Viele Autoren für Dorfige Leute,
enthalten eine Sammlung...

L 2774

Digitized by Google

Vade Mecum für lustige Leute

enthaltend

eine Sammlung angenehmer Scherze witziger Einfälle und lachhafter kurzer Historien aus den besten Schriftstellern zusammengetragen.

Fünfter Theil.

Nebst des Verfassers Lic. Simon Rothebergers jun.

liebreicher Anrede

an alle seine Mitleser in und ausser Altona in Städten, Flecken und Dörfern.

Mit allergnädigster Freyheit.

Berlin, 1775.

Bey August Mylius, Buchhändler in der Behrenstraße.

Digitized by Google

Lic. Simon Ratzebergers jun.

liebreiche Anrede

an alle seine Mitbürger in und außer Altona in Städten, Flecken und Dörfern.

Es schreibt der gelehrte Calviniſt, *Abrahamus Heidanus*, in ſeinem Corpore Theologiae in XV. Locos digeſto, Edit. Lugd. Bat. 1686. Tomo IIdo in Loco de Eccleſia pag. 440. von dem Regimente der Kirche gar artig: „Vnius Epiſcopi Monarchia, non ſolum in„vtilis, periculoſa et noxia eſt; quia *tam fa„cile in tirannidem abit in tanta hominum infir„mitate, ambitione, ſuperbia et malitia*, vt ex„perientia docet: ſed etiam ſi non impoſſibi„lis, certe difficillima eſt“ und zeiget in der Folge gegen den Päbſtler Bellarminum, daß das Regiment der Kirche ariſtokratiſch ſeyn müſſe, worin ich meines wenigen Orts, ihm von ganzem Herzen beypflichte. Denn obgleich einige der Politicorum behaupten wollen, daß in einer Ariſtokratie, wo wenige, (die zwar der Gewalt und den Gütern nach, aber nicht allemal den Geſinnungen nach, ἄριστοι ſind,) das gemeine Weſen verwalten; der Unterthan

oft weit mehr unterdrückt werde, als in einer Monarchie: so ist doch diese Meynung, deren Grund in republica mere politica, ich dahin gestellet seyn lassen will, auf rempublicam ecclesiasticam im geringsten nicht anzuwenden. Ich bin vielmehr standhaft der Meynung, daß, nachdem wir Protestanten das Joch der päbstlichen Monarchie abgeschüttelt haben, wir nicht etwan in eine geistliche Democratiam (möchte additione vnius literae et syllabae fast sagen Daemonocratiam) ausarten, und ein jeder seiner schwachen Vernunft folgen müssen, sondern den ἀρίστοις unter unsern Lehrern billig als Regierern und Führern unterworfen bleiben sollten. Da nun, bey täglich mehr überhand nehmender Indifferentisterey, leider nicht an ein allgemeines protestantisches Concilium, ja nicht einmal an öftere Synodos, wodurch die Reinigkeit der Lehre festgehalten, und die Irrlehrer von der Gemeinschaft der Kirche abgesondert würden, zu denken ist: so kann das geistliche Regiment von niemand anders, als zuvörderst von dem **geistlichen Ministerio** einer jeden Stadt im Kleinen, und im Großen von den aus Doctoribus S. S. Theologiae bestehenden **hochwürdigen theologischen Facultäten** geführt werden. Von dieser geistlichen Aristokratie, ist die Unterdrückung gewiß nicht zu befürchten, die einige Politici, der politischen Aristokratie, mehr als der politischen Monarchie, zueignen wollen. Denn ob es wohl von der geistlichen Monarchie des Pabstes (welcher bekanntermaßen der Anti-

durch sie; sind sie nicht vorhanden, gerathet man nicht in Irrthum, wenn man sie nicht annimmt. Ferner, sind keine Augen vorhanden, so sind sie nicht nöthig, und wenn sie vorhanden sind, so sind sie nicht nöthig, wenn sie nicht gebraucht werden können. Ferner, wenn sie vorhanden sind, und gebraucht werden können, so sind sie nicht nöthig, wenn sie nicht gebraucht werden. Endlich, wenn sie vorhanden sind, gebraucht werden können, und gebraucht werden, so sind sie nicht nöthig, wenn sie nicht gebraucht werden, um zu sehen.

Wenn nun Jemand sagt, Gott habe Augen, ohne sie zu gebrauchen, so ist dieß nicht nöthig, um zu sehen, weil sie nicht gebraucht werden; und wenn er sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen. Ferner, wenn Jemand sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen. Endlich, wenn Jemand sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen.

Wenn nun Jemand sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen. Ferner, wenn Jemand sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen. Endlich, wenn Jemand sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen.

Wenn nun Jemand sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen. Ferner, wenn Jemand sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen. Endlich, wenn Jemand sagt, Gott habe Augen, um zu sehen, so ist dieß nicht nöthig, weil sie nicht gebraucht werden, um zu sehen.

te, und eine ganze hochwürdige theologische Fakultät, sollte vollends ganz unfehlbar seyn. Aber es sind, leider! die Zeiten vorbey, da ein versammletes Concilium, dem Verstande so wie dem Gewissen gebieten und Lehrsätzen das Gepräge der Wahrheit geben durfte, ohne daß die gesunde Vernunft sich unterstehen konnte, zu untersuchen, ob sie wahr wären. Diese elende selbstgelassene Vernunft vermuthet, obgleich freylich noch nicht öffentlich, sondern ganz furchtsam und leise, daß die heiligen Väter, sowohl jeder einzeln für sich selbst, als auch in kollegialischer Versammlung, Thorheiten behaupten und Thorheiten begehen können, und die Atheisterey ist so weit gediehen, daß unsere leichtsinnige, weltlich gesinnte Jugend, einem höchstschätzbaren, als einen Concilienspruch zu verehrendem Bedenken *) einer ganzen hochwürdigen Fakultät, über die Schrift eines gleichfalls hochwürdigen Seniors, (vielleicht, weil es eine auf Ansuchen des Verfassers gefertigte Be-

*) Ich besitze dieses Bedenken unter folgendem Titel: Einer hochwürdigen theologischen Fakultät in Göttingen Beurtheilung einer Schrift, welche den Titel führet: J. M. Goezens theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne. Auf Ansuchen des Verfassers ausgefertiget. Hamburg bey J. C. Brand 1769. in 8. Es hat neulich, der gelehrte Herr Magister Aegidius Hamelbauchius zu Lund in Schonen, in seiner pro loco in facultate philosophica gehaltenen Dispu-

Beurtheilung betitelt ist) nicht mehr Ansehen zugestehen will, als etwa einer, von einer Gesellschaft Journalisten erbetenen Recension, welche Art gelehrter Aufsätze in den itzigen recensionsreichen Zeiten, fast zum Kindergespött geworden ist. Es wollen leichtsinnige Leute behaupten, daß in Sachen die mit dem Verstande untersuchet werden müssen, ein Raisonnement nicht mehr Richtigkeit und Bündigkeit habe, wenn es: *Decanus Senior* und übrige Professores unterzeichnet sey, und daß

[1] Disputation: de sphalmatibus typographicis ex nimia operarum festinatione ortis, mit vielen gelahrten Gründen behaupten wollen: daß die angegebene Jahrzahl ein bloßer Druckfehler sey, und man anstatt 1769. vielmehr 1169. lesen müsse, als in welchem Jahre dieses Bedenken ausgefertiget worden. Seine vornehmste Gründe sind, daß im zwölften Jahrhunderte, entweder vielleicht die öffentliche Schauspiele wohl so schlecht, als sie in diesem Bedenken beschrieben sind, gewesen seyn könnten, oder auch, daß im zwölften Jahrhunderte, die Clerisey noch bösen Willen und Macht genug gehabt habe, das was sie nicht verstand, zu verdammen, welches beydes, sich in dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte gar nicht mehr finde. Ich würde selbst dieser Meynung des sehr geschickten Herrn Magisters, (dem ich zu seinen fernern gelehrten Arbeiten, eine dauernde Gesundheit, baldige Beförderung und allen geist- und leiblichen Segen anwünsche) Beyfall geben, wenn nicht die Historie offenbar

daß man ohne an die Jurisdiction, die eine
neuere Schriftgelehrsamkeit Zuhörer, billig über
unsere Herren und Gewalten haben will, zu
denken, solchen Anfang eben so, wie den Anfang
eines einzelnen Gliedes beurtheilen und wichtig
legen, so wenn es so schlecht wäre, daß es keine
Wichtigkeit gehabt, geradezu verachten und
wegfallen könne.

Mitbrüder stritte. Denn ich habe in der bedächtlichsten Form meine Meinung gesagt, meine wenigen Gründen und fremden Beyerlage zur Probe angeführet, Gelehrter in dem Fache, in der sag. 101. auf dem Boden des 16ten Jahrhunderts, in Hamburg, mitgetheilt, um ihrunde, wegen Zagung der Schwänken, gnar einen Gegen seine gefunden, so wie jenseits Jahrhunderte Reformirter bei 16ten Jahrhunderts in Hamburg gewesen ist, also ich ist wohl bat dieß auf eine sure Weise bei ist. Wenigstens über die angeführte Reformirter Gründe mag mir Gelehrter, Herr Offizier Hamburg, Beschwerden gegen Gelehrter es von dem Streitgen erhalten hatte, daß es gänzlich mitgetheilt hat, beschränken der gemeldeten Herrn Senats, hamburgischer Gesetzgebung von Schwänken ꝛc. die eine Streitgen der hamburgischen Kirchenhistorie ꝛc. besonders außerdeßlich ganz durchdrungen sind, so habe ich doch nicht die mindeste Lust dieses können, daß in den bezeichneten Zeiten zwischen der Stadt, Schwänken, da der Streitgen Rath und den Bahn zu Rom hielt, ein enges Band Kirchen, Ministeria zu Hamburg gebracht worden sey.

Die neue neben meinen Ohren ist so gut, als Gesundheit und Wohlbefinden, und ich meine nicht blos Abwesenheit des Uebels, sondern eigentlichen Besitz, so mag es gesagt sein, daß ich sie gut finde. Ich bin mit meinem Zustande zufrieden, und bin weniger ängstlich, als ich es vor einem Jahre war. Ich habe einen Arzt, der mir Vertrauen einflößt, und der mich, wie ich glaube, gut behandelt. Ich habe Hoffnung, daß ich mich ihrer noch lange werde erfreuen können, und ich bin es gewiß, daß ich sie so lange werde haben wollen, als es Gott gefällt.

Ich bedauere daher sehr, daß es mir, wie Sie selbst sagen, nicht möglich ist, Ihnen Ihre Bitte zu gewähren. Ich bin nicht willkürlich, sondern durch Gründe bestimmt, welche ich Ihnen, wenn Sie es wünschen, gerne mittheilen will, so oft Sie mich darum ersuchen, nicht in Stande, Ihnen Ihre Bitte zu gewähren. Ich bedauere es sehr, daß es mir nicht möglich ist, Ihnen Ihre Bitte zu gewähren, und bin

ner, welche mit meiner Seele schwebt, und
mich, und meine alte um meinen Hals
geschlungene Arme, mit Küssen bedeckt,
und mich, und meine Arme, mit Thränen
netzt, und mich, und meine Arme, mit
Seufzen und Stammeln.

Durch und durch, mit Wollust und
Todesschmerz, Zärtlichkeit, so tief und stark,
als nur Gott, und ein Gott ist, und wir sind,
und mich und meinen Vorsatz, wie ein Blitz,
schnell, vor sich hin, und durch sich selbst
reißt. Neben und Nachher, bey Mittel-
dingen, Gleichgültigkeiten, und Kleinigkeiten,
ist sie mir, wie ein Schatten, wie ein Traum,
wie Duft, wie Licht gegenwärtig, in einer
Fülle von Lebendigkeit, und Wahrheit.
Ihre Form, als Mensch, Liebhaber, und
Freund. — Erdmuth, seine hohe Ehe-
gattin, und Eleonore meine, sind ihm die
Ersten, die Ersten, die Ersten, die Ersten
in Ehrerbietung, Liebe, und Freude an
seinem Leben, in seinen Neigungen, und
an Zweifel über seine Wahrheit. Ich schreibe
es mit Ehr' und, kann es auch schreiben
mit Ehrfurcht, und Ehrerbietung, und
Ehrenbezeugung, und Ehrenbezeugung,
ist mir, Ehrenbezeugung, und Ehrenbezeugung,
ist mir, Ehrenbezeugung, und Ehrenbezeugung,
ist mir,

fleißig besuchten) allemal behauptet hat: „es „gebe unter den Vergehungen, Sün„den und Lastern, viele Grade, wel„che man bey Beurtheilung der Sünd„lichkeit derselben, nicht aus der Acht „lassen, oder vermischen müsse.“ Es ist mir daher die obengedachte Stelle in dem Bedenken der hochwürdigen Fakultät, von Anfang an sehr hart vorgekommen, und hat mir ungemein viel Kopfbrechen gekostet, gleichwohl aber habe ich, trotz alles Nachsinnens, mir keinen einzigen Fall vorstellen können, wo zweydeutige Reden und Scherze strafbarer als Mord, oder ein fleischliches Bild mit Lust gehegt, schändlicher, als Diebstahl und Straßenraub, wäre. Ich habe aber auch zugleich mich gern beschieden, daß mir als einem unwürdigen Licentiato Iuris nicht gebühre, S. S. Doctoribus, zumal wenn sie ex Cathedra sprechen, zu widersprechen. Ich habe also diesen Satz demüthig für wahr angenommen, und will euch, meine lieben Mitbürger! mein Beyspiel zur Nachahmung vorhalten.

Es bleibt mir nun nur blos quoad formale, einiger Zweifel darüber übrig, daß die hochwürdige Fakultät sagt, sie nehme diesen Satz als bekannt an, da er würklich mir und vielen ehrlichen Leuten, ganz neu schien. Endlich habe ich gefunden, daß die hochwürdigen Professores, vermuthlich diesen Satz

schon

schon oft in ihren Collegiis, ihren Zuhörern werden erkläret und mit Gründen bestätigt haben, daher sie ihn also, als ihren Zuhörern bekannt, vorausgesetzet haben. Es ist sehr gewöhnlich, nicht allein, daß in gedruckten Lesebüchern, nur einzelne Sätze bekannt gemacht, und das übrige dem mündlichen Discourse vorbehalten wird, sondern auch, daß, wenn gelahrte Professores sich herablassen, andere Bücher für Unstudirte zu schreiben, sie eben nicht alle Gründe zu ihren neuen Behauptungen in die Welt hineinschreiben, sondern ihren Lesern sagen, wer ihre Gründe wissen wolle, müsse in ihre Collegia kommen, wo er sie vernehmen werde. Die Mitglieder der hochwürdigen Fakultät, haben es dießmal ohnfehlbar eben so gemeynt, und ich ermahne jeden jungen Studirenden, sonderlich alle redliche Hamburger Kinder, die ihre Orthodoxie lieb haben, (die auf manchen Akademien leider nicht weit genug getrieben wird) die Collegia dieser hochwürdigen Herren in Göttingen, fleißig zu besuchen.

Es werden die theuren Lehrer, denn auch in diesen ihren Collegiis, wohl näher erklären, wie es möglich sey, daß ein Mensch wissen könne, auf welche Art vor Gottes allwissendem Gerichte, die Handlungen der Menschen abgewogen werden, und wie ein Mensch sich unterstehen könne zu bestimmen, in welchen Fällen der allwissende Gott die Begierde nach einem Laster strafbarer findet, als die Ausübung eines andern Lasters. Dem ersten

Anblicke nach, scheint es sehr verwegen, daß ein Mensch sich unternimmt, hierüber zu urtheilen, ob ich gleich, alles wohl überlegt, auch einsehe, daß, wenn irgend ein Mensch etwas hiervon wissen kann, es die Mitglieder einer theologischen Fakultät zuerst wissen müssen, so daß also auch diese Bedenklichkeit wegfällt.

Ich lebe übrigens der tröstlichen Hoffnung, daß alle christliche Obrigkeiten, sich ernstlich bemühen werden, richtige Nachschriften der Collegiorum, der oftbelobten Herren Theologorum zu erhalten. Sobald sie sich, nach daraus abgestatteten Relationibus, werden fest überzeuget haben, daß nach den Grundsätzen des Christenthums zweydeutige Reden und Scherze, Modebeschönigungen der Unkeuschheit, und jedes fleischliche Bild und unkeusche Begierde, schändlicher und strafbarer sind, als Mord, Diebstahl und Straßenraub, so werden sie auch billig schliessen, daß jene Vergehungen, eben so, wie diese Laster, alle Moralität aufheben, dadurch der bürgerlichen Gesellschaft höchst gefährlich werden, und folglich eben so hart, ja härter, wenigstens aber mit Rad, Strang und glühenden Zangen, bestrafet werden müssen. Ja es wäre noch zu untersuchen, ob nicht ex analogia folge, daß wenn jemand sich sehr verdächtig mache, daß er zweydeutig scherze, Unkeuschheit Galanterie

nenne,

nenne, fleiſchliche Bilder mit Luſt hege, ob ſodann, ſage ich, eine chriſtliche Obrigkeit, nicht (ſo wie es, der peinlichen Halsgerichtsordnung gemäß, geſchiehet, wenn jemand des Mords, Diebſtahls und Straßenraubes ſehr verdächtig iſt) ex officio den Fiſcal excitiren, den Inquiſiten in ſichere aber leidliche Verwahrung bringen, auf eine Defenſionem pro auertenda Tortura, wenn ſie nachgeſucht wird, erkennen, und wenn dieſe inſufficient befunden werden ſollte, würklich mit der Tortur, nach allen Graden, wie es ſich zu Rechte gebühret, verfahren müſſe.

Die hochwürdige Fakultät ſagt pag. 4. ferner:

„Daß die Zeit, welche wegen ihrer genauen Ver„bindung mit der Ewigkeit, für jeden Chriſten, „ein ſo ſehr koſtbares Gut iſt, nicht blos durch „laſterhafte, ſondern auch durch unſchuldige „Ergötzungen alsdenn verſchwendet, und „zu großer Verſchuldung der Menſchen „gemißbrauchet wird, wenn man ſie ohne „Noth und zum Schaden ſeiner Berufs„und anderer gemeinnützigen Arbeiten, ge„nieſſet.“

Dieſes iſt ſo ſonnenklar, daß niemand dawider ein Wort einwenden kann. Jedermann muß einſehen, zu welcher großen Verſchuldung es den Herren Theologis in Göttingen gereichet haben würde, wenn ſie z. E. zu der Zeit, da ſie den Beruf hatten, dieſes gemeinnützige Bedenken auszufertigen, oder ſonſt

ohne

ohne Noth, etwa hätten eine Asche oder Mistkunst machen, oder spaziren gehen, oder an dem heimischen Poeten Horatio lesen wollen; ich halte sogar dafür, daß es für einen solchen Weltmann der Zeit hätte, überaus zweifelhaft, wenigstens nicht ohne die höchste Noth, dieß obgleich an sich unschuldige Gespräch zu genießen. Darum sag ihr, mein liebes Mädchen? nehmet dieß nicht so auf die leichte Achsel! Gedenket lieber auch an die unschuldigen Ergötzungen gar nicht, aus Furcht sie zu misbrauchen. Ihr könnet sonst in große Verdrießlichkeit gerathen, wenn ihr es am wenigsten dächtet. Könnt ihr aber an unschuldige Ergötzungen nicht entbehren, so bitt ich euch: nehmet doch in dieser mehrbesagten Sache nicht gleich alles auf eure Hörner! wenigstens die rauhe Haarseite kommt, an der Sache da ist, Ergötzungen zu genießen! ich bitte euch, thut hierin nichts für euch, sondern lasset euch von Menschen thierischen Gemüthes die von den adiaphoris richtige Begriffe haben, hierüber öffters, gesagt die Gebäge, ihre Lustbe Schranken anweisen.

Weiter nimmt die hochwürdige Fakultät die Bekannt an, was kein Christ lang- nen wird: pag 4.

Daß ein ferner zu Ehrlangung der Liegen- Leib gemachter Aufwand, oder Verlangung der weltlichen Dignitäten, in eine unschuldige Ergetzlichkeit gegen die noth- wendigen Bedürfnissen ist, welchen zu

„ner Ueberfluß nach dem göttlichen Armen-
„recht gebühret."

O möchtet ihr dieſe güldene Worte recht erwegen, ihr heilloſen Beförderer von Fabriken, Manufakturen u. d. welche eurem eigenen Geſtändniſſe nach, erfodern, daß wohlhabende Leute, Aufwand zur Ueppigkeit machen, wenn die Arbeiter ſollen zu thun haben. Lernet ihr unchriſtlichen Beförderer der Nahrung, des Wohlſtandes, und der Bevölkerung, das göttliche Armenrecht! Wiſſet daß es löblicher iſt, den Armen das Geld als Allmoſen zu geben, als es ihnen als Arbeitslohn, für ſolche von ihnen gemachte Arbeit, zukommen zu laſſen, die wir nicht nothwendig brauchen. Denn was nicht zur Nothdurft gehöret, iſt Ueppigkeit!

Ich habe in dem Schreiben eines höchſtzuverehrenden Gönners, mit heiſſen Zähren geleſen, welch ein erbauliches Beyſpiel, eine chriſtliche Geſellſchaft zu Poppenhüll in der Landſchaft Eiderſtädt, nachdem ſie dieſen paſſum in dem Bedenken der hochwürdigen Fakultät, in kollegialiſcher Verſammlung erwogen, zu geben ſich entſchloſſen hat.

Die Glieder dieſer Geſellſchaft wollen nämlich, wie mir geſchrieben wird, um durch Aufwand der zur Sättigung der Ueppigkeit gemacht iſt, ſo viel an ihnen iſt, ferner nicht die chriſtliche Barmherzigkeit zu verletzen, α) ihre Perücken ins künftige

nicht

nicht mit Gabe beschenken lassen, sondern sie liegen Gottesdienste dem Armuth spenden, damit sie sich Brodt daraus backen. (5) Der Meinen, als einer blossen Unpäßlichkeit, wollen sie sich gar entschämen, er sey denn zuvorlen ein wenig, um das schwachen Magens willen. (6) Sie wollen künftig nichts als Gemüß, Gras und Kräuter essen, hingegen kräftige Brühen, Gemüse, Milspeer, Lustwasser und andere leckerspeisen, wenn sie sich in ihren Kho ihren finden lassen, sogleich nach Kiel um gemeine Communionen, den armen nothleidenden Christenbrüdern zuspenden, verlechten jener Lieberlust nach dem göttlichen Armenrechte gebühret. (7) Sie wollen die sündliche Concubinen, schändliche und Ehrspotterbilder aus den Zimmern allenthalben abschaffen. Auch aus der Kirchen, weil sie wegen der weichen Polster rung, und sie sonst hin und wieder anzubringen pro zeptigen Stahlfedern, sonderlich zu einem bösen Aergernüß dem Pöbeln und Bauersen, wer nisterne zum Müßiggange, Trägheit und Schlafe sucht verleiten können, und weil die doch sonderige Lobeslust, p. 5. mit Brodt eine Stelle.

Ein wahrer Christ, als der das weit greuel Gerichte für die Kreutzbrüder, Arbeitsam Leut und Wahrheitsliebend verhanden, und sie vor politischen Verleumd, oder gar Verrachtung derselben verleiten können, hier ist es ihm auch so viel, als stehle, Hände und Au-

„gen (Matth. V. 29. 30.) mit gröſter Sorgfalt „meiden muß.“

Sie wollen sich daher künftig blos auf tüchdige hölzerne Bänke und Schemmel setzen, als welche zum bloßen Sitzen ohne fleischliche Ueppigkeit, eben so tauglich sind. ε) Sie wollen ferner ihre Bücher nicht mehr in vergoldete Bände, als Franzbände, englische Bände u. d. binden lassen, als welches offenbar ein zur Sättigung der Ueppigkeit gemachter Aufwand, und also eine Verletzung der christlichen Barmherzigkeit, ja eine wirkliche Ungerechtigkeit gegen den nothleidenden Nebenmenschen seyn würde. Sie haben dagegen abgeredet, alle ihre Bücher ganz schlecht in Pappe, nur die dogmatischen und polemischen, des öftern Gebrauchs wegen, in Schweinsleder einbinden zu lassen. ζ) Alles durch diese Veränderungen ersparte Geld, soll an nothleidende Tapezierer, Drechsler, Stuhlmacher, Weisgerber, Goldschläger und Buchbinder vertheilet werden, welche auf solche Art das göttliche Armenrecht genieſſen, da sie hingegen, wenn die Herren Gesellschafter Canapées, Lehnstühle und Franzbände gebraucht hätten, keinesweges Allmosen, sondern einen verdienten Arbeitslohn bekommen haben würden, wobey gar keine christliche Liebe vorwaltet. Ja es wäre zu befürchten gewesen, daß diese Handwerksleute, wenn sie bey gutem Verdienste mehr erworben hätten, als sie zur höchsten Noth-

durft brauchten, sich hätten verleiten lassen, selbst Aufwand zur Sättigung der Ueppigkeit zu machen, dahingegen, so lange sie selbst Allmosen genieſſen, nicht zu befürchten seyn wird, daß sie die christliche Barmherzigkeit durch unnöthigen Aufwand verletzen werden.

Pag. 6. wird ferner behauptet:

„Daß auch nur eine einzige wissentlich und vor„setzlich gehegte sündliche Begierde ein untrüg„liches Zeichen eines noch ungebesserten unhei„ligen Herzens ist.“

Hierbey will ich nur erinnern, daß die Begierde, seine Nebenchristen, die Schauspiele schreiben, Schauspiele aufführen, Schauspiele besuchen, sanftmüthiglich zu verdammen, keine sündliche Begierde, sondern vielmehr der Eifer eines Engels ist, der für ein ziemlich untrügliches Kennzeichen eines heiligen und gebesserten Herzens kann gehalten werden.

Dieser heilige Eifer wider die Schauspiele, so sehr er auch die hochwürdige Fakultät eingenommen hat, hat sie aber dennoch nicht so sehr verblendet, daß sie nicht ganz unpartheyisch pag. 6. gestehen sollte:

„Daß es nicht ganz unmöglich sey, die dra„matischen Spiele so einzurichten, daß sie die „christliche Gottesfurcht nicht hindern, „sondern ihr vielmehr durch Verfeinerung „der natürlichen Fähigkeit und gerei„nigten Geschmacks, durch Uebung der

„Triebe zur Dankbarkeit, zum Mitlei-
„den, zur Gefälligkeit und überhaupt
„zur Menschlichkeit, durch Beförderung bür-
„gerlich guter feiner Sitten, oder auf ähnliche
„Weise zuträglich und beförderlich werden kön-
„nen.“

Wie viel Dank müßt ihr, meine lieben Mitbürger, der hochwürdigen Fakultät nicht sagen, daß sie die Schauspiele für die Jugend so nützlich machen will, als ihr jemals ein exegetisches und polemisches Collegium werden kann. Und wie leicht dieß auszuführen sey, erhellet aus den sehr wenigen Bedingungen, die die hochwürdige Fakultät dazu verlangt. Es sind laut pag. 7. folgende vier:

„1) Wenn nur lauter solche Stücke gewählt wür-
„den, welche nichts von Liebe *), man mag sie
„auch durch allerley Anstriche, der rühmlichen
„Zärtlichkeit eines keuschen Ehestandes
„noch so unschuldig vorstellen; welche also
„gar nichts von Liebe und Liebesgeschichte
„enthielten, sondern ganz rein von allem christ-
„lich-unmoralischen, nur edle Charactere der
„Gerechtigkeit, des Heldenmuths, der Treue,
„Wohlthätigkeit u. s. w. schilderten und em-
„pfehlen.“

Dieß approbire ich in totum. Wozu ist die Liebe in der Welt nütze? Ich Lic. Ra-

tzeber-

*) Es hat mir einen Zweifel gemacht, daß die hochwürdige Fakultät, da sie hier alle Liebe in den Schauspielen verbietet, hingegen pag. 10. wider den berufenen Engländer Shake-

speare

Heberger, habe mich in meinem sieben und funfzigjährigen Junggesellenstande, ohne Liebe beholfen, und mich wohl dabey befunden, also ist die Liebe, wenigstens der Welt, nicht so nöthig, als man ausspreugen will. Und was ist denn wohl die so gerühmte Liebe eigentlich, wenn mans beym Lichte besiehet. Die hochwürdige Fakultät, sagt p. 8. sehr deutlich:

„Daß das, was man in der aus Frankreich zu uns „herüber gekommenen Sittensprache, Galan„terie, betitelt, vom Christenthume, Unzucht „genennet wird.“

Da haben Wirs! Unzucht ist die so sehr gerühmte Liebe, wahrhaftig nichts als Unzucht! Ja ich setze noch weiter hinzu, die so genannte rühmliche Zärtlichkeit eines keuschen Ehestandes, ist denn doch auch am Ende nichts, als eine fleischliche Wollust, die von dem, was geistlich ist, abführet, die

Spearе deswegen tadelt, weil seine Schauspiele voll von Nationalhaß und rachgierigen Gesinnungen seyen. Denn es schien mir, daß, da wo Liebe verboten ist, Haß und Rache einzuführen erlaubt seyn müsse. Ich habe mich aber nachher wieder besonnen, daß in der obigen Stelle nur eine Species des Hasses, hingegen das ganze Genus der rachgierigen Gesinnungen für unerlaubt gehalten wird. Daher meines Bedünkens ein Schauspieldichter gar wohl den Religionshaß schildern kann, der bekanntermaßen von rachgierigen Gesinnungen ganz frey ist.

die also aus der Welt sollte verbannet, und auch selbst in Schauspielen nicht müßte geduldet werden. Es wäre sogar der hochwürdigen Fakultät, zu geneigter Ueberlegung anheim zu stellen, ob, da in den verbesserten Schauspielen, gar nichts von Liebe vorkommen soll, nicht billig auch die allgemeine Menschenliebe, daraus wegbleiben müsse, denn es ist immer eine Art von Liebe, die Frauenzimmer sind auch Menschen, dieß führt also auf Frauenzimmerliebe, diese führt auf Galanterie, und diese ist Unzucht.

„2) Wenn die Schauspieler insgesammt angesessene, mit Rang, Ansehen und zulänglicher „Besoldung versehene Personen wären."

Wie nöthig dieß ist, leuchtet in die Augen, denn wer kann ohne Rang und Ansehen etwas ausrichten. Die beste Moral, die itzt ein Schauspieler sagt, gehet verlohren, weil er kein Mann von Range und Ansehen ist. Doch ist hier noch eine Schwürigkeit zu erörtern. Die zulängliche Besoldung, würde allenfalls auf öffentliche Kosten, oder sonst können bestimmet werden, aber die hochwürdige Fakultät hat unbestimmt gelassen, welchen Rang, Titel und Ansehen, man den Schauspielern bey der von der hochwürdigen Fakultät verbesserten Schaubühne, beylegen müsse. Wenn ich meine geringfügige Meynung entdecken soll, so dächte ich, daß man ihnen den Titel als Professores beylegen solle. Denn da itzt viele wirk-

liche

ihre Geschäfte des Predigtamts vollenden, um solchen vollenden, verstehen wir hiebey Lehre und Leben zusammen, in dem sich beyde Stücke gegenseitig, den guten Predigten ein Nachdruck, und den Lehren ein Eingang, und beyde zusammen, wie eine Seele in zwey Leiber, den Text zu verklären pflegen. Denn wenn ein Prediger in Predigten Gottes Wort, und in seinem Leben Gottes Werke, worin Gottes Wort sich selbst auslegt, treibet, und die Gemeinden, der Gemeinglieder, ihr thätliches Leben sehen:

a) Wenn die Seele, Weisheit, und der Geist der Menschen, Lehre, so ist sie ein Baum des Lebens, wer solchen pflanzet.

Da brechen Lehre und Leben schon in einander. Denn Predigten, der eigentlich auch angeredte eigene Gedanken verschlingt, sie nur wenig verführen will. Denn: Lust an alle dem Reden, das Gott nicht redet, ist Gottes Wort nicht hören. Gleichwie aber die wahrhaftige Predigtamtes verlieren wurde, wenn sie, auch in geschickten Worten, ein Mensch-Predigen, eines andern ist, als der sie Gottes Predigten sind, und Gottes Wort, das sie predigen, nicht Menschen-Wort, noch Menschen-Lehre seyn. Also ist sie auch unter solcher, sag ich, der Predigtamtes Seele

tät, etwas schreiben sollte, was keinen Sinn hätte; ich bin also zuerst in Versuchung gerathen, zu glauben, daß hier ein Druckfehler sey, weil ich aber nicht finde, daß Mag. Hamelbauchius in seiner Dissertation, etwas von einem solchen Sphalmate erwähnet, so glaube ich, daß das Wort Dekorationen richtig sey, aber hier nicht Auszierungen bedeute. Ich habe eine gelehrte Abhandlung entworfen, worin ich erweise, daß dieß hier gebrauchte Wort nicht von decor, sondern weil es mit einem k geschrieben ist, von dem griechischen κηξ herzuleiten sey, wovon auch κηξέσιος schädlich herkommt, so, daß Dekorationen (quasi Dekeresien) hier Schädlichkeiten bedeuten müsse. Ich könnte dieses mit vielen Analogien aus der arabischen und syrischen Sprache belegen, will aber doch noch meine Gründe zurück behalten, weil ich, so einleuchtend sie mir auch scheinen, doch wohl die eigentliche Meynung der Verfasser nicht recht könnte errathen haben, wie es wohl mit vielen sehr gelehrten exegetischen Erklärungen gehen mag, die, sich auf die Etymologie die Radices und den Paralelismum der verwandten Sprachen gründend, etwas ganz anders sagen, als der Verfasser gemeynt hat.

„4) Wenn solche Schauspiele nur selten (wenigstens nicht täglich) angestellet würden, auch „jedesmal nur kurze Zeit währeten."

Ich gestehe, ich bin über diesen Punkt ganz betroffen. Wenn ich meiner Vernunft folgen sollte,

so

so müßte ich sagen, warum sollen denn solche Schauspiele, die so sehr von allem schädlichen gereinigt sind, nur selten aufgeführet werden. Sie wären ja nach dem Willen der hochw. Fakultät nicht etwa bloß unschuldige Ergötzlichkeiten, sondern sollten den wesentlichsten Nutzen haben: Können wir denn zu oft die Uebungen der Triebe zur Dankbarkeit, zum Mitleiden, zur Gefälligkeit, zur Menschlichkeit, die uns die gereinigten Schauspiele gewähren sollen, können wir sie zu oft haben? Warlich, sobald die Schauspiele so nützlich wären, so wollte ich ein paar Wochenpredigten abschaffen, und Schauspiele dafür anlegen, wenn ich Obrigkeit wäre! So redet meine Vernunft, und ich weis nicht, was ich ihr antworten soll, aber ich nehme sie unter den Gehorsam der hochwürdigen Fakultät gefangen, die unmöglich etwas ungereimtes kann gesagt haben. O! meine lieben Mitbürger, wenn alle Sectirer und Neuerungssüchtige so gehorsam gesinnet wären wie ich, würde nicht aller Zank und Streit in der Theologie auf einmal aufhören, und nichts, als Frieden in der Kirche seyn?

Aus der weitern körnigten Ausführung dieser vier Bedingungen, die die hochwürdige Fakultät zu einer völlig gereinigten Schaubühne verlangt, will ich nichts anführen, weil ich gewiß glaube, meine lieben Mitbürger! daß ich in euch die Begierde erreget habe, das vortrefliche Bedenken ganz von

Anfang

Anfang bis zu Ende durchzustudiren. Ich will daher auch nichts von der Streitigkeit wider einen gewissen Dorfpriester sagen, welcher Mensch noch als Candidat, horribile dictu! **Schauspiele** geschrieben, die nach dem **lahmen, zerstümmelten und halben Verstande**, den er von der Tugend hat, wohl auch die **Triebe der Dankbarkeit, des Mitleidens, der Gefälligkeit und der Menschlichkeit** mögen erregen sollen, welches aber allemal Dinge sind, die sich für einen Candidatum Rev. Min. nimmermehr schicken, und wovon in der Formula committendi, worauf die Grundverfassung der Stadt beruhet, nicht ein Wort enthalten ist.

Mich wundert daher, daß sich so berühmte Männer mit diesem Menschen so weitläuftig abgeben, da es nur ganz kurz hätte heissen sollen:

„Das Inquisit, seines Priesterthums entsetzt, und „dem weltlichen Arm zur Bestrafung übergeben „werden soll. V. R. W.“

Doch die **hochwürdigen Herren** sind sanftmüthiger als ich, sie sagen von Bestrafung durch den weltlichen Arm nichts, sie untersuchen aber bey dieser Gelegenheit sechs Quaestiones, die ich euch, meine liebe Mitbürger! zur fleißigen Erwägung bestens will empfohlen haben. Ich will nur bey einer Stelle etwas bemerken, weil sie ein wenig bedenklich scheinet. Es wird S. 34. gesagt:

„Ein jeder Christ, ist im Gewissen verbunden, die „Lustbarkeiten des Theaters zu meiden; weil „bey

an einen Ort, wo es Schulgelehrte gab, und wo man sich mit ihnen unterreden konnte, sich nicht bedienen konnte.

Schon in seinem 20. Lebensjahre hatte er sich in Griechischer und Lateinischer Sprache, wie auch in Hebräischer, und selbst in den neuern Europäischen Sprachen, so weit geübt, daß er sie verstehen, und sich darüber mit Gelehrten unterreden konnte. Er hatte aber insbesondere sich die Griechische Sprache so eigen gemacht, daß er sich selbst in Griechischen mit großer Fertigkeit ausdrücken, und in derselben so gut, als in seiner Muttersprache, schreiben konnte. Auch hatte er sich, wie es scheint, vorzüglich in der Griechischen Sprache, nach seiner Art, geübt. Er schrieb diese, wie auch die Lateinische und die Hebräische, in der gehörigen Ordnung von rechten Schritt durch, so wie man sonst that, und so in Deutschen, wo man, wie es auch jetzt noch von vielen geschieht, die Griechischen Buchstaben, wie die Lateinischen, der Griechischen Wörter, nicht anders, als wenn sie eine neue Gestalt der Lateinischen wären, in eine Reihe setzte, und so recht wie diese Griechische Schrift ist, so schrieb er auch die Griechischen Wörter, wenn er einen Brief von dieser Sprache, seiner eigenen Er-

wa allerhand curieuſe Fragen aus der Theologia problematica auf, oder füttert eure calecutiſchen Hühner, oder ſchneidet und reibet bey müßigen Stunden Taback, oder lehret Staare ſprechen!

Aber ich höre euch ſagen, dieß ſind traurige Ergötzungen. Was erſetzet uns das Lachen, das in den Schauſpielen ſo oft unſern Unterleib heilſam erſchüttert hat. O! meine lieben Mitbürger! ſo ſtreng iſt die hochwürdige Fakultät nicht, daß ſie euch das Lachen verbieten wollte. Sie weis es wohl: Lachen hat ſeine Zeit. Ich habe ſelbſt in dem ganzen Bedenken kein Wort wider das Lachen finden können. Ihr ſollt lachen, meine liebe Mitbürger; auch wenn (wie es nicht anders geſchehen kann) dem Bedenken der hochwürdigen Fakultät gemäß, alle Schauſpielhäuſer werden geſchloſſen werden. Ihr habt, meine lieben Mitbürger! das Vademecum für luſtige Leute, welches ich zu eurem Nutzen, mit vieler Mühe und Sorge, in manchen durchwachten ſchlafloſen Nächten zuſammen getragen habe, und von dem ich nunmehr den fünften Theil, nach vielen überſtandenen Hinderniſſen, dem Momo und Zoilo zu Trutz, ans öffentliche Tageslicht treten laſſe. Lachet daher, meine lieben Mitbürger! in der Unſchuld eures Herzens, damit Verſchleimung, Milzſucht, Traurigkeit und Unmuth fern von euch bleiben. Ihr könnt hier ſicher lachen, und euch ganz eurer Frölichkeit überlaſſen, weil ihr nicht die Gefahr zu befürchten habt, die in den Schauſpielen mit

dem

nen haben bekommen ist. Ich will und mag sie nie, so viel, um von Gewissen gesagt zu werden, auch, meine Herren, nicht sagen, daß sie einiger von den Verwandten, die sie bekommen, Gewissen sich nicht gemacht, noch, wo Unterwerfen sie lustiger Kosten gemacht.

Nicht die etwa, die sich Unterwerfen, sondern die Unterwerfen und schändlichen sey, ist Laster. Denkend, daß Unterwerfen ist, was Ehre ist und wird nicht wissentlich, daß es Laster sey, gethan. Und ist nicht, daß es Laster sey, gethan, wo es nicht wissentlich ist, daß Unterwerfen zuweilen etwas ist, was Ehre ist, und daß es nicht wissentlich ist, daß Unterwerfen ganz verschieden, also in Ehre und Laster, als Unterwerfen und Unterwerfen.

Ich weiß auch nicht beschämen, daß Ich in einem des Unterwerfens verschwende, und in einer andern Unterdrückung es entbrennen. Das Unterwerfen ist nothwendig, daß Ich sage, was Ich sage, und Ich sage, was Ich sage, daß Ich sage, was Ich sage, Unterwerfen, Unterwerfen, Unterwerfen und Unterwerfen, und sey auch nur Irrthum alle Unterwerfen Ehre.

als das kürzeste Schauspiel, ja selbst, als das kürzeste theologische Bedenken.

Ihr dürfet auch, meine liebe Mitbürger! bey dem Vademecum nicht so, wie bey andern unschuldigen Ergötzungen, euch einen Gewissenszweifel machen, ob itzt die Noth da sey, sie zu gebrauchen. O, die Natur selbst wird euch ohne ein casuistisches Responsum, lehren, ob ihr nöthig habt zu lachen. Fühlet ihr! meine liebe Mitbürger! ein ungewöhnliches Drücken in der Gegend des Zwerchfells; hat eine Unverdaulichkeit euren Magen mit Schleim beschweret, steigen die bösen Dünste aus dem Magen in den Kopf, scheinen euch die Objecte, die ihr ansehet, gelb; fangt ihr an menschenfeindlich zu denken; überwältigt euch der Eifer, euren Nebenmenschen zu verdammen, zum Schaden eurer Gesundheit — O! säumet nicht einen Augenblick! nehmet das Vademecum zur Hand, es wird euch eine heilsame Panacee seyn; das Lachen wird die Dünste die euren Kopf umnebeln, zerstreuen, es wird den Schleim im Magen erschüttern und abführen; es wird die Blähungen, die ihr vielleicht für Aufwallungen eines heiligen Eifers gehalten habt, nie zu Kräften kommen lassen. Ist aber euer Herz vergällt, so ist freylich das Lachen nur eine zu schwache Kur. Schreibt denn lieber an den patriotischen Medicum, und hohlt von ihm ein medicinisches und moralisches Responsum ein. Meldet euch bey Herrn Chri-

stian

Land wieder den sterblichen Leib ver-
lassen, und Gott ihm seine Seele Ehre
gebe. Amen. Darauf soll der Verstor-
bene in einem Sarge, mit Leichentuch
und Kissen versehen, in die Erde gelegt
und bei, aus der 3. B. Mosset oder der
Psalmen ausgewählten Stellen, Worte
der Erinnerung, das deutsche Vaterun-
ser, und der Segen gesprochen. Die
Anordnung in jeder besonderen Gemein-
de, wenn sie nicht, wie einzelne Orte sie
haben, vorzieht, Leichenpredigten, Lieder
und Glockenläuten und Begräbniß-Feier
der Gemeinde zu bestimmen, bleibt
den Aeltesten und Kirchenvorstehern
überlassen, welche dabei, wie z. B. Ge-
sang, Leichenpredigt und das Alles Ge-
genstände sind, die der Genehmigung
des Presbyteriums bedürfen, sich nach
den Vorschriften der Kirchen-Ordnung
zu richten haben.

Die Aeltesten sollen darauf sehen, daß
alle Verstorbene zur Beerdigung und
Begräbniß-Feier in der Art, wie Vor-
stehend bestimmt ist, gebracht werden.
Sie sollen auch darauf halten, daß
Leichenpredigten, Lieder, Gesang, Ge-
bet, Leichenbegängniß, Glockenläuten
und Begräbniß-Feier nicht mit unnöthi-
gen Weitläuftigkeiten und Verzögerungen
begangen werden, und daß Niemand

und bey sel. Johann Christoph Spinhirns Erben allhier in Altona für 16 Mark 8 Schill. Cour. aufrichtig in Commißion zu haben ist. Von allen diesen Arzneyen, wird euch gewiß eine, oder auch alle helfen. Glaubet gewiß, meine liebe Mitbürger! daß mancher grämliche, gallsüchtige, verdammende Menschenfeind, bloß durch ziemliche und oft wiederholte Abführungen und Blutreinigungen, so weit ist gebracht worden, daß er heitere, menschenfreundliche Gesinnungen zu hegen angefangen hat.

Wähnet auch nicht, meine lieben Mitbürger! daß das Geld, womit ihr das Vademecum für lustige Leute kauft, ein zur Sättigung der Ueppigkeit gemachter Aufwand sey, der die christliche Barmherzigkeit verletze. Das, was ihr, wie ich euch bewiesen habe, so nothwendig braucht, kann nicht zur Ueppigkeit gehören. Ich versichere euch überdieß, meine liebe Mitbürger! daß alle die, durch deren Beyhülfe das Vademecum ans Licht kommt, zu den Nothleidenden gehören, denen nach dem Armenrechte euer Ueberfluß gehöret. Ich, als der Verfasser und Sammler, habe in meiner mehr als zwanzigjährigen Praxi und in meinem beynahe zwanzigjährigen Autorstande, durch meine viele gelehrte Arbeiten *), durch meine weitläuf-

*) Warum davon vieles noch nicht an das Licht getreten, besonders warum meine ernsthafte Ab-

Liebe Ehrenstein von Urbanen und die Hochadelige Ehrenstein mit vielen gebohrne Grafen und die mit einem ehrenfeindlichen und ist, und die eine Nichtsnutz in der Ehe, Ehrenstein Ehrenstein, Jahr, einen Ehrenstein, die nur für seine Ehrenstein Ehrenstein, Ehrenstein Ehrenstein, Ehrenstein Ehrenstein, und sehr Ehrenstein, die den Ehrenstein Ehrenstein, die nicht Ehrenstein, die Ehrenstein Ehrenstein, die Ehrenstein Ehrenstein, Ehrenstein Ehrenstein, Ehrenstein Ehrenstein,

Ruß zur Buchdruckerfarbe liefert, hat eine Frau und sieben Kinder, die nichts zu beißen und zu brechen haben.

Ich hoffe überhaupt nicht, meine lieben Mitbürger! daß ihr das **Vademecum für lustige Leute** mit den **Schauspielen**, (welche ja leider Werkzeuge des leidigen Satans sind, um die **Galanterie**, das ist, die **Unzucht** zu befördern,) noch mich, mit den Komödianten in eine Classe setzen werdet, welche herumziehende Leute sind, die weder **Rang**, **Ansehen** noch **Besoldung** haben. Ich bin, ohne Ruhmräthigkeit zu reden, ein ganz anderer Mann. Ich bin kein Landstreicher, sondern hier in Altona schon seit beynahe dreyßig Jahre angesessen. Mit der **Besoldung** hat sichs nun freylich wohl so, da meine Verdienste und viele saure Mühe höhern Orts nicht erkannt, und mit einer doch hie und da vacant werdenden Ehrenstelle belohnet werden wollen. Könnte ich nur meine von meinem Ur Groß- Groß- und Vater her besitzenden, und von mir selbst mit unsäglicher Mühe gesammleten sehr weitläuftigen Vorrath von Urkunden, gegen billige Vergeltung an den Mann bringen, so könnte ich mir davon wohl ein erkleckliches Auskommen versprechen. Es ist aber itzt alle Hofnung dazu verlohren, da ein paar berühmte und gelehrte Männer im Bremischen, seit kurzem so viele Urkunden heraus gegeben haben, die zwar der gelehrten **Welt** in Süder- und Norder-

der Bücherwelt ist, die Lente Lesen, Lesen, Lesen, und Nichts als Lesen, und Nichts als Lesen, ohne Ende, ohne Aufhören, bis sie unter Massen von Büchern begraben sind, die sie unter Massen von Büchern begraben sind, die sie unter Massen von Büchern begraben sind, bis sie verrecken auf allen vier Seiten Lesen und Lesen, und bis sie dann sind, und bis sie dann sind, und bis sie dann sind

gleichen wird, da ich auch nicht, gleich den Comödianten, freche, schlüpfrige, wollüstige Dekorationen und Tänze, bey meinem beliebten Vademecum nöthig habe.

Hierbey erinnere ich mich noch, daß die hochw. Fakultät pag. 20. ihres oft belobten Bedenkens, den Schauspielen folgende sehr gegründete Vorwürfe macht:

„Ein paar Stunden gehen auf den Putz und „die Vorbereitung dazu; drey bis vier „Stunden dauret das Spiel selbst; und am „Ende ist man zu andern ernsthaften Arbei„ten unlustig, folglich werden die noch übrige „Stunden des Abends in Gesellschaft zuge„bracht, welche oft bis Mitternacht dauert, „einen längern Schlaf nothwendig, und folg„lich den folgenden Vormittag um so viel kürzer „macht. Um mit Anstand vor dem Theater „zu erscheinen, werden bessere Kleidungen, „als gewöhnlich, angeschaft, und auch diese „öfter verändert. Man geräth dabey in neue „Bekanntschaften; es werden neue *parties de „plaisir*, vorgeschlagen; Wiederum andere Ar„tikel zu neuen theuren Aufwande, an den „man sonst nicht denken würde!“

Diese wichtige Vorwürfe, werden der Schaubühne mit Recht gemacht, aber gewiß nicht dem Vademecum für lustige Leute. Ihr dürfet, meine lieben Mitbürger! euch ganz und gar nicht putzen, wenn ihr mich lesen wollet, ihr dürfet nur eure gewöhnliche Kleider anziehen, ja die Mannspersonen können sogar im Schlafrocke, und die Frauenzimmer im

Appe-

Appetitröckgen das Vademecum in die Hand nehmen. Es braucht darzu auch gar keiner Vorbereitung, das Lesen darf nicht drey oder vier Stunden dauern, und weit gefehlt, daß ihr dadurch zu andern ernsthaften Arbeiten unlustig werden solltet, so verspreche ich euch vielmehr, daß ihr mit frölichem Herzen besser arbeiten werdet, als mit traurigem Herzen. Wer nach vollbrachtem Lesen das Vademecum, des Abends noch in Gesellschaft gehen will, dem sey es hiemit erlaubt, nur muß man bey rechter Bürgerzeit wieder zu Hause kommen, denn die, die bis nach Mitternacht ausbleiben, halte ich nicht für meine ächte Leser. Ich bin selbst ein ordentlicher Mann, der im Winter, um die kostenspillige Feuerung und Lampenöhl zu ersparen, schon um acht Uhr zu Bette gehet. Wegen des Putzes, habe ich mich schon erkläret, daß man, des Vademecums wegen, keine bessere Kleidung anlegen darf, und zu neuen Bekanntschaften, und neuen *parties de plaisir* wird es auch niemand verleiten.

Ihr sehet also, meine lieben Mitbürger! daß so sehr die Schaubühne verwerflich ist, so sehr ist das Vademecum für lustige Leute lobenswürdig und anzupreisen. Verdammet also die Schaubühne, und alles, was ihr angehöret, und geniesset des unschuldigen Vergnügens, welches euch mein Vademecum gewähret. Führet euch fein still und ordents

deutlich auf, hütet euch für die aus Frankreich zu uns herüber gekommenen Sittensprache, ihr habt gehört, daß diese papistische Teufelskinder, das Galanterie nennen, was eine hochwürdige Fakultät Unzucht nennet, denket also nur nach, was unter den Worten: *bon-sens*, *bon-coeur*, *honnête-homme*, *raison*, *raisonner*, für heillose antichristische Griffe verborgen seyn mögen! Untersucht dieß aber lieber nicht zu genau, sondern bleibt bey eurer Einfalt. Folgt dem, was euch hochwürdige Lehrer sagen, und wenns euch unbegreiflich vorkommt, so folgt doch, ohne Widerbellen.

Dixi! et concepi zu Altona in meinem Museo, den 12. April 1770.

Lic. Simon Ratzeberger jun.

1.

Warnung eines sehr klugen Mannes.

Ein Herzog wollte von einem reichen Kaufmanne sehr vieles Zeug haben. Dieser Kaufmann schrieb ihm deßhalb an ihn: er entschuldige sich aber damit daß er es gar nicht nöthig habe. Hierauf nehmen die Minister den Herzog, er möchte selbst zu dem Manne reisen, er würde ihn, wenn er ihn persönlich kennen erhielte, nicht abschlagen können. Der Herzog folgte diesem Rath, und wie er kam in den Kaufmann trang, sagte dieser nach abgethaner gewöhnlicher Complimenten: er wolle noch mehr thun, wie ich es möchte machen. Der Durchlauchtigste war der verlangten Antwort wenig zu Muthen, wenn ein gewisser Mann es mir nicht so klar vorgestellet. Was ist das für ein Schade? erwiederte der Herzog gerne. Dieses Durchlauchtigsten ist ein Gnaden, sagte der Kaufmann, es ist kein Schade. Es mag sein, wer er will, versetzte jener, es will ich nicht thun. Thun ich es denn nicht so, war die Antwort, so ist es der Strick, welcher augenblicklich auch solche nicht einen Gewaltsiegen ab da bald, bedeutet da aber: so achte es als verloren.

2.

Ein merkwürdiger Leichen-Text.

Ein Mann hatte das Glück, daß ihm die Frauen mit Tode wohl abgiengen. Als er nun die sechste wolte begraben lassen und den Vorsatz hatte die siebende wiederum zu heyrathen, gedachte er, solches durch einen merkmürdigen Text bey der Leichen-Predigt dieser sechsten Frau an den Tag zu legen. Er gieng also zum Prediger und bat denselben seiner verstorbenen Frau zu Ehren, diesen Spruch zu erklären. Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten, und in der siebenden wird dich kein Uebel treffen.

3.

Der Thorschreiber.

Zwey Kaufleute fuhren mit einen Diener zum Thor herein; der Thorschreiber fragte den ersten: Wie heißen sie? Mund, antwortete er. Und sie, mein Herr? — Maul, — — O! sagte er, ich will den dritten nur gleich beyschreiben, der wird wohl Maulaffe heissen.

4.

Die bessere Religion.

Zur Zeit der Wiederrufung des Edicts von Nantes, gab man auf den Dörfern jeden neu Bekehrten vier Thaler. Eines Tages begegnete der damalige

Juten-

Intendant von Languedoc, wie er spatzieren ritt, einem Bauern der unter allen der Hartnäckigste zu bekehren gewesen war. Nun! mein Freund! redete er ihn an: glaubst du itzt noch daß die Religion die du verlassen hast die beste sey? Ja gnädiger Herr antwortete der Bauer. Was Schurke! – Gnädiger Herr! sie müssen daß ja wohl selbst geglaubet haben, weil sie für billig gefunden haben uns vier Thaler auf die Unsrige heraus zu geben.

5.

Der übel angebrachte Wunsch.

Ein junger Herr hatte auf seinen Reisen die Ehre, dem Pabste vorgestellet, und zum Fußkusse gelassen zu werden. Der Pabst fragte ihn, ob er sich in Rom wohl umgesehen habe? Er antwortete: ich habe alles gesehen, heiligster Vater, und es bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als daß ich noch ein Conclave sehen möchte.

6.

Der beste Bauer ist ein Schelm.

Ein Professor zu Leipzig hatte ein Bauergut, davon solte er einsmal Contribution abgeben. Wie nun Einer von der Gemeine des Dorfs solches einforderte, und es dem Docter zu viel dünkte und er mit dem Bauer darüber in Wortwechsel gerieth, sprach er, ich habe mein Tage gehöret, der beste

Bauer ist ein Schelm. Darauf gab der Bauer zur Antwort: Herr Docter wir halten Sie vor den besten Bauer in unserem Dorfe.

7.

Die Erfindung wohlfeil zu kaufen.

Bey einem Pater beichtete ein Mann, daß er einen Schlächter ein Schwein gestohlen habe, das müsset ihr ihm vergüten, sagte der Pater. Dieses bin ich auch willens, antwortete das Beichtkind, und zu dem Ende habe ich das Geld zu mir gesteckt, und ich will sie ersuchen, ihm solches mit Verschweigung meines Namens zuzustellen. Der Pater nahm das Geld, und versprach es zu überliefern. Das folgende Jahr kam derselbe Mann wieder, und bekannte abermals ein Schwein gestohlen zu haben, wofür er sogleich das Geld dem Pater behändigte. Ohngeachtet der an ihn geschehenen Ermahnungen, kam er das dritte Jahr auch, und beichtete denselben Fall. Aber, mein Gott! rief der Pater aus, ist denn das schändliche Laster des Stehlens bey euch dergestalt zur Gewohnheit geworden, daß ihr es gar nicht unterlassen könnet? Was habt ihr davon, da ihr doch zu eurem Heil noch so gewissenhaft seyd, den Diebstahl zu vergüten, könntet ihr denn nicht lieber das Schwein ordentlich kaufen? nein, Herr Pater, antwortete der Beichtende, denn, wenn ich dem Fleischer das Schwein abkaufe, so macht er den Preis, wenn ich es ihm aber gestohlen habe, so mache ich den Preis.

8.

Das Bette der Ehren.

Bey dem Tode eines Officiers wurde davon gesprochen, daß derselbe, vermöge seines immer geäußerten Muths, wohl lieber auf dem Bette der Ehren, als in seinem Zimmer gestorben wäre. Ein mehr durch seinen Reichthum, als Verstand, angesehener Mann, welcher in einer misvergnügter Ehe lebte, verstund dieses nicht, und erkundigte sich deswegen, nach der Beschaffenheit eines Ehrenbettes. Man sagte ihm, es wäre ein Schlachtfeld von einigen Meilen — — hier konnte er die Beschreibung nicht länger anhören, sondern rief mit einen herzlichen Seufzer: in einem solchen Bette möchte ich wohl mit meiner Frau schlafen, damit ich immer, ein paar Meilen von ihr entfernt wäre.

9.

Merkwürdige Antwort.

Als der jetzige Pabst noch Cardinal war und in dem Conclave ein paar Tage vor seiner Wahl vier Cardinäle in seine Zelle kamen, und ihm sagten, daß er nothwendig Pabst werden müste, antwortete er mit einer bedeutenden Miene: Wenn Sie dieses im Scherz sagen, so sind Ihrer zu viel, meynen Sie es aber im Ernst, so sind Ihrer zu wenig.

10.

Unverlangte Dienste.

Eine Dame überraschte einstens ihren Mann, indem er ihrer Kammerjungfer einige Caressen machte. Um nun diese Schäckereyen ins künftige zu verhindern, so gab sie ihr den Abschied, und sagte zu ihr! Geht nur hin, meine Tochter, ich brauche euch nicht mehr; denn ich will das schon selber verrichten, was ihr hier thun wollt.

11.

Die Wahl der Waffen.

Ein Edelmann aus Gascogne hatte einen Officier beleidiget; dieser forderte ihn heraus, und sagte dabey, er stelle ihm die Wahl der Waffen frey. Jener antwortete: sie sind also müde, dem Könige zu dienen? Gut! Ich will Ihnen davon helfen, und ich überlasse ihnen die Wahl der Waffen, von der Stecknadel an bis zur Canone.

12.

Ursache einer nächtlichen Jagd.

In einer Gesellschaft zu Dublin wunderte sich jemand über eine Jagd bey Wachsfackeln die in Frankreich dem Könige von Dännemark zu Ehren angestellt worden. Kein Wunder, versetzte ein anderer; der König von Dännemark war vorher in Engelland gewesen, darum wagten es die Franzosen nicht, ihm ihr Land bey Tage zu zeigen.

13.

Von Storchnestern.

Es ward Einer gefragt was doch wohl die Ursache seyn möchte, daß die Störche auf keiner Mühle Nester baueten? Er antwortete: die Ursache ist weil sie befürchten der Müller stehle ihnen die Eyer aus dem Neste.

14.

Stof zu einer Papiermühle.

Ein Fürst hatte eine neue Stadt gebauet und mit allerhand Gesindel besetzt. Er fragte einen seiner Favoriten wie ihm die Stadt gefiele? Dieser antwortete, recht wohl, allein es mangelt noch ein Ding in derselben. Was ist das? sagte der Fürst: eine Papiermühle antwortete der andere; denn es giebt sehr viel Lumpen darinnen.

15.

Der Pferdehandel.

Ein Pater suchte einen Bauern mit einem schlechten Pferde zu hintergehen. Er ritt es ihm deswegen vor, und pries es ihm mit vieler Beredsamkeit an. Allein seine Bemühung war umsonst und der Bauer zu schlau, welcher mit einen Kopfschütteln den Kauf ausschlug, und ganz gelassen sagte: Herr Pater, wenn sie mich betrügen wollen, müssen sie auf keinem Pferde sondern auf der Kanzel seyn.

16.
Die dauerhaften Hosen.

Als ein Professor zu Tübingen vierzig Jahr ein paar lederne Hosen getragen und eine Nath daran aufgegangen war, sagte er, daß Gott walte! machen doch die Schneider heut zu Tage nichts gutes mehr.

17.
Der beste Zug.

Zween Mahler stritten um hundert Ducaten, wer den besten Zug machen könnte, als sie nun beyde das Geld auf den Tisch setzten, gieng der eine hinzu und zog die Ducaten vom Tisch steckte sie ein und sprach, das ist der beste Zug.

18.
Der übel angelaufene Eyerhändler.

In einer fränkischen Stadt sahe der Commendant einen Bauer, der Eyer zu verkaufen hatte und handelte mit ihm auf das genaueste darum, allein dieser Sohn der Erde blieb bey seinen ersten und ziemlich theuren Preise. Der General bezahlte ihm endlich sein verlangtes Geld, lies aber an den Thoren befehlen, ihm da, wo er hinaus passirte, dreyßig Prügel zuzuzählen. Der Landmann erhielt sie da er nach Hause wollte, seiner Einwendungen ohngeachtet richtig, und war so wenig damit zufrieden,

daß

daß er wieder umkehrte und sich bey dem General beklagen wollte. Nachdem er aber hier nichts ausrichten konnte, so wollte er doch das erste Thor nicht wieder passiren, und den Soldaten zum Gelächter dienen, sondern durch ein anders nach Hause gehen, wo man aber den nehmlichen Befehl hatte. Er empfieng also noch eine Dose von dreyßig Prügel.

19.

Der vergebliche Traum.

Ein Hofmann sagte zu dem König Alphonsus: mir hat diese Nacht geträumet daß Ew. Majestät mir ein ansehnliches Geschenk machten. Der König antwortete: wisset ihr nicht, daß Christen nicht an Träume glauben müssen.

20.

Der Bediente und sein Herr.

Einem ausschweifenden jungen Herrn, der halb trunken aus einem Weinhause kam, und von seinem Bedienten gefolget ward, begegnete eine Menge Säue. Da Michel, redete der Erstere den Diener an, grüße deine Collegen. Mein Herr, erwiederte jener, itzt gieng es ihnen gerade wie es mir zu gehen pflegte, als ich einmal in der Buchdruckerey diente. Da, wo ich ein m setzen wollte, setzte ich oftmals ein d.

21.

Sehr gut verantwortet.

Ein Vater verwies seinen Sohn daß er so lang in Tertia verbleibe. Der Sohn sagte: ich darf mich dessen nicht schämen, denn mein Präceptor sitzet nun bereits über zwanzig Jahre darinnen.

22.

Die Eselsfresser.

Einer fragte einen andern was er für ein Landsmann wäre. Dieser antwortete ein Schlesier: ha, ha, also ein Eselsfresser, versetzte der Erstere. Hierauf fragte der Andere: sind sie wohl jemals in Schlesien gewesen? O, ja. Ey! so wunderts mich daß sie nicht sind gefressen worden.

23.

Das schlechte Gedächtnis.

Ein Mann welcher die Gewohnheit hatte, alles, was er thun wollte, in sein Taschenbuch zu schreiben, um es nicht zu vergessen, schrieb, als er Bräutigam war, gleichfalls hinein: NB. Ja nicht zu vergessen, daß ich mich künftigen Donnerstage mit der Jungfer Liebreich verheyrathen soll. Er schrieb auch nachher an einen seiner

Freun-

Freunde, und schlos mit dem Nachschreiben: beynahe hätte ich vergessen, daß meine Frau vor zwo Stunden gestorben ist.

24.

Die kurze doch deutliche Erzählung.

Es war einst bey dem Herrn von Voltaire Gesellschaft und man fieng nach Tische an Histörchens von Räubern und Dieben zu erzählen. Als jede Dame dergleichen erzählt hatte, kam die Reihe auch an den Herrn von Voltaire. Er fieng an: Mesdames es war einmahl ein General = Pächter — das übrige habe ich wahrlich vergessen.

25.

Der engländische Räuber.

Unweit Londen hielt ein Straßen = Räuber einen großen Herrn an, legte ein aufgezogenes Pistol auf die Thür seiner Kutsche, und sagte zu ihm: Mylord, hier ist ein gut Gewehr, es ist unter Brüdern hundert Pfund werth, ich rathe ihnen es zu kaufen. Der Herr sahe den Sinn dieser Worte ein, und gab ihm hundert Guinees. Der Räuber nahm sie, und stellte ihm das Gewehr zu. Die erste Bewegung, welche der Herr machte, war, daß er auf den anlegte, welcher ihm sein Geld geraubt hatte. Doch dieser sagte ganz gelassen zu ihm: bemühen Sie sich nur nicht, denn es ist nicht geladen.

26.

Der Hundelehrer.

Ein Mann der mit Abrichtung der Hunde sein Brod verdiente, hatte über seine Thüre ein Schild ausgesteckt mit der Aufschrift: hier unterrichtet man vierfüssige Jugend; diesen lies eine Dame zu sich fordern, und sagte zu ihm: Wie viel soll ich ihm geben, wenn er meine Silvia abrichtet? das wird monathweise bezahlt, sagte er, denn es kommt dabey vieles auf die Gelehrigkeit der Thiere an. Und wie viel bekömmt er denn monathlich? fragte die Dame. Einen Louisd'or sagte er, das ist ein gesetzter Preis. Wie, einen Louisd'or? erwiederte sie, ich habe geglaubt ein paar Thaler des Monaths würde genug seyn. Pfuy, Madame! versetzte der Hundelehrer, halten sie mich denn für einen Magister der mit den Studenten die Philosophie repetirt.

27.

Die gestohlne Leinwand.

Ein Frauenzimmer bekannte in der Beichte, daß sie Leinwand gestohlen hätte. Der Pater, welcher ihre Beichte hörte, sagte, daß sie solche wieder geben müsse. Aber, antwortete sie, niemand hat mich wegen des Diebstahls in Verdacht; wenn ich sie zurück gebe, so verliere ich meine Ehre. Wohlan denn, erwiederte der Geistliche, so bringe sie mir das Gestohlne her, ich will es zurück geben. Das

Frauen-

Frauenzimmer fand dieses Mittel vortreflich, und ohngefähr eine halbe Stunde darnach brachte sie ihm einen verdeckten und mit Leinwand wohl bedeckten Korb, nebst einer erdichteten Anweisung, der Pater nahm den Korb an, und sie gieng eilfertig ihrer Wege. Des Mittags nahm der Pater den Korb mit in den Speisesaal, um seinen Ordensbrüdern seine Kraft und Geschicklichkeit, die Gewissen zu rühren, zu zeigen. Sehet da sprach er, abermals eines von meinen Werken! Allein, in demselben Augenblick lies sich eine Stimme aus dem Korbe hören, welche dem Weinen eines Kindes glich. Der Korb ward geöffnet, und zum großen Erstaunen aller Mönche, und noch größrer Bestürzung des guten Paters, lag wirklich ein Kind darinnen, für dessen Erhaltung nunmehro das Kloster sorgen mußte.

28.

Das verdorbene Handwerk.

Eine vornehme Dame begegnete einer Operistin in dem Gange hinter dem Theater. Sie redete sie an, und sagte: Nun, Mademoiselle; wie geht das Handwerk? diese antwortete: schlecht, Madame! es ist jetzt wenig dabey zu verdienen. Wie so? versetzte die Erste. Die Operistin erwiederte: es pfuschen zuviel Damen darein.

29.

Der Huth und der Gaskonier.

Ein gaskonischer Reuter, der vor Ludewig XIV. die Revüe passirte, verlohr seinen Huth vom Kopfe,

Kopfe, weil er ein wildes Pferd ritt, der Kammerad neben ihm hub denselben mit den Degen auf. Zum Henker, rief der Gaskonier, ich wollte lieber, daß du mir den Degen in den Leib gestoßen hättest, als daß du mir den Huth durchstochen hast. Der König welcher diese Antwort hörte, fragte ihn, warum er das sagte? Sire, gab er zur Antwort, ich habe Credit bey einem Wundarzte, aber bey keinem Huthmacher.

30.

Der Satyrenschreiber.

Carl der Zweyte, König von Engelland, sahe im Vorbeygehen einen Menschen am Halseisen stehen, und erkundigte sich bey denen, die um ihn waren, was er verbrochen habe. Sire! antwortete man ihm, er hat Stachelschriften auf Dero Ministers verfertiget. Der Narr! versetzte der König, warum hat er sie nicht auf mich gemacht, so würde ihm kein Mensch etwas gethan haben.

31.

Der kühle Ort.

Ein Bassa mußte auf Befehl des Sultans eine alte Frau, die Witwe seines Lieblings heyrathen, mit dem ausdrücklichen Befehl, bey ihr zu schlafen. Einige Zeit darauf gieng der Sultan mit eben diesen Bassa in eine Grotte und trank, ohne sich an das Verbot des Mahomeds zu kehren, Wein mit

ihm. Der Sultan, der sehr vergnügt war sagte: kann wohl bey dieser heissen Jahrszeit ein kühlerer Ort seyn, als diese Grotte? Der Bassa antwortete: O ja! ich weiß einen ungleich kältern. Und wo denn? fragte der Sultan. Der Bassa versetzte: In dem Bette der alten Frau, die ich auf Ew. Hoheit Befehl habe heyrathen müssen.

32.

Eitler Stolz eines jungen Gecken.

Ein alter Herzog von Braunschweig kam an einen Sonntag in Hamburg an, und stieg an dem Hause eines Banquiers ab, der aber nicht zu Hause war; man gieng eben in die Kirche, der Herzog entschloß sich auch dahin zu gehen, und lies sich in den Stuhl seines Wirths führen, den noch etliche andere Kaufleute zu benutzen hatten. Ein junger Kaufmannssohn, der erst kürzlich von Reisen gekommen war, trat nach ihm hinein, und sahe den Fremden, der in seinen Reisekleidern eben keine sonderliche Figur machte, ziemlich über die Achseln an; der Klingelbeutel lies sich hören, der Herzog legte einen Gulden vor sich, der junge Mensch sahe es für eine Ausforderung an, und wollte einem in seinen Augen so geringen Nebenbuhler des Stolzes seine Macht zeigen, er zog einen Ducaten heraus und legte ihn, so wie jener den Gulden vor sich; der Herzog der nun seinen Mann kennen lernte, wollte ihn weiter probiren und legte auch einen Ducaten zu seinen Gulden, jener holte zum Trotz noch einen

hervor,

hervor, und so überstiegen sich beyde, bis jeder zwölf Ducaten vor sich liegen hatte. Der Klingelbeutel kam, der junge Herr dem er zuerst präsentirt wurde, warf mit einer heldenmässigen Großmuth seine zwölf Ducaten hinein, der Herzog aber, der klüger war, strich die zwölf Ducaten ein, und gab nur den Gulden hin.

33.
Die ächte Jungfer.

Ein Cavalier, der nur im Munde Herz hatte, kam einstens in Gesellschaft, wo eine Dame war, die ihre drey Töchter bey sich hatte. Dieser brachte verschiedenes ungereimtes Zeug vor, und sagte auch unter andern: daß er gerne für jede Jungfer, die man ihm zeigen könnte, eine Pistole geben wollte? die Mutter antwortete ihm hierauf, daß sie ihm wenigstens doch eine zeigen könne. Welche ist es denn? fragte er weiter. Ihr Degen ist es, mein Herr, antwortete die Dame.

34.
Eine wichtige Anecdote.

Zwey Dragoner von der Reichsarmee standen hinter ihres Obersten Zelt und zählten Geld. Einer der ein Goldstück hatte, fragte den andern, warum man dieses Stück Friedrichsd'or nennte? der Andere wußte es nicht, allein ein Officier, der ihnen zugehört hatte, wollte den armen Leuten aus

ihrer

ihrer Ungewißheit helfen. Er rufte ihnen also zu: Kinder! das will ich euch sagen, sie werden in Berlin unter dem Friedrichsthore geschlagen, das weiß der Tausendste nicht.

35.

Die Schadenfreude.

Nach dem Erdbeben zu Martinique im Anfange des Jahres 1768 erhielt jemand von einem Kaufmanne aus Amsterdam eine Zuschrift, in welcher sich dieser eigennützige Ausdruck fand: ich fürchte, daß das Unglück in Martinique nicht so groß ist, als es gemacht worden. Der Briefsteller handelte mit Caffeebonen, und hatte davon einen starken Vorrath.

36.

Die Bedenklichkeit.

Eine Gesellschaft aus der Stadt, welche sich auf dem Lande belustigte, traf beym Spatzierengehen einen ziemlich großen Bauerjungen an, welcher die Schaafe hütete. Ein junges munteres Frauenzimmer aus der Gesellschaft wollte sich mit diesem Jungen eine Lust machen. Sie gieng also zu ihm, und fragte ihn, ob er schon eine Frau habe? Er antwortete: Nee. Desto besser, sagte sie, so will ich dich heyrathen. Der Junge wies die Zähne, schüttelte den Kopf, und antwortete: Nee. Einer aus

der Gesellschaft stellte ihm vor, wenn er die Demoiselle nähme, so bekäme er eine schöne Frau, käme nach der Stadt, und kriegte schöne Kleider und gutes Essen und Trinken. Er lachte schalkhaft und sagte: Ick mag nich. Warum willst du mich aber nicht haben: fragte das Frauenzimmer, Ey, versetzte der Junge, wenn ick ju nähm, da kreeg ick woll mehr to höden, als mit allen mynen Schaapen.

37.

Die irrige Vermuthung.

Ein Cavalier wollte einen Besuch bey einem Frauenzimmer abstatten. Er fand selbiges nicht zu Hause, traf aber die Kammerjungfer in dem Zimmer an. Sobald diese ihn sahe, flohe sie hinter das Bette. Der Cavalier folgte ihr nach, raubte ihr einen Kuß, und fragte, wo ihre Frau wäre? Hierauf gieng er weg. Das Mädchen begleitete ihn bis an die Thüre und sagte beym Weggehen: Wahrhaftig, mein Herr! ich hätte nicht geglaubt, so wohlfeil mit ihnen davon zu kommen.

38.

Die beurtheilte Rede.

Ein Redner gab den Aufsatz einer Rede, die er öffentlich halten sollte, einen seiner Freunde zu lesen, um dessen Meynung darüber zu vernehmen.

Wie

Wie er sie wieder abholete, sagte sein Freund zu ihm: er habe sie dreymal gelesen, und das erste mal gut, das andre mal mittelmäßig, und das dritte mal sehr schlecht gefunden. Wenn das ist, antwortete der Redner, so ist sie gut, denn ich soll sie nur einmal halten.

39.

Die Unähnlichkeit.

In einer Gesellschaft ward von einem Kaufmanne geredet, der kürzlich gestorben war. Ein Arzt, welcher zugegen war, sagte, daß er viel Aehnliches mit ihm gehabt habe. Sie irren sich, Herr Doctor, antwortete der Andere, er hat in seinem Leben keinen Menschen umgebracht.

40.

Die zweydeutige Erläuterung.

Ein Mönch predigte am ersten Advents Sonntage des Morgens. Nachdem er alles, was er nach Anleitung seines Textes zu sagen wußte, vorgetragen hatte, sagte er: Meine Geliebte! die Ausleger sind nicht einig, ob der Esel, worauf der Einzug geschahe, ein Esel oder eine Eselin gewesen sey. Wir wollen uns aber bey diesen Kleinigkeiten nicht aufhalten, sondern sie dem Nachmittags-Prediger überlassen, und zur Nutzanwendung schreiten. Der Pater Andreas, welchem diese verächtliche Sticheley

sogleich hinterbracht wurde, und der gar der Mann nicht war, eine Beleidigung stecken zu lassen, sagte in seiner Nachmittagspredigt: Geliebte Zuhörer! mir ist nicht unbekannt, daß die Ausleger über das Geschlecht des Esels, worauf der Einzug geschahe, nicht einig sind. Der Bruder, welcher euch heute Vormittag geprediget hat, wußte diese Schwierigkeit nicht aufzulösen, sondern verwies die Erläuterung an mich. Nun, wohlan! so saget ihm denn in meinem Namen, daß ich und alle verständige Leute ihn für einen Esel halten.

41.

Die unentschlüßige Schöne.

Ein schönes und vornehmes Frauenzimmer hatte eine Menge von Liebhabern. Weil sie aber an jedem etwas auszusetzen fand, so blieb sie in ihrer Wahl immer unschlüßig, und heyrathete keinen. Die Zeit führte unvermerkt das dreyßigste Jahr unsrer Schönen herbey, die nun fand, daß es Zeit sey auf eine Verbindung zu denken. Unter ihren Anbetern wählte sie einen Cavalier von Geburth und großen Vermögen, der aber gebrechlich und verwachsen war; und heyrathete ihn. Einige Zeit darauf besuchte sie einer von ihren vorigen Liebhabern auf ihren Gütern, und wie er nach Tische mit ihr in einem Lustgange von Haselstauden spatzieren gieng, sagte er zu ihr: Aber, Madame! wie ist es möglich, daß Sie, die Sie so viele junge wohlgebildete Freyer abgewiesen haben, endlich ihre Hand einem Manne

haben

haben geben können, der ohnstreitig der Häslichste in der ganzen Provinz ist? Mein Herr! antwortete sie, diese Frage ist sehr kitzlich, ich will sie ihnen vielleicht ein andermal beantworten. Schneiden sie mir itzt aus diesen Haselbüschen einen schönen geraden Stock, um daran zu gehen. Der Fremde durchsuchte hierauf alle Stauden an beyden Seiten. Er fand gute Stöcke genug; aber keiner stund ihm an. Der eine war zu kurz, der andere zu dünne, und der dritte nicht gerade genug. Er hofte also immer, noch einen bessern zu finden. Bey diesem Wählen kamen sie an das Ende der Allee, und nun schnitt er ihr einen Stock aus dem letzten Busche; Wie, mein Herr! sagte sie, was ist das für ein Stock, er ist ja krumm und schief? Sie haben ja weit schönere, wie diesen stehen lassen. Es ist wahr, erwiederte er, aber ich bin nun am Ende, und ich mag nicht zurück gehen. Es hindert den Stock nicht, daß er etwas krumm ist; bedienen sie sich seiner nur, er ist doch besser, als gar keiner. Wenn das ist, versetzte die Dame, so haben sie die Antwort auf ihre vorige Frage.

42.

Die einfältige Frage.

Ein Schulmeister aus einem Flecken kam in die Stadt und gieng bey dem Schauspielhause vorbey. Er fand auf dem angeschlagenen Zettel: heute Alzire, eine Tragödie. Was, sagte er zu einem

Manne, der auch den Anschlag las, spielen sie hier auch Tragödien? ich meynte, es wäre ein Comödienhaus.

43.

Das billige Erbieten.

Die Eltern eines Gaskoniers hatten mit ihrem Freunde in Paris Abrede genommen, daß ihr Sohn seine Tochter heyrathen sollte. Das Portrait der Braut ward übersandt, und da es dem jungen Menschen gefiel, so ward die Sache zwischen den Eltern geschlossen, und alles in Richtigkeit gebracht. Sie sandten hierauf den Sohn nach Paris, um die Heyrath zu vollziehen. Wie er aber ankam, fand er, daß die Braut grundheslich, und das Gemählde ihr gar nicht ähnlich war. Er wollte sie also nicht. Der Brautvater, welcher sich hiedurch höchstens beleidiget fand, bestand durchaus auf die Vollziehung der Ehe, und sagte, daß die Sache zu weit gekommen wäre, als daß er, ohne die Ehre seiner Tochter zu beleidigen, zurück treten könne, uud falls er sich nicht in der Güte darzu verstehen würde, so wolle er ihn schon durch richterliche Gewalt dazu zwingen. Nun! sagte der Bräutigam, der Richter kann mich doch zu weiter nichts zwingen, als das Portrait zu heyrathen, denn weiter hatte ich nichts gesehen, als ich ja sagte, und dieses erbiete ich mich auch in der Güte zu thun.

44.

Die Caution.

In einem katholischen Lande, wo man strenge Fasten hält, verlangten zween Reisenden ein paar junge Hühner zum Abendessen. Die Frau im Gasthofe sagte ihnen, daß sie in der Fasten kein Fleisch zubereiten dürfte: aber etwa eine Meile davon könnten sie alles haben, was sie verlangten, ey, sagte einer von den Reisenden, warum auch nicht hier, wie dort? Die Wirthin antwortete: Jene haben nur einen Eyd geschworen, und können also thun was sie wollen, ohne etwas dabey zu wagen; Wir aber haben Caution gestellet, und würden gänzlich ruiniret werden, wenn wir solches thäten.

45.

Der Pudel, der französisch verstand.

Als im letzten Kriege die Franzosen in Braunschweig stunden, hatte ein gewisser Marquis sich in ein vornehmes Haus einquartieret, worin eine wegen ihrer feinen Erziehung, ihrer Geschicklichkeit und ihres Verstandes und Witzes hochachtungswürdige Tochter war. Der Marquis brachte daher alle Zeit, die er übrig hatte, in ihrer und ihrer Eltern Gesellschaft zu. Eines Tages fiel die Unterredung auf die Sprachen, und dem Marquis beliebte von der Deutschen, die er nicht verstand, zu urtheilen,

daß es nicht der Mühe belohne sie zu lernen; daß sie übel klänge, rauh, und mit einem Worte eine Sprache für die Thiere sey. Die Demoiselle vertheidigte ihre Muttersprache mit aller Geschicklichkeit, und in Ansehung des letztern Vorwurfs sagte sie: Daß nicht die deutsche, sondern die französische, die eigentliche Sprache für die Thiere sey. Der Marquis frägte, womit beweisen sie dieses? Die Demoiselle gieng hinaus, und kam wieder mit den Pudel ihres Kutschers herein. Pudel! sagte sie, machst du die Thüre nicht hinter dir zu? Pudel stund und sahe sie an. Vite, fermés la porte! Gleich machte Pudel sie zu, sie fuhr fort, Pudel bring mir mein Schnupftuch! Pudel kehrte sich an nichts. Apportés mon mouchoir! Den Augenblick brachte ers, er that alles auf französisch und nichts auf deutsch. Sehen sie nun Herr Marquis! sagte die Demoiselle, daß ich ihnen meinen Satz auf der Stelle und unumstößlich bewiesen habe, und sie haben ihren ohne Beweis gelassen. Der Marquis lachte und antwortete, wenn ich noch ein Jahr in Deutschland bleibe, so will ich Ihnen den Gegenbeweis bringen oder schicken.

46.

Die liebste Musik.

In einer Gesellschaft ward von den Vorzügen der musikalischen Instrumente geredet. Der Eine pries das Clavier, der Andere die Geige, und der Dritte lobete die Flöte! Ein Mann, welcher zu dem

allen

allen nicht ein Wort gesagt hatte, ward gefragt, welches Instrument er denn für das beste hielte? Ach, meine Herren! antwortete er, von allen Instrumenten, die ich kenne, höre ich keines lieber, als den Bratenwender.

47.

Die Wiedervergeltung.

Der Herr Gaubier in Paris verfertigte 1753. ein Schauspiel, welches bey der ersten Vorstellung misfiel. Ein Freund fragte ihn, warum er es gemacht habe, daß sein Stück auf die Bühne gekommen wäre? Er antwortete: Paris hat mir schon so lange im Einzeln verdrüsliche lange Weile gemacht; ich habe also die Gelegenheit erwählet, um es zu versammlen, und es ihm im ganzen wieder zu vergelten.

48.

Die Abfertigung einer Bittschrift.

Friedrich der Grosse, König in Preussen lies eine lutherische Kirche mit einer neuen Vorderseite zieren. Die Prediger, welche an derselben standen, machten dem Könige Vorstellungen, daß ihre Kirchkinder nicht Licht genug behielten, in den Gesangbüchern deutlich und bequem lesen zu können. Allein, man war mit dem Baue schon zu weit gekommen und man

konnte nichts mehr daran ändern, Ihro Majestät schrieben also unter die Bittschrift: Seelig sind die, die nicht sehen und doch gläuben.

49.

Er kann es wohl nicht im Ernste gemeynet haben.

Ein Kranker klagte einem mürrischen Arzte in London, daß er weder liegen, noch stehen, noch sitzen könne. Der Arzt antwortete ihm; ein Mittel ist noch übrig: hängt euch.

50.

Die späte Entdeckung.

Racine nahm den la Fontaine einmal mit in die Vesper. Er merkte aber bald, daß ihm die Zeit lang wurde. Um ihn nun zu beschäftigen, gab er ihn einen Band von der Bibel, worin die kleinen Propheten stunden. Von ohngefähr fiel dem la Fontaine das Gebet der Juden im Baruch Cap. 3. in die Augen. Er las es mit Bewunderung, und ganz entzückt von dem erhabenen Feuer womit es abgefasset ist, sagte er zum Racine: Das ist ein grosses Genie, der Baruch. Wer war er? den ganzen Tag und viele folgende Tage, fragte er jeden Bekannten, der ihm begegnete gleich nach dem ersten Complimente: Haben Sie Baruch gelesen? Wahrhaftig das ist ein vortrefliches Genie.

51.

Von der Lust zum Heyrathen.

Die Herzogin von Bouillon fragte eines Tages den Chapelle, ob er nie Lust gehabt hätte, sich zu verheyrathen: ja, zuweilen des Morgens, antwortete er.

52.

Warum ein junger Ziegenbock keine Hörner hat.

Ein Bauer trug ein junges Zickelchen zu Markte. Eine Jungfer wollte es kaufen, fragte aber, warum es noch keine Hörner hätte? Der Bauer antwortete: weil es noch unverheyrathet ist.

53.

Das Mißverständnis.

Ein großer Monarch redete mit einigen seiner Feldherrn von einem gewissen Anschlage und fragte einen davon, ob er seine Karte bey sich hätte. Der gute Mann antwortete: Sr. Majestät wären Unrecht berichtet worden, wenn man ihnen hinterbracht, daß er ein so großer Spieler wäre, der die Karte immer bey sich führe. Ein lautes Gelächter lies ihm seinen Irrthum erkennen. Er gieng beschämt weg, und wollte auf künftigen Nothfall Landcharten kaufen.

Man

Hut Gott? O Thorheit, wenn er das wäre! Wenn Gott wäre, so könnte er nicht ungerecht, nicht so grausam und unbarmherzig sein, als er es gegen mich ist. Gnade! Gnade vor Gott suche, das ist Christus nicht.

56.

Es ist ein schlimmer Umstand, wenn man nicht gerne seine Sünden bereuen will.

Wahrlich, es ist gleich die Ursache zum, daß so viele in Noth und Angst, in Sünden und Schanden stehen, weil sie Christum und Vergebung der Sünden nicht suchen, noch annehmen wollen. Es ist eine recht schreckliche Sache, wenn man Gnade haben, wenn man gerettet, wenn man selig werden und doch nicht Gnade und Vergebung der Sünden, noch Trost und Freudigkeit gegen Gott haben und bekommen will. Dieses kommt aber daher, weil Jesus in Vergessenheit, ja, weil er gar verachtet ist. Denn wo Christus recht und eben als Heiland und als Vergebung der Sünden kennt, dort ist, es ist eben nur die Gnade, und gnädige Vergebung der Sünden, was Alles suchet. Der Heiland ist ja darum gekommen, daß er die Sünder selig machte. Ach, wie Manche, wie Manche werden sterben!

55.

Nachricht vom eigenen Tode.

Ein Handlungsbedienter hatte für seinen Herrn verschiedene Briefe geschrieben, und der Kaufmann hatte auch schon dieselben unterschrieben, sie waren aber noch nicht versiegelt. Eine halbe Stunde darauf starb der Herr plötzlich am Schlage. Der Bediente glaubte, daß er nicht umhin könne, diese wichtige Nachricht den Correspondenten seines Herrn zu melden. Er setzte also zu jedem Briefe ein Nachschreiben, welches folgendergestalt lautete: Es hat dem lieben Gott gefallen, mich vor einer Stunde in die Ewigkeit abzufordern. Ich hoffe, E. E. werden ein herzliches Mitleiden mit mir haben.

56.

Der Prediger, welcher sich verirrt hatte.

Zu London wollte der Prediger Horne an einem Sonntage nach St Johann gehen um daselbst eine Predigt zu halten. Weil ihm aber der Weg nicht bekannt war, so verirrte er sich, kam in die Kirche zu St Paul Schadwell. Der Prediger, welcher in der Sakristey war, und der ihn nicht kannte, fieng an ihm zu erzählen, daß er sehr wenig Zuhörer haben würde, weil die meisten nach St. Johann gegan-

gegangen wären den Prediger Horne zu hören. So muß ich denn wohl auch dahin gehen, sagte Horne ganz ernsthaft, weil ich ihn auch gern hören möchte, und verlies seinen Collegen.

57.

Die entschuldigte Spielhitze.

Zwo vornehme Damen wurden über dem Verlust im Spiel bis zur Ausschweifung hitzig. Man sollte deswegen leicht, sagte jemand, eine schlimme Meynung von ihnen bekommen; ich kann aber versichern, daß sie ausserdem Personen von vielen Verdiensten, und so gelassen und geduldig sind, daß die Eine ihren Mann, und alle Beyde ihre Ehre verloren haben, ohne sich im mindesten darüber zu grämen.

58.

Die verschmitzte Antwort.

Der berühmte Pope speisete einmal zu Mittage bey einen Herzoge, und hatte seinen Bedienten zur Aufwartung bey sich behalten. Der Herzog fragte ihn wie er, da er fast alle Tage bey guten Freunden zu Tische wäre, einen so thörigten Aufwand machen könne, einen Kerl in Livrey zu halten, der nichts zu thun hätte, als daß er über seine Einfälle lachte. Es ist wahr, antwortete der

Dichter,

Dichter, ich halte nur einen Bedienten, der über mich lacht, aber Ew. Gnaden haben die Ehre, ein Dutzend zu halten.

59.

Die Haushälterinnen.

Ein Catholischer Priester hatte drey Haushälterinnen von 16 bis 17 Jahren. Der Bischof setzte ihn desfalls zur Rede und sagte, die Haushälterinn eines Priesters müsse wenigstens 50 Jahre alt seyn. Er antwortete: Ihro Hochwürden halten zu Gnaden, ich habe sie in drey Bände getheilet; sie sind zusammen gerade funfzig Jahre alt.

60.

Das Vestmachen.

Ein Officier, welcher wenigen Muth hatte, und sich in Schulden vertiefte, wurde von einem guten Freunde deswegen beklagt, weil er sich in seinem Wirthshause vestgefressen hätte. Wahrhaftig, sagte ein Anderer, das ist auch die einzige Art, auf welcher er sich vest machen kann und wird.

61.

Das beißende Gleichniß.

Auf die Amtstube zu Leipzig kam ein Bauer des Morgens, um seine Steuern zu bezahlen.

Weil

Weil es noch frühe war, so war, außer einigen Schreibern, noch niemand von den Einnehmern da. Wie nun der Bauer auf dem Vorsaale mit starken Schritten auf und nieder gieng, kam einer von den Schreibern heraus und sagte: Guter Freund; ihr habt noch lange Zeit, die Herren werden sobald nicht kommen, setzt euch derweile. Der Bauer, welcher wohl sahe, daß man ihm zum besten haben wollte, weil weder Stuhl noch Bank in dem Saale war, antwortete: Hm! hier gemahnt michs eben, wie zu Hause in meiner Scheune, da sind auch keine Stühle und Bänke, aber desto mehr Flegel.

62.

Die Kirchenveränderung.

Als Thomas d'Aquino einstmals in das Zimmer Innocentii IV. trat, wo eben Geld gezählet wurde, sagte der Pabst zu ihm: Ihr sehet wohl, daß die Kirche nicht mehr in dem Jahrhunderte ist, da sie sagte: ich habe weder Silber noch Gold. Es ist wahr, erwiederte Thomas, allein, sie kann auch nicht mehr zum Lahmen sagen: Stehe auf und wandele!

63.

Die zweydeutige Belehrung.

Auf einer gewissen Universität bekommen die Professores, aus einem benachbarten Amte, jährlich

ernst Willy, verschert, kann der Tod zu Herrlichkeiten führen. — Und doch der Tod! — Wie es kann ein andrer an seine Stelle. Will nun diese recht wohl, wie es scheint, will den Tod, der gehalten werden müsse, so scheint er freylich nicht an den barmherzigen Vater, und bey sich eine Rechtfertigung. Dieser antwortet ihm: nein, mit dem Tode, welche Art es seine Verwandtschaft, wie in der Verordnung stehe, was aber das eigne anbelange, so sage er, so viel Praesidenten, so viel Haupten.

64.

Der Trost auf dem Krankenbette.

Chapelain hatte in seiner letzten Krankheit 2000 Rthl. baar Geld beysammen, und sein einziger Freund, der ihn pflegte, der Gastfreyheit, der nahe bey seinem Bette stand, den Fall zu sich aufzunehmen, und die Gastlichkeit war sich ihn schon zu setzen. Die Aerzte, wie man sagte, waren in Noth, und alle in Nöthen um ihn her: und wie gewöhnlich Leute sagen zu pflegen: Sie wissen doch, wenn Euer! dass unser Freund Chapelain gestorben ist, wohl wie ein Müller, mitten unter seinen Säcken.

65.

Der unrecht versiegelte Brief.

Der wilden Jahren schrieb ein Kaufmann in Hamburg an seinen Freund in Lissabon, Brodes. Kaufter Tag. C 1663

nach andern Aufträgen, daß er ihm einen oder zween Affen schicken sollte. Nun war der Brief italiänisch geschrieben, in welcher Sprache O, oder, heisset; dieses O kam zwischen die Zahlen 1 und 2 zu stehen, und daher las es sein Correspondente für 102. Er sandte ihm also mit dem ersten Schiffe 84 Affen, und entschuldigte sich in seinem Briefe, daß er vor der Hand nicht mehr habe auftreiben können; er hoffe aber in Zeit von ein paar Monaten im Stande zu seyn, die übrigen 18 nachzusenden.

66.

Die Abrede.

Es wollte jemand ein Pferd kaufen; er gieng also zu einem Roßkamm, wo er eines fand, das ihm anstund. Der Rostäuscher foderte dafür 80 Rthl. und versicherte, daß er nichts vorgeschlagen habe, sondern das Pferd ihm, als seinem guten Freunde, für den genauesten Preis lassen wolle. Gut, antwortete der Käufer, ich habe nur 70 Rthl. bey mir, die will ich ihnen gleich geben, und die übrigen zehen will ich schuldig bleiben. Der Roßtäuscher versetzte: o! das hat gute Wege, machen sie mit mir keine Umstände. Nach einiger Zeit forderte derselbe die zehen Thaler. Mein Herr! sagte der Käufer, wir müssen uns an unsre Abrede halten. Ich habe ihnen gesagt, daß ich ihnen 10 Rthl. schuldig bleiben wollte; sie

waren

waren damit zufrieden. Wenn ich sie ihnen nun bezahlte, so bliebe ich ihnen ja nichts schuldig, und das wäre gegen die Abrede.

67.

Die gegründete Entschuldigung.

Ein gewisser Fürst lies einem Geistlichen sagen, daß er den Augenblick zu ihm kommen sollte, gleichwohl blieb er über eine halbe Stunde aus. Der Fürst frug ihn mit einer verdrüßlichen Mine, warum er so lange auf sich warten liesse? Der Geistliche antwortete mit einer zuversichtlichen Mine: weil ich mit einem größern Herrn redete, als Ew. Durchlauchten sind; denn ich war eben im Gebet begriffen.

68.

Die natürliche Frage.

Ein Bauer, den man dreymal hinter einander abwiese, daß er seinen Pfarrer nicht sprechen könnte, weil er studirte, gab zur Antwort: Nu, warum hat uns aber der König nicht einen Pastor gegeben, der schon studirt hat?

69.

Der reitende Franciscaner.

Ein Franciscaner-Mönch ritt einstens auf einem schönen Pferde; ein gewisser Bürger schalt ihn deswegen, und sagte, daß ihn Eyd und Pflicht verbänden, dem heiligen Franciscus zu folgen, weil er zu seinem Orden gehörte; er ist zu Fusse gegangen, und sie reiten? Ey! antwortete der Pater, sie haben wohl Recht, daß sie sagen, ich soll unsern heiligen Stifter folgen; es ist aber schon so lange daß er abgereiset ist, daß ich ihn unmöglich zu Fusse einholen kann.

70.

Die schwere Verbesserung.

Man hat angemerkt, daß Pope oft, um die Rede auszufüllen, statt eines Schwures, sich der Worte bedienet hat: Gott beßre mich! Eines Tages zankte er sich mit einem Miethskutscher, und bediente sich eben derselben Redensart. Was bessern? sagte der Kutscher, es wäre nicht halb soviel Mühe, einen ganz neuen Kerl zu machen.

71.

Der Nachahmer.

Ein junger Mensch, welcher eine besondere Geschicklichkeit besaß, die Aussprache, Stimme

und

und Geberden anderer Leute auf das Natürlichste nachzuahmen, belustigte einmal mit dieser seiner Fähigkeit eine Gesellschaft. Eine Dame, welche sich sehr hierüber verwunderte, fragte ihn: Ey, mein Herr! können sie auch wohl meinen Mann nachahmen? Ich glaube wohl Madame, antwortete er, belieben sie nur in das Cabinet zu treten, so will ich sehen, was ich kann.

72.

Bedingungen für einen Bedienten.

Ein reicher Mann, der einen Lakey annahm, erklärte sich gegen ihn: ich will bequemer leben, und folglich müßt ihr alles für mich thun, nur nicht Wein trinken, spielen und küssen; denn das thue ich selbst.

73.

Die gefährliche Kritik.

Dionysius der ältere, König von Sicilien, machte Verse. Seine Schmeichler bewunderten sie; allein Philoxenes, ein Gelehrter, hatte vieles daran zu tadeln! Dieß erbitterte den Dionysius dergestalt, daß er ihn auf die Galeeren schickte. Doch baten ihn seine Freunde bald wieder los. Nicht lange darnach, als Dionysius ihn wieder zur Tafel zog, las er abermals ein Gedichte vor, und verlangte des Philoxenes Meynung darüber zu

vernehmen. Dieser wandte sich, ohne dem Könige zu antworten, gegen die Leibwache, und sagte: bringt mich nur wieder auf die Galeeren.

74.

Die Illumination.

Als weyl. dem Kaiser Carl VI. der Erzherzog Joseph gebohren ward, hatte ein Schuster bey der Illumination seines Hauses folgenden Einfall. Er lies zwey Felder malen; in dem einen eine Wiege, worinn der Prinz lag, mit der Ueberschrift aus dem bekannten Tischgebethe: wir bitten Gott unsern lieben Herrn, er wolle uns künftig mehr bescheren. Die Naivetät dieses ungekünstelten Einfalls gefiel sowohl, und ward so gnädig aufgenommen, daß der Kaiser dem Schuster tausend Gulden schenkte.

75.

Das Mistrauen aus Politik.

Die Venetianer verdammten einmal einen aus dem Magistrat zum Tode, weil er plötzlich einen heftigen Aufruhr gestillt hatte. Denn sie sagten: derjenige, der im Stande ist, so einen Aufruhr zu stillen, kann auch einen andern erregen, sobald es ihm gefällt. Die Furcht ist bey diesen Republikanern oft nur der Vorwand der Eifersucht. Dem sey aber wie ihm wolle, so sind sie sehr unglücklich,

glücklich, daß sie allemal in die Vorzüge und Verdienste ein Mistrauen setzen müssen. Sie sind den Leuten ähnlich, welche beständig ohne Noth Arzney brauchen, und sich der gesundesten Nahrungsmittel berauben, daß sie endlich durch gar zu große Diät ganz von Kräften kommen.

76.

Die Fontange.

Ein Küster am Dom zu Cöln, zeigte einem Fremden die Kirche, und wies ihm unter andern auch ein Marienbild, welches mit einer prächtig erhabnen Fontange gezieret war. Der Fremde frug: Ob die heilige Jungfrau denn auch dergleichen Kopfputz getragen habe? Ja freylich! antwortete der Küster. Das ist aber unmöglich, versetzte der Fremde; denn die Fontangen sind eine Erfindung einer französischen Hofdame gleiches Nahmens, welche vor ohngefähr hundert Jahren gelebet. Ach! erwiederte der Küster, man hört wohl, daß sie ein Ketzer sind: Bey Gott ist kein Ding unmöglich. Dieses war der große Mann, von dem der Dichter sagt:

Dieß Urbild aller deutschen Küster,
Wies schon sein hageres Gebeine
Als Küster funfzig Jahr im Chor;
Und sang der christlichen Gemeine
Gedankenlos die Lieder vor.

Er öfnete des Tempels Thüren;
Er schmückte Kanzel und Altar,
Und sammelte die Amtsgebühren
Mit Freuden vielmal alle Jahr.

77.
Der schlaue Knabe.

Ein Knabe wollte wissen, woher die kleinen Kinder kämen, und warum sie nicht gleich sprechen könnten? und als er mit der ihm gegebenen Antwort nicht zufrieden war, so sagte er: Ich glaube, sie können darum nicht sobald sprechen, damit sie nicht sagen sollen, wo sie hergekommen sind.

78.
Das erste Gebot.

In dem Lager bey Ingolstadt kam ein Soldat zu seinem Feldprediger, und verlangte von ihm sein Kind zu taufen. Der Prediger erbot sich dazu, aber unter der Bedingung, daß er ihm vorher die Hauptstücke der christlichen Religion hersagte; fragte daher den Soldaten gleich, welches das erste Gebot Gottes sey? der Soldat antwortete: Du sollt nicht essen. Der Prediger war mit der Antwort nicht zufrieden. Aber der Soldat bewies ihm aus der Schrift, das dieses das erste Gebot sey, indem Gott unserm ersten Vater, dem Adam

gebo-

gebothen, er sollte von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses nicht essen, aber die zehen Gebote erst lange hernach gemacht worden wären, mit welcher Erklärung der Feldprediger endlich zufrieden war.

79.

Die Receptlotterie.

Zu Rom war ehemals, so wie an vielen andern Orten, die löbliche Gewohnheit, daß die Kranken ihr Wasser zum Arzte schickten, damit er daraus ihre Krankheit ersehen, und ihnen dafür dienliche Mittel geben könnte. Ein gewisser Arzt daselbst hatte eine Menge von Recepten, die er alle zusammen in einen großen Sack warf. Wenn nun jemand das Wasser zu ihm schickte, so steckte er die Hand in den Sack, und nahm das, was er zuerst ergriff, heraus, wobey er jedesmal sagte: Bittet den Himmel, daß er euch ein gutes Recept gebe.

80.

Der Verweis.

Ein französischer General verspielte in der Christnacht eine große Summe Geldes. Wie er des Morgens zu Hause kam, und seiner Gemahlin sein Unglück erzählte, sagte sie, das sind die gerechten Strafen, wenn man die Christmetten versäumt!

Er antwortete, aber der andere, der mir mein Geld abgenommen hat, war doch auch nicht in der Mette.

81.

Wer das Original hat, braucht die Copey nicht.

Ein Mann ward gefragt, ob er mit in die Comödie gehen und die eiferſüchtige Frau ſehen wollte? Er antwortete: das habe ich nicht nöthig, denn ich habe das Original zu Hauſe.

82.

Die geſchätzten Verdienſte.

Es beklagte ſich ein ſchlechter Kopf, daß verdienſtvolle Leute ſo wenig gälten, doch ſetzte er hinzu, es kann wohl nicht anders ſeyn, die Welt iſt zu voll von geſchickten Leuten. Ein anderer machte hierwider Einwendungen und ſagte: auch beym Mangel an ſolchen Köpfen würden ſie in keinem höhern Werth ſeyn, und ſetzte hinzu, zu Samaria war einmal eine große Theurung und democh galt ein Eſelskopf nicht mehr als zwanzig Silberlinge.

83.

Der patriotische Schuhputzer.

In London trug sich kürzlich zu, daß ein Herr vom Lande daselbst ankam, und sich durch einen von den Burschen, die bereit sind den Fremden aufzuwarten, seine Stiefeln auf der Straße wollte putzen lassen. Als eben ein Bekannter vorbeygieng, und die beyden Herren anfiengen, von des Herrn Wilkes Absetzung zu sprechen, sagte der Herr, der sich die Stiefeln putzen ließ: „Dieß ist mir angenehm; So! rief darauf der Bursche, welcher eben mit einem Stiefel fertig war: so putzen Sie sich nur den andern Stiefel selbst; denn so ein armer Junge ich auch bin, so werde ich mich doch nicht so erniedrigen, einem Manne die Stiefeln zu putzen, der es nicht gut mit der Freyheit meynt.

84.

Die letzte Antwort.

Der Herr von Lagny, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, hatte den größten Theil seiner Lebenszeit mit Berechnungen zugebracht. Wie er auf dem Sterbebette lag, stand seine Familie um ihn her und that verschiedene Fragen an ihn; er gab aber keine Antwort. Der Herr von Maupertuis kam dazu und sagte: ich will ihn schon zum Reden bringen. Er fragte: Wieviel macht 12 mal 12, und gleich antwortete der Sterbende 144.

85.
Nutzen der Klöster.

Ein türkischer Ambassadeur fragte Lorenz aus dem Hause Medicis, warum man zu Florenz nicht soviel närrische Leute sähe, als zu Groß-Cairo und andern volkreichen Orten des Orients? Der Großherzog wies ihm ein Kloster und antwortete: Da sperren wir sie ein.

86.
Der verworfene Rath.

Die Höflinge des Königs Philippus von Macedonien riethen ihm einen Menschen zu verbannen, der Böses von ihm gesprochen hatte. Das wäre schön! sagte er, damit er in der ganzen Welt herum laufen, und übel von mir reden könnte!

87.
Der Unerschrockene.

In einer Schlacht forderte ein General von einem neben ihm stehenden Officier, eine Prieſe Toback. Es kam aber, eben als dieser sie ihm reichen wollte, eine Kanonenkugel, und nahm sie ihm weg. Der General wendete sich kaltblütig zu einem andern, und sagte: so müssen Sie mir eine Prieſe geben! denn die Kugel hat seine Dose mit weggenommen.

88.
Die richtige Erinnerung.

Der Cardinal von Richelieu wies einmal auf der Landkarte den Ort, wo Bernhard von Weymar mit der Armee über den Fluß gehen sollte. Der deutsche General schlug ihm sanft auf dem Finger und sagte: Herr Cardinal! ihr Finger ist keine Brücke.

89.
Die Gasconade.

Ein Gasconier gieng um Mitternacht nach Hause, und ein anderer lief ihm in Dunkeln so stark auf dem Leib, daß er ihn beynahe umgerennt hätte. Der Gasconier, der dieses sehr übel aufnahm, rief dem andern zu: er sollte von Leder ziehen. O ja, sagte dieser, warten sie aber nur, bis es Licht wird. Ey, was Licht werden, sagte der Gasconier, ich schlage mich bey dem Lichte, das mein Degen giebt.

90.
Auf den rechten Vortrag kommt es an.

Der Pachter eines Vorwerks hatte einen sehr schönen Stier, so, daß die Bauern zur Verbesserung ihrer Viehzucht, mit Hintansetzung ihres gemein-

gemeinschaftlichen Stiers, ihn oft von ihm liehen. Die Gefälligkeit des Pachters, und die Bereitwilligkeit des Stiers, lies sie niemals eine Fehlbitte thun. Allein die Frau Pachterin, welche als eine verständige Frau und gute Landwirthin die Sache tiefer einsahe, schwor endlich, oder sagte wenigstens allen Leuten die sie um den Stier ansprachen, daß sie geschworen habe, ihn an niemand zu leihen, weil sie das arme Vieh nicht zu Grunde gerichtet sehen wollte. Diese Erklärung schreckte die Bauern nun zwar ab, allein der Schmidt des Dorfes, ein junger, muthiger und gereiseter Mann, der die Wahrzeichen von zwanzig Städten wußte, wagte es, seine Tochter, um den Stier zu leihen, zu ihr zu schicken. Diese überbrachte den Antrag ihres Vaters nach seiner Vorschrift folgendermassen: Guten Tag, liebe Frau Pächterin! mein Vater läßt euch schön grüßen und bitten, uns euren Stier für unsre Kuh zu leihen, er will euch dafür gerne wieder zu Diensten stehen. Die Pächterin antwortete: grüße deinen Vater schön wieder, meine Tochter! und sage ihm, ich hätte zwar geschworen, meinen Stier nicht auszuleihen, weil er aber ein so höflicher und dienstfertiger Mann wäre, so könnte ich ihm nichts abschlagen. Er möchte also seine Kuh nur herschicken, und wenn er wollte, gleich mitkommen.

91.

Muthmaßungen.

Zween Handwerksbursche begegneten einander auf der Reise, wie sie nun beyderseits nach ihrem Wohlstande gefraget, fieng der eine an zu klagen, daß sein Vater vor einiger Zeit gestorben sey; der andere fragte, wie lange es wäre, dieser sagte, vor zween Monaten. Ist es schon so lange, sprach der erste, daß er auf der Reise gewesen, so wird er itzo wohl schon im Himmel angelangt seyn? Ja wohl, antwortete der andere, da ist er nun wohl schon, wenn er etwa nicht weiter gereiset ist.

92.

Das gute Gedächtniß.

Ein Mann aus Bretagne kam nach Paris, und besuchte den Herrn von Saintfoix seinen Landsmann. Bey dieser Gelegenheit mahnte er ihn um einen sechs Livresthaler, den er ihm ohngefähr vor funfzig Jahren geliehen hatte. Auf diese Erinnerung rief der Herr von Saintfoix seinen Bedienten und sagte zu ihm: La Brie, hole eine Leiter her und siehe einmal oben auf dem Schranke zu, ob du da nicht ein Buch finden kannst. Der Diener that es, stieg wieder herunter, und gab seinem Herrn ein altes verbrauchtes Buch, das halb von den Mäusen zerfressen und ganz mit Staub bedeckt war. Der Herr von Saintfoix überreichte es seinen Gläubiger, der bey der ganzen Handlung

große

große Augen machte. Nehmen Sie an, mein Herr! sagte er zu ihm, nehmen Sie es, es ist ein Preis des Gedächtnisses, den ich in meiner Jugend erhalten habe, Sie verdienen ihn besser als ich.

93.

Die Verwunderung einer Schauspielerinn.

Ein gewisses Schauspiel fand in Paris einige Zeit vielen Beyfall, ward aber bald hernach ausgepfiffen. Die Actrice, welche die Hauptrolle hatte und deren Ohren nur ans applaudiren gewohnt waren, wunderte sich über eine solche Sinfonie, näherte sich dem Parterre und sagte: Meine Herren, wir erstaunen, daß sie heute ein Stück so schlecht aufnehmen, dem sie die ganze Fasten hindurch ihren Beyfall gegeben haben. Eine Stimme auf dem Parterre rief ihr sodann entgegen: Die Pfeifgen waren damals zu Versailles in den Predigten des Abts Boileau.

94.

Eine seltsame Ursache zur Schaam.

Ein Mensch sahe von weiten einen Arzt kommen, er lief in eine enge Gasse, und versteckte sich in das nächste Haus. Die Leute fragten ihn vor wem er liefe? O! sagte er, dort kommt ein Arzt,

vor dem ich mich nicht gerne will sehen lassen, ich schäme mich, daß ich schon so lange nicht krank gewesen bin.

95.
Der Einspruch.

Ein Schiffscapitain hatte in seiner Cajüte für seinen Mund einen Korb feinen Wein stehen. Als er einsmals seinen Vorrath überzählte, fand er, daß mehr davon fehlte, als er sich getrunken zu haben erinnern konnte. Der Verdacht fiel auf den Schiffsjungen der ihm aufwartete, weil dieser am meisten in der Cajüte zu thun hatte. Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, verbarg er sich in der Nebenkammer, gegen die Zeit, da jener den Tisch decken mußte. Der Junge kam, und wie er seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, gieng er über den Korb, nahm eine Bouteille heraus und sagte: Jean von Dörsten, gebürtig aus Rotterdam, ist gewilliget, mit Jungfer Rosina Clairet, gebürtig aus Bourgogne, sich zu verehelichen, und wird hiemit zum ersten, andern und drittenmal aufgebothen, und wenn kein Einspruch geschiehet, soll die Trauung gleich hierauf vor sich gehen. Hiermit setzte er die Bouteille an den Hals, soff sie in einigen Zügen leer, und warf sie zum Fenster hinaus. Der Capitain ließ sich während der Mahlzeit nichts merken! nach Tische aber versahe er sich mit einem wichtigen Ende Schiffsthau und rief den Jungen auf das Verdeck. Jean! sagte er, ich habe dir et-

was Lustiges zu erzählen; ich will dich verheyrathen. So! versetzte der Junge, und machte große Augen als er das Thau sahe. Ja, antwortete der Capitain, höre nur zu, es soll alles ordentlich zugehen. Nun fieng er an: gegenwärtiger Jean von Dörsten, gebürtig aus Rotterdam, soll mit Jungfer Barbara Strips, gebürtig aus Rußland, copuliret werden, und wird dießfalls hiermit zum ersten, andern und drittenmal proclamirt, und wenn kein Einspruch geschiehet, so soll die Trauung sogleich vor sich gehen. Hiemit hob er den Arm auf, um die Trauung zu vollziehen. Halt! Capitain, rief der Junge, ich thue Einspruch. Was Schurke! antwortete dieser, hast du meinen Wein nicht gesoffen. Ja, versetzte der Junge, wenn Sie aber dieses wissen, so wissen Sie auch, daß alles nach der Ordnung geschehen ist. Warum haben Sie nicht Einspruch gethan, wie ich itzt thue, so hätte die Trauung unterbleiben müssen. Der Capitain mußte über den Einfall lachen und sagte; diesesmal mag es dir geschenkt seyn, aber ich rathe dir, nie wieder an die Jungfer Clairet zu denken, sonst soll deine Trauung mit der Jungfer Strips, so feyerlich vollzogen werden, daß du Zeitlebens an den Hochzeittag gedenken wirst.

96.

Die besondere Freystätte.

Marot gab einmal ein Schimpfgedicht gegen die Geistlichen in Paris heraus. Dieses las ein Edelmann in seiner Gegenwart und sagte: Marot, was

haben

haben Sie gemacht, ich werde es dem Bischof anzeigen. Ja mein Herr, sagte Marot, das können Sie thun, ich werde mich aber in einen Winkel verstecken, wo mich der Herr Bischof nimmermehr finden soll. Das müßte toll seyn, sagte der Edelmann. Ja, mein Herr, ich darf nur auf seine Studierstube gehen, da kommt er niemals hin.

97.

Der Hagestolz.

In einer lustigen Gesellschaft, suchte ein alter Junggeselle den Ehestand, und die, so sich verehligt, aufzuziehen, und meynte, daß Ehe und Hahnreyschaft, so ziemlich eine Sache wären, und daß ein Kluger nie dem reizenden Geschlechte trauen müsse. Ein gegenwärtiges Frauenzimmer sagte: Der Herr hat recht, denn sein Papa dachte auch so, und ist nie verehligt gewesen.

98.

Das Hofleben.

Das Hofleben ist dem Feuer ähnlich, sagte jemand in einer Gesellschaft, wo von den Auftritten bey Hofe gesprochen ward, wer nahe dabey ist, verbrennet, und wer ferne davon ist, erfrieret. Wer also, erwiederte ein bemittelter Mann, in einem temperirten Clima lebt, muß sich nicht dazu drän-

gen. Gut, sagte ihm einer der Anwesenden, wer nun aber nicht in einem solchen glücklichen Clima leben kann, was soll der thun? der muß, antwortete ihm jener, sich hüten jemals recht nahe zu kommen, und die Stelle so oft als möglich, verändern.

99.
Der Ring.

Die Kammerjungfer einer vornehmen Dame, hatte einen großen Diamant am Finger, ein Cavalier, der der Dame beym Nachttische die Aufwartung machte, ward ihn gewahr und bat sich den Ring aus, ihn zu besehen. In der That, sagte er, das ist ein schöner Böhmischer Stein. Nein, mein Herr! es ist kein Böhmischer Stein, versetzte die Dame, es ist ein schöner, ächter Diamant. Ey Madame! antwortete der Cavalier, lassen Sie uns immer der Jungfer die Ehre anthun und glauben, daß es ein Böhmischer Stein sey: Denn ist der Stein ächt, so ist gewiß die Jungfer nicht ächt.

100.
In solchen Umständen kann man sich leicht verrechnen.

Nachdem eine Hökerfrau lange auf den Markt gesessen und Käse und Butter feil gehabt hatte, gieng sie darauf in ein Weinhaus und trank

nach

nach und nach, sechs Kannen Wein, endlich ward sie ganz taumelnd, und sagte: Herr Wirth, was bin ich schuldig? Nur sechs Kannen, antwortete der Wirth. Ach! mein Herr, sprach sie mit stammelnder Zunge, ich kann nicht mehr als Fünfe schuldig seyn, denn mehr gehet nicht in meinen Bauch, ich habe es oft gemessen. Meine gute Frau, versetzte der Wirth, ich glaube wohl, daß nur Fünfe in ihren Bauch gegangen, aber die Sechste ist ihr in den Kopf gestiegen.

101.

Die ohngefähre Entdeckung.

Ein Mann gieng mit seiner Frauen zur Beichte. Die Frau trat zuerst in den Beichtstuhl. In der Zeit, daß sie ihre Beichte hersagte, schlief der Pater ein. Wie sie fertig war, wartete sie noch eine Weile, und weil sie glaubte, daß das Geräusch der Orgel sie verhindert habe die Absolution zu hören, so stand sie auf und gieng weg, um ihre gewöhnliche Buße, die sieben Psalmen zu beten. Der Mann kam nun an ihre Stelle, und als er den Pater schnarchen hörte, sagte er: mein Pater, sie schlafen. Dieser wachte plötzlich auf und antwortete halb träumend. Nein Madame, ich schlafe nicht; Sie waren so weit, da Sie sich anklagten, dreymal bey den jungen Officier, der bey ihnen wohnte, geschlafen zu haben.

102.

Der Marodeur.

Ein Soldat war aus dem Lager gegangen um zu marodiren, hatte aber nichts als einen Kohlkopf erhaschen können. Mit diesem ward er von dem Generalgewaltiger angetroffen, welcher ihn nach Kriegsgebrauch an den nächsten Baum wollte henken lassen, und ihm also befahl zu beichten. Der Soldat wollte sich aber hierzu keinesweges verstehen, sondern sagte, daß es eine Schande sey, einen alten sechzigjährigen Soldaten, wegen eines Kohlkopfs, zu henken. Mache nicht so viel Umstände, sagte der Generalgewaltiger, die Zeit ist edel, wir müssen weiter, beichte kurz und stirb. Da aber diese Gründe nichts verfangen wollten, befahl er den Knechten, ihn anzugreifen, und ohne weitere Umstände zu henken. Als der Soldat sah, daß es Ernst ward, zog er vom Leder, in der Absicht, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. In diesen Augenblick, kam von ohngefähr der General der Armee des Weges geritten, welcher, als er die Umstände vernahm, mit dem armen Kerl Mitleiden hatte, und ihn in Ansehung seiner vieljährigen Dienste, pardonnirte. Da seht ihrs, Cameraden, sagte der Soldat mit Freuden zu dem Commando, welches den Generalgewaltiger begleitete, wenn ich gebeichtet hätte, wahrhaftig ich hienge schon.

Thun und diesen Sohn.

Ich habe ihn gesehen, und ich habe ihn gehört, und ich habe ihn gefühlt, und ich habe ihn gekostet, und ich habe ihn gerochen.

14.

Er ist so schön.

Er ist so schön! Er ist so schön, wie ich schon lange keinen Menschen gesehen habe. Er ist so schön, wie ich mir nie einen Menschen gedacht habe. Er ist so schön, wie ich mir nie einen Menschen habe denken können.

15.

Die Milch.

Die Milch ist weiß. Die Milch ist weiß wie Schwanen-Federn. Die Milch ist weiß wie Schwanen-Federn und wie Schnee. Die Milch ist weiß wie Schwanen-Federn und wie Schnee und wie Kreide. Die Milch ist weiß wie Schwanen-Federn und wie Schnee und wie Kreide und wie Elfenbein.

selben bestand ihre ganze Erhaltung; der Gegentheil trieb auf die Producirung und man hatte so gründlichen Verdacht, daß ihm der Schreiber des Advokaten, die Papiere verkauft hätte, daß man denselben einzog, folterte und ihm, wer weis nach welchem Rechte, das Leben absprach. Seine Mutter die auf einem Dorfe wohnte, besuchte ihn noch den Tag zuvor, ehe er sollte gehenkt werden, und gieng unter Vergiessung vieler Thränen, nach Hause. Ein Unbekaunter der ihr begegnete, nahm Theil an ihren Schmerz, frägte nach der Ursache ihrer Traurigkeit, und versprach ihr zu helfen, wenn sie nur den Brief, den er ihr gab, sogleich dem Procurator überliefern wollte. Die Frau bestellte den Brief richtig, der Advokat erbrach ihn und erstaunte, daß er seines Vaters Hand sahe, der schon vor vielen Jahren gestorben war. In dem Briefe stand folgendes: er wäre bewogen worden aus jener Welt an ihn zu schreiben, da unschuldig Blut durch ihn vergossen werden sollte, er könnte deswegen im Grabe nicht ruhen, und müßte ihm melden, daß die Documente an einem Orte lägen, den er ihm bezeichnete. Der Procurator erschrak, suchte, fand die Sachen, und schrie: Mirakel!

106.

Eine sehr alte Stammtafel.

Eine gewisse Familie in einem katholischen Lande, rühmte sich des außerordentlichen Alterthums ihrer Ahnen, von vielen Jahrhunderten her, und daß

daß die Jungfrau Maria, ihre Frau Ur-Großmama sey. Einer aus diesem Geschlecht lies sich einst auf einem Gemälde, kniend unter der Jungfrau Maria malen, sie saß in Wolken und rufte ihm zu: Stehen Sie auf, Herr Vetter, und bedecken Sie sich.

107.

Man muß etwas außerordentliches vorbringen, wenn man Aufmerksamkeit erregen will.

Franciscus I. sprach einst an seiner Tafel von dem Alterthume, der Größe und der Schönheit der Stadt Meiland, und ein jeder sagte darüber seine Meynung. Ein Italiäner nahm das Wort, und sagte: Meiland sey zwar eine große und schöne Stadt, aber ihr Hafen tauge nichts. Franciscus, der ihn mit einem gefälligen Lächeln ansahe, hies ihn näher kommen, und die Fehler des Hafens zu Meiland angeben, weil er ihn sehr genau untersucht zu haben schien. Der Italiäner trat näher, und sagte mit einer tiefen Verbeugung. Es ist genug, Sire, daß ich die Ehre gehabt habe zu reden. Da ihn nun der König fragte, was er damit sagen wollte, gab er zur Antwort: Sire, da ich die Gütigkeit gesehen, mit welcher Sie einem jeden erlaubten zu reden, so habe ich mir die Gelegenheit zu Nutze machen wollen. Ich weis wohl, daß das Meer nicht so nahe bey Meiland, als bey

Genua ist! wenn ich aber etwas vernünftiges gesagt hätte, so würde man mich nicht bemerkt haben. Genug, ich habe gemacht, daß man auf mich gehört, und daß mich Ew. Majestät selbst angehört haben. Es ist dieß allein die Ehre, die ich gesucht habe.

103.

Einige Antwort eines witzigen Abts.

Franciscus I. spielte mit einem Mönche den Ball, der sehr geschickt in diesem Spiele war, und da er einst mit einem Schlage der Raquette die Parthie endigte, sagte der König: Siehe da, ein wahrer Schlag von einem Mönche! Sire, antwortete dieser sogleich, es liegt nur an Ew. Majestät, daß es ein Schlag von einem Abte ist. Der König belohnte ihn bald darauf und machte ihn zum Abt zu Beaulieu.

Bey einer ähnlichen Gelegenheit, da der Abt einen für Sr. Majestät nachtheiligen Schlag that, sagte der König, dem es verdros: daß dich die Pest! ich übergebe dich dem Teufel von ganzen Herzen. — Sire, Sie erweisen mir viel Gnade, antwortete der Abt. — Wie! viel Gnade? erwiederte der König. — Ja, Sire, weil Sie mich nicht meinen Mönchen übergeben. — Wie viel Geistliche habt ihr in eurer Abtey? fuhr

der

der König fort. Die Zahl meiner Mönche weis ich, antwortete der Abt, aber wieviel Geistliche darunter sind, weis ich nicht.

109.

Das verlohrne Schnupftuch.

Eine vornehme Frau hatte unterwegens ihr Schnupftuch verlohren. Dieses fand ein ehrlicher Mann, trug es in die Kirche, und legte es auf den Altar; damit es der Priester derjenigen Person wiedergeben möchte, die es verlohren hatte. Bald darauf trat ein anderer zum Altar, und versicherte, daß es seine Frau verlohren hätte, nahm es zu sich, und schenkte es derselben, erzählte ihr zugleich, auf was für eine Art er dazu gekommen wäre. O du böser Mann, versetzte diese, wie kannst du so was thun? weißt du nicht, daß derjenige nicht seelig werden kann, welcher das Entwendete nicht wieder giebt? ich wünschte, erwiederte der Mann, daß ich dich auch wieder geben könnte: denn so würde ich sowohl in diesem, als in jenem Leben, glückseelig seyn.

110.

Die Mühle gehet so lange sie Wasser hat.

Ein gewisser Prior lies seinen Mönchen bey der Tafel viel Wasser und wenig Wein vorsetzen. Es befand sich unter denselben ein Schwätzer, der beständ-

beständig das große Wort führte. Mein lieber Frater, sagte der Prior, wenn wird denn eure Mühle einmal stille stehen? worauf dieser versetzte: wenn sie kein Wasser mehr haben wird.

III.

Träume sind nicht zu verachten.

Es lebte zu Dordrecht ein junger Mensch, welcher sein ganzes väterliches Vermögen durchgebracht, und noch überdieß in schwere Schulden verfallen war. In diesen kläglichen Umständen wußte er zuletzt nicht, wohin er sich wenden, oder was er anfangen sollte. Er brachte viele Nächte schlaflos zu. Von Sorgen abgemattet, fiel er endlich in einen unruhigen Schlummer: er sah einen Menschen vor sich, der ihm den Rath ertheilte, er sollte nach Campen reisen, und dasjenige thun, was ihm ein Mensch sagen würde, den er auf der Brücke fände, und der sich mit ihm in ein Gespräch einliesse, denn nur auf diese Art könnte er in den Stand gesetzt werden, sich aus seinen verwirrten Umständen zu helfen. Der Elende sah dieses als eine Stimme vom Himmel an, begab sich auf den Weg, und kam glücklich nach Campen. Fast den ganzen Tag gieng er auf der Brücke auf und nieder, er fand aber keinen, der geneigt schien, sich mit ihm zu unterhalten, endlich redete ihn ein Bettler an, der eben da saß, und fragte ihn, warum er so niedergeschlagen und so in Gedanken be-

fläche bis auf beyläufig. Er wolle daß die Ge-
meinde nicht verwüstet, und ihre Einwohner durch
unnöthige Neuerungen beunruhiget sind. Es
sey ihm genug, wenn er nur seine Einkünfte
richtig bekomme, und in Ruhe genieße. Er
bleibe ja selbst verwundet liegen. Ich sie wieder-
um: Er sey ja todt, wenn er nicht mehr ver-
wundet werde. Wir können darauf
nicht antworten, weil wir nicht wissen, was
er unter todter Ruhe verstehe. Wir wissen
nur, daß er todt ist, wenn er nicht mehr ver-
wundet ist, und in der Bewegung bleibt. Er
fliehe auch verschiedene Gelegenheiten, wo er
seine Gesinnungen deutlicher kund machen könnte,
und verbreite sie durch seine Knechte und andere
Leute, die er dazu brauche. Ich sie: Er
sey ja todt, wenn er nicht mehr sich selbst
und andere bewege, und in der Ruhe, und der
Todtenruhe sey, wie wir wissen, daß er
sich nicht bewege. Er, sie, und die ganze Welt
kann, aber sie sind es ihm nicht schuldig, es
ihm zu sagen, was er unter todter Ruhe verstehe,
und wie er sich bewege. Wir wissen nur, daß
er todt ist, wenn er sich nicht bewegt, und
seine Gesinnungen nicht auch Bewe-
gungen seyen.

112.

Der Maler, welcher kein Jude seyn will.

Zu Cöln lebte ein berühmter Maler, der aber sehr bequem, verschwenderisch und ein Liebhaber des Weins war. Dieser malte viele Stücke von Christo, und gab sie den Wirthen zum Pfande, wo er sich lustig machte. Man fragte ihm, warum er sie nicht verkaufte: darum, versetzte er, weil ich nicht ein Jude seyn will.

113.

List über List.

Es hatte ein Dieb im Hause eines Reichen, einen silbernen Becher gesehen, der unten ziemlich verbogen war. Er gieng auf den Fischmarkt, kaufte einen stattlichen Hecht, und brachte ihn der Frau, nebst einen Grus von ihrem Manne, und dem Befehle, sie möchte ihn gleich zurichten lassen; denn er würde Gäste mit nach Hause bringen: zugleich bat er sich den verbogenen Becher aus, weil er ihn zum Goldschmidt tragen sollte, damit er bey der Abendmahlzeit könnte gebraucht werden. Die Frau ließ sich übereilen, glaubte diesen Menschen, und gab ihm den Becher. Er traf eben seinen guten Freund auf der Straße an, und erzählte ihm sein Glück. O! sagte jener, du hast mir noch was übrig gelassen; und ich muß itzt gleich hinlaufen,

und

um den Hals hängt. Wer es in's Land bringt, muß es dem Zollamte anzeigen, und wenn er es nicht thut, so wird es ihm weggenommen, und er muß noch eine Strafe dazu bezahlen. Wer es aber anzeigt, der bekommt es wieder, ohne daß er etwas dafür bezahlen darf.

Die Hunde.

Hunde giebt es in Island viele, aber sie sind nicht groß und schön, wie bei uns. Sie haben spitzige Ohren und einen dicken Schwanz, der ihnen über den Rücken hängt. Sie sind sehr wachsam und bellen, wenn Jemand kommt, oder wenn sie etwas Fremdes sehen. Sie sind auch sehr treu und gehorsam, und wenn sie ihren Herrn verlieren, so suchen sie ihn, bis sie ihn wieder finden.

Die Pferde und ihre Behandlung.

Die Pferde, in Island auch Hesten genannt, sind klein, aber stark und ausdauernd. Sie sind meistens braun oder grau, und haben einen dicken Kopf, kurze Beine und einen langen Schwanz und Mähne. Sie sind sehr wild und scheu, und werden nicht gut behandelt. Sie müssen im Winter im Freien bleiben, und bekommen nur wenig Futter. Sie werden nicht gestriegelt, und ihre Mähne und Schwanz werden nicht gekämmt. Sie müssen sehr schwere Lasten tragen, und werden oft geschlagen und gestoßen. Sie werden nicht beschlagen, und ihre Füße werden nicht gepflegt. Sie müssen sehr weite Reisen machen, und werden oft müde und krank. Sie werden nicht gut behandelt, und ihre Besitzer sind oft grausam gegen sie.

vorkam. Nach langem Berathschlagen wurde der Entschluß gefaßt, daß jeder vier Stunden wachen sollte. Die Reihe kam zuerst an den Barbier. Es war ihn nicht möglich, die ganze Zeit durch unbeschäftigt zu seyn; er suchte also sein Scheermesser heraus, und schor, blos zum Zeitvertreib, den schlafenden Gasconier, den Kopf ganz kahl. Nachdem die Zeit seiner Wache verflossen, weckte er ihn auf. Dieser rieb sich gewaltig den Kopf mit den Händen, und da er ihn ganz kahl fand, schrie er: Der Barbier hat sich geirrt, er hat nicht den rechten aufgeweckt.

116.

Der Käferkrieg.

Ein Landjunker hatte in seinem Garten einen schönen Fruchtbaum, worauf aber eine gewaltige Menge Käfer gefallen war, welche die Blüte abfrassen. Der Edelmann, der kein Mittel wußte, sie zu vertreiben, gerieth auf den Einfall, sie herunter schiessen zu lassen. Er schickte zu dem Ende seinen Sohn, und seinen Knecht in den Garten. Der Knecht stieg auf den Baum, um die Käfer durch Schütteln in den Flug zu bringen. Indessen schoß der Junker zu, und traf so unglücklich, daß Hans übern Kopf vom Baume herunter purzelte. Wie er zurück kam, fragte ihn der Vater: Nun, Junker Fritz! wie ist es gegangen? Recht gut, antwortete der Sohn. An ihrer Seite sind wohl tausend auf dem Platze geblieben, und wir haben nur einen Mann verlohren.

117.

Die Vertheidigung eines Wayſenknabens.

Ein Wayſenknabe gerieth beym Spiel mit andern in einen Streit. Ein Knabe machte ihm den Vorwurf: Junge, was willſt du ſprechen, du haſt ja keinen Vater! Jener vertheidigte ſich ganz dreiſt mit den Worten: O, ich habe wohl mehr Väter, wie du.

118.

Das liſtige Teſtament eines Reichen.

Ein Reicher machte in ſeiner Krankheit ein Teſtament, worinnen er unter andern verordnete, daß ſeine Bediente, im Fall er ſtürbe, außer ihren Lohn bis an den Sterbetag, nichts haben, im Fall er aber wieder geneſen würde, von ihm als eine Schenkung unter Lebenden, nach Proportion der Stellen die ſie bekleideten, eine gewiſſe Summe empfangen ſollten. Er bat zugleich den Notar, dieſe teſtamentariſche Verfügung, den Bedienten im Vertrauen bekannt zu machen. Von dem Augenblicke an, waren ſie Tag und Nacht bey dem Bette des Kranken, ſie horchten auf den Glockenſchlag wenn er einnehmen wollte, und wetteiferten, wer ihm die beſte Pflege erzeigen könnte, damit er ihnen ja nicht ſterben möchte. Auf dieſe Weiſe erlangte er bald

wieder zur Gesundheit, und blieb ungewiß, ob er sie mehr der Arzeney, oder seinem Testamente zu danken hätte.

119.

Die unerwartete Antwort.

Den vortreflichen Stoff zu diesem neuen Kleide, hat ihnen, Madame! gewis einer von ihren Verehrern geschenkt? sagte ein junger Herr zu einem Frauenzimmer. Himmel! antwortete sie, wie können Sie sich so irren, mein süßer Herr! wahrhaftig! Sie sehen mich für ihre Mutter an.

120.

Die versäumte Gelegenheit.

Die Gelegenheit kam einmal vor die Thüre eines Landmanns, und rief: Hans, gehe mit, ich will dich glücklich machen. Hans lag noch im Bette, und rief: wohin? Gleichviel antwortete die Gelegenheit, gehe du nur mit. So warte denn doch, bis ich die Stiefeln angezogen habe, versetzte Hans. Hiemit stand er auf, und zog seine Stiefeln an. Während der Zeit holte seine Frau sein Sonntagskleid, sie beredete ihn, es anzuziehen, damit die fremde Madame sich seiner nicht schämen dürfte, und putzte ihn so gut aus, als sie konnte. Wie er fertig war, machte er die Thüre auf, es war aber die Gelegenheit nicht mehr da. Nun, sagte er, ohne Stiefeln konnte ich doch nicht mitgehen.

gehen, aber du mit deinen verdammten Putzen, du hast Schuld. Künftig will ich schon hurtiger seyn, wenn ich auch im Hemde mitlaufen sollte. Indessen setzte er sich vor die Thüre und wartete auf sie. Als er lange genug gewartet hatte, gieng er wieder in das Haus, und sagte zu seiner Frauen: ich mag nicht länger sitzen. Ich merke wohl, die Gelegenheit, wenn sie einmal da gewesen ist, so kömmt sie nicht wieder.

121.

Nichtigkeit der Edelgesteine.

Einem Mandarin, der seinen Stolz dadurch offenbarte, daß er sich immer in einer mit Brillanten besetzten Kleidung zeigte, näherte sich ein alter abgelebter Bonze, folgte ihm in verschiedenen Straßen nach, bückte sich oft bis auf die Erde, und dankte ihm für seine Kleinodien. Was will der Bettelmönch damit sagen? rief der Edelmann aus: Mein Freund, ich habe dir noch niemals welche gegeben. Nein, antwortete der Bonze, aber ihr lasset sie mir doch sehen, und das ist der ganze Gebrauch den ihr selbst davon machen könnet. Ihr habt nur noch die Unruhe, diese Kleinodien zu bewahren, und das ist eben die Beschwerde, wornach ich mich am wenigsten sehne

122.

Die vernünftige Höflichkeit.

Der Ritter, William Gooch, Gouverneur in Virginien, unterredete sich eben zu Williamsbury auf der Straße mit einem Kaufmann, als er sähe, daß ein Neger im Vorbeygehen ihm grüßte. Er dankte ihm freundlich. Was? sagte der Kaufmann, Ihro Excellenz lassen sich so weit herab, einen Sclaven zu grüßen? Allerdings, antwortete der Gouverneur, es würde mich sehr verdrüssen, wenn ein Sclave höflicher wäre, als ich.

123.

Der Esel mit einem einzigen Fehler.

Ein Mann reisete zum Jahrmarkt, und kaufte einen Esel; als nun der Kauf geschlossen, und das Geld bezahlet war, so bat er den Bauer, der solchen verkauft hatte, er möchte ihn doch aufrichtig sagen, ob der Esel auch irgend einen Fehler hätte? bey meiner Treu, sagte der Bauer, ich weis nur einen einzigen Fehler an ihm. Und was für einen? fragte der Käufer. Der bestehet darinn, fuhr der Bauer fort, daß er kein gut Gedächtnis hat. So! kein Gedächtnis! was willst du damit sagen? Seht nur mein Herr, wann der Esel zuweilen nach Verfließung einer Viertelstunde niedergefallen ist, so habe ich ihn gräulich geschlagen, kaum

aber

aber hat er zwanzig Schritte gethan, so ist er schon wieder niedergefallen. Ach! sprach der andere, ich verstehe dich nunmehro wohl; ich werde ein besser Gedächtnis haben, als der Esel, und den Streich nicht vergessen, den du mir gespielet hast.

124.

Die Ahndung.

Es ward einmal jemanden angerathen, er möchte sein Glück versuchen und in die Lotterie setzen. Er antwortete: das werde ich nicht thun; denn insgemein sind nur die Hahnreye darinnen glücklich. Seine Frau, so eben darzu kam, sagte hierauf: Ey nun, mein lieber Mann, setze doch etwas hinein; denn ich habe eine große Ahndung, daß du ein gutes Loos bekommen wirst.

125.

Armuth und Prahlerey.

Ein Gasconier in einem sehr abgetragenen Kleide, sprach einen Mann um ein Allmosen an, und sagte, daß er ein Edelmann sey, der durch das Ausbleiben seines Wechsels in Verlegenheit gerathen wäre. Dieser entschuldigte sich, daß er keine kleine Münze habe. Jener erbot sich ihm herauszugeben. Er gab ihm einen halben Gulden, und verlangte die Hälfte zurück. Der Gasconier suchte lange in allen Taschen, und sagte endlich: Ich

will schwören, daß ich meinen Geldbeutel in meinem Gallakleide, welches ich gestern anhatte, habe stecken lassen.

126.

Das sonderbare Votum.

Ein kleinstädtischer Rathsherr, hatte sich an einem Morgen beym Frühstücke betrunken. Ehe er aber aufs Rathhaus gieng, kaufte er einen Fisch, gab ihm seinen Diener, solchen seiner Frau zu bringen, welche ihn halb sieden und halb braten sollte. Als er nun eine zeitlang auf den Rathhause gesessen hatte, fieng der Brandwein an zu operiren und er schlief ein. Man hatte eine Criminalsache vor, und man fieng an, über den armen Sünder zu deliberiren, die Vota giengen herum, als es nun an diesen Schläfer kam und er um seine Meynung befragt wurde, sagte er: habe ich es doch gesagt, er soll halb gesotten und halb gebraten werden.

127.

Der Narrensaamen.

Ein Fürst gieng mit seinen Hofleuten in dem Schloßgarten spatzieren, und traf seinen Hofnarren an, welcher Kräutersaamen in ein ungegrabenes Bette säete. Der Fürst fragte: was säest du da? Er antwortete: ich säe Narren. Aber, warum säest du nicht lieber kluge Leute. Der Narr versetzte: das hiesige Land trägt sie nicht.

128.

Der magere Troſt.

Ein Schüler begegnete dem andern, der im Begriff war, nach der Schule zu gehen, und ſagte zu ihm: Wir gehen heute nicht hin, die Schule iſt abgebrannt. Dieſer fragte: iſt der Schulmeiſter mit verbrannt? Nein! autwortete jener: O! ſo kann es uns auch nicht viel helfen; denn wir werden gewis bald eine neue Schule kriegen.

129.

Wo man verlohrne Sachen ſuchet.

Ein Bauer hatte ſeine Pferde zum Weiden in die Hölzung getrieben; als er ſie des Abends nach Hauſe holen wollte, fehlte ihm ein Schimmel. Er ſuchte ihn lange; endlich begegnete ihm ein Mann zu Pferde, dieſen fragte er, ob er ſeinen Schimmel nicht geſehen habe. Er antwortete nein! und fragte zugleich, ob er ſchon darnach geſucht habe? Der Bauer ſagte, ja, überall. Wie überall! erwiederte der Reuter, habt ihr ihn auch ſchon dort oben in dem Krähenneſte geſucht? Nein, antwortete der Bauer, wie ſollte er da hinauf kommen? Das kann euch gleich viel ſeyn, verſetzte jener, ſteigt immer hinauf. Verlohrne Sachen muß man da ſuchen, wo ſie am wenigſten vermuthet werden können; denn wären ſie da, wo man ſie vermuthet, ſo wären ſie nicht verlohren. Der Bauer, welcher darwider nichts einzuwenden wußte, fieng an

den Baum hinan zu klettern, und wie er kaum bis zur Hälfte gekommen war, rief er voll Freuden: ich habe ihn gefunden! ich habe ihn gefunden! Das dachte ich wohl, daß er oben seyn würde, sagte der Reuter, und ritt seiner Wege. Nun hatte zwar der Bauer das Pferd nicht in dem Neste gefunden, weil aber die Krähen allezeit in die höchsten und dicksten Bäume bauen, so konnte er von dieser Höhe das ganze Holz übersehen, und sahe also seinen Schimmel, am Ende desselben, auf einer Wiese grasen.

130.

Das zweydeutige Compliment.

Einer machte einem Frauenzimmer, welches sich stark zu schminken pflegte, das zweydeutige Compliment: Madame, ich entdecke alle Tage neue Schönheiten an Ihnen. Sie war nicht fein genug, den Doppelsinn dieses Complements zu bemerken, und antwortete: Sie urtheilen gar zu gütig von mir ich muß Ihre Höflichkeit als einen Scherz ansehen.

131.

Die verwechselten Personen.

Ein Mann, verliebte sich in die Kammerjungfer seiner Frauen, und gab sich alle Mühe, einige Gunstbezeugungen von ihr zu erhalten, aber ver-

vergebens. Eines Tages, wie er diesem Mädchen außerordentlich zugesetzt hatte, klagte sie es ihrer Frauen, und forderte ihren Abschied. Die Dame weigerte ihr selbigen, versprach ihr aber die Sache schon so einzurichten, daß ihr Mann sie künftig in Ruhe lassen sollte. Diesem zufolge ward unter ihnen verabredet, daß das Mädchen ihrem Herrn eine geheime Zusammenkunft in der Scheune auf einem gewissen Abend vestatten sollte, daß Madame alsdann an ihrer Statt dahin gehen, und ihren Mann dergestalt beschämen wollte, daß er sich nicht getrauen würde, die Augen gegen sie aufzuschlagen. Die ersten Punkte dieser Abrede wurden also ins Werk gerichtet. Wie nun der Herr auf dem Wege nach der Scheune begriffen war, fielen ihm die Folgen ein, die diese Zusammenkunft haben könnte, es gereuete ihn, sich so weit eingelassen zu haben, und er war schon willens, das Mädchen vergebens warten zu lassen, als ihm sein Diener auf dem Hofe begegnete. Diesen sagte er: Johann! Lisettgen ist in der Scheune und erwartet mich, willst du hingehen und meine Stelle vertreten? Du mußt aber kein Wort reden, damit sie dich nicht erkennt. Dem Diener war dieses angenehm, lief nach der Scheune, und verriegelte sie hinter sich. Die Dame sprach gleichfalls kein Wort, um sich nicht zu erkennen zu geben. Unterdessen traf der Herr zu seiner größten Verwunderung, Lisetten im Vorzimmer an. Was, sagte er, bist du nicht in der Scheune gewesen? Nein, Madame ist an meiner Stelle da. Er lief, als wenn ihm der Kopf brennte, in den Hof zurück, und schrie vor der Scheu-

ne: holla! Johann! es ist nicht Lisette. Johann antwortete: Lisette, oder nicht Lisette, es ist mir nun einerley.

132.

Der Schlaf muß ihm sehr gut geschmeckt haben.

Im letzten Kriege, schickte an einem Morgen der Commendant der Vorposten, einen Officier an seinen General, der ihm melden sollte, daß der Feind anrücke. Der General schlief fest, der Officier rührte ihn sachte an, und sagte: Ihro Excellenz, der Feind macht eine Bewegung. So — antwortete der Held und kehrte sich nach der Wand um, sagen Sie nur dem Feind, ich machte auch eine Bewegung.

133.

Die verlangte Theilung.

Einige Marodeurs wollten des Nachts einem Müller seinen Esel stehlen. Er erwachte zwar von dem Geräusch, daß sie machten, und gieng nach dem Stalle; weil er aber fand, daß sie zu stark waren, und er es ihnen mit Gewalt nicht wehren könne, so wendete er sich zu ihnen und sagte: Meine Herren, wir theilen doch, was wir daraus lösen? ich gehöre mit zu ihnen, ich bin auch ein Dieb. Diese

kurzweilige Antwort gefiel den Marodeurs so wohl, daß sie ihm seinen Esel liessen, und sich mit einigen Hühnern und Gänsen begnügten.

134.

Der Mann, der nicht zufrieden war.

Eine Frau nach der Welt, verlohr ihren Mann. Sie hatte ihn weder gehasset, noch geliebet. Sie war etwas abergläubisch, und da sie doch wünschte, daß es ihm nach seinem Tode wohlgehen möchte, so wollte sie sich davon einige Gewißheit verschaffen. Zu diesem Ende gieng sie zu einer sogenannten weisen Frau, und fragte sie, wo ihr verstorbener Mann sey? Nach vorgängiger gebührender Bezahlung, machte die Dame von Endor, Zirkel, Zaubercharaktere, und alles was nöthig ist, Geister zu beschwören, die nicht kommen werden, weil sie sich gesetzmäßig mit der Unwissenheit der Citation entschuldigen können. Sie schlug hierauf ihr Zauberbuch auf, und sagte: im Himmel ist er nicht. Die Wittwe antwortete: so wird er wohl noch im Fegefeuer seyn? Die Alte lies sich von neuem bezahlen, sahe nach, und versicherte, daß er auch nicht im Fegfeuer wäre. Nun, so ist er in der Hölle, sagte die Wittwe, aber auch hievon will ich Gewißheit haben. Hiebey fieng sie bitterlich an zu weinen; denn keine Frau ist so böse, daß sie im Ernste, ihren Mann zum Teufel wünscht. Die Alte sahe abermals nach, antwortete:

tete: in der Hölle finde ich ihn auch nicht. Beym Himmel! wo kann er denn geblieben seyn? fragte die Wittwe, irgendwo muß er doch seyn. Das alte Weib erneuerte ihre Kraise und Ceremonien, und nach einiger Ueberlegung, rief sie voller Freuden aus: Nun habe ich ihn gefunden! Wo ist er denn? fragte die Wittwe. Die Alte antwortete. Er steht vor der Thüre des Himmels. Warum geht er aber nicht hinein? Madame! er hat ein so großes Hirschgeweih auf dem Kopfe, daß er nicht durch die Thüre kommen kann.

135.

Schlecht abgemessene Belohnung.

Ein tapferer Soldat, hatte in einem Treffen beyde Hände verlohren; sein Hauptmann wollte ihm einen Thaler schenken. Sie glauben gewiß, mein Herr! erwiederte der Soldat mit Lebhaftigkeit, daß ich ein paar Handschuhe verlohren habe.

136.

Die übelgerathene Probe.

Ein Liebhaber gerieth einmal auf den seltsamen Einfall, seine Schöne auf die Probe zu stellen. Er gab daher vor, daß er verreisen wollte, und nahm von ihr Abschied. Gegen den Abend kehrte er zurück, schlich sich in das Haus seiner Gebiethe-

rin,

ziehe, und gieng eben von einander gehen, so kommt ein Bauer, und bittet, daß sie ihm doch helfen möchten, sein Pferd aus dem Schlamme herausziehen. Augustus und sein Freund thun es gerne, und ziehen das Pferd so wie das Fuhrwerk, bis sie beides an die trockenere Seite gebracht haben. Da sagt Augustus zu dem Bauer, er könne so wohl sein Pferd als Fuhrwerk wieder nehmen, er habe es ihm geschenkt. Der Bauer aber will es nicht annehmen, und bittet Augustus, es doch zu nehmen. Endlich thut dieser Befehl, und nimmt es doch nicht an. Da kam er noch einmal, und bat ihn recht sehr darum, denn niemand glaubte es ihm sonst, daß er einen Kaiser schenken könnte.

117.

Die unrechte Schwester.

Einer noch jüngst, wie er schon auf gewisse Jahre war, verheurathet, und kam als ein Wittwer, Kinder, die lieblich, und klein, hinterließ er dem Weibe.

118.

Der Schwindsüchtige.

Ein Wittwer, der sich Gedanken machte, daß sich seine Kinder, die er hatte, nicht gut mit seiner Frau vertragen würden, sagte ihr, daß sie sich nicht verdrießen, und sich nicht so viele Gedanken, wie seine Kinder sie gegen sie halten würden, machen sollte. Er

will sehen, ob ich es damit nicht wieder gewinnen kann. Geh nur, erwiederte dieser, du siehst ja wohl, daß ich schlafe.

139.

Der Selbstverrath.

Ein pohlnischer Kaufmann wollte in Geschäften eine Reise nach Constantinopel thun; er trat solche mit eigenen Pferden an, und hatte niemand bey sich, als den Kutscher, der ihn fuhr. Wie nun dieser sich unterwegens mit nichts, außer seinen Pferden zu beschäftigen hatte, so fiel ihm der Gedanke ein, warum er denn nicht auch eben so gut der Kaufmann, und sein Herr der Knecht seyn könnte. Dieser Gedanke leitete ihn dahin, daß jetzt die Gelegenheit da sey, sich wirklich an seine Stelle zu setzen; welches er auch auszuführen beschloß. Sobald er sich demnach auf türkischen Gebiete befand, stieg er vom Pferde und drohete seinem Herrn, dem er an Kräften weit überlegen war, ihn zu tödten, falls er nicht seine Kleidung mit ihm verwechseln und ihm als Knecht dienen würde. Der Herr mußte sich solches gefallen lassen, sobald sie aber an den nächsten Ort kamen, gieng er zum Kadi und brachte seine Klage an. Dieser lies den Kutscher kommen, welcher aber gleich behauptete, daß er der Herr, und der andere sein Knecht sey, der sich durch diese Lüge, seines Vermögens bemächtigen wolle. Der Richter, welcher nicht wußte, für wen er den Ausspruch thun sollte, sagte, sie sollten

ten abtreten, er wolle der Sache nachdenken. Als sie im Hinausgehen begriffen waren, rief der Kadi: Kutscher! Auf diesen Ruf kehrte der wahre Kutscher sich um, der Herr hörte aber nicht auf den Ruf. So! sagte der Kadi, nun kenne ich dich; du bist der Knecht, und jener der Herr, deine Strafe soll sich finden.

140.

Antwort eines Zerstreueten.

Ein königlicher Secretair in Paris, der sehr zerstreuet war, speisete mit einem Reketenmeister und seiner Schwester, welche eine junge Wittwe war. Diese Dame fieng an zu klagen, daß ihr nicht wohl wäre; der Secretair gab zu verstehen, daß er diesen Zufall als ein Zeichen der Schwangerschaft ansähe. Nein, mein Herr, antwortete der Reketenmeister, das kann es wohl nicht seyn, was meiner Schwester fehlt, sie ist seit drey Jahren eine Wittwe. Vergeben Sie Madame, antwortete der Zerstreuete nach einigen Augenblicken, ich glaubte, Sie wären noch Jungfer.

141.

Die treuherzige Bewirthung.

Franz I. hatte sich auf der Jagd verirret und kam Abends gegen neun Uhr in die Hütte eines Kohlenbrenners, es war im Winter und hatte geregnet, er bat also um ein Abendbrodt und um eine Nacht-

herber-

herberge; beydes ward ihm versprochen, nur mußte er mit ersteren warten bis der Mann nach Hause kam, denn die Frau war nur allein da. Der König setzte sich auf einen elenden Stuhl und wärmte sich beym Feuer. Gegen zehen Uhr kam der Kohlbrenner von der Arbeit müde, und vom Regen durchweicht, nach Hause. Die Frau trug ihm beym Eintrittscomplimente die Sache vor, und er war damit zufrieden. Kaum hatte er seinem Gast einen guten Abend gesagt, und den von Regen triefenden Huth ausgeschleudert, als er den bequemsten Platz, wo der König saß, für sich nahm, mit den Worten: Mein Herr, ich bitte um euren Platz, weil ich da zu sitzen pflege, und diesen Stuhl, weil er mir gehört; ein jeder ist nach Recht und Vernunft, Herr in seinem Hause. Franciscus war mit dem Sprüchworte zufrieden, setzte sich also auf die hölzerne Bank. Beym Abendbrodte sprach man von Abgaben und andern Zeitumständen. Der König hatte Mühe ihn zurecht zu weisen, weil sein Gegner gerne ein Reich ohne Abgaben gehabt hätte. Nun meinethalben, sagte endlich der letztere; aber billiget ihr es auch, daß man der Jagd wegen so strenge ist? ich halte euch für ehrlich, und ihr werdet mich nicht ins Unglück bringen; ich habe eine wilde Schweinskeule die gewis so gut ist, als irgend eine, wir wollen sie verzehren. Aber, Herr — kein Wort davon gesagt. Franciscus versprach es ihm, aß mit Appetit, legte sich auf der Streue nieder und schlief sehr wohl. Den folgenden Tag gab er sich zu erkennen, belohnte seinen Wirth und erlaubte ihm die Jagd.

142.

Das unterlassene gute Werk.

Ein Prediger eiferte einmal heftig wider die Verschwendung, und besonders gegen die Kleiderpracht, und ermahnte seine Zuhörer, der in der Schrift enthaltenen Lehre zu folgen, daß der, der zwey Kleider hätte, dem eines abgeben sollte, der keines hätte. Ein Mann der diese Worte in dem buchstäblichsten Verstande nahm, ward dadurch so gerührt, daß er, als er aus der Kirche kam, seiner Frauen befahl, weil er zwey Kleider hätte, den Armen eines zu geben. Die Frau ward nicht wenig hierüber bestürzt, indessen entschloß sie sich, vorher noch mit dem Prediger zu reden, und seine eigentliche Meynung darüber zu hören. Sie gieng dießfalls zu ihm. Der Bediente ersuchte sie, sie möchte nur so lange warten, bis der Herr Pastor ein ander Kleid angezogen hätte. O! antwortete sie, da ich höre, daß der Herr Pastor selbst mehr als ein Kleid hat, so habe ich nicht weiter nöthig, mit ihm zu reden.

143.

Achilles mit dem Hobel.

Ein französischer Comödiant, welcher in den Provinzen spielte, hatte die Eitelkeit, daß er sich in der Gestalt des Achilles malen lies. Er war, ehe er auf das Theater gekommen war, ein Tischer gewesen. Der Maler verbarg ihm beyde Hände

hinter einem Schilde, daß er nur mit Wasserfarben malte, das Uebrige des Portraits aber mit Oelfarbe. Nach einiger Zeit war etwas von der Farbe im Schilde abgefallen und verunstaltete das Bild. Der Comödiant bat daher den Maler es auszubessern. Allein, dieser sagte ihm, daß er nur mit einem Schwamme die Gegend wohl reiben dürfe, wo der Fleck wäre. Der Schwamm nahm nun vollends die ganze Wasserfarbe hinweg, und Achilles hielt, anstatt des Schildes, einen Hobel in der Hand.

144.

Wenn doch alle Geizhälse so dumm wären.

Ein Geiziger hatte in seinen Keller ein Faß voll Wein, welches er oben versiegelte, damit es vor seinem Bedienten, dem er nicht sehr trauete, sicher wäre. Nach einigen Tagen besuchte er sein Faß, fand das Siegel unversehrt, und doch bemerkte er, daß es mit dem Weine nicht richtig wäre. Er wunderte sich darüber, und erzählte es seinem guten Freunde, welcher fragte: haben Sie auch das Faß recht betrachtet? vielleicht zieht der Bediente den Wein unten heraus. O! sagte der Geizhals, sind Sie nicht ein Narr, der Wein fehlt ja nicht unten, sondern oben.

145.

Gespräch zwoer Herzoginnen.

Zwo Herzoginnen sagten einst zu einander: Ostern kommt heran, das giebt Gelegenheit zum Nachdenken, wir sind große Sünderinnen. Was sollen wir aber thun? Ey! wir wollen unsere Bedienten fasten lassen.

146.

Die Unzufriedenheit.

Als Peter der Große, Kaiser von Rußland, nach Frankreich kam, bemerkte er am Hofe einen Herrn, der alle Tage ein anderes Kleid, von einem neuen Geschmacke an hatte; er sagte daher zu denen, welche ihn begleiteten: es scheinet mir dieser französische Edelmann, mit seinen Schneider nicht zufrieden zu seyn.

147.

Wenn er ihm doch nichts gegeben hätte.

Ein Bettler, welcher einem Reichen begegnete, bat ihn um ein Allmosen. Der Reiche gieng seines Weges fort, der Arme schrie ihm nach, weil aber sein Bitten nichts helfen wollte, sagte er verzweiflungsvoll: mein Herr! Sie werden mich zu etwas bringen, das ich nimmermehr in meinem Le-

ben gethan habe. Der Reiche glaubte, er wollte sich ein Leid anthun, gab ihm daher etwas, und fragte, was er hätte thun wollen. Der Bettler sprach; ich danke Ihnen vielmal für die Wohlthat, ich hätte sonst arbeiten müssen, welches ich in meinem Leben nicht gethan habe.

148.

Antwort eines getauften Juden.

Einen kranken getauften Juden, fragte unter andern der Beichtvater, ob er glaube, was in dem Artikel des christlichen Glaubens stünde? er antwortete: ja, der Geistliche fragte weiter, ob er auch glaube, daß Christus kommen werde, zu richten? Das kann ich schwerlich glauben, antwortete der Jude, denn als er das erstemal kam, so führten meine Voreltern sich so schlecht gegen ihn auf, daß sie seiner zweyten Zukunft nicht werth sind.

149.

Der Werth zweyer Frauenzimmer.

Der Herr von Montespan, dessen Gemahlinn Maitresse Ludewigs XIV. war, spielte eines Tages Lansquenet. Seine erste Karte, welche der Coeur König war, wurde abgestochen. Da er nun darüber verdrüßlich war, sagte eine dabey stehende Dame, welche für witzig wollte gehalten seyn, zu ihm:

ihm: Ach! mein Herr! es ist nicht der Coeur König, der Ihnen den meisten Tort thut. Dem Herrn von Montespan verdroß diese Anmerkung, und gab sogleich zur Antwort: Meine liebe Madame, wenn meine Frau für einen Louis ist, so sind Sie für einen Sous.

150.

Der sterbende Wucherer.

Ein sterbender Wucherer lag auf dem Sterbebette, und hatte einen Priester holen lassen. Dieser sagte ihm, daß er ihn die Absolution nicht ertheilen könnte, bevor er nicht alles, was er unrechtmäßiger Weise an sich geraft hätte, den wahren Eigenthümern zurück gäbe. Die triftigen Gründe, deren sich der Geistliche bediente, rühreten endlich den Geizigen so stark, daß er sich Gewalt anthat und demselben 1000 Thaler im Golde gab, die er einer von seinen gewesenen Pupillen zustellen sollte. Zu mehrerem wollte er sich durchaus nicht verstehen. Der Prediger nahm also das Geld zu sich; als er aber damit weggehen wollte, ergrif ihn der Kranke bey der Hand, und sagte mit großer Herzensbeängstigung: Ach, Herr Pastor! ich beschwöre Sie um des Himmels willen, geben Sie ja das Geld nicht eher zurück, bis Sie ganz gewiß wissen, daß ich todt bin.

151.

Philosophische Großmuth.

Das Volk zu Athen, welches oft die Furcht vor einer zu großen Gewalt zum Vorwande brauchte, um einen Bürger zu entfernen, den es beneidete, schickte den Aristides durch ein Urtheil des Ostracismus ins Elend. Bey dieser Gelegenheit war es, daß ein Bauer, der den Aristides nicht kannte, zu ihm selbst kam, und ihn bat, den Namen desselben auf seine Scherbe zu schreiben. Aristides fragte ihn, ob ihn denn der, den er verbannen helfen wollte, etwas zu Leide gethan habe? Nein, sagte der Bauer, aber ich kann es nicht leiden, daß man ihn immer den Gerechten nennet. Ohne weiter ein Wort zu sagen, nahm Aristides die Scherbe, und schrieb seinen Namen darauf.

152.

Verwegene Antwort.

Als der Kaiser Carl der Fünfte von seinem unglücklichen Feldzuge aus Africa zurück kam, schickte er dem bekannten Aretin eine goldene Kette zu, damit er nichts spöttisches von ihm und seiner Expedition sagen möchte. Aretin wog sie mit der Hand und sagte: sie ist ziemlich leicht, für einen so dummen Streich.

153.
Die beste Entschuldigung.

In der Schlacht bey Mühlberg, that der Herzog von Alba, Wunder der Tapferkeit. Es sollte sich während der Schlacht ein besonderes Zeichen am Himmel haben sehen lassen. Als nun der König von Frankreich einst den Herzog von Alba fragte, ob dieser Umstand wahr wäre, gab der Herzog zur Antwort; ich war mit dem, was auf der Erde vorgieng, so sehr beschäftiget, daß ich nicht bemerkt habe, was am Himmel geschahe.

154.
Der schöne Schenkel.

Der Königin Elisabeth in England, wurde von dem französischen Abgesandten, Herrn Sauci, die Heyrath zwischen ihr und seinem Herrn, dem König Heinrich IV. vorgeschlagen. Sie antwortete, daß man politischer Ursachen wegen nicht daran denken dürfte, und nicht darum, weil es ihr an Reizungen fehlte. Um dieses zu beweisen, zeigte sie dem Abgesandten ihren Schenkel. Er setzte ein Knie auf die Erde, küßte solchen, und sagte zur Königin, welche darüber böse zu werden schien: Verzeihen Ew. Maj. mir, was ich jetzt gethan habe, mein Herr hätte es eben so gemacht, wenn er das gesehen hätte.

155.
Alles nach Proportion.

Als ein Philosoph, Alexander den Großen, um ein Geschenk zur Aussteurung seiner Tochter bat, schickte er ihn funfzig Talente, und da dieser Philosoph ihm vorstellte, daß zehen Talente genug wären, gab Alexander zur Antwort: Ja für dich, aber nicht für mich.

156.
Abgefertigte Schmeicheley.

Ein Dichter gab dem Antigonus in seinen Werken den Beynahmen des Göttlichen. Dieser Prinz sagte daher: mein Kammerdiener weis das Gegentheil.

157.
Der unwissende Caßirer.

Als Boileau seine Pension in der königlichen Schatzkammer ausgezahlt bekommen sollte, und die Verordnung einem Caßirer in die Hände gab, las dieser die Worte: Die Pension, die wir den Boileau aussetzen, wegen des Vergnügens, das uns seine Werke gemacht haben. — Was sind das für Werke, fragte der Caßirer. Es sind Mäurerwerke, antwortete Boileau; ich bin ein Baumeister.

158.

Der Bauer in der Stadt.

Ein junger Bauer, kam zum erstenmale in die Stadt, wo ihm alles bewundernswürdig schien. Insonderheit gefiel ihm ein großer englischer Hund. Er konnte sich nicht enthalten, den Mann, welchem der Hund folgte, anzureden: Is de Hund syn Heer? der Mann antwortete dem Burschen: Nee, ick bin des Hundes Heer. Beschämt gieng er darauf fort, und sagte bey seiner Zuhausekunft zu seinem Vater, die Stadt wäre recht gut, nur wären die Leute da gar zu klug. Er erzählte zum Beweise davon die erhaltene Abfertigung. Der Vater meynte, so klug wollte er auch wohl antworten, und verlangte, der Sohn sollte ihn nur einmal nach etwas fragen. Wie sich der Bursche deswegen besann, kam eben ein Esel vom Hofe ins Haus, und er fragte: Is de Esel syn Fader? Der Vater antwortete: Nee, ick bin des Esels Fader! ein aus der Acht gelassenes Comma, thut oft eine lächerliche Würkung.

159.

Englischer Patriotismus.

Ein Geistlicher in Berkshire, hatte seinen Kopf mit Wilkes so angefüllt, daß, als er in der Kirche den 45sten Psalm absingen wollte, er so anfieng:

fieng: Lasset uns zum Lobe Wilkes und der Freyheit mit einander singen, die zwey ersten Verse des 45sten Psalms.

160.

Spaß und Ernst.

Zwey Leute geriethen mit einander in einen harten Wortstreit. Der eine kam in Hitze, und gab dem andern eine derbe Ohrfeige. Zum Henker! rief dieser aus; soll das Spas oder Ernst seyn? Ernst, antwortete der erste ganz trotzig. Das ist dein Glück, versetzte dieser, denn dergleichen Spaß verstehe ich nicht.

161.

Der Irrthum im Namen.

Hier, Madame! ich bin der unglückliche Mann! So sagte ein gewisser Herr in dem Parc St. James, und näherte sich zugleich mit einer tiefen Verbeugung, einem Frauenzimmer, als sie ihren Hund, mit Namen Hahnrey, rufte.

162.

Die kluge Entscheidung.

Ein listiger Mensch liehe von einem Manne eine Summe Geldes gegen einen Wechsel, welchen er folgendergestalt ausstellte: Acht Tage nach dem

Feste

Feste des heiligen Lucians, zahle ich gegen diesen meinen Solawechsel, die Summe von ꝛc. Nachdem jener mit dem Gelde weggegangen war, nahm dieser den Calender zur Hand, um zu sehen, ob dieser Heiligentag auch später, als um zwey Monate, denn auf acht Wochen hatte er das Geld ausgeliehen, einfallen werde. Allein er suchte den Calender wohl zehnmal durch, ohne einen Heiligen zu finden, der Lucianus geheissen hätte. Er gieng also zu dem Aussteller des Wechsels, und sagte: Mein Herr! was haben sie mir für einen Wechsel gegeben? in meinem ganzen Calender stehet kein Heiliger Lucian. Das ist nicht meine Schuld, antwortete jener; genug, sie haben meinen Wechsel, und wenn er gefällig ist, so bezahle ich ihn. Weil nun diese Antwort ihm kein Genügen that, und der Schuldner keinen andern Wechsel ausstellen wollte, so verklagte er ihn. Der Richter lies die Partheyen fordern, und nachdem Beklagter den Wechsel für den Seinigen erkannt hatte, so fragte er ihn: Ist denn dieser Lucian würklich ein Heiliger? ja freylich! war die Antwort. Und wenn fällt sein Tag ein? fuhr der Richter fort. Das weis ich nicht, antwortete der Beklagte, und der Kläger setzte hinzu: er steht gar nicht im Calender. Wohl, sagte der Richter, weil denn Lucian ein Heiliger ist, und sein Tag nicht besonders im Calender angezeichnet stehet, so muß sein Fest, mit in dem Feste aller Heiligen begriffen seyn, und acht Tage nach diesem Feste, soll Beklagter seine Wechsel, bey Strafe der promptesten Execution, zu bezahlen schuldig seyn.

163.
Die Wünsche.

Ein Mann erzählte, daß er alle seine Wünsche auf drey Stücke einschränkte, und die Vorsehung um nichts bäte, als daß sie ihn für starke Getränke, kostbare Speisen, und großem Glücke bewahren möge. Ein Freund antwortete, daß diese Dinge, seiner Meynung nach, eben nicht von der Beschaffenheit wären, daß man den Himmel um die Abwendung derselben bitten dürfe. Ja wohl, mein Herr! erwiederte jener; denn unter dem starken Getränke verstehe ich das Wasser, da kann ich drinnen ertrinken; unter den kostbaren Speisen, die Arzeneyen, und wenn jemand fällt und den Hals nicht bricht, so sagt man, das war ein großes Glück; das verbitte ich mir auch.

164.
Die gesunde Zeit.

Ein Arzt kam im Anfange des Sommers in eine Apotheke, um etwas zu verordnen. Ey leben sie noch, Herr Doctor! redete ihn der Apotheker an, ich habe sie ja so lange nicht gesehen. Das macht, daß itzt wenig zu thun ist, antwortete der Arzt. Ja wohl, erwiederte jener, es ist itzt leider Gottes! eine recht gesunde Zeit.

165.

Der bezahlte Strick.

Ein sehr geiziger Mann, ward um eine ansehnliche Summe betrogen. Dieser Verlust gieng ihm so nahe, daß er den verzweifelten Entschluß faßte, sich zu erhenken, und ihn auch würklich vollführte. Zum Glück kam sein Bedienter gleich darauf herzu und schnitt ihn ab. Vernünftige Vorstellungen seiner Freunde brachten ihn hernach auf andre Gedanken. Nach einigen Monaten sollte sein Diener abgehen, und wie der Herr ihn den Lohn bezahlte, so machte er ihm eine Gegenrechnung, soviel für zerbrochene Gläser, Teller, u. s. w. Unter diesen Artikeln befand sich auch der Strick. Der Diener protestirte besonders hiegegen, und führte ihm zu Gemüthe, daß er ihm durch das Abschneiden, das Leben erhalten habe. Ihr konntet ihn aufknüpfen, versetzte der Herr, es war ein neuer Strick, den habt ihr mir verdorben, und also ziehe ich ihn auch mit Recht von eurem Lohne ab.

166.

Diogenes und die Statüen.

Diogenes gieng zuweilen nach einem Orte hin, wo viele Statuen standen, und sprach sie um Geld an. Man frug ihn, warum er solches thäte?

te? Er antwortete: Um mich zu gewöhnen, nicht empfindlich zu werden, wenn Menschen mir etwas abschlagen.

167.
Die Ehemänner.

Eine Hochländische Frau, hielt bey der Gemahlin eines Lords in dem schottischen Niederlande, um ein Allmosen an. Diese that viele Fragen an sie, und unter andern: wieviel Männer sie gehabt hätte? sie antwortete: drey. Und als sie weiter gefragt ward, ob ihre Männer gut gegen sie gewesen wären? sagte sie: die beyden ersten waren ehrliche Leute, und sorgten sehr für ihre Familie, denn sie starben für das Gesetz. Das ist, sie wurden wegen Diebstahl und Straßenräubereyen aufgehenkt. Gut, verfolgte die Dame, aber wie war der Letzte? Ach, sagte sie, ein garstiges Thier; er starb zu Hause, wie ein alter Hund, auf einem Bund Stroh.

168.
Der geraubte Hahn.

Als Carl der XII. einmal bey Leipzig spazieren ritte, warf sich ihm ein sächsischer Bauer zu Füßen, und bat um Gerechtigkeit, gegen einen schwedischen Grenadier, welcher ihm das genommen hätte, wovon er mit seiner Familie essen wollen.

len. Der König lies den Soldaten kommen, und frug ihm mit einem ernstlichen Tone: Ist es wahr, daß du diesen Mann beraubet hast? ja, antwortete der Soldat, ich habe ihm aber lange nicht so viel genommen, als Ew. Majestät seinem Herrn! Sie haben ihm ein Königreich, und ich habe diesem Bauer nur einen welschen Hahn genommen. Der König gab hierauf dem Bauer aus seiner Tasche zehn Ducaten, und verziehe dem Soldaten, in Ansehung seiner dreisten Antwort; doch sagte er zu ihm: Erinnere dich mein Freund! daß wenn ich gleich dem Könige von Pohlen ein Königreich genommen habe, so habe ich doch nichts für mich behalten.

169.

Die dauerhaften Hosen.

Ein junger Mensch rief einem Bauer, den er barfuß laufen sahe, zu: He! wenn die Strümpfe, die du trägst, zerrissen sind, so komm zu mir, ich gebe dir andere. Ich danke, antwortete der Bauer, ich werde sobald noch keine brauchen, der Zeug darzu ist so gut, daß ich von dem nämlichen, ein paar Hosen schon dreyßig Jahr trage, und ist noch nicht mehr als ein einziges Loch darinnen.

170.

Die sonderbare Bitte.

Eine angesehene Dame, saß, von ihrer ganzen Familie umgeben, vor dem Bette einer ihrer Töchter, welche gefährlich krank war, und zerfloß in Thränen. O Himmel! rief sie aus, gieb sie mir wieder, und nimm lieber alle meine andere Kinder hin. Ein Mann, welcher eine von ihren Töchtern geheyrathet hatte, näherte sich ihr, zog sie beym Ermel und sagte: Madame, gehören die Schwiegersöhne auch mit dazu? die trockne und komische Art, womit er dieses sagte, that eine solche Würkung auf die betrübte Dame, daß sie lachte und zur Stube hinaus gieng. Jedermann folgte ihr und lachte; und als die Kranke die Ursache dieses Lachens vernahm, so lachte sie auch und ward gesund.

171.

Der Ungläubige.

Ein alter kaiserlicher Obrist lies sich oft in der Bibel vorlesen, und da es auf die Geschichte Simsons kam, rufte er bey der Niederlage der drey Tausend Philister, den Vorleser zu: schweig! ich weis auch was ein ehrlicher Kerl thun kann.

172.

Arzeney für das Fieber.

Ein Deutscher bekam in Rom das Fieber; nachdem er verschiedene Arzeneyen vergebens gebraucht hatte, forderte er eine Erbsensuppe, und sein Wirth gab sie ihm ohne Vorwissen des Arztes. Das Fieber blieb darauf aus. Der Arzt, als er die Würkung dieses neuen Medicaments vernommen hatte, notirte solches in sein Taschenbuch. Kurz darauf bekam ein Italiäner dasselbe Fieber. Er verordnete ihn also nichts als Erbsensuppe. Allein, der Kranke starb in der Cur. Er schrieb daher folgende Anmerkung zu seinen Recept: Ist ein vortrefliches Hülfsmittel für das Fieber, aber nur für einen deutschen Magen.

173.

Die Bedingungen.

Ein Verliebter bat ein Frauenzimmer um eine gewisse Gunstbezeugung. Ich will sie ihnen zugestehen, sagte sie, allein sie müssen mir zuvor ein gewisses Etwas geben, das sie nicht haben, das sie niemals gehabt haben, auch niemals haben werden, und mir dennoch geben können. Von Herzen gerne, versetzte der Liebhaber, sagen sie mir nur unverzüglich, was es sey? Es ist der Titel ihrer Frauen, erwiederte sie.

174.
Die gemalte Jungfer.

Ein sehr schönes Frauenzimmer wollte sich nach dem Leben malen lassen, und lies also einen der berühmtesten Maler holen. Als er gekommen war, sagte sie: Ich habe schon lange gewünscht, mein Portrait von ihrer Hand zu haben, weil ich weiß, daß sie die Natur vollkommen nachzuahmen geschickt sind; ich wollte aber, daß Sie mich als Jungfer, und zwar in meiner Lebensgröße abmalten. Der Maler sparte keine Mühe, sie recht zu treffen und nach dem Leben zu malen. Als nun die Jungfer erfuhr, daß das Portrait fertig war, so war sie neugierig, solches zu sehen. Sie fand keinen Fehler daran, als diesen, daß sie etwas kleiner gemacht war, als sie würklich war. Sie wurd daher auf den Maler böse, und fragte ihn: warum er sie nicht so gemalt hätte, als sie es verlangt habe? aber der Maler antwortete: Ich habe sie als Jungfer malen sollen, und weil ich nicht glaubte, daß es so große Jungfern gäbe, als sie sind; so habe ich sie auch etwas kleiner gemalt.

175.
Das Beichten.

Der Graf von Grammont ward in seiner Krankheit gefragt: ob er nicht beichten wollte? Er antwortete hierauf mit ja, und sein ordentlicher

Beicht

Beichtvater wäre, der Pater Zacharias, ein Franciscaner. Da man in das Kloster gieng, ihn zu holen, so befand sichs, daß der Pater bereits vor achtzehen Jahren gestorben war.

176.

Denk immer so zu deiner Ruh.

Einem Bauer kam seine junge Frau gleich im ersten Monate in die Wochen. Er fuhr daher in die Stadt und kaufte zwölf Wiegen. Auf dem Heimwege begegnete ihm sein Edelmann, der ihn fragte, was er geholt hätte. Zwölf Wiegen, antwortete der Bauer. Warum denn so viel? fieng der Edelmann wieder an. Damit ich, versetzte dieser darauf, nicht so oft in die Stadt zu fahren und Wiegen zu holen brauche, wenn meine Frau alle Monate in die Wochen kömmt. Einfältiger Kerl! fuhr der Edelmann fort, wenn du erst vor vier Wochen Hochzeit gehalten hast; so ist das Kind nicht deine. Der Bauer ward darüber böse und sagte zum Edelmanne: Gesetzt sie kauften heute eine Kuh, die in vier Wochen ein Kalb bekäme, und ein anderer spräche, das Kalb wäre nicht ihre, würde ihnen das gefallen?

177.

Die rothe Nase.

Ein Fremder reisete durch ein Dorf, und wollte dem Wirthe, bey dem er eine Mahlzeit verzehret, seine Zeche mit einem Achtgroschenstück bezahlen,

len, welches etwas kupfern aussahe. Aber der Wirth weigerte sich, es zu nehmen, und sagte: Es sieht mir zu kupfricht aus, ich nehme es nicht, denn ich kann es nicht wieder los werden. Sie fiengen an mit einander zu disputiren, und der Fremde berief sich darauf, daß es seines Landesherrn Münze wäre, indem ja dessen Bildniß darauf stünde. Der Wirth antwortete! Nein, mein Herr, es ist solches meines Landesherrn Bildniß nicht, denn ich kenne ihn gar zu gut, und weis ganz gewis, daß er keine so rothe Nase hat.

178.

Die Austheilung der Bärte.

Der Graf von Soißons, welcher vor Sedan blieb, hatte einen rothen Bart. Da er nun einst auf seinem Landgute war, und Heinrich IV. der da herum jagte, ihm einen Besuch gab, fragte er in Gegenwart des Königs seinen Gärtner, welcher sehr wenig und fast gar keinen Bart hatte; wie es zugienge, daß er keinen Bart habe? so gab ihm der Gärtner die drollige Antwort: Gnädiger Herr, da der liebe Gott die Bärte austheilen lies, kam ich ein wenig zu spät, es waren keine mehr da als nur rothe, und ehe ich einen von dieser Farbe tragen wollte, nahm ich lieber gar keinen.

179.

Der verlohrne Esel.

Wilhelm de Croy, Minister König Carls des Fünften, bekam von einem spanischen Cavalier, den schönsten Mauleſel, der sich im Königreiche befand, zum Geschenke, und schien ein großes Vergnügen daran zu haben. Als ein paar Tage darnach dieser Minister am Fenster stand, und mit einem andern Freunde sprach, sahen sie den Mauleſel vorbeyführen, der dem Freunde so wohl gefiel, daß er den Minister fragte, wo er ihn herbekommen habe. Dieser antwortete ganz kaltsinnig, daß er sich nicht mehr besinnen könne. Der Cavalier, der ihn denselben geschenkt hatte, war gegenwärtig, und konnte diese Worte nicht ohne Verdruß anhören, er faßte auf der Stelle den Entschluß, sich zu rächen, und die Art, wie er es that, war sehr sonderbar. Er wartete bis zu einen großen Festtage? alsdenn gieng er zu einen berühmten Prediger, welchem er sagte, daß er einen Mauleſel verlohren habe, der ihm beynahe 500 Rthl. kostete, mit dem Zusatze, daß er nicht sagen könne, ob man ihn gestohlen, oder ob er sich aus Nachläßigkeit seiner Leute verlohren habe, soviel wäre gewis, daß er nicht mehr in seinem Stalle sey; er beschrieb denselben so ausführlich, daß er an den Kennzeichen, die er von ihm gab, sogleich erkannt werden konnte. Der Prediger ermangelte nicht, das von der Kanzel abzuleſen, was man ihn gebeten hatte, mit dem Zusatze, daß diejenigen, welche eine Nachricht da-

von gäben, sich nur beym Küster melden sollten, der ihnen eine reiche Belohnung dafür geben würde. Nun ward in der Stadt davon gesprochen, und der ganze Hof erfuhr, daß der verlohrne und abgelesene Mauleſel eben der sey, mit dem der Minister Parade machte.

180.

Das Fasten.

Als einmal die Würmer in Holland so vielen Schaden verursachten, wurden von der Obrigkeit deswegen Fasttage angesetzt. Darüber sagte jemand: wenn man den Würmern Fasttage verordnen könnte, das würde mehr helfen, als das Fasten der Einwohner.

181.

Der beredte Ochsenhändler.

Ein General war bey einem Edelmanne, der von einem Ochsenhändler ein Stück in die Küche kaufen wollte. Dieser fragte den General: was meynen sie Herr General, dienet der Ochse wohl zum schlachten? Der Ochsenhändler wandte sich bey diesen Worten zu ihm und sagte: da sehen Sie, es ist ein rechter Generalochse Herr Patron, der wohl drey Steine Talk im Leibe hat. Ueber den Titel Generalochse, mußte der Edelmann lachen, wie es aber der General merkte; sprach er: ich verstehe mich nicht auf diesen Handel: da redet mit

diesen

diesen Herrn, das ist der Principal, welcher den Ochsen kaufen will. Sogleich wendete sich der Ochsenhändler zu jenem, schlug mit der Hand aufs Rind, und sprach: sehen sie doch mein Herr, ist das nicht ein Principalochse! er muß wie ein gespückt Rebhuhn durchwachsen seyn.

182.

Die wunderbare Arzney.

Ein Schwabe ward in der Fremde krank und klagte über große Kopfschmerzen. Der Arzt verordnete ihm ein Clystier, und da man ihm dasselbe setzen wollte, ward er darüber böse, und sprach: Die Leute hier müssen rechte Narren seyn; mir thut der Kopf weh und sie wollen mir den Hintern kuriren. Er nahm daher das Clystier und trank es auf einmal aus.

183.

Verschiedene Wünsche.

Eine vornehme Dame, die bey einem großen Herrn in ganz besondern Gnaden stand, war einmal auf der Jagd, und ließ sich bey Betrachtung der vielen Bäume im Walde vernehmen, wie sie wohl wünschte, daß der ganze Wald ihr eigen wäre; sie wollte alsdenn aus den Bäumen nichts als Breter schneiden lassen, und wünschte sich soviel Ducaten, daß sie alle damit beleget werden könnten. Der General Kyau hörte das mit an,

und machte eine Mine, als ob der Wunsch eben nicht so viel zu bedeuten hätte. Wie dieß die Dame gewahr ward, fragte sie ihn: ob er nicht glaubte, daß sie den Namen einer sehr reichen Person verdiente, wann ihre Wünsche erfüllet würden? Gnädige Frau, erwiederte derselbe, ich unterstehe mich nicht an ihrem Wunsch etwas auszusetzen; doch, sollte ich mir etwas wünschen, so würde es gewiß noch was ganz anders seyn. Und was denn? fragte die Dame. Ich würde mir zwar, versetzte er, nicht weniger alle Bäume dieses Waldes wünschen, und würde auch alle zu Bretern schneiden lassen; allein denn wollte ich ein Loch neben dem andern bohren, und wünschen, daß mir ein jedes soviel einbringen möchte, als Ihro Gnaden jährliche Revenüen haben.

184.

Die erste Aderlaß rettet vom Tode.

Ein Dieb sollte gehangen werden. Er bat aber, als die Execution vor sich gehen sollte, man möchte ihm eine Ader öfnen; er hätte noch niemals zur Ader gelassen, und immer gehört, die erste Aderlaß rette vom Tode.

185.

Der von einem Mädchen übertroffene Gelehrte.

Zu einem überaus gelehrten Mann trat in seine Studierstube ein junges Mädchen und sprach: Ich bitte gar sehr um Vergebung, daß ich beschwerlich falle; Ich will mir nur, mit ihrer Erlaubniß, die Freyheit nehmen, eine glüende Kohle aus ihrem Camine zu holen, weil ich derselben zur Anzündung eines Feuers in der Küche benöthigt bin, und kein Feuerzeug bey der Hand habe, mir ein Licht anzustecken. Nehmet sie immer hin, meine liebe Tochter! versetzte der Gelehrte; allein, wie ich sehe, so habt ihr ja nichts bey euch, worauf ihr sie legen könnet. Das hat nichts zu sagen, versetzte das Mädchen, es läßt sich gleichwohl thun. Hierauf nahete sie sich dem Camine, nahm mit der daselbst befindlichen Schaufel etwas von der an der Seiten liegenden kalten Asche, that sie in die Hand, und legte mit der Feuerzange die Kohle darauf, und konnte auf solche Weise die Kohle, ohne Verletzung der Hand, bequem forttragen. Wie der Gelehrte diesen vortheilhaften und klugen Einfall sahe, verwunderte er sich dergestalt darüber, daß er die Bücher wegwarf und sprach: Ich schwöre, daß ich mit aller meiner Wissenschaft nicht gewußt, wie ich das hätte anfangen sollen.

186.

Das Mittel sich zu wärmen.

Ein deutscher Officier, kam einst bey rauher Winterszeit, in Holland in ein kaltes Wirthshaus, und der Camin war bereits mit Leuten dermassen besetzt, daß er nicht zum Feuer kommen und sich wärmen konnte, auch niemand war so höflich, daß er etwa einigen Platz für ihn gemacht hätte. Er foderte also einen Eymer voll Austern, die daselbst etwa acht Groschen kosten. Der Wirth fragte: was er mit so viel Austern machen wollte; und wie der Officier antwortete: er wollte sie seinem Pferde zu fressen geben, so lachte er darüber, gab sie ihm, gieng hinein zur Gesellschaft, und erzählte, daß der Deutsche, sein Pferd mit Austern füttern wollte. Ein jeder lief hinaus, um zu sehen, wie das Pferd die Austern fressen würde, der Officier aber nahm den Eymer, schlich sich in die Stube, nahm den besten Platz bey dem Camine, und verzehrte allda seine Austern.

187.

Ein König ist wichtiger als andere Leute.

Als Heinrich IV. einst über ein zugefrornes Wasser gehen wollte, rieth ihm der Marschall von Bassompiere davon ab. Es ist hier nichts zu fürchten, sagte der König, ich sehe ja, daß viele Leute

vor

vor mir hinüber gegangen sind. Ey Sire, antwortete Bassompiere, Sie haben auch mehr Gewicht als andere Leute.

188.

Das Reisen aus dem Lande.

Zu Paris sagte ein vornehmer Herr zu einer englischen Lady, man mache die allgemeine Anmerkung, daß die reisenden Schottländer, gemeiniglich einsichtvollere und gelehrtere Männer wären, als die Engländer. Mylady erwiederte mit Lebhaftigkeit, daß sich nur Narren aus England heraus machten, in Schottland aber keine andre, als Narren, bleiben wollten. Ein gegenwärtiger schottländischer Edelmann, welcher weder seines Verstandes noch seiner Gelehrsamkeit wegen, berühmt war, bemerkte, daß die Dame in Absicht auf die Schottländer, recht habe; denn, setzte er hinzu, in Schottland sind gewisse Personen verordnet, bey welchem man sich wegen eines Passes melden muß, ehe man aus dem Lande gehen kann, und bevor man solchen ertheilt, wird derjenige, welcher darum anhält, in Absicht sowohl auf seinen Verstand als auf seine Erziehung examinirt. Bestehet er nicht, so bekömmt er keinen Paß, sondern er wird abgewiesen, um sich besser unterrichten zu lassen; meldet er sich zum zweytenmal, so wird eben dieses beobachtet; wird er aber zum drittenmal nicht tüchtig befunden, so weiset man ihn auf zeitlebens ab. Hieraus, fügte der Lord hinzu, kön-

nen Mylady deutlich sehen, warum nur Leute von Verstand und Gelehrsamkeit, gesetzmäßig aus dem Lande gehen können. So sind Sie Mylord, sagte die Lady, gewiß heraus gestohlen worden.

189.

Abstammung der Narren von Frankreich.

Carl V. König in Frankreich, hielt, wie es zu den Zeiten Mode war, einige Hofnarren im Solde, und es scheint, daß er sie alle aus Champagne bekommen habe; denn man findet noch in dem Archive der Stadt Troyes einen Brief, worin der Prinz berichtet, daß sein Narr gestorben sey, und dem Rathe befiehlt, ihm einen andern zu schicken, der Gewohnheit zu Folge. Es machte bey dieser Gelegenheit einer folgende scherzhafte Anmerkung: Die Könige in Frankreich nahmen ehemals ihre Aerzte von den Ausländern; die Narren waren aber allemal von der Nation.

190.

Der Kriegsname.

Der Marschall von Bassompiere, war der Liebhaber eines Fräuleins d'Etrangues gewesen, und hatte ihre Gunstbezeugungen gehabt. Dieses Fräulein gab vor, der Marschall von Bassompiere habe ihr die Ehe versprochen, und sie lies sich deswegen

wegen Frau von Baſſompiere tituliren. Als der Marſchall eines Tages mit der Königin ſpatzieren fuhr, und wegen der Menge der Kutſchen, die auf der Straße ſtanden, der Wagen der Königin anhalten mußte, traf es ſich, daß das Fräulein d'Etrangues mit ihrem Wagen nahe bey der Königin ihren kam. Die Königin ſahe den Marſchall an und ſagte: ſehen Sie doch die Frau von Baſſompiere. Das iſt nur ihr Kriegesname, antwortete er ziemlich laut, daß es ſeine ehemalige Geliebte hören konnte. Sie ſind ein Narr Baſſompiere, ſagte dieſe. Ja, Madame, wenn es auf Sie angekommen wäre, erwiederte Baſſompiere, und die Wagen fuhren nun aus einander.

191.

Die doppelte Furcht.

Ein Domherr lag gefährlich krank. Einer von ſeinen Freunden beſuchte ihn. Zu dieſem ſagte er: mein Herr! in dieſem Hauſe herrſchet eine zwiefache große Furcht. Die Eine habe ich. Ich fürchte ſehr, daß ich ſterben möchte. Die Andere hat mein Vetter. Ihm iſt entſetzlich bange, daß ich nicht ſterbe, denn ich habe ihm meine Pfründe reſignirt, und ihm zu meinen Univerſalerben eingeſetzt.

192.

Die beurtheilten Kleider.

Der Abt des Fontaines traf einmal den Herrn Piron in einem Kleide an, welches ihm für einen Dichter zu gut zu seyn schien, und sagte: Mein guter Piron, dieses Kleid ist wohl nicht für Sie gemacht. Das könnte wohl seyn, versetzte der Poete, aber gestehen Sie mir auch Herr Abt, daß Sie gar nicht für ihr Kleid gemacht sind.

193.

Des bösen Beyspiels wegen.

Scipio schickte eine junge Spanierinn zurück, die ihm seine Soldaten bey Eroberung von Carthago brachten, weil ihnen dieselbe, ihrer Schönheit wegen, ihres Generals besonders würdig schien. Ich würde sie behalten, sagte er, wenn ich nicht General wäre.

194.

Das Hospital.

Man sprach in Gegenwart Ludewig XI. Königs in Frankreich von dem prächtigen Hospitale, welches Raullin, ehemaliger Advokat beym Parlemente zu Baune, angelegt hatte. Da man die Reichthümer dieses Hauses erhob, welches mehr dem Pallaste eines Prinzen, als einem Hospitale

ähnlich sähe, und dabey die Gutherzigkeit des Erbauers ungemein heraus strich, hörte der König den Lobeserhebungen, die man dem Raullin gab, gelassen zu, antwortete aber: Er hat nicht mehr als seine Pflicht gethan; es war billig, daß, da er in seinem Leben so viele arme Leute gemacht hatte, er ihnen auch nach seinem Tode freye Wohnung gab.

195.
Die Soldatenbitte.

Ein gewisser Prediger bat während des Kriegs nach gethaner Predigt: Gott wollte doch einmal Frieden bescheeren, und von den Soldaten abhelfen, oder wenn Gott sein Gebet nicht erhören wollte, so möchte er doch der armen Soldaten ihre Bitte gewähren. Nach der Predigt lies der Commendant den Prediger, der sonst ein guter Gesellschafter war, zur Mahlzeit bitten, fragte ihn, was er wohl damit gemeynet habe, und was denn der Soldaten Bitte wäre? Er antwortete: Herr Obrist, die Soldaten bitten ja immer: hole mich der Teufel, wenn nun dieses geschähe, so würde der Krieg bald ein Ende haben.

196.
Der lehrreiche Versuch.

Der chinesische Kaiser, Kam-Hi, fassete eines Tages den Entschluß, sich zu betrinken, um aus eigener Erfahrung, die Würkungen des Weins

kennen

kann er keine Ehe schließen, wofür sich
Gott erbarme! Ich habe ihn gebeten, daß
er mir Ihre Adresse geben möchte, damit
ich Ihnen schreiben könnte, und er hat
versprochen, es zu thun. Ich bin sehr
besorgt, daß er vergessen hat, es zu thun.
Ich bitte Sie, mir zu schreiben, und
mir zu sagen, ob Sie Ihre Gesundheit
wieder erlangt haben, und ob Sie
sich wieder verheirathet haben. Ich
bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie
Kinder haben, und ob Sie glücklich
sind. Ich bitte Sie, mir zu sagen,
ob Sie noch in Amerika sind, oder
ob Sie nach Europa zurückgekehrt

197.

Uebung der Weltweisheit.

Ein Professor der Weltweisheit hatte ein sehr boshaftes Weib. Als man ihm fragte, wie er ein solches Weib erdulden könne? antwortete er, damit ich zu Hause eine beständige Uebung der Philosophie habe.

198.

Ein festes Gefängniß.

Ein Geizhals drohete seinen Diener, daß er ihm wollte einstecken lassen. Nur nicht in einen ihrer Geldsäcke, sagte der Diener, denn da käme ich gewiß in Ewigkeit nicht wieder heraus.

199.

Einer, der sich belehren läßt.

Ein Amtmann hatte eine Köchin, die er an einen Tischer verheyrathete, welcher etwas schwach am Verstande war. Als dieser nun zwanzig Wochen mit seiner jungen Frau gelebet hatte, kam sie mit einen jungen Sohn nieder. Der Vater erschrack über die frühe Bescherung, zog sich gleich sauber an, nahm seinen Maasstab in die Hand, wanderte mit erzürnten Gemüthe zum Prediger, und klagte ihm seine Noth, wie er das Unglück hätte, daß ihm seine Frau nieder gekommen, da sie doch

nur zwanzig Wochen beysammen wären. Der Prediger, um ihn zu besänftigen und weitere Ungelegenheit zu verhüten, redete ihn also an: Mein lieber Meister Franz, ihr irret euch, wenn ihr meynet, daß eure Frau zu früh niedergekommen wäre, denn bedenket nur, ihr habt sie zwanzig Wochen, und sie euch auch soviel, rechnets zusammen, so kommen gerade vierzig Wochen heraus, als welche dazu ordentlich erfodert werden. Hierauf ward der Meister Tischer vergnügt, und sprach, drum ists gut, daß ich hieher gekommen bin. Gieng damit getröstet nach Hause, und sagte zur Hebamme, ich habe mich geirrt und mein liebes Weib in Verdacht gehabt, allein der Prediger hat mirs erkläret.

200.

Streit zwischen einem Müller und Becker.

Ein Müller und ein Becker, sassen in einem Wirthshause beysammen, und redeten, wie sie beyde von vielen Leuten für Diebe gehalten würden, nun möchten sie wohl wissen, welches die ärgsten unter ihnen wären. Der Becker sagte: das weis ich wohl, daß wir so viel nicht stehlen können, als die Müller, denn uns wird das Brodt von den Brodtwägern allemal nachgewogen, und wenn wir etwa einmal stehlen, so muß es mit lauter Schrecken geschehen, denn werden wir ertappet, so müssen wir unerhörte Strafe geben. Aber das ist bey

euch

und Wörterbuch sollte ein Buch heißen, worin man alle Wörter einer Sprache, oder wenigstens die meisten, nach einer gewissen Ordnung beisammen findet, und ihre Bedeutung erklärt. Ein Wörterbuch, das alle Wörter einer Sprache enthält, heißt ein vollständiges Wörterbuch. Ein Wörterbuch, das nur die Wörter einer Wissenschaft, oder einer Kunst enthält, heißt ein Kunstwörterbuch. Ein Wörterbuch, das nur die Wörter einer Mundart enthält, heißt ein Provinzialwörterbuch.

Wort.

Wort heißt ein Laut, oder mehrere Laute, die

Wort

Wort, Wörter.

Wörter, Wörter.

Wörter, Wörter.

Wörter

er; ob sie denn nicht bald wieder welches drucken würden. Worauf der Buchhändler antwortete, ja, es wird vielleicht eher geschehen, als mir lieb ist.

203.

Die Seligen.

Ein gewisser Fürst fragte einen Geistlichen, welches die seligsten Leute wären? dieser antwortete: die Armen, dann ihnen ist das Himmelreich. Da sprach der Fürst: so habe ich vielen in den Himmel geholfen.

204.

Kurz Gesicht und lange Nase.

Ein aufgeräumter Mensch spielte Piquet und ärgerte sich über einen Mann neben sich, der ein kurzes Gesicht, und eine sehr lange Nase hatte, so, daß er ihm immer damit vor dem Gesichte herum fuhr. Um ihn nun los zu werden, nahm er sein Schnupftuch, und schneuzte ihm damit die Nase, indem er sagte: ach mein Herr, vergeben Sie, ich dachte, ich hätte die Meinige ergriffen.

205.

Die galante Entschuldigung.

Von einem Prediger, der keinen sonderlichen Beyfall hatte, wurde jemanden in einer Gesellschaft vorgehalten, daß er so selten in seine Predigten gienge; doch er würde wohl mit den Weltkindern sagen, daß er nicht gerne in so große Gesellschaften kommen möchte. Nein, mein Herr Pastor, war die Antwort, diese Ursache habe ich nicht, sondern ich mag sie nicht in ihrer Einsamkeit stören.

206.

Zwey Repartien von Boileau.

Am französischen Hofe war es einst Mode geworden, dick, anstatt groß, zu sagen. Eine dicke Sache, eine dicke Eigenschaft, ein dicker Ruhm. Der König Ludewig XIV. gestand, daß dieser neue Ausdruck ihm nicht gefiel. Boileau, der zugegen war, antwortete, als ein feiner Hofmann, er müsse sich selbst wundern, daß man überall dick für groß sagen wollte, da doch ein großer Unterschied, zwischen Ludewig dem großen und Ludewig dem dicken wäre. Eben dieser Boileau kam in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr an den Hof, und als ihm seine Freunde ermahnten, sich daselbst wenigstens bisweilen zu zeigen, gab er zur Antwort: was soll ich da machen, ich kann nicht mehr loben.

207.

Die übel angebrachte Erinnerung.

Ein Erzbischof, der zwar von geringem Herkommen, aber durch seine besondern Verdienste zu dieser hohen Würde gelanget war, gerieth einmal mit einem großen Herrn in Streit. Dieser ward empfindlich, daß der Prälat ihn so dreist wiederlegte, und sagte voller Verdruß zu ihm: Sie würden wohl thun, wenn sie an ihren Ursprung gedächten. Der Erzbischof antwortete; ohne sich zu entrüsten: ich erinnere mich dessen sehr wohl, und glaube gewiß, daß Sie, wenn Sie meines Vaters Sohn gewesen wären, noch die Schweine hüten würden.

208.

Eingenommene Pillen, dadurch man verlohrne Esel wieder findet.

Zu Florenz lebte ein unwissender Mensch, der seinen Fähigkeiten viel zutrauete, sich aber auf nichts gelegt hatte. Von ohngefähr kam ihm ein altes Arzneybuch in die Hände; er las, und es gefiel ihn besonders die Beschreibung von den wunderwürdigen Würkungen gewisser Pillen, welche bey den meisten Krankheiten helfen sollten. Dieser lächerliche Mensch schmeichelte sich, daß er blos mit diesen Pillen bequem einen Arzt würde vorstellen können. Er verfertigte eine große Menge derselben,

schweifte

Abends kam er Frau Esther und Hartleben
[illegible] Er [illegible] [illegible] [illegible]

derwärtigkeiten ist es angefüllet. Wir jagen dreyssig oder vierzig Jahre einem vergnügten Augenblicke nach, den wir nicht finden. In unsrer Jugend plagen uns unsre Eltern und Lehrmeister, daß wir uns den Kopf mit läppischen Dingen anfüllen sollen. Kaum sind wir diese Narren los, so betäubet man uns die Ohren mit einer Heyrath. Alle Frauen sind geschworne Feinde unsrer Ruhe. Ja, zum Henker! Verdruß, Ungerechtigkeiten, Unglück, umgeben uns von allen Seiten in diesem Leben. Wahrhaftig, Herzensfreund, du hast Recht, sagte J***, und umarmte ihn. Das Leben ist ein armseliges Loos; laßt uns es endigen, damit solche gute Freunde wie wir, nicht getrennet werden mögen; komm, wir wollen uns zusammen ersäufen; den Fluß haben wir vor der Thür. Ihr habt Recht, sagte N***, wir könnten keine bessere Zeit wählen, um als gute Freunde und beym Vergnügen zu sterben und unser Tod wird Aufsehn machen — — Solchergestalt ward diese herrliche Entschliessung einstimmig gebilliget. Die betrunkene Gesellschaft stund auf und gieng gutes Muths nach dem Fluß zu. Baron, der Schüler des Moliere, welcher seine Freunde kannte, wann sie getrunken hatten, lief über diese ausschweifende Entschliessungen erschrocken hin, um Moliere zu wecken und Leute zu rufen. Unterdessen war die Gesellschaft bereits an den Fluß gekommen, und hatte ein Boot los gemacht, um auf den Strom zu fahren, und sich im tiefen Wasser zu ersäufen. Die Bedienten und Nachbarn eilten, diesen Betrunkenen, die schon im Wasser waren, zu Hülfe, und fischten sie

wieder

nicht sind. Aber diese Freiheit erfordert, ge-
braucht zu werden, und wenn sie nicht gebraucht
wird, so verschwindet, und wird nicht mehr ver-
langt. Die meisten von diesen gutmüthigen Leu-
ten sind gewohnt, sich zu fügen, sich zu bie-
gen und sich, je nach Umständen, sogar
zu drehen, und sie thun es, ohne daß sie
es selbst gewahr werden, und ohne daß sie
sich irgendeine Mühe geben dürfen, sich zu fü-
gen, sich zu biegen und sich zu drehen, und
so weiter. Aber Freiheit? Ja was ist denn
das? Sie wissen es nicht, und sie können es
nicht wissen. Denn wissen heißt, es
von einem andern, und nur so heißt es wissen.
Und was heißt es denn? Es heißt so viel,
gefangen und todt seyn? Schreiben und unter-
richten sie nicht? Und was heißt das? Es heißt
gefangen. Sie leben ihrem Leben, und
nur einem Leben, das Schulen nicht kennen
werden. Ich nenne sie darum Heiden in ei-
nem Sinne, der ihnen neu ist, und sie kennen
meinen, weil sie neu in meinem Munde sind.
Sie sind Heiden, weil sie nicht wissen, daß sie
Heiden sind, weil sie nicht wissen, daß sie
Heiden sind, weil sie nicht wissen, daß sie
Heiden sind

Bildnisse mit großer Mühe, wenn sie sich, so oft sie wollten, in ihre Gestalt verwandeln konnten. Sie sagte, der Schein der Verwandlung sey nicht schwer, sondern sie müsse sich wirklich in die Gestalt jedes Thieres, das sie haben wolle, verwandeln, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Stunde verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einem Tage verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einem Monate verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einem Jahre verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einem Jahrhunderte verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einem Jahrtausende verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Weltperiode verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Ewigkeit verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten von Unendlichkeiten verwandeln könne, sogar eine, wo sie sich nur einmal in einer Unendlichkeit von Unendlichkeiten

211.

Das verkehrte Glück im Spiele.

Als ein Soldat mit einem andern um das Leben spielte, sagte er: Itzt werde ich wohl gewinnen, aber stünde nur ein Groschen, ich wette, ich würfe alle Eins; und er warf würklich alle Sechse.

212.

Veranlassung des Lustspiels Tartüffe.

Moliere war einmal bey dem päbstlichen Nuntius, wo auch zwey Ordensbrüder gegenwärtig waren. Diese beteten, indem er mit dem Nuntius sprach, ihren Rosenkranz, und machten andächtige Minen. Indessen kam ein Savoyard, der Trüffeln zu verkaufen hatte, die er dem Herrn Nuntius vorzeigen ließ. Die Ordensbrüder zogen bey Erblickung derselben ihre Gesichter in vergnügte Falten, und riefen voll Sehnsucht auf Italiänisch: O Signore Tartuffi! Tartuffi! Dieses gab dem Moliere Anlaß, seinem Lustspiele: Der scheinheilige Betrüger, den Namen Tartüffe beyzulegen.

217.

Die reichen Leichen haben ab.

Die reichen Leichen sind die Todten, welche auf ihre Begräbnisse viel Geld verwenden, und also reiche Leichen haben. Diese Leichen sind also Todten, die viel Geld verwenden.

218.

Die zween verschiedenen Lieder.

Diese Tonkunst hat in einem Monathe zween verschiedene Lieder. Diese Tonkunst hat in einem Monathe zwey Lieder. Diese Tonkunst hat in einem Monathe zwey Lieder, welche einander Konträr, und also verschiedene Lieder sind.

219.

Die aufgegangenen Saaten.

Diese Aehren von Getraide, gehören hieher nicht. Die Saaten sind da, wo diese Aehren, und Aehren sind diese Saaten. Diese Aehren sind die Saaten, welche aufgegangen sind. Diese Saaten sind die Aehren, welche aufgegangen sind

Englisch-Deutsch, und dann noch einen Theil Deutsch-Englisch, so daß man also in einem Buche zwey Wörterbücher hat. Es ist ein sehr nützliches Buch, und wird auch oft gebraucht.

Das zweyte Buch.

Das zweyte Buch ist ein Theil von dem Buche, das Sie in der Hand haben. Es ist ein Theil von dem Buche, das Sie in der Hand haben. Es ist ein Theil von dem Buche, das Sie in der Hand haben.

Der dritte Band.

Der dritte Band ist ein Theil von dem Buche, das Sie in der Hand haben. Es ist ein Theil von dem Buche, das Sie in der Hand haben. Es ist ein Theil von dem Buche, das Sie in der Hand haben.

218.

Es läuft alles aufs Reinigen hinaus.

Ein Kranker ward von seinem Freund besucht, und da ihn dieser sehr schlecht befand, so fragte er ihn, ob er denn nicht wolle einen Arzt kommen lassen, vielleicht könne ihm noch geholfen werden? Nein! antwortete der Kranke, ganz kurz. Und warum nicht, frug ihm sein Freund, habt ihr euer Leben denn nicht lieb? O ja, eben darum, erwiederte jener, will ich mich nicht geschwinder hinrichten lassen, und verlange ihn nicht. Seltsame Meynung, rief sein Freund aus, zuckte die Achseln und frug, wie man denn gerne die Leute, vorzüglich die Kranken, welche nicht Lust zu reden haben, am mehresten fragt, da es doch mit euch ziemlich zu Ende gehet: soll ich denn nicht einen Priester holen lassen? die Antwort war wieder, nein! wollt ihr euch denn nicht bekehren? frug ihm dieser voll scheinbarer Verwunderung. Glaubt ihr denn, erwiederte ihm der Sterbende, der nun schon antworten mußte, daß ich je ein Schelm gewesen bin? ich habe nicht einen Schritt gethan, da ich nicht meine Vernunft zu Rathe gezogen habe, oder der zu meines Nächsten Nachtheil gewesen wäre. Gut, sagte der überzeugte Freund, der darauf nichts zu antworten hatte, so erlaubt wenigstens, daß ich einen Notar holen lasse, damit ihr euer Testament machen könnt. Nein, war auch hier die Antwort, auch den will ich nicht. Aber, gütiger Himmel! rief dieser mit aufgehobenen Händen aus, um allen

Streit

Wort im Gesetze mit dem Worte Zeit kein Ding
mehr zu thun haben, sondern es ist ein Wort
für Begriff für sich. Wir sagen: Zeit ist Geld,
Zeit ist Gut, Zeit ist Leben, Zeit ist Ehre, Zeit
ist Gold. Es ist in seinem Sinn Zeit, daß
Gott Israel erlöse. Es ist in seinem Sinn Zeit,
daß Gott Israel erlöse. Es ist in seinem Sinn
Zeit,

219.

Die neue Heilige.

Ein Schwede ward zu Rom vom hitzigen Fieber befallen, wobey er zuweilen fantasirte. In der großen Hitze, die er ausstand, rief er verschiedenemal: O! Filibunka! welches in der schwedischen Sprache, frische Milch, bedeutet, die er zur Kühlung verlangte. Die Anwesenden aber glaubten, daß diese Filibunka eine schwedische Heilige wäre; sie fielen also sämmtlich auf die Knie, und riefen: Heilige Filibunka, bitte für uns.

220.

Das Gespenst.

Die Madame Deshouillieres besuchte eine Freundin auf dem Lande. Man sagte ihr, daß alle Nacht ein Gespenst, in einem von den Zimmern des Schlosses spatzieren gienge, und daß es seit geraumer Zeit nicht habe bewohnt werden können. Da sie weder abergläubisch noch leichtgläubig war, wollte sie sich selbst von der Wahrheit dieser Spückerey überzeugen, und verlangte also durchaus in dem Zimmer zu schlafen. Das war eine gefährliche Unternehmung für eine junge und liebenswürdige Frau. Allein sie bestand darauf, das Zimmer ward zurecht gemacht, und sie gieng zu Bette. Um Mitternacht ward die Thüre aufgestossen, es kam etwas herein, das auf und nieder gieng, bald darauf einen Geridon, und

dann

Wasser eine Stunde lang, und gebe dann einen Theelöffel voll Salpeter hinein. Wenn dieser aufgelöst ist, so gebe man noch einen Theelöffel voll Salpeter hinein, und so fort, bis der Salpeter nicht mehr aufgelöst wird. Alsdann gieße man das Wasser ab, und lasse es in einem Gefäße stehen, bis es ganz klar wird. Dann gieße man es in ein anderes Gefäß, und lasse es wieder

222.

Ein Affe curirt einen kranken Cardinal.

Der reiche Cardinal Antonio Salivian, lag an einem Halsgeschwüre tödtlich krank, und ob schon der Leib sonst ganz gesund war, so mußte er doch der einhelligen Meynung der Aerzte nach, daran sterben. Weil man nun des Cardinals Tod vermuthete, so fiengen seine Bediente schon an, fortzuschleppen, was ihnen vorkam; welches alles der kranke Cardinal sehen, und wegen Verstopfung des Halses dazu stille schweigen mußte. Wie er nun also lag und zuschauete, so sprang sein Affe, welcher sich von der Kette losgerissen hatte, auf einen Sessel und sahe sich um, ob nicht auch etwas für ihm da wäre, um es fortzutragen. Da aber alles ziemlich leer war, schlich er sich an des Cardinals Bette, nahm aus einem Futteral seinen Cardinalshut, setzte ihn auf, und weil er ihm zu weit war, so hielt er ihn mit den Vorderpfoten, wandte den Kopf um, und fieng an nach der Thüre zuzulaufen. Ueber diese Posituren des Affen, mußte der Cardinal so stark lachen, daß durch die gewaltige Erschütterung sein Geschwür im Halse zersprang, woran er sonst hätte ersticken müssen.

223.

Ein Einfall sich das Leben zu retten.

Ein junger französischer Edelmann reisete nach Constantinopel, und hielt sich einige Zeit daselbst auf, hatte aber das Unglück, einen Türken zu erstechen. Er ward darauf gefänglich eingezogen, und sollte sein Leben wieder verliehren. Dieses fiel den jungen Franzosen sehr schmerzlich, und gedachte daher auf eine List, sein Leben zu retten. Er ließ also bey dem Großherrn melden, daß er die Kunst verstünde, einen Elephanten die menschliche Sprache zu lehren, wenn er ihm das Leben schenken wollte. Der Türk lies ihn fragen, in wie langer Zeit er solches zu bewerkstelligen gedächte? wann aber der Elephant nicht sprechen lernte, so sollte er eines viel ärgeren Todes sterben. Der Edelmann sagte: es ist ein großes Thier, ich muß wenigstens zehen Jahre Zeit dazu haben, und wann der Elephant alsdann nichts gelernet hat, will ich des grausamsten Todes sterben. Es ward ihm zugestanden und für ihm und dem Elephanten ein besonderes Haus gebauet, daß er gleichwohl gefangen blieb. Seine guten Freunde besuchten ihn und sagten: Was machen Sie für Zeug, daß Sie unmögliche Dinge versprechen, Sie werden sich nur ärgere Martern bereiten. Der Edelmann antwortete: bekümmert euch um nichts, in der Zeit wird gewiß einer von uns dreyen sterben, der Kaiser, ich, oder das Thier.

224.

Der betrogene Dieb.

Als die Beutelschneider in einer Messe mit Stehlen ganz toll waren, gedachte ein kurzweiliger Mensch einen Possen zu machen, und nahm einen Sack voll Steine mit sich in der Tasche, er hatte ihn aber nicht lange, so war er weg. Als er nun solches über Tische erzählte, ward er herausgerufen, allwo er einen wohlgekleideten Menschen antraf, welcher mit ihm allein zu sprechen verlangte, und da sie an die Thüre mit einander getreten waren, so schlug er ihm seinen Steinsack etlichemal um den Kopf und sagte: ein andermal lasse er ehrliche Leute unbetrogen.

225.

Verstand des Originals.

Bouhours beschwerte sich gegen den Boileau über einige Critiken, die gegen seine Uebersetzungen des neuen Testaments, herausgekommen waren, als wenn er das Original nicht verstanden hätte, und sagte: Ich weiß schon, wo sie herrühren; ich kenne meine Feinde, und werde mich an ihnen zu rächen wissen. — Hüten Sie sich dafür, mein lieber Pater, antwortete ihm Boileau: denn alsdenn könnte man mit Recht sagen, daß sie den Sinn ihres Originals nicht verstanden hätten, welches überall von der Vergebung der Feinde redet.

226.

Eine französische Schmeicheley.

Als Ludewig der XIV. den Boileau um sein Alter fragte, gab er zur Antwot: Ich bin ein Jahr vor Ew. Majestät auf die Welt gekommen, um die Wunder ihrer Regierung zu verkündigen.

227.

Unterschied zwischen Mein und Unser.

Ein junger Fürgst sagte: mein Mantel, der Hofmeister verwieß es ihm und sagte, er müßte unser sagen. Als er nun bald hernach Zahnschmerzen hatte, sagte er: unsre Zähne thun uns weh, der Hofmeister lachte und versetzete, daß er nichts empfände: da antwortete der Fürst: Ich merke wohl, der Schmerz soll mein, und der Mantel unser seyn.

228.

Es kann wohl so seyn.

Eine Frau, welcher der Mann kürzlich gestorben war, stellte sich sehr betrübt an, weswegen ihre Nachbarinnen sie bestens trösteten. Nach langen Zureden fuhr sie heraus: Weibertrost thuts nicht, es muß Männertrost seyn.

229.

Boshaftes Compliment.

Der Satyrenschreiber Aretin, gab einem Zahlmeister vom französischen Hofe, der ihm ein Geschenk überbrachte, folgende Antwort: wundern Sie sich nicht, mein Herr, wenn ich dazu stillschweige; ich habe meine Kräfte mit Bitten abgenutzt, es sind mir also keine mehr übrig, um mich zu bedanken.

230.

Sonderbare Beichte.

Jener stolze Edelmann fieng seine Beichte im Beichtstuhl mit den Worten an: Ich Hochwohlgebohrner armer Sünder —

231.

Schicksal der Bibliothek zu Alexandrien.

Nachdem der Calife Omar, sich von Palästina und fast von ganz Syrien Meister gemacht hatte, sandte er seinen General Amron, in Egypten. Alexandrien ergab sich nach einer langen Gegenwehr. Unter den Reichthümern dieser Stadt befand sich ein kostbarer Schatz, den die Saracenen ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig hielten. Es war solches die berühmte Bibliothek, welche Ptolomeus Soter,

zu sammeln angefangen hatte, und die unter seinen Nachfolgern zu einer unermeßlichen Größe gediehen war. Ein Grieche, Namens Johann, der Grammatiker, der bey dem General in besondern Gnaden stand, wagte es, ihn um diese Büchersammlung zu bitten. Amron schrieb dießfalls an den Califen, und dieser antwortete mit folgenden Worten: entweder es stimmet in den Büchern, wovon du mir Meldung gethan hast, alles, was darin enthalten ist, mit demjenigen überein, was in dem Buche des Propheten dem Alcoran geschrieben stehet, oder es stimmet damit nicht überein. Wenn es damit übereinstimmet, so ist der Alcoran allein zureichend; und wenn es nicht damit übereinstimmet, so muß man sie vernichten. Dieser barbarische Befehl ward vollzogen, und die kostbare Bibliothek ward ein Raub der Flammen. Man kann die erstaunliche Menge der Bücher, woraus sie bestand, aus der Zeit abnehmen, die man gebrauchte, sie zu verbrennen. Amron lies sie durch die ganze Stadt austheilen, um die Bäder, deren Anzahl sich damals auf 4000 belief, damit einzuheitzen, und diese hatten sechs ganze Monate daran zu brennen.

232.

Die reinliche Frau.

Eine artige Frau hatte einen großen langen corpulenten Sohn, welcher ungezogen, unwissend war und sich sehr liederlich aufführte. Man

urtheilte deswegen von ihr, sie müßte die reinlichste Frau in der ganzen Stadt seyn, weil sie eines so großen Unflats losgeworden wäre.

233.

Der neue Johannes.

Als der Herzog Johannes, das Königreich Neapolis durch die Waffen an sich bringen wollte, lies er diese Worte in seine Fahnen schreiben: es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes, allein Alphonsus, König in Neapolis, zog ihm entgegen und lies in seine Fahnen stücken: er kam und sie nahmen ihn nicht auf.

234.

Ein Mittel, mit wenig Kosten einzuheitzen.

Der Professor Taubmann zu Wittenberg gab einen Studenten den Rath, wie er mit einen mäßigen Fuder Holz, den ganzen Winter auskommen könnte. Als derselbe nun dieses zu wissen begehrte, sprach er: Wenn Sie ein Fuder haben, so lassen Sie es unten im Hof liegen; wenn ihnen nun zu frieren anfängt, so tragen Sie ein Scheid nach dem andern auf den Boden, bis Ihnen warm ist, wenn ihnen darnach wieder frieret, so tragen Sie es wieder herunter in dem Hof, bis Ihnen

nen wieder warm ist, auf solche Art können Sie sich mit einen Fuder Holz den ganzen Winter durch wärmen.

235.

Der Steigbügelwein.

Der Marschall von Bassompiere war ein großer Trinker, und man hätte ihn fragen können, wie vielmal er sich zum Dienst des Königs betrunken habe. Als er einst als Gesandter in der Schweiz gewesen war und die Deputirten der dreyzehn Cantons ihn nach seiner Abschiedsaudienz zu Pferde steigen sahen, so that der Marschall den Vorschlag, daß sie nun noch den Steigbügelwein trinken wollten. Die Schweizer holten ein großes Glas herbey. Nein, sagte der Marschall, der Steigbügelwein muß aus den Stiefeln getrunken werden. Er ließ sich sodann einen von seinen Stiefeln ausziehen, und mit Wein anfüllen; er trank die eine Hälfte davon aus, und die Deputirten mußten den Rest über sich nehmen.

236.

Ein Mittel, Platz zu machen.

Ein gewisser vornehmer Herr, der seiner lustigen und witzigen Einfälle halber, sehr berühmt war, fuhr durch eine sehr enge Gasse. Sein Kutscher ward von der Kutsche einer Magistratsperson,

die

die nach den Pallast wollte, aufgehalten. Die Magistratsperson, die sich wunderte, daß man ihr nicht auswich, sahe hinaus, und rief in einem gebieterischen Tone: Der Dienst des Königs erlaube ihn nicht, einige Zeit zu verliehren, man solle Platz machen. Allein, der große Herr kehrte sich nicht daran, und gebot seinem Kutscher zuzufahren. Hierauf streckte die Frau der Magistratsperson, die sich gleichfalls im Wagen befand, und ihrer Häßlichkeit wegen berühmt war, den Kopf zur Kutsche hinaus, und sagte: einer Person von seinem Stande, würde die Achtung und Politesse nicht unbekannt seyn, die man dem andern Geschlechte schuldig sey. Ey, Madame, rief der vornehme Herr, warum zeigten Sie sich nicht eher? Meine Pferde, mein Kutscher, meine Bedienten, meine Kutsche und ich, würden, so bald wir Sie nur gesehen hätten, zurücke geprallet seyn.

237.

Der kluge Richter.

Die Türken haben kein Corpus juris und keine Akademien, wie die Christen, wo sie die Processe in der Form Rechtens entscheiden lernen; indessen machen sie doch Processe aus, worüber sich unsere bewährtesten Practici die Köpfe zerbrechen würden. Ein christlicher Kaufmann klagte wieder einen türkischen Kameeltreiber, dem er zu Aleppo zwanzig Ballen Seide gegeben hatte, um sie nach

Constan-

Kirchenlied zu singen. Er aber, mit so
viel Ehre und Ruhm bedeckt, ging nicht
in sein Haus, sondern in das Haus der
Armen, Kranken und Gefangenen, wo
er sich, so oft er in Ephesus, oder
wenn er auf seinen Reisen in die Nähe
kam, gewöhnlich aufhielt. Er ging
nicht in sein Haus, sagt Johannes
Damascenus, damit er nicht durch
Ehrenbezeugungen und Geschenke
von seinen Armen und Kranken
abgehalten würde. Er ging nicht in
sein Ha

238.

Kurzes Leben der Hofleute.

Die Minister und Hofleute leben nicht für sich, sie leben nur für andere. Ein Minister des Kaisers Adrian, lebte, nachdem er den Hof verlassen hatte, noch sieben Jahr in der Einsamkeit. Als er starb, befahl er, man möchte auf seinen Grabstein setzen: Hier liegt ein sehr alter Mann, der nicht mehr als sieben Jahr gelebet hat.

239.

Beyspiel einer edeln Großmuth.

Die Stadt Brosse, welche sich vor vielen Jahren gegen die Franzosen empörte, ward angegriffen, erbeutet und geplündert. Der berühmte Ritter Bayard, welcher im Anfang der Belagerung verwundet worden war, lies sich in ein gutes Haus bringen, beruhigte es durch seine Vorstellungen, und stellte zwey Mann Wache an die Thüre, welchen er jeden 500 Rthlr. gab, um sie für die Plünderung schadlos zu halten. Als er nach einigen Tagen ein Verlangen bekam, wieder bey der Armee zu seyn, ob er gleich noch nicht völlig wieder gesund war, kam die Wirthin des Hauses, fiel ihm zu Füssen und sagte: Das Recht des Krieges macht Sie zum Herrn über unsre Güter und über unser Leben, und Sie haben überdem unsre Ehre geschützt. Wir hoffen aber von ihrer Großmuth, daß Sie nicht streng gegen uns verfahren,

und

und mit einem Geschenke zufrieden seyn werden, das mehr unsern Glücksumständen, als unsrer Erkenntlichkeit gemäß eingerichtet ist. Sie überreichte ihm zu gleicher Zeit ein kleines Kistchen mit Ducaten. Bayard fieng an zu lachen, und fragte, wie viel darinn wäre. Die Dame, welche glaubte, er fände das Geschenk zu gering, antwortete ihm mit Zittern, 2500 Ducaten, Monseigneur, und wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so wollen wir uns bemühen, mehr zu schaffen. — Nein, Madame, sagte der Ritter, ich verlange kein Geld: die Sorgfalt die Sie für mich getragen haben, ist mehr als die Dienste die ich Ihnen habe leisten können. Ich verlange blos Ihre Freundschaft, und bitte Sie, die Meinige dagegen anzunehmen. Die Dame, die über eine so seltene Bescheidenheit mehr erstaunte, als sie damit zufrieden war, fiel ihrem Wohlthäter nochmals zu Fusse und sagte, sie würde nicht eher aufstehen, bis er diesen Beweiß ihrer Dankbarkeit angenommen hätte. Weil Sie es denn so haben wollen, erwiederte Bayard, so will ich es Ihnen nicht abschlagen: aber kann ich nicht die Ehre haben, von Ihren Töchtern Abschied zu nehmen? sie wurden herbey gerufen, Bayard bedankte sich bey Ihnen für die erwiesene Dienste und geleistete Gesellschaft. Ich möchte Ihnen gerne meine Erkenntlichkeit bezeugen, setzte er hinzu, aber die Soldaten haben selten Kostbarkeiten, welche Personen von Ihrem Geschlechte angenehm seyn können. Ihre Frau Mutter hat mir ein Geschenk mit 2500 Ducaten gemacht; davon schenke ich jeder von Ihnen 1000 zur Ausstattung, die übrigen 500 bestimme

ich für die Nonnen dieser Stadt; welche geplündert worden sind, und ich bitte Sie, die Austheilung davon über sich zu nehmen.

240.

Ein Injurienproceß.

Ein Drechsler in Naumburg, hatte unter andern Spielsachen auf dem heiligen Christmarkte, einen hölzernen Schneider mit einer Scheere feil, der auf einem Ziegenbock saß. Die Schneider wollten dieses nicht leiden und rügeten es. Aber unser Drechsler berufte sich auf eine Gewohnheit und sagte, er habe seit rechtsverjährter Zeit von 31 Jahren, sechs Wochen und drey Tagen, solche Schneider verfertiget, welches er durch Zeugen völlig erwiese. Nichts desto weniger wurde ihm untersaget, ferner dergleichen feil zu haben. Als die Acten eingeschickt wurden, war in einer Schachtel das corpus delicti beygeleget. Der Referente nahm es bey dem Vortrage heraus, und weil unten ein Faden war, so zog er selbigen, da denn der Schneider seine Scheere recht tactmäßig bewegete, welches gar angenehm und lieblich anzusehen war.

241.

Der Beutel voll Verstand.

Ein reicher Kaufmann zu Epernay, in der Provinz Champagne, Namens Renier, hatte eine sehr hübsche tugendhafte Frau, die er ziemlich lieb hatte, aber sich doch dabey eine Maitresse hielt. Seine Frau merkte es gar wohl, daß er ihr nicht getreu war; weil sie ihn aber liebte, so hofte sie immer einen gelegenen Zeitpunkt zu finden, um ihn von seiner Ausschweifung zurück zu bringen, und verbarg dahero sorgfältig ihren Unmuth. Sie wußte, daß ihr Mann etwas einfältig war; als er daher einsmals zur Messe nach Troyes reisen wollte, bat sie ihn, er möchte ihr doch einen Beutel voll Verstand mitbringen. Renier reisete ab; verkaufte seine eignen Waaren außerordentlich vortheilhaft, und nahm dafür eine Menge anderer Waaren, die er in seinen Gegenden mit vielen Gewinn los werden konnte. Als er im Begriff stand, wieder nach Hause zu reisen, besann er sich, daß er seiner Maitresse Mabille, einen neuen Anzug versprochen habe, und zu gleicher Zeit fiel ihm ein, daß ihn seine Frau um einen Beutel voll Verstand gebeten hatte. Er kaufte für die erste ein sehr schönes Zeug zum Kleide, und um seine Frau auch nicht ganz zu vergessen, erkundigte er sich, wo die Beutel voll Verstand zu Kauf seyn möchten. Der erste, an den er sich wandte, und der nicht viel klüger war, als er, wies ihn zu einem Würzkrämer; der Würzkrämer lachte, und wies ihn wieder zu einem

nem spanischen Kaufmann, der eben auf den Markte spatzieren gieng. Dieser fragte dem Herrn Renier so geschickt aus, daß er ihm gestand, er habe eine tugendhafte Frau, die ihn um einen Beutel voll Verstand, und eine Maitresse, die ihn um ein reiches Kleid gebeten hätte. Der Spanier stellte ihm hierauf vor, wie unbillig er handle, daß er einer tugendhaften Frau ungetreu werde, und sich an eine fremde, leichtsinnige Frauensperson hänge. Wenn er indessen das Herz einer jeden kennen lernen, und mit Gewißheit erfahren wolle, welche von beyden ihn am meisten liebe, so wolle er ihm den Rath geben, ein paar Tage früher, als seine Frachtwagen, zurück zu reisen, und auszusprengen, daß er durch Straßenräuber um alle das Seinige gekommen wäre; er solle alsdenn zu seiner Maitresse und seiner Frau gehen, und aus jeder ihrem Betragen urtheilen, welche von ihnen beyden es am ehrlichsten mit ihm meyne. Dieser kluge Rath des Spaniers eröffnete dem Kaufmann auf einmal die Augen. Er gab seinen Leuten Befehl, nicht eher als auf einen gewissen Tag zu Epernay anzukommen; er selbst gieng voraus, und nachdem er vor der Stadt seine gewöhnlichen Kleider ausgezogen, und sich mit alten Lumpen bedeckt hatte, als wenn er mit genauer Noth aus den Händen der Straßenräuber entronnen sey, gieng er des Nachts in die Stadt, und gerade vor das Haus seiner Maitresse Mabille. Er klopfte sie heraus; nachdem sie ihn aber aufgemacht, und ihn in einem so erbärmlichen Zustande erblickte, fragte sie ihn, was das zu bedeuten habe. Renier erzählte ihr sein erdichtetes

Unglück,

Kapelle, und der Dr. hat in die Lunte nicht
gut genug Pulver gethan, sondern nur so
viel, daß sie nicht ausgeht, und so ist sie
an Pulver und Blei zugleich losgegangen,
und Hansjörgen Schwarzkopf, der Dr.
Schwarzkopf, ist das Blei in den Kopf
gefahren, und er ist gestorben, und der
Dr. ist in Untersuchung gekommen, und
weil er ein so guter Mann ist, so ist er
nicht lang gesessen, und ist wieder heraus-
gekommen, und hat sich wieder verheirathet,
und hat wieder Kinder bekommen, und
eines ist ein Bub, und heißt Hansjörg,
und ist ein Pathe von mir, und ich habe
ihm ein Paar Schuhe geschenkt, und
Strümpfe, und ein Hemd, und ein Paar
Handschuhe, und ein Paar Hosenträger,
und ein Paar Manschetten, und ein Paar
Sporen, und ein Paar Reitpeitschen, und
ein Paar Reitstiefel, und ein Paar Reit-
hosen, und ein Paar Reitsporen, und ein
Paar Reitpeitschen, und ein Paar Reit-
stiefel, und ein Paar Reithosen, und ein

Beste auf, was ihre Haushaltung vermochte, sie tranken eine Bouteille guten Wein, und legten sich beyde vergnügt mit einander nieder. Den andern Tag hatte sich das Unglück des Renier, durch die ganze Stadt ausgebreitet, denn die Dame Mabille, hatte es jedermann erzählt, so, daß der Renier Haus, in kurzer Zeit voller Gläubiger war, die alle ihr Geld wieder haben wollten. Indem aber kam der Mantelsack des Kaufmanns, voller Geld an, und bald darauf erschienen auch seine beladenen Frachtwagen; er erzählte der ganzen Gesellschaft den verstellten Kunstgriff, und seine Frau, die alles mit anhörte, versicherte ihn, daß er den Beutel voll Verstand gefunden habe, den sie sich von ihm ausgebeten habe. Der Kaufmann voller Freuden, daß er hiedurch wahre Freundschaft von der Falschen unterscheiden lernen, schenkte seiner Frau das reiche Kleid, daß er für seine Maitresse Mabille mitgebracht hatte, und beyde lebten bis in ihr spätestes Alter, in einer vergnügten Ehe.

242.

Große Bescheidenheit.

Der Magistrat einer schwäbischen Stadt, bekam einst ein Schreiben von einem Reichsbischoff, welches sich so anfieng: Wir, von Gottes Gnaden und des heiligen Stuhls Barmherzigkeit ꝛc. Sie fanden dieses sehr bescheiden und demüthig,

und wußten lange Zeit nicht, wie sie sich im Gegentheil nach Proportion wieder anständig ausdrücken sollten, endlich antworteten sie: Wir, leider Gott erbarms! Bürgermeister und Rath dieser Stadt, ꝛc.

243.

Ein gefährliches Mißverständniß.

Ludewig XI. König in Frankreich, hatte insgemein seinen Oberprofoß, den Tristan l'Hermite, der seinen Befehlen blindlings gehorchte, bey sich. Einst bemerkte er bey der Tafel einen Hauptmann aus der Picardie, welchen er gram war. Er gab sogleich den Profoß einen Wink, welcher aber glaubte, es bedeutete einen Mönch, der neben dem Hauptmanne stand, und den er auch sogleich beym Aufstehen von der Tafel, greifen, in einen Sack stecken, und in die Seine werfen ließ. Das war so die gewöhnliche Art. Der Officier sahe den Wink, und wußte die Bedeutung bey Ludewig XI. er setzte sich also geschwind zu Pferde, und ritt im Galop davon. Der König erfuhr dieses, und fragte den folgenden Tag den Tristan, warum er seinen Befehl nicht vollzogen, den er ihn durch einen Wink angedeutet habe? Sire, antwortete Tristan, unser Mann ist gewiß schon ziemlich weit weg. — Ziemlich weit? erwiederte der König; man hat ihn gestern nicht weit von hier gesehen. Man irret sich, versetzte Tri-

ſtan; ich ſtehe ihnen dafür, Sire. Von wem redeſt du? fragte der König. Von dem Mönche, den Sie mir geſtern wieſen; ich habe ihn ſogleich in einen Sack ſtecken, und ins Waſſer werfen laſſen. Wie! den Mönch? rief Ludewig; ey, was haſt du gethan? es war der beſte Mönch in meinem Königreiche. Wir müſſen ihm morgen ein Dutzend Meſſen leſen laſſen, um ihn von unſerm Gewiſſen los zu werden; ich meynte den Hauptmann aus der Picardie, der neben ihm ſtand.

244.

Eine deutſche Gasconade.

Man bekam einmal im letzten Kriege bey der Reichsarmee einen preußiſchen Soldaten gefangen, welcher ein ganz beſonderes kriegeriſches Anſehen hatte, und im Geſichte faſt ganz mit Haaren bewachſen war. Der Officier ſchickte ihn daher, der Seltenheit der Sache wegen, den Prinzen von Soubiſe zu. Der Kerl konnte gut antworten, man gab ſich alſo viel mit ihm ab, und fragte ihm verſchiedenes, unter andern auch: wie viel ſein König wohl ſolcher Leute habe? er antwortete: drey hundert. Da man ihn nun zu verſtehen gab, daß das eben nicht viel wären, ſo ſagte er: ich meyne nur ſolche, die zwanzig Franzoſen auf ſich nehmen, denn die ſich aus zehen nichts machen, die ſind nicht zu zählen.

245.
Die Stärke der Feinde.

Man fragte einst einen Soldaten, den man gefangen genommen hatte, wie stark sie, nämlich die Feinde, wären? er antwortete: ihrer zwey tragen immer so ein Faß Bier weg.

246.
Etwas vom Winde.

Ein Balkentreter hatte seinem Amte an einer gewissen Kirche, schon seit vierzig Jahren, treulich vorgestanden, und wußte aus langer Erfahrung beynahe, wie vielmal er zu jedem Liede treten mußte. Nun geschahe es, daß der Organist starb, und ein anderer an seine Stelle kam. Mit diesem hatte der Balkentreter immer Streit, weil er ihm vorwarf, daß er nicht geschwinde genug trete, und besonders einmal beym Spielen des Glaubens, er es so schlecht gemacht haben sollte, daß ihn der Organist verklagte. Als sie nun mit einander vor das Consistorium kamen, und der Organist seine Klage vorgebracht hatte, su sagte der Balkentreter darauf: Meine hochgebietende Herren, ich weiß gar nicht, was der Herr Organist will, ich bin nun schon so lange Jahre Balkentreter und weis gewiß besser als er, wie viel Wind zum Glauben gehört.

247.

Eine unerwartete Antwort.

Eine Gesellschaft Mannspersonen aus einer gewissen großen Stadt, waren auf ein benachbartes Dorf gefahren, um sich da lustig zu machen. Es war an einem Sonntage, und sie waren des Morgens in der Kirche gewesen, und hatten die Predigt mit angehört. Bey der Mittagsmahlzeit befand sich auch der Herr Prediger, als ein gebetener Gast. Man ward vergnügt, und einer aus der Gesellschaft wollte sich an den Prediger machen, er sagte also zu ihm: aber Herr Pfarrer, wie ist denn das gekommen, Sie haben uns ja heute in ihrer Predigt nichts vom Teufel gesagt? — ich befürchtete, erwiederte der Prediger, weil die Herren aus — sind, sie möchtens ihm wieder sagen.

248.

Eine neue Mode.

Als die Sänften in Deutschland Mode wurden, so befand sich just zu der Zeit ein schwäbischer Gesandter bey dem General Kyau, und schien sehr neugierig zu seyn, zu erfahren, wie es sich darinn tragen liesse. Kyau sagte: Ich werde Sie diesen Abend darinnen nach Hause bringen lassen. Inzwischen ward brav getrunken. Als es ziemlich

spät

Ich weiß, daß Ihre neue Wohnung, wie Sie mir schreiben, sehr schön ist, daß Sie sich darin wohl befinden, daß Sie Ihre Freude daran haben, daß Sie sie mit Geschmack eingerichtet haben, und daß Sie mir recht sehr wünschen, daß ich sie auch sehen möchte. Ich weiß, daß Sie mir recht sehr wünschen, daß ich sie auch sehen möchte. Ich weiß, daß Sie mir recht sehr wünschen, daß ich sie auch sehen möchte. Ich weiß, daß Sie mir recht sehr wünschen, daß ich sie auch sehen möchte.

2.

Viel Inversionen.

Allein, daß ich mich in einer großen Stadt, wie Berlin, wohl befinden werde, daß ich mir daselbst gefallen werde, daß ich daselbst Freude haben werde, das, mein Freund, das, sage ich Ihnen, das glaube ich nicht. Ich glaube nicht, daß ich mich in einer großen Stadt wohl befinden werde, daß ich mir daselbst gefallen werde, daß ich daselbst Freude haben werde.

250.

Aufrichtigkeit.

Es kam jemand in ein Weinhaus und ließ sich eine Flasche Wein geben, nachher forderte er auch ein Glas Wasser darzu. Anstatt ihm aber dieses zu bringen, antwortete der Keller: Mein Herr, das Wasser ist schon unter dem Wein.

251.

Das war brav geantwortet!

Im letzten Kriege verfolgte ein preußischer Husar in einem Scharmützel bey Halle, einen ganzen Schwadron feindlicher Reuter mit so vieler Hitze, daß er von den Seinigen abgeschnitten und gefangen genommen ward. Der feindliche Officier fragte ihn nachher, ob er toll gewesen wäre, daß er geglaubt habe, allein gegen so viele, etwas auszurichten. Er antwortete: Man hat mir gesagt, die Feinde meines Königs anzugreifen, wo ich sie finde, und nicht sie zu zählen.

252.

Die nach dem Buchstaben befolgte Ordre.

An einem Orte, wo nicht einem jeden ohne Unterschied auf den Wall zu gehen erlaubt war, hatte ein Neuangeworbener seinen Posten bey einem von den Aufgängen bekommen. Nun kam die Gemahlin des Commendanten, welche alt und häßlich war, mit noch einer Dame, um auf dem Walle spatzieren zu gehen. Der Soldat wies sie zurück, fügte aber hinzu, daß ihre Gefährtinn paßiren könne. Umsonst sagte die Dame, daß sie die Frau des Commendanten sey. Als sie nach Hause kam, beschwerte sie sich bey ihrem Gemahl, über die ihr wiederfahrne grobe Begegnung. Der Kerl ward abgelöset und befragt, warum er die Dame zurück gewiesen? Er antwortete: ihm sey bey dem Posten die Ordre überliefert worden, keine andere, als hübsche Leute paßiren zu lassen; und wenn einer auch halb blind wäre, so könnte er doch wohl sehen, daß die eine Madame die er zurück gewiesen habe, grundhäßlich sey, der andern habe er gar nicht verwehrt auf den Wall zu gehen.

253.

Kaltsinn.

Man berichtete den Anaxagoras, sein Sohn wäre gestorben. Er antwortete kaltsinnig: Ich wußte wohl, daß ich nur einen Sterblichen gezeuget hatte.

254.

Die schwer zu verdauende Speise.

Ein großer Herr war bey Tische, und wollte eben von einem vortreflichen Fische speisen, zu welchen sein Arzt ebenfalls große Lust hatte. Dieser schlug also auf die Schüssel, worinne der Fisch lag, und sagte dabey: das ist schwer zu verdauen. Der Herr aß also nicht davon, weil er lieber seine Gesundheit erhalten, als seinen Geschmack befriedigen wollte; als er aber nachher sahe, daß der Arzt mit Appetit davon aß, so sagte er: Ey, ey! mein Herr, Sie haben mir ja eben gesagt, daß dieses schwer zu verdauen wäre, wie kommt es denn, daß sie davon essen? Das ist wahr, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, allein ich redete von der Schüssel, und nicht von dem Fische.

255.

Grober Hofnarr.

Der König von Frankreich Carl, mit dem Beynamen der Einfältige, hatte einen Hofnarren, der bey ihm sehr viel vermochte. Zu diesem sagte er einmal: du hast so viel Macht, daß man dich beynahe für den König, und mich für den Narren hält. Der Hofnarr that, als wenn ihm dieses verdröße. Nun! sagte der König, schämest du dich etwa König zu seyn? Nein, versetzte dieser, aber ich schäme mich meines Narren.

256.

Das beste Mittel ein Geheimniß zu bewahren.

Ein Italiäner, der ein witziger Kopf war, hatte einige satyrische Verse auf Sixtus den Fünften gemacht, welcher alles mögliche that, um den Verfasser derselben zu entdecken. Er bat sogar deswegen um die Erleuchtung des heiligen Geistes; allein diese zweyte Person der Dreyeinigkeit, befand nicht vor gut, sich in eine Sache zu mischen, die blos einen Poeten betraf. Da nun dieser erfahren hatte, daß sich seine Heiligkeit so sehr bemühete, um es zu erfahren, so legte er eines Tages folgende Worte unter seine Serviette:

viette: Du giebst dir vergebene Mühe, heiliger Vater, es zu erfahren, ich war allein als ich sie machte.

257.

Noch etwas von Geheimnissen.

Was soll ich euch bewilligen? sagte ein König von England, zu einem irrländischen Herrn, der sich um den Staat wohl verdienet gemacht hatte. Alles, was Ew. Majestät wollen, antwortete der Irrländer, nur kein Geheimniß.

258.

Geld macht keinen Muth.

Einer, der sich duelliren sollte, hat einen seiner Freunde, der den Abend vorher viel gewonnen hatte, sein Secundant zu seyn. Mein lieber Freund, sagte der Spieler zu ihm, ich habe gestern auf eine sehr glückliche Art 1500 Guineen gewonnen, und ich würde mich heute sehr schlecht schlagen: allein, wenden Sie sich an den, der sie verlohren hat; er wird sich herumschlagen, wie der Teufel, denn er hat keinen Heller mehr.

259.

Studentenwitz.

Der große Gelehrte Cujatz, ritte gewöhnlicherweise auf einem Maulesel nach seinem Hörsaale. Als er nun einmal daselbst anschlagen ließ: hodie Cuiacius non legit, (heute wird Cujatz nicht lesen,) so schrieb ein loser Vogel darunter: Ergo asinus non venit, (also kommt der Esel nicht.)

260.

Betrübter Trost und vergebenes Anerbieten.

Ein Geistlicher begleitete auf einem Karren, einen Soldaten nach Tyburg, der zum Strange verurtheilet war. Da er nun nicht aufhörete, diesem die Ehre zu rühmen, die er genießen würde, bald mit allen Heiligen zu speisen; so sagte der Soldat zu ihm: mein Herr, eine Suppe in einer hölzernen Schüssel, sollte mir viel angenehmer seyn, als diese himmlische Mahlzeit; ich habe mein ganzes Leben in den Wachen zugebracht, und ich werde im Paradiese eine schlechte Figur spielen. Ich bitte Sie also, mein Herr, da Sie ein Geistlicher sind, und folglich

gute Bißchen und gute Gesellschaft lieben, mich in dieser Welt zu lassen, und für mich in jener zu speisen.

261.

Der Teufelsläugner.

Ein sogenannter starker Geist behauptete in einer Gesellschaft, daß es keinen Teufel gebe, und sein ganzer Beweiß lief darauf hinaus, daß er in seinem Leben keinen gesehen habe. Aus diesem Grunde, antwortete ihm jemand, könnte ich auch behaupten, daß sie weder eine Seele noch Vernunft haben, weil ich Sie nicht sehe.

262.

Die gleichförmige Gegenantwort.

Ein Gaskonier hielt bey einem Staatsminister um eine Beförderung an. Der Minister antwortete ihm, ich will daran denken. Und ich, erwiederte der Gaskonier, will nicht weiter daran denken.

263.

Der Proceßliebhaber.

Wilhelm der III. bot einst einem englischen Herrn an, daß er seine Processe wollte ausmachen lassen. Ich bin es zufrieden, gnädigster König, sagte der Lord, allein ich bitte Ew. Majestät, mir nur ein Dutzend zu lassen, damit ich mein Leben auf eine angenehme Art hinbringen kann.

264.

Das poetische Haus.

Ariost, der italiänische Dichter, hatte sich zu Ferrara ein Haus gebauet und einen Garten dabey angelegt, welches insgemein der Ort war, wo er dichtete und schrieb. Dieses Haus war klein und ohne Pracht. Man fragte ihn, warum es nicht prächtiger wäre, da er in seinem Rolande so viel prächtige Palläste, schöne Säulengänge und angenehme Fontainen beschrieben habe; er gab zur Antwort: man kann leichter Wörter, als Steine zusammen bringen.

265.

Der beste Wetterprophete.

Ludewig der XI. König in Frankreich, liebte die Astrologie außerordentlich. Als er eines Tages, da die Sonne einen schönen Tag zu versprechen schien, auf die Jagd gehen wollte, fragte er einen von seinen wahrsagenden Pedanten, davon er immer eine Anzahl an seinem Hofe hatte, ob gut Wetter bleiben würde? Dieser antwortete: fürchten Sie nichts, gnädigster Herr, ich verspreche Ihnen gut Wetter. Auf dieses Versprechen machte sich der König mit seiner Gesellschaft auf. Im Felde begegnete er einen Esel, und seinen Treiber hinter ihm. Guter Freund, sagte der König zu diesem, wird es heute wohl regnen? Ey freylich, antwortete der Bauer, ich sehe es an meinem Esel, er schüttelt die Ohren, und dieses ist immer eine sichere Prophezeyung. Die Prophezeyung des letztern traf auch ein; es kam ein Platzregen, und der durchnäßte Prinz jagte alle seine Propheten vom Hofe, und schwur, daß er künftig lieber einen Esel, als einen solchen Windbeutel fragen wollte.

266.

Vorwand eines Feigen.

Ein großer Feldherr machte die nöthigen Anstalten und Zurüstungen, um ein Treffen zu liefern, als ein Officier um Erlaubniß bat, zu seinem

nem Vater reisen zu dürfen, welcher in den letzten Zügen läge. — Gehen Sie, sagte der Feldherr, denn es stehet geschrieben: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden.

267.

Gegenwart des Geistes.

Dionysius war einmal ungnädig auf den Aristippus, und ließ ihn den untersten Platz bey seiner Tafel geben. Aller Wahrscheinlichkeit nach, willst du diesem Platz eine Ehre anthun, sagte der Weltweise, und setzte sich; ein Gasconier würde eben diesen Einfall gehabt haben, um der Mahlzeit nicht beraubet zu werden.

268.

Ein dreister Entschluß.

Einigen Studenten ward auf dem Mittag eine große Schüssel mit warmer Brühe und wenig Erbsen darin, aufgesetzt. Es stund Einer von der Gesellschaft auf und fieng an seine Kleider auszuziehen, und da der Wirth ihn fragte, was das zu

bedeuten hätte? sprach er: er könnte so ziemlich schwimmen, er wollte sich also der ganzen Gesellschaft zum Besten, in diese Schüssel mit Wasser wagen, und die Erbsen aus dem Grunde fischen.

269.

Mißverständniß eines Bauers.

Es lebten in einer Stadt zween Doctores von gleichen Namen, der eine ein Arzt, und der andere ein Rechtsgelehrter. Der Jurist hatte unter seinen Klienten einen Bauersmann, welcher, ich weiß nicht, was für einen, Zufall in der linken Seite bekam. Es rieth ihm jemand, er sollte zu den berühmten Doctor in die Stadt gehen und sich curiren lassen. O! sagte er, den kenne ich schon lange, betrog sich aber in der Person, weil ihrer zwey eben denselben Namen führten. Mit einem Worte, er gieng in die Stadt, und wies demjenigen, welcher ihm so vielmals im Gerichte beygestanden hatte, den aufgefangenen Urin, indem er sagte: Herr Docter, ich habe gehöret, daß Sie auch ein Arzt sind. Dieser merkte sogleich den Irrthum und fragte: wo es ihm denn eigentlich fehlte. Der Bauer antwortete, daß ihm die linke Seite sehr schmerzete. Ey! sagte der Advokat,

Advokat, da bin ich euch zu helfen nicht im Stande, weil ich ein Docter der Rechten bin.

270.

Von Hitze und Kälte.

Clement Marot ward einst von den Geistlichen beym Könige verklaget, daß er Pasquille wider sie gemacht habe, weswegen er vom Könige aus dem Reiche vertrieben wurde. Damit liessen sich die Geistlichen noch nicht begnügen, sondern sie brachten es endlich dahin, daß Marots Bild öffentlich in Paris verbrannt wurde. Er hatte sich inzwischen nach der Schweiz begeben, und mußte daselbst viel Kälte leiden, er schrieb dahero an den König: ich habe niemals so sehr gefroren, als da ich letztens in Paris bin verbrannt worden.

271.

Ein schöner Spruch.

Einige Domherren hatten einmal Marotten zu Gaste geladen, damit sie etwas Lustiges von ihm hören wollten. Sie giengen mit ihm in einen

Saal spatzieren, daselbst stund mit großen Buchstaben: Sit Nomen Domini Benedictum, angeschrieben. Auf diese Worte zeigete einer mit dem Finger, und fragte Marotten: ist dieß nicht ein herrlicher Spruch? O ja, sagte Marot, der Spruch ist sehr schön, aber ich habe ihm wohl eher auf falscher Münze gesehen.

272.

Eine Parallel.

Ein Leichenbitter, der mit großem Zulauf Abdankungen hielte, weil jeder aus dem Volke die Stärke seiner Beredsamkeit bewunderte, fieng eine Leichenrede für einen Schuster, mit dem Zunamen Carl an: Meine Herren! Als Kaiser Carolus quintus, der erste dieses Namens, bey Paris gefangen wurde ꝛc.

273.

Der unvergleichliche Advokat.

Ein sehr gelehrter Mann und berühmter Sachwalter, setzte alles mit der Schärfe durch und war niemals zu einem Vergleich zu bringen, darum sagte man von ihm: er sey ein unvergleichlicher Advokat.

919.
Die ungerechtfertigte Pfändung.

Gläubiger hat Mobilien seines Schuldners, welche sich in der Wohnung des Letzteren befinden, pfänden lassen, und dann einen Dritten behauptet, daß diese Mobilien sein Eigenthum seien. Kann der Gläubiger, welcher die Pfändung vornehmen ließ, für den Schaden, welcher dem Dritten durch die Pfändung entstanden ist, verantwortlich gemacht werden?

920.
Kauf für die wenigste Miete, bis der alte kommt.

Ein Student, der im Jahre 1844, dann bis Ostern 1845 in Berlin studirt hatte, und dann nach Hause gereist war, hatte seine Wohnung in Berlin, welche er für ein Jahr gemiethet hatte, nicht gekündigt, weil er nicht wußte, ob er nicht vielleicht Ostern 1846 wieder nach Berlin kommen würde. Er hatte aber seine Wohnung einem Andern für die wenigste Miete, bis der alte Herr kommt, überlassen, und dieser hatte sie bis Ostern 1846 benutzt. Nun verlangte der Student von dem Andern die Miethe für das Jahr 1846, weil er sie ja für dieses Jahr gemiethet habe.

nicht anders erlangen kann, als daß ich vor seinen Augen erscheine, so bin ich verlohren. Dieser Schmerz war ihm zu beissend, und Theocrit verlohr sein Leben.

276.

Der angeführte gewinnsüchtige Wirth.

Ein Officier (Kyau) lag bey einem gewinnsüchtigen Wirthe, der gewohnt war mehr anzuschreiben, als die Gäste verzehret hatten, im Quartier; es fehlte ihm am Gelde, daher mußte sein Bedienter dem Wirthe zu Ohren bringen, er sollte die Zeche aufs genaueste einrichten, und nichts ansetzen, was er nicht mit guten Gewissen verantworten könnte, sonsten hätte er von seinen Herrn, eine schlechte Zahlung zu erwarten; denn er hielte dafür, sein Herr müßte kein rechter Mensch, sondern der Teufel selbst seyn, weil er seit kurzer Zeit so viele und wundersame Dinge vorgenommen hätte, die nimmermehr ein blosser Mensch thun könnte. Aber der Wirth hielt des Bedienten Vorgeben vor Scherz, und verlangte für ihn, den Bedienten und zween Pferde, vierzehen Thaler, die sie während drittehalb Tagen sollten verzehret haben. Als nun der Officier fortreiten wollte, lies er sich eine Pfanne glühender

Kohlen,

Kohlen, unter dem Vorwande, noch eine Pfeiffe Taback zu rauchen, hereinholen. Er legte einen harten Thaler darauf, und als dieser beynahe glühend geworden war, wurde der Wirth hereingerufen. Wie derselbe in die Stube trat, drückte der Officier ihm den glühenden Thaler, den er er mit seinem starken ledernen Handschuhen angrif, in die Hand, mit den Worten: Hier hast du Geld vom Teufel, und wisse, daß du hinführo meine bist. Hierüber entsetzte sich der Wirth dermaßen, daß er heftig schrie und den Leuten zurief: reterirt euch, denn der Teufel ist im Hause, und machte etliche mal das Creutz, als der Officier auf ihn los gehen wollte. Bey dieser Unordnung setzte sich dieser auf sein Pferd, und ritt mit seinen Bedienten fort.

277.

Rache eines Eifersüchtigen.

Vor langer Zeit hatte ein Advokat ein böses Weib, die ihm ungetreu war. Sie bediente sich, wie es dazumal Gebrauch war, zu ihren freundschaftlichen Besuchen, eines Mauleſels, worauf sie ritt. Um sich nun ungestraft an dieser seiner ungetreuen Frau zu rächen, ließ der Advokat einst den Esel drey Tage dursten. Da die Frau nach dieser Zeit ihren Freund besuchen wollte, und

bey einem Wasser vorbey kam, fieng das Thier mit Gewalt an zu laufen, sprang hinein, die Frau fiel aus dem Sattel und ersoff.

278.

Der Handelsmann im Kleinen.

Ein Gasconier war nach Paris gekommen, in der Absicht, daselbst sein Glück zu suchen. Er konnte aber zu nichts gelangen, und gerieth darüber in so dürftige Umstände, daß er genöthiget war, einen Wasserträger abzugeben. Einer von seinen Bekannten begegnete ihm nicht lange hernach. Was sehe ich! redete er ihn an, wie bist du in solche Armuth gerathen, daß du dich so weit hast herunter lassen müssen? Was, Armuth! antwortete jener, ich bin reicher als du, und habe für mehr als 100000 Livres an Waaren. Aber, warum trägst du denn Wasser; und wo sind deine Waaren? fragte dieser. Zum Henker! versetzte er, hier in diesem Flusse habe ich für mehr als 100000 Livres Wasser; da ich aber niemand finden kann, der es mir ins Große abkaufen will, so ist sehr natürlich, daß ich es vor der Hand im Kleinen verhandle.

279.

Der listige Marktschreyer.

Ein Marktschreyer hatte wegen eines zerbrochenen Rades sich unterwegens einen Tag aufhalten müssen. Da er nun auf den Jahrmarkt kam, fand er seinen Platz bereits von einem Töpfer besetzt. Er gieng also zu demselben, und kaufte ihm seinen ganzen Kram ab. Des folgenden Tages erschien er bey seinen Töpfer zu Pferde, und hatte seine Paquete in ganze und halbe abgetheilet. Meine Herren! sagte er, wer ein halbes Paquet für 3 Groschen kauft, bekömmt eine kleine Schale, einen Teller, einen kleinen Topf, und dergleichen im Kauf. Wer aber ein ganzes Paquet für 6 Groschen nimmt, erhält einen großen Topf, eine Schüssel, eine Bratpfanne, oder andere trefliche Stücke zur Zugabe. Die alten Weiber, welche glaubten, daß die Arzney doch auch gut seyn würde, und daß sie das Erdenzeug bloß umsonst bekämen, kauften mit so vieler Hitze die Paquete, daß der Marktschreyer noch vor Ende des Jahrmarkts, neues Erdenzeug ankaufen, und neue Arzney machen mußte, wobey er sich besser stand, als bey keinem der vorigen Jahrmärkte.

280.

Der unglückliche Geburtstag.

Ein paar Eheleute hatten schon einige Jahre in der besten Eintracht mit einander gelebt, als es dem Schicksal gefiel, diese Glückseligkeit, wo nicht zu zerstören, doch wenigstens zu unterbrechen. Der Geburtstag des Mannes gab die traurige Gelegenheit zu diesem Friedensbruche. Die Frau hatte Krammetsvögel, zum Braten erwählet, weil sie wußte, daß ihr Mann sie gerne aß. Als diese auf den Tisch kamen, und der Mann den ersten aß, sagte er: Mein Kind! da hast du dich betrügen lassen, daß sind keine Krammetsvögel, sondern Spreen. Nein, mein Schatz! antwortete die Frau, es sind würklich Krammetsvögel. Meinen Geschmack sollst du mir doch nicht abstreiten, erwiederte der Mann, ich schmecke ja, daß es Spreen sind. Und du mir mein Gesicht auch nicht, sagte die Frau: ich habe sie in den Federn gesehen, und weiß, daß es Krammetsvögel sind. Dieser Streit dauerte so lange, bis endlich der Mann in Eifer gerieth, und seiner Frauen ein paar Ohrfeigen gab. Sie fieng hierauf bitterlich an zu weinen, und nun gab der Mann sich alle ersinnliche Mühe, sie zu besänftigen, und seine Hitze zu entschuldigen. Der Friede ward auch wieder hergestellet, und die Vögel wurden, ohne weitere Untersuchung verzehret. Von der Sache ward weiter nicht geredet, und sie lebten so vergnügt, wie zuvor. Als in dem folgenden Jahr der Geburtstag des Mannes einfiel, lies die Frau eine

Gans

Hand Gottes, um sie in seinem Namen zu taufen, und sie sollen ihn nicht eher sehen, als bis sie sich taufen lassen. Und sie sollen ihn sehen, wie er ist, nicht in einem Augenblicke, sondern sie sollen ihn sehen, wie er ist, wenn sie ihn sehen werden, und sie sollen ihn sehen, wie er ist, wenn sie ihn sehen werden. Und

Ein. Es will sich, wahrscheinlich die Nacht, die Zeit noch nicht melden, und ich habe, wenn ich gleich nicht Lust dazu habe, Ursache, mich zu beeilen, wenn ich nicht will gestohlen werden.

171.

Der geschickte Dieberer.

Der Dieberer Lucian, ein junger Schlingenmann, war einst vom Hunger sehr geplagt, und hatte nichts, als einen Mantel, den er verkaufen konnte. Er ging also damit auf den Markt, und bot ihn zum Verkaufe aus.

172.

Von Jahren und Klugen.

Ein Knabe von zehn Jahren hatte einen Vater, der sich mit Schwimmen sehr abgemattet, und sich, um sich zu erholen, auf den Rücken gelegt hatte. Der Knabe, der ihn so sah, sprach: Vater, wenn du nicht bald aufstehst, so werde ich dich ertränken.

284.

Das ins Kloster gehende Fräulein.

Ein angesehener Edelmann in einem katholischen Lande, hatte eine seiner Fräulein Töchter, zum Kloster bestimmt. Als nun die Zeit herbey kam, daß sie ihren neuen Stand antreten sollte, so ward sie von ihren nächsten Anverwandten und guten Freunden nach dem Kloster begleitet. Sie nahm von einem jeden Abschied, und empfahl sich zu guten Angedenken. Die Reihe kam auch endlich an den Kutscher, einen lustigen Kerl. Nachdem sie ihm wohl zu leben gewünscht hatte, so antwortete er darauf nichts, als: Gnädiges Fräulein, ich heisse Peter. Das weiß ich wohl, erwiederte das Fräulein, allein was willst du jetzt damit sagen? — ich will nur bitten, versetzte er, daß sie meinen Namen nicht vergessen, denn ich befürchte, es möchte eine Zeit kommen, wo Sie sagen werden: Der Teufel hat mich ins Kloster geführet.

285.

Juden und Esel.

Es fragte einer einen Juden, bey Gelegenheit der Erzählung, daß die Türken bey ihren Processionen Juden und Esel schlachteten: ob er nicht bald nach Constantinopel reisen wolle, indem es wohl

wohl an Juden fehlen würde? Nein, antwortete dieser, an Juden fehlts nicht, aber an Eseln, wollen sie nicht hinreisen?

286.

Toller Einfall eines Comödianten.

Ein Comödiant wollte sich vieler Schulden wegen ersäufen. Er gieng deswegen nach dem Wasser, weil es aber im Winter und der Fluß zugefroren war, so stand er auf der Brücke, und sahe immer mit starren Blicken hinunter. Die Schildwache fragte ihm endlich, was er da wolle? ich will mich ersäufen, antwortete er. Der Soldat versetzte, er sähe ja wohl, daß das itzt nicht angienge, und es würde auch wohl noch ziemlich lange dauern, ehe das Wasser aufgienge. Das thut nichts, erwiederte der Comödiant, ich soll auch erst in vier Wochen bezahlen.

287.

Der kranke Reitknecht.

Ein Reitknecht ward krank, und man brachte ihm aus seines Herrn Küche ein gehacktes Fleischgerichte oder sogenanntes Haschee. Er schick-

te

se es aber wieder zurück und lies dabey sagen: man möchte doch so gütig seyn, und es ihm ungekauet schicken.

288.

Der Injurienproceß.

Eine Wittwe erfuhr, daß ihr Nachbar in einer Gesellschaft von ihr gesagt habe, sie hätte ihren Mann unter die Erde gebracht, und fand sich durch diese Beschuldigung in einem hohen Grade beleidiget. Weil sie nun diesen Schimpf nicht auf sich wollte sitzen lassen, so forderte sie ihren Verläumder vor den Richter. Die Partheyen erschienen, und die erste Frage war: Ob Beklagter gesagt habe, daß gegenwärtige Klägerin ihren Mann unter die Erde gebracht habe? Er antwortete ein deutliches Ja! Hieraus erfolgte natürlicher Weise die zwote Frage: Womit er solches beweisen könnte? Der Beklagte antwortete: Mit dem Todtengräber. Zum Ueberflusse setzte er hinzu: Es ist wunderbar, daß Klägerin mich wegen einer von ihr begangenen Handlung belanget, die ihre Pflicht war; denn hätte sie ihn nicht begraben lassen, wie würde der liebe selige Mann itzt nicht im Hause stinken!

289.

Der zärtliche Abschied.

Ein Officier, welcher Befehl erhalten hatte, zum Regimente zu kommen, nahm des Abends vor seiner Abreise, zärtlichen Abschied von seiner Geliebten. Sie versprechen mir da schöne Dinge, sagte das Mägdchen zu ihm; allein ich bin versichert, daß sie mich vergessen haben, ehe sie zwanzig Meilen von hier sind. Seyn sie des Gegentheils versichert, antwortete der Officier, und um meinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, will ich den Augenblick ihren Namen in meine Schreibtafel schreiben.

Ende des fünften Theils.

Vade Mecum
für lustige Leute

enthaltend

eine Sammlung angenehmer Scherze witziger Einfälle

und

spaßhafter kurzer Historien

aus den besten Schriftstellern

zusammengetragen.

Sechster Theil.

Nebst demüthigem Entschuldigungs- und Ermahnungsschreiben an Se. Hochehrwürden den Herrn Verfasser der schwarzen Zeitung in Hamburg.

Mit allergnädigster Freiheit.

Berlin 1772.

Digitized by Google

Dem

Hochehrwürdigen

Hochedelgebohrnen, Hochgelahrten

Hochgebietenden, & plus ſi vellet

Herrn

Herrn ***

Verfaſſer

der Hamburgiſchen Nachrichten aus dem

Reiche der Gelehrſamkeit.

Digitized by Google

Mein Herr schwarzer Zeitungsschreiber!

Man lieset in des wohlbekannten Geschichtschreibers **Erasmi Franciſci** *Acerra exoticorum* oder **hiſtoriſchem Rauchvaſſe**, im dritten Theile pag. mihi 172, daß einem Manne, welcher zu oft, zu viel und zu ſtark gelachet, auf einmahl davon der Mund offen ſtehen blieben, und er auf alle Fragen nichts weiter als **Gah! Gah!** antworten können. Dies beherzige ich, ſchlage meine Augen nieder, und getraue mich faſt nicht umherzuſchauen, denn ich befürchte, Sie **Hochgebietender Gönner** in ähnlichem Zuſtande zu erblicken.

Als unter **Ew. Hoch**-günſtigen Auſpiciis das **Vademecum für luſtige Leute** dieſe Quelle des Lachens eröfnet, das heiſt, als **Hochdenenſelben**, der erſte Theil zugeſchrieben ward, ſprachen **Ew. Hoch**-ſehr **viel** und ſehr **deutlich**, obgleich wegen Dero verſchleimten Magens und Dero mit vielen böſen Säften überhäuften Gefäße, Deroſelben Stimme etwas hohl und heiſer klang. Sie fingen an das **Vademecum** als eine Reinigungskur zu gebrauchen, und die Wirkung war ganz augenſcheinlich. Wenn Sie einen guten Schriftſteller verachteten, ſo geſchahe es nicht mehr in dem halb pfeifenden halb heraufgrunzenden Tone, der ſonſt aus Dero ſehr verſchleimter Bruſt ſich erhoben hatte; und wenn Sie Ketzer verdammten, ſo hatten Sie nicht mehr den dumpfigen Orakelton eines verbrennenden Dominikaners, der einem heimlichen Juden oder öffentlichen Zauberer, die papierne Teufelsmütze aufſetzen läßt. Das Vademekum ward fortgeſetzt, und bey **Ew. Hoch** — als einem fleißigen Leſer deſſelben, entſtand, je länger es fortging, immer weniger Schleim im Magen, und mehr Heiterkeit im Gehirne. Sie ſahen nunmehr in die Welt hinein, wie ein anderer Menſch. Sie thaten wohl gar, als ob Ihnen dieſer oder jener gute Schriftſteller auch gefiele. Sie

Gesetz über die Verfassung der Freien Volksrepublik Bayern. Vom 14. August 1919. — Gesetz über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden. Vom 17. August 1919. — Gesetz über die Verfassung und Verwaltung der Kreise. Vom 17. August 1919. — Gesetz über die Verfassung und Verwaltung der Bezirke

ſie nicht führen. Die Keule der Ketzermacher ſchlägt nur von oben herunter, der Witz iſt ein Säbel der von allen Seiten um ſich herum haut.

Doch ich will auch allen Schein, wegnehmen als ob ich an dem Unglücke ſchuld wäre daß Dero Stimme nicht mehr ſo laut ſich ſoll hören laſſen. So ſehr mir auch dieſes **Vademecum** gleich einem geliebten Kinde am Herzen liegt, ſo will ich es doch Dero Hohem Wohlſeyn von ganzem Herzen aufopfern. Es ſey hiermit kund gethan, daß dieſer ſechſte Theil der letzte ſeyn ſoll, und wenn dieſes von allen Leſern hohen und niedern Standes ſo erſeufzete Werk, auf hohes Begehren und vieles Verlangen, ja weiter fortgeſetzet werden ſollte, ſo verſpreche ich hiemit öffentlich, ſolches nicht eher zuzugeben, bis ich glaubwürdig berichtet bin, daß es der Geſundheit des **Herrn ſchwarzen Zeitungsſchreibers** auf keine Weiſe ſchädlich werden könne. Ja, ich will mit doppelter Aufmerkſamkeit zu vermeiden ſuchen, daß keine Gelegenheit zum Gähnen unter das Lachen gemiſchet werde, bloß damit deshalb **Ew. Hoch.** — nicht funeſtum aliquid, zuſtoßen könne, ſo wie ich zu Dero eigenem Beſten mir verſpreche, daß Sie künftig ſich vor dem **leidigen Witze** auch beſtmöglichſt hüten, wenigſtens über Dero eignen Witz nicht ſo leicht wieder ſelbſt lachen werden.

Da ich nun hoffentlich alle Gelegenheit werde aus dem Wege geräumet haben, wodurch ſich Dero Mund über die Gebühr aufſperren könnte, ſo hoffe ich auch nicht, daß **Dieſelben** zum unerſetzlichem Schaden der theologiſchen und philoſophiſchen Welt denſelben würden freiwillig ganz zuſchließen wollen. Ich lebe vielmehr der erfreulichen Hofnung, daß wir künftig wieder, wöchentlich zwo wo nicht drey Stücke der beliebten **ſchwarzen Zeitungen**, werden zu leſen bekommen. Hierum bitte ich, hiezu ermahne ich, hiezu will ich mit flehentlichem Zurufen ermuntern.

Wir leſen in den Geſchichten, daß als der tapfere Römiſche Kriegsheld Brutus einſt entſchlummert war, ein fürchterliches Geſpenſt vor ihm geſtanden ſey, und zu dreyenmahlen, ihm laut zugerufen habe: Brute **du ſchläfſt?**

Gesetz über die Ehe, 23. Juli 1893. Art. 1. Die Ehe wird durch Verlobung und Trauung geschlossen. Art. 2. Zur Verlobung ist die Einwilligung der Verlobten und ihrer Eltern oder Vormünder erforderlich. Art. 3. Die Trauung darf nur vor einem Standesbeamten vollzogen werden. Art. 4. Die Trauung darf nur vollzogen werden, wenn die Verlobten persönlich vor dem Standesbeamten erscheinen und erklären, daß sie einander zu Ehegatten nehmen wollen. Art. 5. Die Trauung darf nicht unter einer Bedingung oder Zeitbestimmung vollzogen werden. Art. 6. Die Trauung darf nicht durch einen Vertreter vollzogen werden. Art. 7. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn einer der Verlobten bereits verheiratet ist. Art. 8. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Geschwister sind. Art. 9. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Verwandte in gerader Linie sind. Art. 10. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Verwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 11. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Verschwägerte in gerader Linie sind. Art. 12. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Verschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 13. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 14. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 15. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 16. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 17. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 18. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 19. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 20. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 21. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 22. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 23. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 24. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 25. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 26. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 27. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 28. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 29. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 30. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 31. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 32. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 33. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 34. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 35. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 36. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 37. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 38. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 39. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 40. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 41. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 42. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 43. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 44. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 45. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 46. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 47. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 48. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 49. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 50. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 51. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 52. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 53. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 54. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 55. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 56. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 57. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 58. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 59. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 60. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 61. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 62. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 63. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 64. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 65. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 66. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 67. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 68. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 69. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 70. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 71. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 72. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 73. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 74. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 75. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 76. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 77. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 78. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 79. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 80. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 81. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 82. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 83. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 84. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 85. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 86. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 87. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 88. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 89. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 90. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 91. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 92. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 93. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 94. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 95. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 96. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in gerader Linie sind. Art. 97. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverschwägerte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind. Art. 98. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivgeschwister sind. Art. 99. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in gerader Linie sind. Art. 100. Die Trauung darf nicht vollzogen werden, wenn die Verlobten Adoptivverwandte in der Seitenlinie bis zum dritten Grade sind.

gar neue Hoffnungen von größerer Wichtigkeit hervorgingen, als sich Karl Friedrich zu Anfange des Jahres 1806 mit Napoleon und seinem Verbündeten, dem Könige von Baiern, zu Paris über die Abtretung des Fürstenthums Ansbach an Baiern, und des Fürstenthums Baireuth an Preußen, gegen Abtretung des Herzogthums Berg an Napoleon, und des Fürstenthums Hanau an Baiern, verglich. Diese Verträge wurden zwar, wie es scheint, nicht ohne Widerwillen, aber doch ohne Widerspruch, von Karl Friedrich unterzeichnet. Sie wurden aber nicht ausgeführt, weil Preußen, durch Napoleon's Siege über Oesterreich, Rußland und Schweden, in seinen Hoffnungen getäuscht, sich nicht zu der Abtretung des Fürstenthums Baireuth verstehen wollte. Dagegen wurde Karl Friedrich durch den Frieden zu Preßburg, am 26. Dec. 1805, mit dem Fürstenthume Constanz, mit dem Breisgau, mit der Landgrafschaft Nellenburg, mit der Grafschaft Hohenberg, mit der Landvogtei Ortenau, mit der Landgrafschaft Klettgau, mit der Grafschaft Bonndorf, mit der Grafschaft Tengen, mit der Landgrafschaft Baar, mit der Grafschaft Kastell, mit der Grafschaft Wertheim, mit dem Fürstenthume Fulda, mit dem Fürstenthume Heiligenstadt, mit dem Fürstenthume Ersurt, mit dem Fürstenthume Ostheim, mit dem Fürstenthume Hersfeld, mit dem Fürstenthume Corvey, mit dem Fürstenthume Hirschfeld, mit dem Fürstenthume Fritzlar, mit dem Fürstenthume Amorbach, mit dem Fürstenthume Buchau, mit dem Fürstenthume Petershausen, mit dem Fürstenthume Zwiefalten, mit dem Fürstenthume Salmansweier, mit dem Fürstenthume Ochsenhausen, mit dem Fürstenthume Odenheim, mit dem Fürstenthume Ellwangen, mit dem Fürstenthume Heitersheim, mit dem Fürstenthume Mergentheim, mit dem Fürstenthume Frauenalb, mit dem Fürstenthume Lindau, mit dem Fürstenthume Wimpfen, mit dem Fürstenthume Ravensburg, mit dem Fürstenthume Weingarten, mit dem Fürstenthume Isny, mit dem Fürstenthume Kempten, mit dem Fürstenthume Buchhorn, mit dem Fürstenthume Elchingen, mit dem Fürstenthume Rheinau, mit dem Fürstenthume Thann, mit dem Fürstenthume Feldkirch, mit dem Fürstenthume Bregenz, mit dem Fürstenthume Pfullendorf, mit dem Fürstenthume Ueberlingen, mit dem Fürstenthume Meersburg, mit dem Fürstenthume Lindau, mit dem Fürstenthume Wimpfen, mit dem Fürstenthume Ravensburg, mit dem Fürstenthume Weingarten, mit dem Fürstenthume Isny, mit dem Fürstenthume Kempten, mit dem Fürstenthume Buchhorn, mit dem Fürstenthume Elchingen, mit dem Fürstenthume Rheinau, mit dem Fürstenthume Thann, mit dem Fürstenthume Feldkirch, mit dem Fürstenthume Bregenz, mit dem Fürstenthume Pfullendorf, mit dem Fürstenthume Ueberlingen, mit dem Fürstenthume Meersburg,

Die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika ist das Werk einer Konvention, die im Jahre 1787 in Philadelphia zusammentrat. Sie entstand aus dem Bedürfnis, die Mängel der Konföderationsakte von 1781 zu beseitigen, die den Einzelstaaten zu viel Selbständigkeit gelassen hatte. Die Konvention beschloß, einen Bundesstaat zu errichten, in dem die Einzelstaaten ihre Souveränität an die Bundesgewalt abtreten sollten. Diese Bundesgewalt sollte sich in drei Gewalten gliedern, die gesetzgebende, die vollziehende und die richterliche Gewalt. Die gesetzgebende Gewalt sollte dem Kongreß übertragen werden, der aus zwei Kammern bestehen sollte, dem Senat und dem Repräsentantenhaus. Die vollziehende Gewalt sollte der Präsident ausüben, der jedoch nicht, wie in Frankreich, vom Parlament gewählt werden sollte, sondern durch Wahlmänner, die eigens dazu gewählt werden sollten. Die richterliche Gewalt sollte dem Obersten Gerichtshof übertragen werden. Die Verfassung wurde am 17. September 1787 von der Konvention angenommen und trat am 4. März 1789 in Kraft.

Die Verfassung der Vereinigten Staaten ist die älteste geschriebene Verfassung der Welt. Sie ist ein Bundesstaatsvertrag, der die Rechte der Einzelstaaten und die Rechte der Bundesgewalt gegeneinander abgrenzt. Die Einzelstaaten haben ihre eigenen Verfassungen, die sich in manchen Punkten voneinander unterscheiden. Die Bundesverfassung ist sehr kurz gehalten. Sie enthält nur die Grundsätze, nach denen die Bundesgewalt ausgeübt werden soll. Sie ist in sieben Artikel eingeteilt. Die ersten drei Artikel enthalten die Bestimmungen über die drei Gewalten, die vierten bis siebenten Artikel enthalten Bestimmungen über die Rechte der Einzelstaaten, über die Verfassungsänderung, über die Gültigkeit der Verfassung und über die Ratifikation der Verfassung.

Die Verfassung ist nicht unabänderlich. Sie kann durch Zusatzartikel geändert werden. Diese Zusatzartikel müssen von beiden Kammern des Kongresses mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden und dann von drei Vierteln der Einzelstaaten ratifiziert werden. Bis jetzt sind 21 Zusatzartikel angenommen worden. Die ersten zehn Zusatzartikel sind gleichzeitig mit der Verfassung in Kraft getreten. Sie enthalten die Grundrechte der Bürger. Sie werden auch als Bill of Rights bezeichnet.

Die Verfassung der Vereinigten Staaten ist eine Verfassung, die sich bewährt hat. Sie hat sich den Verhältnissen angepaßt, die sich im Laufe der Zeit geändert haben. Sie ist eine Verfassung, die sich durch Gewohnheitsrecht weiterentwickelt hat.

auf eine Art Bildung, die, wie wir sahen, nicht nur
[illegible] Bildung, sondern auch [illegible] Bildung
[illegible] Bildung, [illegible] Bildung,

Ehe ist ein heiliges Band. Wir haben Gottes Wort und Sakrament, das uns diese Ehe bestätigt. Wir haben Gottes Gebot, der sie befiehlt, Gottes Segen, der sie bestätigt, Gottes Verheißung, der sie zusagt, Gottes Beispiel, der sie vorgebildet hat, Gottes Werk, der sie stiftet, Gottes Ordnung, der sie erhält, Gottes Namen, der sie heißt, Gottes Gnade, der sie ziert, Gottes Kreuz, der sie heiligt, Gottes Trost, der sie tröstet, Gottes Hilfe, der sie hilft, Gottes Frucht, der sie mehrt, Gottes Ehre, der sie ehrt, Gottes Ewigkeit, der sie ewig macht.

Und alle diese göttliche Verheißungen und Gebote sollen wir nicht verachten, sondern ehren, sollen nicht Gott lästern, sondern loben, sollen nicht Gott verleugnen, sondern bekennen, sollen nicht Gott verachten, sondern ihn anrufen, sollen nicht Gott verzweifeln, sondern ihm vertrauen, sollen nicht Gott verlassen, sondern ihm anhangen, sollen nicht Gott hassen, sondern ihn lieben, sollen nicht Gott fürchten, sondern ihn fürchten, sollen nicht Gott verwerfen, sondern ihn annehmen, sollen nicht Gott verdammen, sondern ihn selig sprechen, sollen nicht Gott verfluchen, sondern ihn segnen, sollen nicht Gott verfolgen, sondern ihn preisen, sollen nicht Gott töten, sondern ihn lebendig machen, sollen nicht Gott ermorden, sondern ihn ehren, sollen nicht Gott vertilgen, sondern ihn verherrlichen, sollen nicht Gott ausrotten, sondern ihn pflanzen, sollen nicht Gott zerstören, sondern ihn bauen, sollen nicht Gott verderben, sondern ihn erhalten, sollen nicht Gott vernichten, sondern ihn ewig machen.

Denn wer Gott nicht ehrt, der ehrt auch die Ehe nicht, wer Gott nicht lobt, der lobt auch die Ehe nicht, wer Gott nicht bekennt, der bekennt auch die Ehe nicht, wer Gott nicht anruft, der ruft auch die Ehe nicht an, wer Gott nicht vertraut, der vertraut auch der Ehe nicht, wer Gott nicht anhangt, der hangt auch der Ehe nicht an, wer Gott nicht liebt, der liebt auch die Ehe nicht, wer Gott nicht fürchtet, der fürchtet auch die Ehe nicht, wer Gott nicht annimmt, der nimmt auch die Ehe nicht an, wer Gott nicht selig spricht, der spricht auch die Ehe nicht selig, wer Gott nicht segnet, der segnet auch die Ehe nicht, wer Gott nicht preist, der preist auch die Ehe nicht, wer Gott nicht lebendig macht, der macht auch die Ehe nicht lebendig, wer Gott nicht ehrt, der ehrt auch die Ehe nicht, wer Gott nicht verherrlicht, der verherrlicht auch die Ehe nicht, wer Gott nicht pflanzt, der pflanzt auch die Ehe nicht, wer Gott nicht baut, der baut auch die Ehe nicht, wer Gott nicht erhält, der erhält auch die Ehe nicht, wer Gott nicht ewig macht, der macht auch die Ehe nicht ewig.

Wer aber Gott ehrt, der ehrt auch die Ehe, wer Gott lobt, der lobt auch die Ehe, wer Gott bekennt, der bekennt auch die Ehe, wer Gott anruft, der ruft auch die Ehe an, wer Gott vertraut, der vertraut auch der Ehe, wer Gott anhangt, der hangt auch der Ehe an, wer Gott liebt, der liebt auch die Ehe, wer Gott fürchtet, der fürchtet auch die Ehe, wer Gott annimmt, der nimmt auch die Ehe an, wer Gott selig spricht, der spricht auch die Ehe selig, wer Gott segnet, der segnet auch die Ehe, wer Gott preist, der preist auch die Ehe, wer Gott lebendig macht, der macht auch die Ehe lebendig, wer Gott ehrt, der ehrt auch die Ehe, wer Gott verherrlicht, der verherrlicht auch die Ehe, wer Gott pflanzt, der pflanzt auch die Ehe, wer Gott baut, der baut auch die Ehe, wer Gott erhält, der erhält auch die Ehe, wer Gott ewig macht, der macht auch die Ehe ewig.

Ausgabe 1 und 2 von Hoffmann und Campe. Hamburg 1844. 8. Ausgabe 3. Ebd. 1845. 8. Ausgabe 4. Ebd. 1846. 8. Ausgabe 5. Ebd. 1847. 8. Ausgabe 6. Ebd. 1848. 8. Ausgabe 7. Ebd. 1849. 8. Ausgabe 8. Ebd. 1850. 8. Ausgabe 9. Ebd. 1851. 8. Ausgabe 10. Ebd.

Madame, wer sich zu Hofe, Ihnen zu gefallen,

Es mögte mir vergnügt Gemüthe
Ein Hof nicht machen. Zwar wenn
Ich meine Kunst nicht könnte anwenden gut
Und recht, wie andre thun, so würde mir
Ein Hof nicht gefallen. Ich würde nicht
Ihr Diener seyn, wenn ich nicht könnte Ihr Diener
Ihre Diener.

2.

Wie wird der das A. B. C. verflucht haben!

Ein Schuldner hatte das Unglück, einem seiner Gläubiger zu begegnen, der ihn sogleich fragte, wenn er ihn endlich einmal bezahlen würde. „Das will ich Ihnen sagen, gab dieser zur Antwort, wenn Sie mir nur vorher eine kleine „Frage beantworten. Sie heißen Centner, das „weiß ich wol; allein ich weiß nicht, ob Ihre „Familie sich mit einem C oder Z schreibt.“ „Ich dächte, Sie wüßten es, erwiederte der „Gläubiger, daß wir uns mit einem Z schreiben. Denn thut es mir herzlich leid, versetzte der andre, daß sie Ihr Geld so bald noch nicht kriegen werden, indem ich meine Schulden nach dem Alphabete bezahle.

3.

Wie das Geld, so die Waare.

Ein Prediger klagte bei einem andern über seine geringen Accidenzien. Sie, sagte er, Herr Confrater, bekommen znm Exempel für eine Kindtaufe einen halben Gulden; ich bekomme nur

sechs

sechs Groschen; aber freilich ich taufe auch darnach.

4.

Es hilft nicht alles, was helfen soll.

Unter König Heinrich VIII. von England wurden sechs Artikel durch das Parlament zum Gesetz gemacht, von denen der eine den ehelosen Stand der Geistlichen betraf. Der Herzog von Norfolk, welcher am meisten im Oberhause beigetragen hatte, diese sechs Artikel durchzutreiben, begegnete kurz darauf seinem Caplan, und fragte ihn: Nun was dünkt euch zu dem neuen Verbot, daß die Priester keine Weiber haben sollen? Der Caplan antwortete: Wenigstens werden sie den Weibern nicht verbieten können, Priester zu haben.

5.

Nicht alle, die lange Messer tragen, sind Köche.

Ein Mann beschwerete sich in Beisein des bekannten Churchill über jemand in einer Ge-

fellschaft, daß es ihm an Geschmack fehle; denn, setzte er hinzu, wenn man auch noch so was gutes sagt, so ist es bey ihm verloren. Churchill sah ihn an, und fragte ihn mit einer satyrischen Zweydeutigkeit: **Haben Sie das schon jemals mit ihm versucht?**

6.

Man hätte ihn zum Burgemeister machen sollen.

Die Herren des Raths einer kleinen Stadt deliberirten über die an einem armen Sünder nächstens zu vollziehende Execution und über die Einschränkung der dabei aufzuwendenden Kosten. **Mein Rath wäre**, sagte endlich der Stadtsecretarius, **wir gäben dem Kerl vier oder fünf Gulden, und denn könnte er sich dafür hängen lassen, wo er wollte.**

7.

Das Leibgedinge der Großmutter des Teufels.

Ein Schwedischer Gesandter zu Wien wünschte den berühmten Pater Abraham a Sancta Clara

Clara einmal predigen zu hören. Der Bediente, den er ausgeschickt hatte, sich zu erkundigen, wenn dieses geschehen könnte, kam zum Unglück an den Pater selbst. Der Pater Abraham, sagte dieser, ohne sich zu erkennen zu geben, predigt künftigen Sonntag gewiß. Am Sonntage ermangelte der Gesandte nicht sich einzustellen. Die Predigt betraf die Versuchung Christi, und der Pater fand für gut, besonders die Stelle weitläuftig aus einander zu setzen, wo der Satan Christo alle Reiche der Welt anbietet. Seine Worte waren unter andern ohngefär die: Da liegt Spanien, sagte der Satan, da Frankreich, da Deutschland, da Dännemark, da Norwegen, da Rußland. Ei, erwiederte Christus, warum lässest du dort hinten den einen Fleck aus? Der Teufel, nachdem er eine Zeitlang geleugnet hatte, etwas ausgelassen zu haben, fuhr endlich heraus: Nein, das kann ich dir nicht geben, und wenn du auch niemals vor mir niederfallen wolltest. Nun, und warum denn nicht? **Darum, weil es meiner Großmutter zum Wittwensitz verschrieben ist.**

8.

Der hatte sich schlecht verantwortet.

Ein Bauer fuhr mit seinen Eltern aus der Stadt nach Hause und jagte, aller Ermah-

nungen des Vaters ohnerachtet, auf eine unsinnige Art. Endlich fuhr er langsam. Ach, daß sich der Himmel erbarme! seufzte der Vater. Das hätte ich meinen Eltern so machen sollen, die würden anders mit mir umgegangen seyn! Ihr mögt auch wohl schöne Eltern gehabt haben! rief der Sohn. Wohl bessere, sagte der Vater, als du Schurke.

9.

Der Christ ohne Loch.

Ein Prediger war ein Liebhaber von figürlichen und verblümten Hauptsätzen. Einst kam er auf die Kanzel und sagte: Heute wollen wir in aller Kürze und Einfalt mit einander betrachten den Christen ohne Loch. So ist, hol mich der Henker! kein Christ in der ganzen Kirche, zischelte ein Bauer seinem Nachbar ins Ohr.

10.

Nicht übel angefangen.

Ein Diener hatte von seinem Herrn den Befehl erhalten, ihn ja um 6 Uhr zu wecken, weil

weil er nothwendig ausgehen müßte. Die Furcht die Zeit zu verschlafen machte, daß der arme Kerl kaum einschlafen konnte. Endlich hatte er kaum die Augen zugethan, als er im Schlafe auffuhr, und weil er glaubte, daß es schon spät wäre, aus dem Bette sprang. Indem hörte er es viere schlagen. Er lief darauf sogleich in seines Herrn Zimmer, und zupfte ihn so lange, bis er aufwachte. Schlafen Sie in Gottes Namen ganz ruhig; Sie haben noch zwei ganze Stunden Zeit, denn es hat eben erst viere geschlagen.

II.

Versuch in der exegetischen Theologie.

Ein Candidat, der durch seine Predigten in einer gewissen großen Stadt sehr bekannt und beliebt war, trat, um einem unvermutheten Platzregen zu entgehen, in den Laden eines Distillateurs. Hier fand er einen jungen Menschen, der auf den Einfall kam, ihn ein wenig zu schrauben. „Sagen Sie mir, redete er ihn an, sind „Sie denn auch der Meinung, daß derjenige, „den man auf den rechten Backen schlägt, den „linken auch hinhalten müsse?“ Kaum hatte der Candidat diese Frage mit ja beantwortet, als er schon des andern Hand auf seiner Backe fühlte.

Ohne sich lange zu besinnen hielt er die andere ganz ruhig hin, und sein Gegner, der seinen Mann gefunden zu haben glaubte, ermangelte nicht, ihm auf dieser Seite eine noch derbere Maulschelle zu versetzen. Bald darauf gieng dieser triumphirend zum Laden hinaus. Der Candidat aber folgete ihm, ergriff ihn, warf ihn nieder und mißhandelte ihn entsetzlich, wobei er ganz ruhig sagte: „Es stehet auch geschrieben: „Mit dem Maaß, womit ihr messet, wird man „euch wieder messen.“ Verschiedene Leute, die das Geschrei des leidenden Theils herbeigezogen hatte, konnten nicht umhin, dem Candidaten ihre Verwunderung über sein Verfahren zu bezeugen. Seid unsernthalben nur unbekümmert, antwortete er, wir erklären uns bloß ein paar Sprüche aus der Bibel.

12.

Die wiederfahrne Gerechtigkeit.

Der Herr von Voltaire hatte sich mit seinem Witze an einem gewissen Edelmann versündigt. Dieser traf ihn einmal des Abends beym Nachhausegehen an, und prügelte ihn dafür wakker durch. Voltaire beschwerte sich darüber bey dem Herzoge von Orleans als damaligen Regenten, und bat, er möchte ihm in dieser Sache Gerech-

rechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist schon geschehen, versetzte der Herzog lächelnd.

13.

Aus der Kirchengeschichte.

Wissen Sie, wie der Hund des Tobias geheißen? fragte einer den andern. Nein, sagte dieser; woher sollte ich es wissen? Schlagen Sie nur Ihre Bibel auf, so werden Sie es mit deutlichen Worten finden: Das Hündlein Aber wedelte mit dem Schwanze.

14.

Denn hatte er das Leben verdient.

In der Schlacht bey Roßbach holte ein grüner Husar einen Französischen Fußgänger ein. Mehr todt als lebendig warf dieser sich vor dem Husaren auf die Knie nieder, und sagte mit gefaltenen Händen: **Ach Kammerad, ik oke Dokter Luther bin.**

15.

Sehr schalkhaft für einen Pabst.

Die Marchesinn Gabrielli wurde von dem Cardinal Colonna geliebt, der ihr unter andern eine prächtige mit Brillanten besetzte Uhr schenkte. Sie hatte diese Uhr angehängt, als sie mit dem Pabst Benedict XIV. in Gesellschaft war. Der Pabst bewunderte die Schönheit der Uhr so sehr, daß die Marchesinn sie ihm schenken wolte. Nein! Nein! sagte der Pabst. Sie würde bei mir nicht am rechten Orte sein, weil man die Gelübde an der Stelle, wo man die Hülfe erhalten hat, aufhängen muß.

16.

Die vorbereiteten schlimmen Nachrichten.

Ein junger Edelmann, bekam auf der Universität durch einen alten Knecht seines Vaters einen Gruß von Hause. Nun wie steht es denn? fragte der junge Herr; ist nichts neues bei uns vorgefallen? Nein! Gar nichts? Nein! aber unser Rabe ist todt. So! Nun die Neuigkeit geht noch mit. Aber wovon ist er gestorben?

lust? Ist ein Mensch bei so bewandten Umständen
im geringsten frei? Sie sind es nicht, sagt Spinoza,
und ich sage es auch. Aber ich sage es mit dem
Unterschiede, daß ich diese Notwendigkeit
nicht einsehe, daß ich sie nicht begreife, daß
ich sie nicht fühle, daß ich sie nicht glaube,
daß ich sie nicht annehme. Wenn ich sie
annehme, so geschieht es nur, weil ich sie
annehmen muß, weil ich sie annehmen
muß, weil ich sie annehmen will, weil ich
sie annehmen soll, weil ich sie annehmen
darf, weil ich sie annehmen kann, weil ich
sie annehmen muß, weil ich sie annehmen
will, weil ich sie annehmen soll, weil ich
sie annehmen darf, weil ich sie annehmen
kann, weil ich sie annehmen muß, weil ich
sie annehmen will, weil ich sie annehmen
soll, weil ich sie annehmen darf, weil ich
sie annehmen kann

Messen neben einander aus. Nun das ist wahr! sagte der Galanteriehändler, das ist eine recht lausichte Messe gewesen. Ich kanns eben nicht sagen, erwiederte der Kammhändler, denn sonst würden meine Kämme besser abgegangen sein.

18.

Der sonderbare Schachspieler.

Ein Erzbischof von Canterbury reisete nach London. Unterweges sahe er in einem Gehölze einen Menschen, in einer Stellung, als wenn er mit sich selbst spräche, auf und nieder spatzieren. Seine Bedienten, die hingehen und ihn näher betrachten mußten, brachten ihm keine befriedigende Antwort. Der Erzbischof ging also selbst zu ihm. Was macht ihr? fragte er ihn. Ich spiele. Und mit wem? Ihr seid ja allein. — Ich gebe es zu, daß ihr den nicht sehet, gegen den ich spiele; — es ist Gott selbst. Die Partie ist sehr ungleich, und was spielt ihr denn? Schach. — Habt ihr Vortheil davon? So wie es kömmt, jetzt habe ich 50 Guineen verloren? An wen bezahlt ihr sie? Die Armen sind Gottes Schatzmeister, und hier, Mylord, ist meine Spielschuld, machen Sie damit was sie wollen. Der Prälat hatte den Menschen anfänglich für närrisch gehalten. Jetzt hielt er ihn für fromm,

nahm

nahm das Geld und theilte es in London aus. Auf seiner Rückreise fand er den Menschen an dem nämlichen Ort. Er fragte ihn, ob ihm das Glück jetzt günstiger wäre. — Bald gut, bald böse, antwortete der Spieler. Jetzt gewinne ich, und sicher mache ich meine Gegenpartey schon zum sechstenmal schachmatt. Ich habe 500 Guineen gewonnen. Aber antwortete der Bischof, wenn werdet ihr bezahlt? — Augenblicklich, Mylord, — Gott schickt mir allemal den Mann, der für ihn bezahlt. Jetzt sind Sie es, Mylord. — — Der Prälat erschrack. Der Spieler war bewafnet, und jener mußte bezahlen, weil er es mit einem listigen Spitzbuben zu thun hatte.

19.

So sicher wettet man selten.

Zwei Freunde standen an der Thür eines Pallastes, und sahen einen Gascogner in einem entsetzlichen Platzregen ganz durchnäßt auf sich zu kommen. Der Gascogner, welcher merkte, daß man ihn ansah, rief aus: „Ich will wetten, „meine Leute haben vergessen, mir einen Mantel „zu geben.“ Halb Part! rief ihm der eine von jenen lachend zu, ich merke, Sie werden die Wette gewinnen.

20.

Er mußte doch auch etwas thun.

Zwei Brüder, von welchen der eine ein Dichter, der andere ein Tonkünstler war, priesen ihre Talente. Boileau, der sich in der Gesellschaft befand, und ihres Redens überdrüssig war, fragte, wer von ihnen die Verse machte. Der Tonkünstler antwortete: **Mein Bruder macht die Verse, und ich singe sie.** — **Und ich**, setzte Boileau hinzu, **ich pfeife sie aus.**

21.

Eine Geschichte, die mehrere Mannspersonen, als Frauenzimmer, verstehen werden.

Ein verheirathetes Frauenzimmer erzählte, sie habe in Darmstadt Spargel gesehen, der so groß gewesen wäre, daß sie sich recht geschämt habe, eine Stange davon in die Hand zu nehmen.

22.

Die kluge Frau.

Ein Bauer der des Morgens im Bette lag, bat seine Frau in den Garten hinter dem Hause zu gehen, und an der Sonnenuhr zu sehen, wie hoch es an der Zeit sey. Die Frau ging hinaus, weil sie aber mit den Ziffern sich nicht gut zurecht finden konnte, kam sie mit der Sonnenuhr in der Schürze zurück, reichte sie ihrem Manne, und sagte: **Da siehe selbst zu.**

23.

Eine Wette.

Zwei von Dublin nach England reisende Irrländer gingen unter sich eine Wette ein, wer zuerst seinen Fuß auf Englischen Grund setzen würde. Als das Schiff in den Hafen eingelaufen war, kamen einige Boote herzu, sie aufzunehmen. Die beiden jungen Leute säumten nicht hineinzutreten, und als sie dem Ufer nahe waren, so sprang der eine hinaus, um seine Wette zu gewinnen, und kam bis an das Kinn ins Wasser, wo er geglaubt hatte, es würde ihm nur bis an die Knie reichen. Ist das England, rief er mit einem Fluch, so gefällt es mir gar

nicht;

nicht; denn ein ehrlicher Mann darf kaum seinen Fuß aufs Land setzen, so steckt er bis am Halse im Wasser.

24.

Grade als wenn es Portiones in einer Garküche wären.

Ein Advocat sah aus seinem Fenster. Seid ihr der Mann in dieser Straße, der die Supliken macht? rief ihm ein Bauer von der Gasse zu. Ja der bin ich, antwortete der Advocat. Der Bauer fragte weiter: Was kostet denn eine? Sechs, acht, zwölf Groschen, sagte der Advocat, nachdem sie ist. Nun so werft mir eine für acht Groschen herunter! rief der Bauer.

25.

Eine Wurzel alles Uebels.

Abu-Kasem-Trimburifort, ein reicher Kaufmann zu Bagdad, hatte es unter allen Einwohnern dasselbst in der Sparsamkeit am weitsten gebracht. Seine ganze Kleidung legte davon einen Beweis ab, vornemlich aber verdien-

Ansehen ihrer Bischöfe, wenn sie Lehre und Leben derselben prüften, ob sie auch mit der rechten Lehre übereinstimmten und heiligmäßig lebten. Ich meine beide hat man nicht gefordert, sondern nur das Letztere, und das Erstere hat man nur dann gefordert, wenn man sah, daß das Letztere nicht gehalten wurde. Ich bin überzeugt, daß die Bischöfe, wenn sie nur heiligmäßig leben, sich nicht viel um die Lehre kümmern, und daß sie selbst die größten Irrlehren zu Ehren bringen, wenn sie nur heiligmäßig leben. Ich bin überzeugt, daß sie selbst die Irrlehren, die sie von dem Volke hören, nicht verwerf

Bagdad, der nach dem Kasem ins Bad gekommen, und beim Wiederankleiden dessen alte Pantoffeln anstatt der seinigen gefunden hatte. Ohne Geld kömmt man nicht aus den Händen der Gerechtigkeit, und Kasem erfuhr die Wahrheit dieses Satzes ohnerachtet der Betheurung seiner Unschuld mehr, als jemand. Er war von dem Gerichte kaum zu Hause gekommen, als er seine alten Pantoffeln voller Verdruß in den vorbeifließenden Fluß warf. Einige Fischer, die ihr Netz ein paar Tage darauf in dieser Gegend auswarfen, fanden beim Aufziehen anstatt eines großen Fisches, den sie aus der Schwere vermuthet hatten, diese Pantoffeln, deren Eigenthümer ihnen, wie der ganzen Stadt, bekannt war. Theils aus Verdruß über ihre fehlgeschlagene Hofnung, theils weil das Netz an vielen Orten von den Nägeln zerrissen war, beredeten sie sich, dieselben dem Kasem durch die eben offenstehenden Fenster hineinzuwerfen. Zum Unglück trafen sie eine Reihe von Rosenwasserflaschen, mit welchen Kasem vorher den glücklichen Handel gemacht hatte, und wovon jetzt keine einzige unbeschädigt blieb. Er fand diese Verwüstung bald hernach, und war desto untröstlicher darüber, da seine Pantoffeln die Gelegenheit dazu waren. Er verwünschte sie öfter, als tausendmal, und verscharrte sie in einem Loche seines Gartens. Ein Nachbar, welcher es sah, verklagte ihn beim Kadi, als habe er einen Schatz vergraben.

Καὶ, ἐὰν ἀπὸ τοῦτον τὸν τόπον, ἐὰν ἀπὸ τοῦτον τὸν τόπον ἀπέλθῃς

Werkzeuge seiner Armuth zum Kadi brachte, und feierlich gegen alle Verantwortung, der sie ihn künftig aussetzen könnten, protestirte.

26.

Besser so, als ärger.

Die Sbirren fanden einst zu Rom in einem verdächtigen Hause einen Prälaten in weltlicher Kleidung. Als man ihn vor den Pabst führte, fing ein eben gegenwärtiger Kardinal an, dem Prälaten vorzustellen, was das für ein großes Verbrechen wäre, daß er sich verkleidet hätte. **Hätte er denn besser gethan,** fragte der Pabst, **wenn er in seiner geistlichen Kleidung dahin gegangen wäre?**

27.

Kalenderstreit.

Zwei junge Mathematiker, wovon der eine ein Katholik und der andre ein Protestant war, stritten mit einander, ob der Gregorianische oder der verbesserte Kalender besser wäre.

Nach

Nach langem Streiten sagte endlich der Protestant: Ist der Gregorianische Kalender besser, so werdet ihr Katholiken den jüngsten Tag eher haben, als wir, und die Hölle wird von euch schon voll sein, wenn der unsrige kömmt.

28.

Verlegenheit eines Predigers.

Ein katholischer Dorfpfarrer sollte ein Kind taufen. Weil er aber vorher etwas viel getrunken hatte, so konnte er in der Kirchenagende das Taufformular nicht finden. Er sagte daher, indem er immer hin und her blätterte: Dieses Kind ist erschrecklich schwer zu taufen.

29.

Das Geheimniß Gold zu machen ist zu wenig nütze.

Der Prinz von Conde wollte einen Fluß passiren, auf dessen andrer Seite der Prinz von Oranien stand, der ihm den Ueber-

gang streitig zu machen suchte. Zu gleicher Zeit meldete sich ein Mensch bei ihm, welcher das Geheimniß des Goldmachens zu besitzen vorgab. Dafür danke ich, sagte der Prinz; aber wenn Sie ein Mittel wissen, bey jetzigen Umständen lebendig über diesen Fluß zu kommen, so sagen Sie es mir; denn ich für meine Person kann keines ersinnen.

30.

Die Wirkungen einer lächerlichen Geschichte.

Ein Verwalter auf einem adlichen Gute war dafür bekannt, daß er sich von seiner Frau schlagen ließ, und muste darüber in einer gewissen Gesellschaft viel ausstehen. Da er zu Hause kam, erzählte er dieses der Frau, und bat sie, sie sollte, um seine Ehre zu retten, ihm doch nur in Gegenwart der Leute gehorsam sein, welches sie versprach. Er nöthigte also am folgenden Tage die ganze Gesellschaft zu sich, die sich nicht genug verwundern konnte, daß die Frau alles so geduldig brachte, was der Mann nur begehrte. Als aber endlich der Frau des Forderns zu viel wurde, kehrte sie sich an kein Rufen mehr, so daß der Mann sich genöthigt sah, zu ihr hinauszugehen.

schen. Da flieht, wenn gleich matter, auf Wolken, und Sonnenstrahlen, und Regenbogen, und Blumen, und Früchten, und Gras, und Bäumen, und Wasser, und Feuer, und Luft, und Erde, und Thieren, und Menschen, und Geist, und Leib, und Gut, und Blut, und Ehre, und Schande, und Leben, und Tod, und Himmel, und Hölle, und Gott, und Teufel, und Ewigkeit, und Zeit, und Alles, Alles, Alles,

duld Hiobs, und er hatte sich zu seiner eignen Ueberzeugung so tief damit beschäftiget daß er bey Tische zu seiner Frau zum erstenmal sagte: Mein Schatz, in bin von Natur etwas hitzig; aber in Zukunft habe ich mir fest vorgenommen, das was ich heute gepredigt habe, selbst auszuüben, laß uns vergnügt sein und einen Trunk von dem besten hergeben. Erinnere dich meines Favorit-Fäßchens. Sollte heute nicht der Tag seyn es zu genießen? Die Frau, welche über das aufgeräumte Wesen ihres Mannes außerordentlich vergnügt war, flog nach dem Keller. Aber ach! Das geliebte Fäßchen war leck geworden, und beynahe ganz ausgelaufen. Was sollte sie thun? Verborgen konnte das nicht bleiben. Mein Herz, sagte sie zu ihrem Mann mit erschrockenen Gebärden, was ist für ein Unglück passirt! Nun was ist es denn? versetzte der Pfarrer; es thut mir von Herzen leid, wenn jemand etwas übels wiederfahren ist. Sofern es aber mich selbst betrift, werde ich es als ein Christ zu ertragen suchen — aber wo bleibt denn das Bier? Ach du lieber Gott, das ist es eben. Ich kann gar nicht begreifen, wie es zugegangen ist, der ganze Keller schwimmt fast. Was ist es doch mit allen frommen Entschließungen für ein mißliches Ding, wenn die Stunde der Versuchung kömmt! Der Pfarrer wollte vor Zorn unsinnig werden. Mein Leben, rief ihn seine Frau zu, denke doch an deine Predigt, mein

Herz,

Herz, denke doch an Hiob! Was Hiob? sprich mir nichts von Hiobs Geduld — solch Bier hat Hiob in seinem Leben nicht gehabt.

32.

Das übereilte Versprechen.

Ein Edelmann war einem Juden fünfhundert Dukaten schuldig, die er nicht bezahlen konnte, und daher vor seinem Gläubiger sich nicht gern sehen ließ. Von ohngefär traf der Jude diesen Edelmann bei einem Barbier, der ihn eben eingeseift hatte, und fing auf der Stelle an, ihn zu mahnen. Der Edelmann fragte ihn, ob er wohl so lange warten wollte, bis der Herr ihm den Bart abgenommmen hätte. Jau, jau, sagte der Jude, so lange will ich wohl warten. Der Edelmann rief alle Anwesenden über dieses Versprechen des Juden zu Zeugen stand auf und ging, mit ungeschornem Barte davon.

33.

Die mit Dank angenommene Warnung.

Ein Bürger, der von einen Bauer ein Fuder Holz gekauft hatte, setzte demselben

ein großes Stück von einem Holländischen Käse vor. Als ihm der Bauer zu stark darauf einzuschneiden schien, sagte er, um ihn zur Mäßigkeit zu ermahnen: Es ist Eydamer. Ich schmecke es wohl, erwiederte der Bauer. Man kann auch leicht davon zu viel essen, fuhr der Bürger fort, und gar daran sterben. Nun, sagt der Bauer, in dem er den übrigen Rest in seinen Ranzen steckte, so will ich ihn ganz mit nehmen und ihn meiner Frau zu essen geben.

34.

Am Ende findet sichs.

Bey einer gewissen Wahl in Engelland war der verstorbene Herzog von Newcastle mit der Aufführung des einen unter den Wahlherrn so sehr zufrieden, daß er ihm um den Hals fiel, und ihn küßte. Mein theurer Freund, sagte er, ich liebe euch recht sehr; ihr seyd der größte Mann in der Welt; mich verlanget, euch einen Dienst zu erzeigen, was kann ich für euch thun? — Wenn es Ew. Gnaden gefällig wäre; der Einnehmer dieser Stadt ist schon sehr alt, und ich möchte wohl seinen Dienst haben, wenn er stürbe. — Ei den sollt ihr haben, von ganzem Herzen, ich wollte eurent-

eurentwegen daß er schon gestorben und begraben wäre. So bald dieses geschieht, so kommt nur zu mir, mein lieber Freund. Es sey Tag oder Nacht, laßt euch nicht abweisen, ich mag schlafen oder wachen. Bin ich nicht zu Claremond, so kommt nach Lincolnsinnfield; bin ich da nicht, so kommt nach Hofe, bin ich da nicht, so ruht nicht eher, bis ihr mich findet. Nicht das allerheiligste soll für eine so liebenswürdige gute Seele, als ihr seid, verschlossen gehalten werden. Sogar will ich Befehl ertheilen, euch einzulassen, wenn ich auch bey dem König mit Geheimnissen im Cabinet beschäftigt wäre. Der Wahlherr verschlang alle diese Versprechungen mit vieler Entzückung, und ging, indem er sich bis auf die Erde bückte, voller Freude nach Hause, um auf den Tod des Einnehmers zu warten. Dieser machte auch nicht gar lange, sondern nahm schon im nächsten Winter aus der Welt Abschied. So bald des Herzogs guter Freund dieses vernahm, machte er sich nach London zu auf den Weg, und kam in Licolnsinnfield, ohngefär des Morgens früh um 2 Uhr an. Grade um diese Zeit war der König von Spanien krank geworden, und verschiedene Engelländer, unter welchen der Herzog der vornehmste und ungeduldigste war, hatten sich in den Kopf gesetzt, daß er ganz gewiß sterben würde. Von der ersten Stunde an hatte er sogleich zu Madrid Couriers bestellen lassen, welche, sobald nur der König die Augen zugethan habe würde,

mit aller möglichsten Eile ihm die Nachricht davon bringen sollten. Ungewiß, wenn dieses geschehn möchte, und um doch diese wichtige Sache zuerst zu erfahren, hatte er Befehl gegeben, ihn sogleich aufzuwecken, wenn jemand käme, der ihn sprechen wollte, und denselben zu ihm vors Bette zu führen. Als nun unser Herr Einnehmer in Hofnung, nach dem Herzog fragte, so sagte ihm der Pförtner, daß er zwar schon seit ein paar Stunden zu Bett wäre; er hätte aber befohlen, daß man ihn wecken sollte, wenn er ankäme. Gott segne ihre Gnaden! rief der Wahlherr; ich erinnere mich wohl, daß Sie mir sagten, ich mögte bei Nacht oder bei Tage kommen, so sollte ich vorgelassen werden. Ich bitte, führen Sie mich zu ihm — Er war kaum bis an die Thür gebracht worden, so sprang er in das Zimmer hinein, und schrie in der großen Freude seines Herzens: Mylord, er ist todt! — Das ist sehr gut, mein lieber Freund! es ist mir von Herzen angenehm. Wenn starb er? — vorgestern-Morgen, Ihro Gnaden — Was, erst vorgestern, mein theurer Mann? Denn müßt ihr geflogen sein. Aber mein bester Mann wie soll ich euch dafür belohnen? — Alles, was ich in dieser Welt wünsche, ist daß sich Ihro Gnaden ihres gütigen Versprechens erinnern, und mich zum Nachfolger ernennen. Euch? Was? seid ihr toll? Ihr König von Spanien? Nun zog der in Verwunderung gesetzte Herzog die Bettgardine auf, um seinen Mann zu betrach-

trachten, und erinnerete sich des Gesichts seines Wahlfreundes, doch nicht ohne sich über seine eigne fehlgeschlagene Hofnung zu ärgern.

35.

An einem Unglücke hat mancher nicht genug.

Philipp der zweite von Frankreich lebte mit der Frau eines gewissen Edelmanns ziemlich vertraut. Der Mann redete davon in etwas starken Ausdrücken, und gerieth darüber ins Gefängniß. Bei dieser Gelegenheit erfand ein witziger Kopf folgende Devise. Eine Schnekke kriecht in ihr Haus zurück, und hat zur Ueberschrift: Carcere cornua frenat! (Sie versteckt ihre Hörner in dem Gefängnisse.)

36.

Ein vortreflicher Kostgänger.

Ein starker Esser, Nahmens Museire, ritte vor einem christlichen Kloster in der Türkei vorbei, wo einer von den Mönchen, der mit

mit ihm bekannt war, ihn abzusteigen nöthigte. Der Mönch trug ein Dutzend kleine Brode, wie sie dort gewöhnlich sind, auf, und ging zur Küche, um eine Schüssel mit Linsen zu holen. Als er diese hineinbrachte, waren die Brode schon verzehrt, und er muste das zweite Dutzend herbeischaffen. Unterdessen war ein neues Linsengerichte nöthig, und so ging es fort, bis er fünfmal Brod und fünfmal Linsen aufgetragen hatte. Museire hörte endlich auf, und stieg auf seinen Maulesel, um fortzureiten. „Wohin werden Sie Ihren Weg „nehmen? fragte der Mönch. „Ich will nach „einer benachbarten Stadt,„ antwortete er, um „einen Arzt wegen meiner Gesundheit um Rath „zu fragen, weil ich seit einiger Zeit beinahe „gar keinen Apetit habe.“ **Wofern er Sie kurirt, rief der Mönch ihm nach, so kommen Sie nur hier nicht vorbei; denn das Kloster hätte eine Hungersnoth zu befürchten.**

37.

Der zurückgegebene Stich.

Ein Graf ohne Grafschaft wollte einen Abt, der keine Pfründe hatte, aufziehen, und sagte daher zu ihm: „Herr Abt, wir kennen uns „schon so lange; und doch weiß ich bis auf

diese

„diese Stunde noch nicht, wo Ihre Abtei liegt.“ Das nimmt mich wirklich Wunder, erwiederte der Abt; sie liegt ja mitten in Ihrer Grafschaft.

38.

Das hätte er eine halbe Stunde eher sagen sollen.

Ein katholischer Priester zu Würzburg pflegte in den Fasten seine Pfarrkinder zu visitiren, ob sie auch Fleisch äßen. Da er unter andern zu einer Wittwe kam, die eine Schüssel voll Fleisch vor sich stehen hatte, so ward er darüber sehr böse, ließ sich aber doch endlich von ihr bereden, sich zu setzen, und seinen Mantel abzulegen, weil sie vorgab, daß sie etwas nothwendiges mit ihm zu reden hätte. Unterdessen brachte sie den Mantel heimlich zu ihrer Magd hinaus, und befahl ihr, nach der Pfarre zu gehen, und des Priesters Essen, das er zu Mittage übrig gelassen, zu holen, den Mantel aber als einen Beweis, daß sie von ihm geschickt wäre, vorzuzeigen. Die Magd brachte einen gespickten Welschen Hahn zurück, und die Frau säumte nicht, ihn dem Priester vorzusetzen, der voller Beschämung ausrief: Wir sind alle arme Sünder.

39.

Macht der Drohung.

Ein Reuter kam in eine Stadt, wo er verschiedene Excesse beging, weshalb sich die Bürger seines Pferdes bemächtigten, und ihm nichts als den Sattel ließen. Hierüber ward der Reuter sehr böse, schimpfte, drohete, und schwur, daß es sie gereuen sollte, und daß er wohl wüste, was er thun wollte. Hierauf gab man ihm sein Pferd wieder, und fragte ihn, was er denn hätte thun wollen? Was wollte ich gethan haben? antwortete er. **Ich hätte den Sattel verkauft.**

40.

Die verkannte Stimme.

Ein junger Mensch hatte sich geübet die Stimme eines Esels natürlich nachzumachen. Seine Schwester befand sich einmal mit einer Gesellschaft auf dem Lande, und trank eben auf dem Saale Caffee, als ein wirklicher Esel auf den Hof kam, und ein paarmal laut zu schreyen anfing. Hören Sie, sagte das Mägdchen, **da kömmt mein Bruder auch nach.**

41.

Die grünen Strümpfe.

Der junge Herzog von Yorck ging eines Tages spatzieren, ohne daß er den Grafen von Hamilton, den gewöhnlichen Vertrauten seiner Galanterie, bey sich hatte. Da er nun nach demselben fragte, so liefen alle seine Hofleute, ihn aufzusuchen. Der Graf von Chesterfiled, dem der König dieses Geschäfte besonders empfohlen hatte, eilte zu dem Grafen, dessen Haus eine Hinterpforte hatte, die in den fürstlichen Pallast ging, und damals eben offen stand. Durch diese Pforte ging Chesterfiled, ohne daß ihn eine Seele gewahr ward. Er stieg eine kleine finstere Treppe hinauf, und kam endlich vor die Thüre eines Zimmers, worinn er den Grafen von Hamilton vermuthete, aber er fand keine Seele. Er pochte daher an ein Kabinet; allein, er mochte klopfen, so stark er wollte, so antwortete ihm niemand, weshalb er durchs Schlüsselloch guckte. Hier sah er, daß bey dem Grafen von Hamilton eine Dame war, die er nicht erkennen konnte, weil sie mit dem Gesichte nicht nach der Thüre zustand. So viel ward er nur gewahr, daß sie grüne seidene Strümpfe an hatte, und daß ihre Strumpfbänder sehr kostbar waren. Aus den Zeichen, die sie einander zu sich machten, um nicht zu reden

und zu gehen, konnte er leicht schließen, daß sie nicht wissen lassen wollten, daß sie sich in dem Kabinet befänden. Er ging also zurück, dem Herzog zu sagen daß er den Grafen nicht finden könnte. Er sagte es auch wirklich, aber auf eine Art, welche zu erkennen gab, daß er ein Geheimniß auf dem Herzen hätte; denn er konnte sich des Lächelns nicht enthalten, da er den Namen des Grafen aussprach. Der Herzog wollte die Ursache davon wissen, und der Graf erzählte ihm alles, was er gesehen hatte. Diese Begebenheit, welche den Prinzen belustigen sollte, erweckte ihm Verdruß, so daß Chesterfield wol hundertmal bereuete, daß er die Schwachheit begangen hatte, ihm eine Sache zu entdecken, die ihm Schmerzen verursachte, und dem Grafen von Hamilton nachtheilig sein konnte. Der Herzog war in eine junge Hofdame verliebt, und er kam auf den Argwohn, daß sein Liebling gleiche Gesinnungen gegen sie hege. Er fragte Chesterfielden, ob er wohl die Dame erkennen wollte, von der er die Füße gesehen? Der Graf fuhr gleich mit einem Ja heraus, ohne daß er Zeit zu erwegen hatte, wie leicht er seinem Herrn ein Mißvergnügen erwecken, und seinen Freund unglücklich machen könnte. Der Herzog erwiederte wenn es eine Hofdame wäre, sollte er sie bald zu sehen bekommen; und in dem Augenblicke bat er die Herzoginn, seine Gemahlinn, alle Hofdamen zu sich rufen zu lassen.

sen. Sobald sie angekommen waren, hieß er sie zu Pferde steigen, um einer kleinen Jagd beyzuwohnen. Einige baten um die Zeit, sich kurze Kleider anziehen zu können; die übrigen behaupteten das Gegentheil. Der Herzog hätte zwar das erste gerne zugegeben, um desto leichter ihre Strümpfe zu entdecken; er mußte aber auch befürchten, daß sie auch andre Strümpfe anziehen möchten, wenn er ihnen Zeit zum Ankleiden ließe. Doch er ward bald von seiner Furcht geheilet. Weil er von Natur galant war, so zeigte er es auch bey dieser Gelegenheit, und mehr als gewöhnlich. Er sprach mit allen Damen, und wollte ihnen aus einer leicht zu errathenden Ursache selbst auf die Pferde helfen. Er hatte bereits vielen Schönen diese Höflichkeit erwiesen, ohne dasjenige gefunden zu haben, was er zu sehen fürchtete, als er die schönsten Beine von der Welt mit grünseidenen Strümpfen sah; und diejenige, die sie an hatte, war grade seine Geliebte. Allein, indem der Herzog, der vor Liebe und Eifersucht gantz verzweiflungsvoll war, bei Erblickung dieser Strümpfe einen lauten Schrei that, merkte Chesterfield, der nahe bei ihm stand, die Ursache seines Erstaunens, und sagte ihm ins Ohr, daß die Strümpfe, welche er gesehen hätte, dunkelgrün wären, und daß überdem die Strumpfbänder auch eine andre Farbe hätten. Sie wollen mir etwas weiß machen, erwiederte der Herzog, um meinen Verdruß zu stillen. Wo ich aber nicht andre grüne Strümpfe finde,

de ich Ihnen niemals ein Wort wieder glauben. Bey diesen Worten fuhr er fort, den übrigen Damen gleichfalls auf die Pferde zu helfen. Die Reihe kam nun an die letzte und noch hatte keine grüne Strümpfe gehabt, als seine Geliebte. Kaum sah er darnach, wer diese letzte war, sondern betrachtete nur ihre Beine; aber wie erstaunete er, daß er eben solche Strümpfe und Strumpfbänder erblickte, als ihm der Graf beschrieben hatte! Chesterfield, der seinen Herrn überführen wollte, daß er nichts weniger suche, als ihm etwas aufzuheften, und daher gleichfalls nur auf die Erde und auf die Füße der Damen sah, gab mit dem Prinzen zugleich durch Kopfnicken ein Zeichen, daß sie nun das, was sie gesucht gefunden, hätten. Beide sahen in die Höhe und ihre Verwunderung war gleich groß, als sie die gefundene Person ansahen. Es war Chesterfields Gemahlinn, deren Anblick ihn noch närrischer machte, als er so schon war. Der Herzog erschrak eben so sehr, als er, konnte sich aber doch nicht enthalten, recht herzlich darüber zu lachen.

42.

So müssen Betrüger gefangen werden.

Ein Kaufmann, welcher verreisen wollte, vertraute einem Derwich einen Beutel voll

Geld

Geld an, den dieser nach seiner Zurückkunft ableugnete. Der Betrogene wandte sich an den Kadi zu Bagdad, der ihm des andern Tages wiederzukommen befahl, und den Derwich sogleich rufen ließ. Er empfing denselben mit sehr lebhaften Beweisen eines starken Zutrauens, und sagte, daß er Willens wäre, ihm eine ansehnliche Summe während einer Reise, die er zu thun hätte, in Verwahrung zu geben. Am folgenden Tage kam der Kaufmann wieder, zu dem der Kadi sagte: „Gehet zum Derwich, und „wenn er sich noch wegert, so drohet ihm nur, „ihr wollet ihn bei mir verklagen.“ Diese Drohung verschafte in der That dem Kaufmann sein Geld, weil der Derwich die Schätze des Kadi in niemands Gegenwart zu erhalten, und sie alsdenn sicher ableugnen zu können hofte. Aber wie erschrack er, als er am folgenden Tage vom Kadi anstatt des gehoften Geldes den bittersten Vorwürfe empfing!

43.

Was man im Leben gewohnt ist, thut man nach dem Tode.

Unter andern seltenen Grabschriften, befindet sich im Mecklenburgischen in einem Dorfe nahe bei Parchim auch folgende. Es ist auf dem Leichensteine, welcher die Leiche eines Kut-

schers decket, eine Kutsche mit 6 Pferden eingehauen, wo der seelige Kutscher auf dem Bokke sitzet, und mit eben dem majestätischen Anstande, womit er bei seinem Leben seine 6 Pferde zu regieren wuste, die Kutsche führet, mit der Ueberschrift aus einem Kirchenliede: **So fahr ich hin zu Jesu Christ.**

44.

Ein possierlicher Acker.

Als Ludewig XIV einst seine Truppen bei Versailles kampiren ließ, kamen die Schweizer auf einen Acker zu stehen, den ein Bauer mit Erbsen besäet hatte. Dieser wollte gern wissen, wie es mit seinen Erbsen stände, und ging also hinaus ins Feld, wo er alles gänzlich verwüstet fand. Doch anstatt sich zu betrüben, rief er aus: Ei! welch ein Wunder, ihr Leute, welch ein Wunder! **Ich habe Erbsen gesäet, und nun sind Schweizer daraus geworden!** Dieser Scherz kam endlich dem Könige zu Ohren, der den Bauer vor sich kommen ließ, und ihm 30 Louisdor auszuzahlen, befahl, wodurch seine Erbsen reichlich ersetzet waren.

45.

Man lernt keine Kunst ohne Nutzen.

Ein Feldscherer stieg im Kriege bis zu dem Posten eines Generals, und ob er gleich viele Neider hatte, so stand er doch bei dem Oberfeldherrn in so großer Gunst, daß dieser ihm sogar die Belagerung eines wichtigen Platzes anvertraute. Als ein gewisser Officier gar nicht aufhören konnte, sich über diese ihm unerhört scheinende Begebenheit zu wundern, so versetzte ein andrer, der eben kein Freund des Generals war: **Nun was ist es denn mehr? Es ist ja bekannt, daß der Hof Befehl ertheilt hat, die Festung, sobald sie eingenommen ist, zu rasiren.**

46.

Die gewählten Texte.

Ein von Universitäten zurückgekommener Student schrieb an den Inspektor der Diöces, in welcher sein Vater Prediger war, und bat ihn um die Aufgebung eines Textes zu einer Predigt, die nach der Landesgewohnheit von den jungen Kadidaten in Gegenwart

des Inspektors muste gehalten werden. Der Inspektor, welcher mit dem Prediger in Feindschaft lebte, fertigte dem Studenten den Text zu 1 Sam. 10. V. 5. **Bleibet zu Jericho bis euer Bart gewachsen.** Der Student schrieb zurück: Ich werde den Text nehmen, den Euer Hochehrwürden mir vorgeschrieben haben, und mit Dero Erlaubniß die Worte Pauli zum Eingange wählen: **Niemand verachte deine Jugend.**

47.

Die geleugnete Auferstehung.

In einer gewissen Gesellschaft, wo von der Auferstehung der Leiber gesprochen wurde, trat ein junges Frauenzimmer gegen denjenigen auf, der für diese Wahrheit am eifrigsten stritt, und sagte, daß selbst hier in dieser Gesellschaft ein Leib wäre, der nicht wieder auferstehen würde. Als jener voller Verwunderung zu wissen verlangte, wessen Leib das wäre, so antwortete sie: **mein Schnürleib.**

48.

Das unrecht verstandene Compliment.

In Baiern und einigen andern katholischen Ländern ist die Gewohnheit, daß wenn

wenn zwei Personen, die sich kennen, einander begegnen, die eine sagt: **Gelobet sey Jesus Christus!** und die andere antwortet: **in Ewigkeit Amen.** Ein Cavalier begegnete einer schon etwas alten Hofdame, und sagte **ihr ergebenster Diener.** Die Dame meinte, daß es der gewöhnliche Gruß wäre, und antwortete: **In Ewigkeit Amen.** Worauf der Cavalier versetzte: **Nein, so lange nun eben nicht.**

49.

Wehe dem, der seine Schwachheiten entdecket.

Ein ganz betrunkener Mann hatte sich an eine Ecke gelehnet. Ein junger Bursche, der ihn in diesen Umständen fand, und wohl sahe daß er ihn nicht verfolgen konnte, nahm ihm den Hut, und ging damit durch. Ein anderer von gleichem Schlage, der in der Nähe war, und sahe, was vorging, sagte zu dem Mann, daß ihm jemand seinen Hut gestohlen hätte, und damit fortliefe, und fragte ihn, warum er ihm nicht nachliefe? Ich bin so sehr betrunken, antwortete er, daß ich kaum stehen kann, deswegen kann ich nicht hinter

ihm herlaufen. „Ist es das,“ sagte der andere, „so kann ich ja ganz sicher ihre Perük„ke stehlen,“ und gleich hatte er sie weg.

50.

Alle Löwen möchten so großmüthig nicht sein.

Ein Sultan sahe einst aus seinem Fenster ein sehr schönes Frauenzimmer, wovon er auf seine Nachfrage erfuhr, daß es die Gemahlinn seines Vizirs Feirouz wäre. Um Gelegenheit zu haben, sie von seinen Gesinnungen zu benachrichtigen, ließ er den Vizir rufen, und befahl ihm, die in einem gewissen Papiere, welches er ihm zustellte, enthaltenen Befehle unverzüglich zu vollziehen. Der Vizir ging nach seinem Pallaste und reiste mit der grösten Eilfertigkeit ab; der Sultan hingegen konnte kaum die Nachricht davon erwarten, und eilte sobald als möglich, der schönen Frau seine Liebe zu entdecken. Der Erfolg seines Besuchs war nicht, wie er ihn erwartet hatte. Denn ohne daß die Gemahlin des Vizirs ihm Zeit ließ, sich zu erklären, empfing sie ihn mit zwei arabischen allegorischen Versen, deren Inhalt folgender ist: „Der Löwe scheuet sich,

„das,

„das, was den Wolf gesättigt hat, noch abzu„nagen; der König der Thiere erniedrigt sich „nicht, aus dem Bache zu trinken, der durch „die Zunge des Hundes verunreiniget ist.“ Der Sultan wurde hiedurch hinreichend überzeugt, daß seine Hofnung fehlgeschlagen sei, und begab sich in einer so großen Verwirrung hinweg, daß er sogar den einen von seinen Pantoffeln zurück ließ. Er war nicht lange fort, als der Vizir, der den schriftlichen Befehl des Sultans mitzunehmen vergessen hatte, zurückkam und den Pantoffel gewahr ward, den er ohne Mühe erkannte. Unruhe und Eifersucht begleiteten ihn auf der Reise, die er von neuem antrat. Endlich entschloß er sich, seine Gemahlinn von sich zu entfernen. Sobald er die ihm aufgetragnen Geschäfte geendigt hatte, bat er sie, sich einige Zeit bei ihrem Vater aufzuhalten, weil er einen Bau vorhätte. Zugleich gab er ihr hundert Stücke Gold, um sie mitzunehmen. Weil man den Vizir in ihres Vaters Hause gar nicht zu sehen bekam, ob sie gleich schon lange da gewesen war, so ward sie endlich unruhig, und schickte ihre Brüder zu ihm, um die Ursache dieses sonderbaren Betragens zu vernehmen. Der Vizir erklärte ihnen, daß er ihrer Schwester das Heirathsgut zurückgegeben, und aller Verbindung mit ihr entsagt hätte. Weil auf diese Art kein Vergleich zu hoffen war, so kam die Sache vor die Gerichte, die nie anders als in Gegenwart

des Sultans gehalten wurden. Die Brüder der Frau trugen ihre Klage in folgender Allegorie vor: „Wir hatten dem Feirouz einen vortreflichen Garten vermiethet, der ein irrdisches Paradies genannt zu werden verdiente. „Wir hatten ihn mit hohen Mauern umgeben, „und mit schönen Blumen und fruchtbaren „Bäumen bepflanzet. Feirouz hat diese Mauern „zerstöret, die Blumen vernichtet, und die besten „Früchte verzehret. Nun will er uns den Garten, aller Schönheiten und Reize beraubt, „wieder abtreten.“ Der Cadi befahl dem Feirouz, sich zu verantworten, und Feirouz redete so: „Wieder meinen Willen muß ich diesem „angenehmen Garten entsagen. Aber ich entdeckte einst in demselben die Fußtapfen eines „Löwen, und sogleich entschloß ich mich, ihn „lieber diesem furchtbaren Thiere ganz abzutreten, als mich seinem Zorn auszusetzen.“ Jetzt nahm der Sultan, der diese Vertheidigung mit angehört hatte, das Wort. „Feirouz,„ sagte er, „kehre in deinen Garten zurück; du hast „nichts zu befürchten. Der Löwe hat zwar „seine Fußtapfen zurück gelassen, aber keine „Frucht berührt, sondern ist mit Scham und „Verwirrung wieder hinausgegangen. Kein „Garten ist schöner, aber keiner ist besser verwahrt, und vor allen Anfällen sicherer.“ So ward diese Sache geendigt, ohne daß selbst der Richter ein Wort davon verstand. Feirouz

rouz nahm seine Gemahlinn wieder, und liebte sie zärtlicher, als jemals.

51.

Der beste Geschmack der Arzenei.

Ein Arzt verordnete einem Kranken der sonst den Trunk sehr ergeben war Ptisane zu trinken. Der Kranke, der keine Ptisane kannte, sagte, als er diesen Namen hörete: Verschreiben Sie mir was Sie wollen; mirwird jede Arzenei gleichgültig seyn, wenn sie nur wie Wein schmeckt.

52.

Die Träumer.

Karl der fünfte war auf der Jacht von seinem Gefolge abgekommen, und fand endlich am Wege im Walde eine Schenke, wo er um sich etwas auszuruhen einkehrte. Als er in die Stube kam, traf er vier Kerls auf dem Stroh liegend an, deren Gesichtsbildung ihm nichts gutes zu versprechen schien. Es waren auch in der That Räuber. Der Kaiser forderte zu trinken, und sobald er den ersten Trunk

gethan

gethan hatte, stand einer von den Räubern auf und sagte zu ihm: Es hat mir geträumet, daß der Ueberrock, den er da anhat, mir wol kleiden würde, und zu gleicher Zeit zog er ihm den Rock aus. Der andere stand auf, und sagte: Mir hat geträumet, daß dies Kollet mir eben passen würde, und damit nahm er es ihm ab. Der dritte nahm auf ebendieselbe Art den Hut, und der vierte wollte sich seines Jachthorns bemächtigen, welches der Kaiser an einer goldene Kette am Halse trug. Erlaubet mir, sagte der Kaiser, ehe ihr es nehmet, daß ich euch zuvor den Gebrauch davon zeige, und damit blies er sehr stark zu dem offenen Fenster hinaus. Den Augenblick kamen die Leute des Kaisers von allen Seiten herbei, welche sich bereits im Holze zerstreuet hatten, um ihn zu suchen. Sie erstaunten sehr, den Kaiser halb ausgezogen zu finden, und die Räuber noch mehr, so zahlreiche Gesellschaft zu sehen. Seht, sagte Karl der fünfte, diese Leute hier haben alles geträumet, was sie gewollt haben, es ist Zeit, daß die Reihe auch an mich komme. Mir hat geträumet, daß diese vier Buben sämtlich am Galgen hingen; und ich will, daß es sogleich vor der Thüre dieses Wirthshauses geschehe.

53.

Die beiderseits geänderte Entschließung.

Ein Kaufmann kam auf einer Reise zu Pferde gegen Abend durch ein Dorf, wo er einen Freund hatte, der ihn sehr bat, er möchte absteigen, und die Nacht bei ihm bleiben, und ihn zur Unterstützung seiner Bitte erinnerte, daß ihm sonst ein Gewitter überfallen würde. Der Reisende ließ sich durch alle diese Vorstellungen nicht aufhalten, sah sich aber bald durch das hereinbrechende Gewitter genöthigt, wiederumzukehren, und vor die Thür seines Freundes, dessen Weissagung so gut eingetroffen war, zu reiten. „Machen Sie auf!“ rief er, indem er stark an das verschlossene Haus klopfte, „ich „habe mich anders bedacht.“ Und ich mich auch, antwortete der Eigenthümer, den sein voriges Wegern beleidigt hatte; **Sie können also für diesesmal weiter reiten.**

54.

Man kann ja nicht allwissend sein.

Ein vornehmer Kriegsgefangener ward zu Moskow krank und der Czar schickte einen

Italiänischen Arzt, den er am Hofe hatte, zu ihm. Nachdem der erste Besuch geendigt war, meldete der Officier, der die Wache gehabt hatte, dem Czar, daß der Arzt und der Gefangene sehr viel von den Krimmischen Tartarn gesprochen hätten. Zum Unglück war kurz vorher Nachricht eingegangen, daß die Tartarn eine Russische Festung belagert hätten, und man zweifelte daher im geringsten nicht, daß eine Verrätherei darunter verborgen wäre. Der Officier ward befragt, und leugnete von den Tartarn ein Wort gesprochen zu haben. Der Arzt ward auch vorgeführt, und dieser besann sich endlich, daß er dem Kranken unter andern gerathen, sich des **Kremor Tartari** zu bedienen, woraus der wachthabende Officier **Krimmische Tartarn** gemacht hatte.

55.

Ehrlich wärt am längsten.

In einer kleinen Stadt redete einst der Prediger einen alten Bürger so an: wie kömmt es denn, daß Er meine Frühpredigten so unfleißig besuchet, und doch in die andern gehet. Ich glaube, daß ich ihn in diesem Jahre nicht über viermal darinn gesehen habe. O! erwiederte

der

der Bürger, Herr Magister, Ihr Wort in Ehren! Ich bin in zwanzig Jahren mit keinem Fuße in die Frühkirche gekommen; Sie müssen jemand anders für mich angesehen haben.

56.

Die verwandelten Krammetsvögel.

Ein Mann kam zu einer Dame, und fragte, ob sie keine Krammetsvögel kaufen wollte; sie wies ihn aber mit dem Bescheide ab, wenn es Leipziger Lerchen gewesen wären, so hätte sie ihm solche abkaufen wollen. Nicht lange darauf kam er wieder, und sagte, er hätte ietzt Leipziger Lerchen. Zugleich eröfnete er eine Schachtel mit Krammetsvögeln, die wie Leipziger Lerchen gepflückt waren. Die Dame gab die Schachtel zurück, weil, wie sie sagte, Lerchen unmöglich so groß sein könnten. Ich bitte um Vergebung! erwiederte der Kaufmann. Es sind welche von den gedoppelten.

57.

Die Grösse der Liebe.

Ein Edelmann, der in dem Rufe stand, daß er viel vom Trunke hielte, schickte seinen Bedienten mit einem Briefe an seine Braut. Der Braut Mutter fragte den Kerl unter andern, ob sein Herr denn ihre Tochter wol wirklich so sehr liebte, als er vorgäbe. „O, „das können Sie sicher glauben," antwortete er. „Die Suppe war eben abgetragen, als ich fortgeschickt wurde, und doch hatte er wol schon zwanzigmal Ihrer Fräulein Tochter Gesundheit getrunken."

58.

So eigensinnig sind nicht alle Verkäufer.

Ein Mann der schlecht bezahlte, ging zu einem Hutmacher, und las sich einen Huth aus, den er auf Borg mitnehmen wollte. Der Hutmacher schlug ihm dieses schlechterdings ab, und antwortete ihm, da er die Ursache davon zu wissen verlangte: Ich habe das Geld sehr nöthig; daher kann ich mich nicht entschlie-

ßen

ßen alle Tage meinem eigenem Hute ein Kompliment zu machen.

59.

Der Mönch, ein Bettwärmer.

Zwei Dominikaner wollten den Marquis von Aigremont auf einem seiner Landgüter besuchen. Wieder Vermuthen trafen sie ihn nicht zu Hause, wurden aber von seiner Gemahlinn sehr gut aufgenommen. Man ergötzte sich den ersten Tag ungemein, Spiel und Spatziergänge wechselten mit einander ab, und die Mahlzeiten waren vortreflich. Am zweiten Abend spürte der eine Mönch heftige Kopfschmerzen, und begab sich also nach dem Essen hinweg. Die Marquisinn, welche Willens war, wieder ihre Gewohnheit, gleich nach Endigung des Spiels zu Bette zu gehen, befahl ihrem Mädchen, daß sie den Mönch in ihr Bette legen sollte. Mönch (Moine) ist eine Art von Bettwärmer; allein das Mädchen war zu neu, als daß sie mit allen Benennungen des Hausraths hätte bekannt sein können. Sie ging also zu dem kranken Pater, den sie eben beim Gebet antraf, und sagte zu ihm: „Herr Pater, die Frau Marquisinn will, daß sie zu Bette gehen sollen. Haben Sie also die Gütigkeit, mir zu folgen, ich will Ihnen

Ihr Bette zeigen.“ Der Pater, welcher sich bereits entkleidet hatte, weil er vermuthete, er sollte in dem Zimmer schlafen, wo er war, zog sich wieder an, und folgte dem Mädchen, die ihn in das Zimmer ihrer Dame führte. Eine halbe Stunde darauf rief die Marquisinn, weil sie glaubte, daß der Mönch lange genung in ihrem Bette gewesen wäre, das Mädchen von neuem, und befahl ihr, ihn in ihrer Töchter Bette zu legen. Diese ging zum Pater, und sagte: „Herr Pater, Sie müssen aufstehen; Ihr Bette ist in dem Nebenzimmer.“ Sein Kopfweh war so heftig, daß er sich kaum erinnerte, schon einmal sein Bette vertauscht zu haben. Er ging also in das Nebenzimmer, wo die Fräulein schliefen, und legte sich nicht ganz ohne Murren nieder. Kaum war er eingeschlafen, so ließ die Marquisinn, da sie im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, ihr Mädchen zum drittenmahl kommen, und hieß sie den Mönch wieder aus dem Bette der Fräulein in das ihrige legen. Der Befehl wurde vollzogen, so sehr auch das Mädchen mit der Unruhe, die ihre Frau dem Fremden verursachte unzufrieden war. „Es thut mir herzlich leid, sagte sie, daß ich „Sie so oft aufstehen lassen muß; allein ich kann mir „nicht helfen; die gnädige Frau befiehlt es, ohne „daß ich weiß, was sie für Ursachen dazu hat, „und also werden Sie so gütig sein, und wieder „in das vorige Bette gehen.“ Der Pater ward

auf

auf das Gefühlen und auf die Empfindung, die Gegenstände, welche sie vorstellen, sind nicht so gut, als die Gegenstände selbst, und die Vorstellungen, welche sie machen, sind nicht so stark, als die Vorstellungen, welche die Gegenstände selbst machen. Wenn ich also einen Gegenstand, den ich gesehen habe, mir vorstelle, so ist diese Vorstellung nicht so stark, als wenn ich den Gegenstand selbst sehe, und wenn ich mir einen Gegenstand vorstelle, den ich nicht gesehen habe, so ist diese Vorstellung noch schwächer, als wenn ich den Gegenstand gesehen hätte, und wenn ich mir einen Gegenstand vorstelle, den ich gar nicht kenne

gleich, ihm die Ursache dieses Befehls zu entdecken. Jetzt haben wir Ein Unglück, sprach der Vater; wenn aber unsere Nachbarn sich darüber freuten, so würden wir noch ein zweites haben.

61.

Das glauben wir ohne Eidschwur.

Ein Schulmeister fragte bei der Catechisation, wie hoch der Berg Sinai gewesen sey? Der älteste Junge wußte es nicht, und bekam eine Maulschelle. Der zweite wurde gefragt, wußte es nicht, und bekam eine Maulschelle. Kurz alle Jungen konnten nicht auf die Frage antworten, und bekamen richtig ihre Maulschellen. Antwort, sagte endlich der Schulmeister selbst, das kann man so eigentlich nicht wissen. Wie hoch war also der Berg Sinai, fragte er das älteste Mädchen. „Das kann „man so eigentlich nicht wissen, Herr Präceptor," antwortete sie. Nun so habe ich es doch alle mein Lebetage gesagt, rief der Schulmeister, und bleibe auch dabei, daß mir die Mädchen immer lieber sind, als die Jungen!

62.

Die abgekaufte Gefahr.

Marot fragte einst den König von Frankreich, warum er so betrübt wäre, Der König antwortete, daß es ihm an Geld fehlete, und daß das Land zu sehr erschöpft wäre, um etwas aufzubringen. Nachdem Marot die Summe erfahren hatte, die der König gebrauchte, erbot er sich, dieselbe zu bezahlen, wenn ihm die Erlaubniß ertheilet würde, Bibeln und andre Erbauungsbücher aus Holland zu holen, und sie in Frankreich zu verkaufen. Er erhielt diese Erlaubniß, und machte seinen Vorsatz nach Holland zu reisen, und Bibeln für Frankreich zu holen, allenthalben bekannt. Den Geistlichen war diese Nachricht kaum zu Ohren gekommen, als sie schon den König durch Bittschriften über Bittschriften ersuchten, die dem Marot gegebene Freiheit zu widerrufen, und die ketzerischen Bücher aus dem Lande zu lassen. Nun, sagte Marot, ist es Zeit zu fordern! Der König erhielt darauf von ihnen ohne Schwierigkeit so viel Geld als er verlangte.

63.

Der schmerzliche Verlust.

Ein Mann hatte eine Frau von außerordentlicher Schönheit verloren, muste aber vermöge eines Artikels im Ehevergleiche ihre sehr häßliche Mutter bei sich behalten, die er gar nicht leiden konnte. Ein Freund fragte ihn einige Zeit nach dem Tode seiner Frau, wie er sich in seinen Verlust schickte. Ach, erwiederte er, es ist mir freilich ein hartes Anliegen, daß ich meine Frau nicht mehr um mich sehe; **aber daß ich ihre Mutter noch um mich sehen muß, daß ist weit härter.**

64.

Die abgerissene Perücke.

Ein Handwerksmann in einer kleinen Stadt war zu einer Geldstrafe verurtheilt worden. Er ging also zu dem Richter, und bat ihn um die Erlassung derselben; allein die Gründe, die er zu seiner Entschuldigung vorbrachte, waren so schlecht, daß sie keinen Eindruck machten, sondern der Richter ihm vielmehr sehr hart begegnete. Demohnerachtet örte jener nicht auf zu betteln, und setzte den

Rich-

Richter, durch sein ermüdendes Geschwätz, endlich dergestalt in Eifer, daß er ihm die Perukke abriß, und sie auf die Erde warf. Der Handwerker nahm seine Perücke wieder auf, und sagte, als er sie aufsetzte, mit drohender Stimme: Mein Herr! mein Herr! wahrhaftig vor zwanzig Jahren sollten sie mir das nicht gethan haben! Warum nicht, Unverschämter? erwiederte der Richter. Wer hätte mir es wehren wollen? Gewiß nicht! antwortete jener; damals trug ich noch meine eignen Haare.

65.

Unterschied des Französischen und Meklenburgischen Mondes.

Ein Meklenburgischer Edelmann reisete nebst einem Reitknechte, den er vom Hause mitgenommen hatte, durch Frankreich. Da sie einmal des Abends noch auf freiem Felde waren, so zeigte er seinem Knechte mit großer Verwunderung den Mond, der damals eben im letzten Viertel war, und rief aus: Ach Hans! was die Franzosen doch für einen h:::schen Mond haben. Nein! Gott ehre mir den Meklenburgischen Mond; der sieht nicht so klein aus, als dieses Französische Ding.

66.

Die Wiedervergeltung.

Ein Freund wollte den andern, welcher eben krank war, besuchen. Er muste aber wieder fortgehen, ohne ihn gesehen zu haben, weil die Bedienten versicherten, daß er es schlechterdings verboten habe jemand zu ihm zu lassen. Einige Zeit darauf begegnete er seinem Freunde auf der Straße, und sagte zu ihn: **Schon gut! Ich denke mit Gottes Hülfe auch wol einmal krank zu werden, und denn will ichs ihnen just wieder so machen.**

67.

Waare fordert Geld.

Ein Besenbinder fuhr mit einem Schiebkarren eine Partie Besen nach Hamburg, um sie dort zu verkaufen. Als er nahe an die Stadt gekommen war, setzte er den Karren nieder, und sagte: **Nun, Hamburg, hast du Geld? Hier ist Waare.**

68.

Der Näscher.

Ein Edelmann hatte seinem Koche befohlen, ihm an einem Tage, da er einen Gast bei sich hatte, zwei Rebhüner zu Tische zu bringen. Der Koch steckte die Hühner an den Spieß, und befahl dem Küchenjungen, sie zu wenden. Als er sich ein wenig entfernt hatte, und wieder in die Küche kam, fand er nur noch Ein Rebhuhn am Spieße. Junge, fragte er, wo ist denn das andere? Dis ist das andere, antwortete der Junge mit vieler Freimüthigkeit. Der Koch ergriff einen Stock; allein so sehr er auch auf den Jungen zuschlug, so konnte er doch nichts weiter, als diese oft wiederholte Antwort herausbringen. Er sahe sich also genöthigt, seinen Herrn das Eine Rebhuhn hineinzuschicken, und da dieser ihn rufen ließ, gab er ebenfalls zur Antwort: dies ist das andere. Der Herr ereiferte sich, und sagte endlich: wo ist denn aber das erste? Ja das erste, das hat der Junge vom Spieß gefressen,

69.

Ein anderer Dito.

Eine Bauerfrau hatte einen Gänsebraten in die Ofenröhre gesetzt. Als sie ihn herunternehmen wollte, fand sie ihn ohne Haut. Sie wunderte sich erschrecklich; allein ihr Sohn, ein Knabe von acht Jahren, sagte ihr ganz getrost: Setzet den Braten nur wieder hinauf, Mutter. Ich habe wol zwanzigmal die Haut von der Hirse gegessen, und sie ist wiedergekommen. Warum sollte die Gänsehaut nicht eben das thun?

70.

Beyspiel eines besonders zärtlichen Gefühls für die Ehre bei einem Banditen.

Zu Neapolis lebte ein besondrer Mann von Ehre, Namens Bandoli, welcher der stärkste Bandit seiner Zeit war, und über achtzig Personen mit eigner Hand auf eine meuchelmörderische Art aus der Welt geschaft haben soll. Er bediente sich nach den Umständen der Pistole, des Degens, des Dolchs oder des Stilets;

Stilets; doch schämte er sich, jemand, dessen Mord bey ihm verdungen war, mit Gift aus dem Wege zu räumen, weil, wie er sagte, kein Mann von Ehre sich einer solchen Handlung schuldig machen würde, und weil es für einen Banditen eine eben so große Schande wäre, ein Giftmischer zu seyn, als für einen zunftmäßigen Doctor, ein Marktschreier zu werden. Zwei Neapolitanische Edelleute zankten sich an einem Abend in einer Gesellschaft, und nach der damaligen Gewohnheit ließ ein jeder für sich den Bandoli kommen, und gab ihm 50 Stück Pistolen, damit er den andern geschwinde aus der Welt schaffen sollte. Den letztern richtete er sogleich hin, nachdem er von ihm die 50 Pistolen empfangen hatte. Darauf ging er zu dem ersten, der bey der Erzählung, wie Bandoli seinen Feind ermordet hätte, dessen Geschicklichkeit in diesem Geschäfte nicht wenig rühmte. Ja, mein Herr, antwortete Bandoli; ein jeder, der mich gebraucht, wird finden, daß ich mein Wort aufs genaueste halte, denn ich bin ein Mann von Ehre; und um ihnen zu zeigen, daß ich diesen Namen nie verleugne, muß ich Ihnen sagen, daß der Herr, den ich auf Ihren Befehl eben aus der Welt geschickt habe, mir auch 50 Pistolen gegeben hat, um Sie zu tödten. Jetzt ist er zwar dahin, und kann mich nicht zu Rede stellen, wenn ich seinen Auftrag nicht ausrichte. Doch, mein Herr, ich bin zu sehr ein Mann

von Ehre, als daß ich mein Wort, welches ich einer Standesperson gegeben habe, brechen sollte. Bey diesen Worten stieß er ihm sein Stilet tief in die Brust.

71.

Das Ruhebette.

Eine Frau, die von ihrem Manne keine Kinder hatte, pflegte zu sagen, ihr Bette wäre ein Ruhebette im eigentlichsten Verstande.

72.

Für so ein Essen bedankt man sich.

Ein Advokat hatte sich in dem Garten eines vornehmen Mannes umgesehen, der ihm die Erlaubniß dazu gegeben hatte. Nach seiner Zurückkunft von da fragte ihn ein Freund, ob man ihm etwa auf Befehl des Herrn eine Ehre erwiesen hätte. Ob es auf seinen Befehl geschehen sei, weiß ich nicht, gab er zur Antwort; aber man wollte mich mit Gewalt essen lassen. Aßen Sie denn nicht? Nein, ich

ich lief so viel ich konnte; denn zwei große Hunde, die man losgelassen hatte, wollten mich essen.

73.

Das läßt sich wol gut sagen.

Um nichts nöthig zu haben, sagte ein Weltweiser zu einem Ungelehrten, muß der Mensch seine Begierden ersticken. Recht gut! antwortete jener. Das will ich thun, wenn Sie sich die Beine abhacken werden, um keine Schuhe nöthig zu haben.

74.

Recht herzhaft gelobt.

Man hatte das Herz eines tapfern Generals in einer Kirche begraben, und ihm ein Denkmal errichtet. Ein Fremder, welcher sich solches zeigen ließ, fragte warum man ihn nicht ganz hier begraben hätte: Ich bitte um Vergebung erwiederte der Küster, er

liegt

liegt ganz hier; denn er war ganz Herz.

75.

Er hatte Recht.

Einige Feinde des Herrn von Voltaire brachten das Gerücht aus, als wenn das Trauerspiel Alzire nicht von ihm verfertigt seyn sollte. Das wäre mir von Herzen lieb, sagte ein einsichtsvoller Mann, der ein Freund des Theaters war. Und warum das? fragte man ihn. Weil wir alsdenn einen guten Dichter mehr hätten, gab er zur Antwort.

76.

Der verschlagene Spitzbube.

Ein Spitzbube hatte einen Ring mit falschen Steinen, den er gern hoch anbringen wollte. Er begab sich daher an einen Ort, wo ein großer Herr sein Pferd tummelte, da denn viel Leute zusammen kamen. Als der Herr weggeritten war, that er, als fände er den Ring, und sagte zu den Umstehenden: Gewiß

Gewiß hat der Herr den Ring verlohren, und wird demjenigen eine gute Belohnung geben, der ihm denselben wiederbringt. Wer will mir die Belohnung abkaufen? Der eine bot Einen, der andre zwei Dukaten. Der Spitzbube nahm das meiste, und schlich sich fort.

77.

Der Trost eines Kranken.

Ein Geistlicher tröstete einen Kranken, und sagte: du wirst von den Engeln getragen werden in Abrahams Schooß. Der Kranke erwiederte: Das wäre gut; denn ich bin ohnehin so matt, daß ich fast nicht gehen kann

78.

Man muß in allem seine Freiheit behalten.

Der Pabst Allexander der achte fragte den Leo Allatius, einen berühmten Gelehrten, warum er in keinen Orden träte. Damit ich heirathen könne, wenn ich will, antworte-

te Allatius. Aber warum heirathet Ihr denn nicht? fuhr der Pabst fort. Damit ich in einen Orden treten könne, wenn mir die Lust dazu ankömmt.

79.

Man wirds hoffentlich verstehen.

In den Morgenländern giebt es ein gewisses oft sehr lange dauerndes Spiel, oder vielmehr eine Art von Wette, die man das Diadeste nennt. Es besteht darinn, daß zwei Personen sich verbindlich machen, niemals von einander etwas zu nehmen, ohne das Wort Diadeste auszusprechen. Sobald es sich trift, daß der eine von dem andern etwas empfängt, und dieses Wort auszusprechen vergist, so hat er das Spiel verlohren. Eine junge Arabische Frau hatte dieses Spiel mit ihrem Manne angefangen, und beide hatten sich seit langer Zeit gehütet, die Aussprechung des Worts Diadeste zu unterlassen, als endlich ein besondrer Vorfall der Frau Gelegenheit gab, das Spiel zu gewinnen. Ihr Mann war abwesend, und ein Weltweiser, dessen Gestalt ihr nicht übel gefiel, reisete vor ihrer Hütte vorbei. Sie nöthigte ihn aufs verbindlichste, zu ihr hineinzukommen und auszuruhen, wunderte sich aber sehr, daß der

Frem-

Bücher-Anzeigen.

Bibliothek der Kirchenväter. Herausgegeben von einer Gesellschaft katholischer Gelehrten unter Leitung von Dr. Joseph Fessler, Bischof von St. Pölten. Kempten, Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. 1869. 8°.

Die Bibliothek der Kirchenväter, welche bereits in 50 Bänden vollendet vorliegt, ist eine Sammlung der Schriften der Kirchenväter in deutscher Uebersetzung. Sie ist nicht für Gelehrte bestimmt, sondern für Laien, welche sich mit den Schriften der Kirchenväter bekannt machen wollen, ohne sich die Mühe nehmen zu können, dieselben in der Ursprache zu studiren. Die Uebersetzungen sind durchgehends gut, und die Einleitungen, welche den einzelnen Schriften vorangehen, sind sehr lehrreich. Wir können diese Bibliothek allen Laien, welche sich mit den Schriften der Kirchenväter bekannt machen wollen, bestens empfehlen.

Die Bibliothek der Kirchenväter ist auch in 50 Bänden in Octav erschienen. Kempten, Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. 1869. 8°.

Diese Ausgabe ist ebenso gut wie die vorhergehende, und kostet nur die Hälfte.

Die Bibliothek der Kirchenväter. Herausgegeben von einer Gesellschaft katholischer Gelehrten unter Leitung von Dr. Joseph Fessler, Bischof von St. Pölten. Kempten, Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. 1869. 8°.

Die Bibliothek der Kirchenväter, welche bereits in 50 Bänden vollendet vorliegt, ist eine Sammlung der Schriften der Kirchenväter in deutscher Uebersetzung. Sie ist nicht für Gelehrte bestimmt, sondern für Laien, welche sich mit den Schriften der Kirchenväter bekannt machen wollen, ohne sich die Mühe nehmen zu können, dieselben in der Ursprache zu studiren. Die Uebersetzungen sind durchgehends gut, und die Einleitungen, welche den einzelnen Schriften vorangehen, sind sehr lehrreich. Wir können diese Bibliothek allen Laien, welche sich mit den Schriften der Kirchenväter bekannt machen wollen, bestens empfehlen.

Die Bibliothek der Kirchenväter ist auch in 50 Bänden in Octav erschienen. Kempten, Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. 1869. 8°.

Diese Ausgabe ist ebenso gut wie die vorhergehende, und kostet nur die Hälfte.

die Treulosigkeit verfluchte. Als der Mann beinahe den Kasten eröfnen wollte, zog ihn die Frau lachend zurück, und sagte: Bezahle; du hast das Diadeste verloren. Voller Vergnügen gab der Mann alles, was sie verlangte, und ging bald darauf von neuem fort. Nun war es Zeit, den Gefangenen zu befreien. Gehen Sie, mein Herr Doktor, sagte die Frau, und vergessen Sie diesen Streich ja nicht; er verdienet eine Stelle in Ihrem Buche.

80.

Ursache der Untreue der Männer.

Es gab jemand von der Menge der mißvergnügten Ehen folgendes zur Ursache an. Die meisten Frauenzimmer, sagte er, machen in ihrem unverheiratheten Stande Filets (Netze,) und vergessen die Kefichte.

81.

Der abgeführte Kauflustige.

Es fragte ein Spottvogel einen Pucklichten: Wie theuer der Dudelsack? Der Pucklichte fehr=

kehrte ihm den Hintern zu, und ließ einen starken Laut gehen. **Wenn euch sonst der Ton gefällt, mein Herr**, antwortete er, **so wollen wir bald Handels eins werden.**

82.

Es mochte wol sehr wahr sein.

Ein Spanischer Abgesandter rieth dem König Jacob dem zweiten von Engelland, sich den Geistlichen nicht zu sehr zu überlassen, deren Anschläge ihn noch einmal um seine Krone bringen würden. Wie? erwiederte Jacob. Fragt denn der König von Spanien seinen Beichtvater nicht auch um Rath? **Allerdings**, versetzte der Gesandte; **aber darum gehen auch unsere Sachen so schlecht.**

83.

Es wäre freilich gut, wenn beides sein könnte.

Wissen Sie wol, fragte man einen Menschen, der sehr frei von der Regierung

sprach, daß Könige lange Hände haben? Das weiß ich wohl, antwortete er; wenn ihre Ohren nur eben so lang wären.

84.

Eine Entschuldigung zur Noth.

Ein geschickter Sänger that eine reiche Heyrath, einige Zeit darauf bat man ihn in einer Gesellschaft, eine Arie zu singen. Erlauben sie, sprach er, daß ich es mache, wie die Nachtigal, die nicht mehr singt, so bald sie ihr Nest gemacht hat.

85.

Man muß die Perlen nicht den Säuen vorwerfen.

Einem Rath war seine Frau gestorben, und weil ihm die Kondolenzen unausstehlich waren, so verkleidete er seinen Kutscher in Trauer, und vermummte ihn, welches damals gewöhnlich war, so, daß ihn niemand kennen konnte. Zugleich befahl er ihm, nichts zu reden,

den, sondern bloß zu seufzen. Ein Freund des Raths kam, um seine Kondolenz abzustatten. Als er den Kutscher so seufzen hörte, wandte er alle mögliche Trostgründe an, um seine vermeinte Traurigkeit zu vermindern. Endlich that er so viele Fragen, daß der Kutscher ihm durchaus antworten muste. Ich bin nicht der Herr, sagte er, sondern nur der Kutscher. Ohne sich zu verwundern veränderte der Fremde das Gespräch, und fragte: **Mein Freund, wie viel gilt der Haber?**

86.

Die Neugierde ist die Ursache von einem, wie vom andern.

Als Kromwell seinen Einzug in London hielt, bat ihn einer seiner Günstlinge, daß er einmal die große Menge des Volks ansehen sollte, das sich herzudrängte, um ihn zu sehen. **Es würden ihrer nicht weniger seyn, sagte Kromwell, wenn man mich zum Richtplatze führte.**

87.

Es mag recht gut gemeint gewesen sein.

Eine Schauspielergesellschaft führte in Gegenwart einer gewissen Fürstinn die Operette auf, wo es in einer Arie heißt: Es lebe der König, mein Mädchen und ich; der König für alle, mein Mädchen für mich. Man wollte es also nach den Umständen ändern, und sang so: Es lebe die Fürstinn mein Mädgen und ich; die Fürstinn für alle, mein Mädchen für mich.

88.

Ein merkwürdiger Rechtsfall.

Ein Mensch, der in der Kirche einen Beutel mit Goldstücken gefunden hatte, war mit einigen Freunden, in ein Wirthshaus gegangen um sich lustig zu machen. Unterdessen hatte man dem wahren Besitzer in der Kirche die Person des Finders beschrieben. Er eilte ihm also nach, und erfuhr durch vieles Nachfragen daß er eben in einem gewissen Wirthshause wäre. Nachdem er sich einen Gerichtsdiener, zu Hülfe geholt hatte, ging er

in die Gaststube hinein, wo er die Freunde bei einer vergnügten Mahlzeit fand. Derjenige, welcher das Geld gefunden hatte, konnte die Sache nicht leugnen, und gab daher den Beutel unverzüglich heraus, woran, wie er sagte, mehr nicht fehlte, als ein Thaler, den sie verschmaust hätten. Hierüber fing der Herr des Beutels einen entsetzlichen Lermen an, und weil er darauf bestand, sein volles Geld wieder zu haben, so verlangte er, daß der Gerichtsdiener jenen angreifen sollte. Doch dieser entkam durch Hülfe seiner Freunde auf die Straße, und der Gerichisdiener immer hinterher. Mitten im Laufen rennte der Verfolgte eine schwangere Frau über den Haufen, der es darüber unrichtig ging. Dies gab Gelegenheit, ihn mit noch mehrerer Hitze zu verfolgen. Schon war man im Begriff, ihn fest zu halten, als er sich hinter den Esel eines Bauers rettete, an dessen Schwanze er sich festhielt, und sich, indem er den Esel rund um ihn herumzulaufen zwang, dadurch so lange vertheidigte, bis der Schwanz ausriß. Nun lief er die Leiter, die an ein neugebautes Haus angesetzt war, hinauf, um so zu entkommen. Aber ehe er völlig hinauf kam faste der Gerichtsdiener die Leiter unten an, so daß er herunterfiel und diesem Werkzeuge der Gerechtigkeit den Arm zerbrach Jetzt hielt man ihn fest, und schleppte ihn vor den Richter. Dieser erkannte, nachdem er alle Kläger angehört hatte, für recht, daß Beklag-

klagter den Beutel so lange behalten sollte, bis die Summe wieder ganz da wäre. Bei der verunglückten Frau sollte er, nachdem der Mann sie würde haben heilen lassen, so lange schlafen, bis sie ein andres Kind bekäme. Den Esel ohne Schwanz sollte er ebenfalls behalten, bis demselben ein andrer gewachsen wäre, und was endlich den zerbrochnen Arm beträfe, so sollte der Gerichtsdiener auf die Leiter steigen, und ihm wieder einen zerfallen.

89.

Wenigstens dünkte es sie so.

Eine junge Frau war an einen Mann verheirathet, den sie haste. Als sie sich mit einigen guten Freundinnen in Gesellschaft befand, lobte die eine unter ihnen ihre Kleidung, und sagte, sie säße ihr vortreflich. Sie können Recht haben, antwortete jene; aber ein Trauerkleid würde mir noch besser sitzen.

90.

Unterschied zwischen Haus und Pallast.

Ein Dichter zeigte einem Freunde einen poetischen Brief an seine Geliebte, der so anfing:

O Haus, das du mein Mädchen in dich schließest.

O Haus ist wol zu niedrig, sagte der Freund. Wenn ich Ihnen rathen soll, so setzen Sie:

Pallast, der du mein Mädchen in dich schließest.

Der Dichter fing von vorne an, las aber die erste Zeile eben so, wie vorher. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, unterbrach ihn sein Freund, daß sie Pallast setzen müssen. Schon gut! antwortete der Dichter. Aber wie kann ich Pallast setzen, da sie sich im Spital befindet.

91.

Vieles ist nicht mehr hübsch, wenn es aufhört klein zu sein.

Ein Dichter schickte dem andern ein kleines theatralisches Stück von Einem Akte zur

Durch-

Durchsicht. Dieser machte ein großes Stück von drei Akten daraus, und schickte es sodann zurück. Nun sehen sie einmal! sagte der Verfasser zu jemand, der eben bei ihm war, da habe ich dem Narren eine Englische Jachtuhr geschickt, und er schickt mir einen Bratenwender wieder.

92.

Eins war schon zuviel.

Ein Officier, der ein gläsernes Auge hatte, kehrte in einem Gasthofe ein. Des Abends pflegte er es auszunehmen, und an einem sichern Orte zu verwahren; er rief also die Magd, und befahl ihr, es auf einen Tisch in der Ecke zu legen. Da sie aber beständig bei ihm stehen blieb, so fragte er endlich: worauf wartet ihr? Auf das andre, versetzte sie.

93.

Das konnte er freilich am besten wissen.

Ein Mann fand bei seiner Rückkehr von einer Reise, eines von seinen Kindern gestorben, dessen

dessen Tod er der Nachlässigkeit der Mutter Schuld gab. Wahrhaftig, sagte er, du würdest größre Sorge für unsre Kinder tragen, wenn du wüstes, wie sauer es mir geworden ist, sie zu zeugen.

94.

Die Ungewißheit der Wiederkunft.

Ein Thürhüter wurde gefragt, ob sein Herr zu Hause sei. Er sagte: Nein. Wenn wird er aber zu Hause kommen? Wenn er nicht zu Hause sein will, so weiß man nicht, wenn er wiederkömmt.

95.

Ein französisches Wortspiel.

König Ludewig der eilfte wollte einem Abte die Abtei nehmen. O, sagte dieser als er es erfuhr, das wird so geschwinde nicht angehen. Habe ich 42 Jahr zugebracht, ehe ich die beiden ersten Buchstaben A B (Abbé, Abt) gelernt habe, so muß man mir wenigstens

stens eben so viel Zeit lassen, die beiden folgenden C D (ceder, weichen) zu lernen,

96.

Der ungewöhnliche Eingang.

Ein vornehmer Mann saß noch nach Mitternacht und las, als plötzlich einige Kacheln aus seinem Ofen, und auf diese ein junger Kerl fiel. Was Teufel! fing der Hausherr an. Was habt ihr hier zu suchen? Ich wollte fragen, mein Herr, ob Sie keinen Bedienten brauchten. Und dazu müßt ihr durch den Ofen hereinkommen? Verzeihen Sie, mein Herr, ich konnte die Thüre nicht finden.

97.

Gehorsamer und auch dümmer konnte er nicht sein.

Ein blöder junger Mensch sollte einen Besuch bei seiner Braut abstatten. Aber was soll ich ihr sagen? fragte er seine Mutter.

Du

Du muſt ſagen: ich freue mich, Sie noch wol zu ſehn; und denn gibt ein Wort das andere. Er ging alſo zur Braut und redete ſie an: **Ich freue mich, Sie noch wol zu ſehn, und denn giebt ein Wort das andre.**

98.

Gleiche Erfolge gleiche Urſachen.

Ein Mann kam von einer etwas weiten Reiſe mit Extrapoſt zu Hauſe, und befand ſich davon ſo ermüdet, daß er ſich, ohne die Liebkoſungen ſeiner Frau auf eine ihr gefällige Art zu erwiedern, zu Bette legte, und bis an den Morgen ſchnarchte. Am folgenden Tage beſah er ſeine Wirthſchaft, und fand unter andern ſeinen Haushahn mitten unter den Hühnern ganz ſtille in der Sonne ſitzen. Was fehlt dem Hahn, fragte er ſeine Frau, daß er da ſo ſchläfrig bei ſeinen Hühnern ſitzt? **Ich weiß es nicht**, antwortete ſie; **aber vermuthlich iſt er mit Extrapoſt gefahren.**

99.

Erlösung vom Uebel.

Ein Edelmann, der immer am viertägigen Fieber krank lag, hatte einen beschwerlichen Proceß. Sein Anwald berichtete ihm, daß der Proceß verlohren wäre. Gott sei gelobt! sagte der Edelmann. Ich war mit zwei Uebeln geplagt. Des einen bin ich los. Wenn er mich doch nun auch von dem Fieber befreien wollte!

100.

Das verschiedene Maaß.

Ein Bauer pralte gegen einen Bürger, der sein Gevatter war, er hätte einen Scheffel voll Dukaten. Der Bürger war begierig, diesen Schatz zu sehen, und der Bauer ließ sich erbitten. Aber anstatt eines Scheffels brachte er ein kleines rundes Schächtelchen voll Dukaten. So? sagte der Bürger. Ein Schächtelchen voll? Nein Gevatter, antwortete der Bauer, ein Scheffel voll; aber die Dukatenscheffel sind nicht so groß, als die Kornscheffel.

101.

Wenn der Mund gesündiget hat, so sollte auch der Mund gestraft werden.

Ein junges Mädchen war von vielem unreifen Obste krank geworden, und der Arzt hatte ihr ein Klystier verordnet, welches sie nicht eher nehmen wollte, als bis die Mutter ihr aufs heftigste drohete. Es ist doch erschrecklich, sagte sie zuletzt, daß der Unschuldige immer anstatt des Schuldigen leiden muß.

102.

Sehr christlich.

Die Portugiesen und Kastilianer hatten vor diesem einen tödlichen Haß gegen einander. Einst predigte ein Portugiese von der Liebe gegen den Nächsten, und drückte sich also darüber aus: Aber wer ist unser Nächster? Die Franzosen, die Italiäner, die Engländer, die Deutschen, die Ketzer, die Türken, die Juden, die Mohren, ja beinahe möchte ich sagen die Kastilianer; alle sollen wir, als unsere Nächsten lieben.

103.

So machen sie es.

Ein gewisser Deutscher Prinz, der eine Französische Gemahlinn hatte, besetzte alle Ehrenstellen seines Hofes und seines kleinen Kriegesheeres mit Franzosen. Als er einmal bei der Tafel saß, und seine Gesellschaft bloß aus Französischen Hofleuten und Kriegsbedienten bestand, sagte einer von diesen zu ihm: **Es ist doch merkwürdig, gnädiger Herr, daß Sie hier der einzige Ausländer sind.**

104.

Komm, Kluger, und lerne.

Ein Geizhals wollte im Finstern in das Zimmer gehen, wo er seine Schätze verwahrt hatte, und befahl seinem Sohn, ihm zu leuchten. Als sie kaum in die Thüre getreten waren, blies der Wind, der durch ein offengelaßnes Fenster hereinkam, das Licht aus. Geschwinde bedachte der Vater, daß sie zwischen Gold- und Silberklumpen standen, und befürchtete, daß der Sohn etwa im Finstern zugreifen möchte. Er schrie also: **O die infame Katze! Klatsche doch, mein Sohn, klatsche mit**

bei,

Handel, die allerdings nur in Liedern, Balladen und Romanzen ihre Darstellung finden können.

173.

Die Entschuldigung.

Es kommen meine Lieb und Leben
Mir oftmals in den Sinn,
Wenn ich mich will zur Ruhe geben,
Und ich bin nicht darin.
Ich kann mich nicht zur Ruhe geben,
Ich bin nicht darin,
Es kommen meine Lieb und Leben
Mir oftmals in den Sinn.

174.

Die Reise-Karte.

Ein Student hat an seine Geliebte eine Reise-Karte geschrieben, worauf er ihr seine Reise-Route angezeigt hat. Sie aber hat ihm geantwortet, sie könne seine Reise-Karte nicht lesen, weil sie nicht wisse, was Reise-Karte heiße.

das auf einem Berge stand. Der Schäfer sah den Abdruck an, und fuhr endlich heraus: Meint ihr denn, daß ich nur Ein Schaf zu hüten habe? Nein, das meine ich nicht; antwortete der Pitschierstecher. Ihr habt mehr aber die übrigen sind hinter dem Berge.

107.

Eine gute Antwort vielleicht von ohngefär.

Ein Gouverneur einer Stadt in Frankreich begab sich nach Paris. Hier besuchte ihn einst einer seiner vorigen Bürger. Nun, fragte er ihn, habt ihr noch immer so viele Narren bei euch? Ach ja! versetzte der Bürger; aber doch nicht mehr so viel, als zu der Zeit, da Sie noch Gouverneur bey uns waren.

108.

Geantwortet, wie man auf eine derbe Lüge antworten muß.

Ich sah einmahl, erzählte einer, einen Flötenspieler, der eine löwenmäßige Lunge hatte,

ist, daß Gott ihn erhalten will. Wie sollte er sich sonst in Gefahr begeben? Er, Gott, besitzt die Macht, ihn zu erhalten, und er will sie gebrauchen. Wenn er sie nicht gebrauchte, so müßte er sich selbst verleugnen. Er müßte sich selbst, die er ist, verleugnen, wenn er nicht wollte, daß sein Kind, das er ist, erhalten werde. Gott ist Gott, und sein Kind ist sein Kind. Das ist die Grundlage, auf der unser Vertrauen ruht.

10.

Die Verpflichtung, mag und darf

Der Grund, der uns bei der Anwendung der Mittel zur Erhaltung unseres Lebens verpflichtet, ist der, daß Gott uns dazu verpflichtet hat. Indem er sie uns gebieten läßt, gebraucht er sie als Mittel, durch die er uns erhalten will. Wenn wir sie nicht gebrauchen, so verleugnen wir Gott, der wir sind, und wollen nicht, daß sein Kind, das wir sind, erhalten werde. Gott ist Gott, und sein Kind ist sein Kind. Das ist die Grundlage, auf der unser Vertrauen ruht.

110.

Der zum Consistorialrath berufene Küster.

Ein Prediger einer Dorfgemeine, sah sich genöthiget, seinem Küster an einem Sonntage, an welchem er selbst dringender Ursachen wegen nicht predigen konnte, aufzutragen, dem versammelten Volke aus einer Postille die auf den damaligen Sonntag gehörige Predigt vorzulesen. Zu dieser Absicht bediente sich der Küster der Sammlung eines gewissen Consistorialraths, und es traf sich durch einen Zufall, daß eben dieses eine Abschiedspredigt war, welche er gehalten hatte, als er zum Consistorialrath nach Halle berufen worden. Der Küster las zum grösten Erstaunen seiner Zuhörer, daß er zugleich hiemit sein bisheriges Amt niederlege, da es Sr. königl. Majestät gefallen, ihn zum Consistorialrath nach Halle zu berufen. Die Bauern konnten sich nicht genug wundern, daß aus ihrem Küster auf einmal ein so großer Mann werden sollte; denn keiner ließ es sich einfallen, daß diese Sache einen andern, als ihren geschickten Küster, beträfe. Sie entschlossen sich also sammt und sonders, nach vollendetem Gottesdienste zu ihm zu gehen, und ihn auf das feierlichste zu bitten, sie

nicht zu verlassen, welches er ihnen denn auch zu Ihrer großen Zufriedenheit versprach.

III.

Das unschuldige Verbrechen.

Ein junges Mädchen zu Madrid hatte ihren Liebhaber wegen einer an ihr begangenen Untreue ermordet. Man ergriff sie, und führte sie vor den König, dem sie den ganzen Handel erzählte. Der König begnadigte sie, und sagte: **Es wäre Unrecht, von ihr, meine Tochter, so verliebt als sie ist, Vernunft zu verlangen.**

112.

Die verbetene Gabe.

Ein junger Herr hatte sein Geld auf dem Kaffehause verloren, und ging ganz ledig zu Hause. Ein Bettler bat ihn um eine Gabe. Hier! sagte der Stutzer, und hielt ihm seine Dose hin. Willst du eine Prise? denn Geld habe ich nicht. Ich danke dafür

für erwiederte der Bettler. Man sagt ohnehin schon oft genug Gott helf euch! zu mir.

113.

Der abgeschilderte Nutzen der Processe.

Ein Mahler, der aus eigner Erfahrung wuste, was es auf sich habe, einen Proceß zu verlieren, und die Kosten zu bezahlen, sollte ein Gemählde verfertigen, das zwei Processirende vorstellte, wovon der eine seinen Proceß verloren, und der andre ihn gewonnen hatte. Er mahlte also den ersten nackend, und den andern im Hemde.

114.

Die gutgespielte Rolle.

Nun wie hat sie heute die Julie (in Romeo) gespielt? fragte jemand in Gesellschaft von einer etwas galanten Schauspielerinn. Im vierten Akt, da sie auf dem Rükken:

ken liegt, antwortete ein lustiger Vogel, machte sie es am besten.

115.

Beurtheilung über das Genie.

Man sprach einem Gelehrten in einer gewissen Gesellschaft alles Genie ab. Ein ehrlicher Mann stand auf, und behauptete das Gegentheil. Sie kennen ihn ja aber nicht, erwiederte man ihm. Es ist wahr, versetzte er; aber es ist immer ein sicheres Kennzeichen des Genies, wenn es ihm alle Narren absprechen.

116.

Die angenehme Sprache.

Ein Gascogner liebte ein Frauenzimmer, welches einen schönen Mund und schöne Zähne, aber sehr wenig Verstand hatte. Wie können Sie es aushalten, ganze Stunden bei ihr zu sitzen? fragte man ihn.

Warum das nicht? antwortete er. Ich sehe sie reden.

117.

Die zunicht gemachte Verläumdung.

Nein es ist doch gar zu arg! rief jemand in einer Gesellschaft. Hat man nun nicht von dem armen Mädchen, der jüngsten Tochter meines Nachbars, ausgesprengt, sie würde ein Kind bekommen? O was das betrift, versetzte ein Frauenzimmer, so hat man gewiß nicht gelogen. Allerdings, antwortete jener; denn heute früh ist sie von Zwillingen entbunden worden.

118.

Eine höfliche Art, seine Meinung zu erkennen zu geben.

Zwei Freunde besuchten einen alten Bekannten, der auf dem Lande wohnte, und erwarteten von ihm einen so guten Empfang, daß sie unter acht Tagen nicht wieder wegzureisen Willens waren. Sie sahen aber bald, daß sie sehr

sehr geirrt hatten. Denn als der eine erzählte, sie hätten unterweges sehr schönes Korn gesehen, so versetzte der Wirth: Sie werden es morgen, wenn sie wieder zurückreisen, noch viel schöner antreffen.

119.

Ohne Zuthun des Verstandes.

Ein reicher Mann besuchte einen seiner Freunde in einer großen Stadt, von dem er erfuhr, daß ein gewisser einfältiger Mensch, den sie beide wol kannten, jetzt eine hohe Ehrenstelle bekleidete. Aber, rief er, sagen Sie mir um des Himmels willen, wie ist der Mensch zu dem Glücke gekommen? Eben so, antwortete der andre, als Sie zu dem gröſten Loose in der Lotterie.

120.

Der furchtbare Arzt.

Ein Arzt, der ziemlich pralen gelernt hatte, sagte einst, er verlange keine andre Kranken, als Leute von Stande. Nicht lange darauf

auf ließ er einen sehr vornehmen Mann sterben, welches jemand Gelegenheit gab von ihm zu sagen: Wo man ihn so fortfahren läst, so wird er dieses Land bald der Schweiz ähnlich machen und den ganzen Adel ausrotten.

121.

Ein Vorzug, dessen sich dennoch vielleicht nur wenige rühmen können.

Ein Beichtvater fragte einen Sterbenden, wie er sein Leben zugebracht hätte. Die zweite Helfte desselben, antwortete der Kranke, wandte ich an, um die Vorurtheile und falschen Meinungen abzulegen, die ich in der ersten angenommen hatte.

122.

Das Nachdenken folgt erst auf den Genuß.

Ein Liebhaber gerieth auf den Einfall, durch ein Brett aus seinem Fenster queer über die

die Gasse sich den Zugang in das Fenster seiner Geliebten zu öfnen, von deren Zuneigung er gewiß war, obgleich ihre Eltern seine Liebe nicht genehmigen wollten. Voll Vergnügen über seine Erfindung entdeckte er sie einem Freunde. Dieser stellte ihm die Gefahr vor, die er liefe, den Hals zu brechen. Auf dem Rückwege, antwortete der Verliebte, möchte sie mir selbst etwas groß scheinen.

123

Die verfolgte Nase.

Zwei Postkutschen fuhren in vollem Galopp hinter einander. In der ersten saß ein Mann mit einer sehr langen Nase, in der andern aber einer, dessen Nase desto kleiner war. Ein Neugieriger fragte: Was sind das für Leute? Wohin mögen sie wollen? Der eine hat dem andern seine Nase gestohlen, antwortete man ihm, und darüber eilt dieser dem Diebe nach.

124.

Es ist freylich wohl möglich.

Drei Sachen habe ich immer geliebt, sagte ein witziger Kopf, ohne das geringste davon zu verstehen. Die Mahlerei, die Musik und das Frauenzimmer.

125.

Die zurückgegebene Frage.

Mein Freund, sagte ein Weltweiser, welcher am Rande des Meeres spatzieren ging, zu einem Fischer, der eben in einem kleinem Schiffchen abfahren wollte, sage mir doch, war dein Vater auch ein Fischer, Ja, sagte der Fischer. Nun wol! Wie starb er? Er war auf den Meere, und da plötzlich ein Sturm entstand, schlug das Boot um, und er ersoff. Wie starb denn dein Großvater? Auf eben die Art. Und dein Aeltervater? Auch so; denn alle meine Vorfahren waren Fischer, und alle starben auf dem Meere. Bist du aber auf die Art nicht ein Thor, daß du dich auf das Meer wagst, das allen deinen Verfahren den Tod gebracht hat? Vielleicht; versetzte der Fischer, aber wo sind denn Eure

Vor-

Vorfahren gestorben? Auf Ihren Betten, sehr ruhig und eines natürlichen Todes. Seid Ihr nun aber nicht ein Thor, daß Ihr Euch aufs Bette legt, wo alle Eure Vorfahren eben so unglücklich gewesen sind, als die meinigen auf dem Meere?

126.

Die Entschließung aus Noth.

Ein verliebter Abt hatte in der Komödie seinen Platz auf dem Theater genommen. Herunter Herr Abt! rief das Parterr. Der Abt stand, ohne sich verwirren zu lassen, auf, und sagte sehr höflich: Meine Herren nehmen Sie es nicht übel, seitdem man mir in Ihrer Gesellschaft meine Uhr genommen hat, so bin ich hieher geflüchtet, um nicht auch meine Dose in Gefahr zu setzen.

127.

Ursache der Unfruchtbarkeit.

Eine seit einigen Jahren verheirathete Frau stand wegen ihrer freien Lebens-

densart in keinem guten Rufe. Da einst von ihrem Manne die Rede war, so fragte jemand: Aber bekommen die Leute keine Kinder? Haben sie je gesehen, antwortete jemand, daß auf einem Fußsteige Gras gewachsen ist?

128.

Unwahrscheinlichkeiten lassen sich heben.

Ein Französischer General hatte Philippsburg schlecht vertheidigt, und war darüber in die Bastille gekommen. Er ward inzwischen bald wieder auf freien Fuß gestellet. An dem Tage da er loskam, erzählte jemand diese Neuigkeit in einer Versamlung, und sagte: der General N. hat heute die Bastille verlassen. Die wenigsten wolten diese Nachricht glauben. Aber warum sollte er denn nicht die Bastille verlassen können, versetzte ein Spötter, da er vorher einen noch viel wichtigern Platz verlassen hat?

129

Der Rath mochte vielleicht nicht übel seyn.

Ein schlechter Mahler sollte einen Saal ausmahlen. Nun sehen Sie, sprach er zu dem Hausherrn, erst will ich ihn weiß anstreichen lassen, und denn will ich darauf mahlen. Ein anderer der seine Kunst kannte, fragte, ob es nicht besser wäre, wenn er erst mahlte, und denn weiß anstreichen ließe.

130.

Eine Berathschlagung.

Eine Frau, die gern für jünger gehalten sein wollte, als sie wirklich war, sagte am Neujahrstage zu einer vertrauten Freundinn: Madame, wie alt wollen wir dieses Jahr sein?

131.

Der muß auch wenig Herz gehabt haben.

Es war jemand oft auf der Straße bestohlen worden. Als man ihm rieth, Pistolen zu sich zu stecken, antwortete er: So? Um sie mir auch nehmen zu lassen? Nein, ich danke.

132.

Die hinreichende Entschuldigung.

Der Prinz von Conde, fragte denjenigen, der ihn in einer kleinen Stadt bewillkommt hatte, wer er wäre. Gnädiger Herr, antwortete dieser, ich bin der zweite Burgemeister. Aber ich dächte, es würde sich für den ersten Burgemeister nicht übel geschickt haben, diese Verrichtung über sich zu nehmen. Verzeihen Sie ihm, gnädiger Herr. Er konnte unmöglich hier erscheinen; denn er starb gestern Abend.

133.

Vom hohen und niedrigen Alter.

Ein Greis von hundert und drei Jahren erhielt die Nachricht, daß sein Sohn im achzigsten Jahr gestorben wäre. Schade um ihn! sagte er. Aber hatte ich es nicht immer schon gesagt, daß er bei einer so schwachen Natur, als er hatte, nicht alt werden könnte?

134.

Es kann anders gemeint sein.

Ein Gelehrter, der bei seinem Könige in großer Gunst stand, war krank, und wollte durchaus in das Begehren der Aerzte nicht willigen, die ihm einen Aderlaß angerathen hatten. Der König erfuhr dieses, und ließ ihm befehlen, sogleich zur Ader zu lassen. Der Gelehrte sagte zu dem, der ihm diese Nachricht brachte: **Ich bin kein Freund von den Aderlässen, die ein König verordnet.**

135.

Die gröſte Billigkeit von der Welt.

Ein geiſtreicher Kopf pflegte in ſeinen Geſprächen die Franzöſiſche Akademie gern lächerlich zu machen. Dennoch ſuchte er wegen der damit verbundnen Penſion um eine Stelle in derſelben an, welche man ihm aber rund abſchlug, weil er, wie man ſich ausdrückte, die Akademie verunehrt hätte. **Um deſto eher, ſagte er, hätte man ſie mir bewilligen ſollen, weil jede Verunehrte Gott dankt, wenn ihr Verunehrer ſie heirathet.**

136.

Er wollte nicht zu Hauſe ſein.

Kromwel ſaß mit einigen vertrauten Freunden bei Tiſche. Als einer von ihnen eine Flaſche Wein öfnen wollte, ließ er den Korkzieher fallen, und alle waren beſchäftigt ihn zu ſuchen. Indem trat ein Bedienter herein, und meldete einige Abgeordneten der Presbyterianiſchen Kirche. Sage Ihnen, antwortete Kromwel, daß ich ausgegangen ſei, den Herrn zu ſuchen. Die damaligen Schwärmer brauchten dieſen Ausdruck den Herrn ſuchen

chen, wenn sie vom Gebet redeten. Nachdem der Bediente wieder hinausgegangen war, sah Kromwel seine Freunde an, und sagte lachend: Nun glauben die Narren, daß wir den Herrn suchen, und wir suchen nichts, als den Korkzieher.

137.

Er wird gewiß nicht Lust gehabt haben, ihn zu verschenken.

Ein reicher Kaufmann ließ einen vortreflichen Garten anlegen, und über die Thür die Inschrift setzen: dieser Garten soll dessen Eigenthum werden, welcher beweisen kann, daß er vollkommen vergnügt und zufrieden sei. Einige Tage darauf trat ein Unbekannter herein, und fragte nach dem jetzigen Herrn des Gartens. Ich bin es, antwortete der Kaufmann. Gut! erwiederte der Fremde. So wissen Sie denn, daß ich gekommen bin, diesen Garten in Besitz zu nehmen, weil ich es mit einem Eide betheuren kann, daß ich vollkommen vergnügt und zufrieden bin. Ich würde keine Schwierigkeit machen, Ihnen denselben einzuräumen, wenn ich nur nicht vom Gegentheil versichert wäre. Denn würden Sie

wol meinen Garten verlangen, wenn sie mit ihren gegenwärtigen Gütern vollkommen vergnügt und zufrieden wären?

138.

Ein Nachruhm, den er sehr wird verwünscht haben.

Ein Graf aus einem alten Hause kam bei einem Gastmahle neben einem neugemachten Edelmann zu sitzen. Um diesen zu schrauben, lenkte er das Gespräch auf die Kleidung, und schlug ihn ganz unvermuthet auf die Schultern, indem er ausrief: Ich muß es Ihrem Herrn Großvater noch in der Erde nachrühmen, daß mir niemand solche gute Hosen gemacht hat, als er.

139.

Das heißt den Witz sehr herunter gesetzt.

Der Marquis de la Fare entzweite sich mit der Frau von Sevigné, die er lange

ge geliebt hatte, und wählte sich eine andre Dame, die außerordentlich häßlich war. Als man sich darüber verwunderte, antwortete er: **zum wenigsten ist sie nicht witzig.**

140.

Schlimm genug, wer nicht Deutsch kann.

Zu der Zeit, als viele von der Französischen Kolonie zu Berlin nur noch sehr wenig Deutsch sprechen konnten, hatte einer von ihnen dem damaligen Staatsminister, Freiherrn von Fuchs, etwas vorzutragen. Weil er aber nur die Straße wuste, wo der Minister wohner sollte, so fragte er eine Schildwache, die er vor einem großen Hause stehen sah: **Silte wa, wo won sik Monsieur, ab sik ein Schwans von der Länk?** wobei er den Zeigefinger seiner linken Hand auf das Gelenk des Ellenbogens des rechten Arms legte, um so ohngefär die Länge eines Fuchsschwanzes zu beschreiben. Der Soldat verstand nichts. Der Franzose wiederholte die Frage so: **Wo won sik Monsieur, ab sik Schwans von der Länk, ist sik kroß Rath bei die Kuhrfürz?** Noch wuste der Soldat nicht, was er haben wollte. Hierüber

ward der Franzose ganz eifrig, und fragte mit einem Gesicht worauf jede Mine die Begierde verstanden zu werden ausdrückte: Wo won sik Monsieur, ab sik Schwans von der Länk, is sik kroß Rath bei die Kuhrfürz, lauf sik in die Kampagne, und freß die Kückerlückü. Vielleicht suchen Sie den Herrn von Fuchs? erwiederte der Soldat. Der wohnt in diesem Hause. Oui, oui, oui! rief der Franzose vor Freuden. Wucks, Wucks, Wucks.

141.

In die Länge wird er es doch nicht ausgehalten haben.

Bei einem Schmauße wurde der Fuß eines Kelchglases zerbrochen. Ein starker Trinker, welcher zugegen war, rief dem Bedienten zu, ihm dieses Glas zu bringen, und das seinige einem andern zu geben. Aber, sagte man, was wollen Sie mit dem Glase machen? Es kann ja nicht stehen. O dafür lassen Sie mich sorgen, erwiederte er. Vorher hatte es nur Einen Fuß: ich will es mit zweien unterstützen, und ehe es mit diesen umfällt, sollen Sie lange einschenken.

142.

Sonst pflegt man mit dem Amte auch den Verstand zu bekommen.

Ein Deutscher Prinz kam auf seiner Reise durch eine Stadt, wo sich eine Akademie befand. Der akademische Senat bewillkommte ihn, und der Prinz war so gnädig, sich nach dem Namen eines jeden Professors zu erkundigen. Bey dem einen, dessen Anblick nicht viel zu versprechen schien, fügte der Prinz noch die Frage hinzu, welche Wissenschaft er lehre. Jk bin di Professer van de Düdske Beredsamkeit, gab er zur Antwort.

143.

Rangstreitigkeiten.

Bey einer Leichenprocession zankten sich ein Jurist und ein Medicus um den Vorgang. Endlich wurde es verglichen, daß der Jurist den Vorzug davon trug. Das ist auch nicht mehr als billig, sagte einer von den andern Begleitern; denn da neulich die Obrigkeit einen Uebelthäter zum Tode verurtheilet hatte, ging der, welcher das Geld genom-

men hatte, voran, und der, welcher das Leben zu nehmen pflegt, folgte nach.

144.

Die furchtbaren Worte eines Schusters.

Ein Franzose der mit bei Roßbach gewesen war, kam kurz nach der Schlacht zu einem Schuster, im Reiche, um ein Paar Schuhe zu kaufen. Als der Schuster ihm ein Paar gezeigt hatte, so fragte der Franzose, was es kosten sollte. Der nächste Preiß = = = fing der Schuster an. Was? fiel der Franzose ihm in die Rede. Preuß ist nächst? und ohne den Schuster auszuhören, lief er zur Stube hinaus.

145.

Immer einer über den andern.

Ein Poet speisete bei einem Prediger, welcher bei einer Hauptkirche erster Diakonus war. Man stritt über die Vorzüge dieser

Welt.

Welt. Der Poet sagte, die Sprache der Poeten sei die Sprache der Götter. Auch oft der Bettler, erwiederte der Diakonus. Der Poet fühlte die Warheit des Vorwurfs, lauerte aber auf eine andere Gelegenheit sich zu rächen. Diese zeigte sich bald darauf, da der Geistliche von Wein übernommen unter den Tisch fiel. Sie sehen rief der Poet aus, wie vergänglich die Vorzüge dieser Welt sind; aus einem Oberdiakonus sind Sie nun ein Unterdiakonus geworden.

146.

Eine gute Art recht bußfertig zu seyn.

Als die öffentlichen Geißelungen noch Mode waren, wurde einstens eine Dame zu Rom von ihrem Beichtvater zu dieser Buße verdammt. Die Dame sagte es ihrem Manne der sich sogleich erbot, weil dieses erlaubt war, die Strafe an ihrer Stelle über sich zu nehmen. Sie war bei der Vollziehung gegenwärtig, und rief dem Beichtvater zu: Hauen Sie zu, hauen Sie zu; Herr Pater! denn ich bin eine große Sünderinn.

147.

Außerordentliche Beredsamkeit.

Ein Capuciner der seine Predigten gern mit Blumen würzte, eröfnete eine davon folgendermaßen: Ich befrachte das Schiff meine Lippen mit dieser Rede um damit das stürmische Meere eurer Aufmerksamkeit zu befahren, und endlich in den glücklichen Hafen eurer Ohren einzulaufen.

148.

Die befolgte Ermahnung.

Ein großer Säufer lag auf dem Todbette, und hörte den Ermahnungen eines Geistlichen zu. Als dieser unter andern sagte, daß man nicht sterben müste, ohne sich vorher sogar mit seinen ärgsten Feinden versöhnt zu haben, richtete sich der Kranke auf, und rief: **Geschwind, bringt mir ein Glas Wasser!**

149.

Eine Hinrichtung ohne Schande.

Ein Müllerbursche wurde von einem Mühlenrade ergriffen, und kam um die jämmerlichste Art ums Leben. Die Anverwandten bedauerten ihn sehr. Ein Gaskonier tröstete sie, und sagte: **Gebt euch nur zufrieden, er ist zwar gerädert worden, aber doch unschuldig.**

150.

Eine Wahrheit nebenher gesagt.

Voltaire schickte seinen Bedienten des Morgens um fünf Uhr zu einem Comödianten, der die Rolle des Tyrannen Polyphontes spielen sollte, um demselben einige in dieser Rolle gemachte Veränderungen zu überbringen. Der Bediente machte die Vorstellung, daß der Akteur noch schlafen würde. Geh, geh, sagte sein Herr, **die Tyrannen schlafen niemals.**

151.

Reden gilt mehr, als denken.

Ein Bauer sah auf dem Marckt einen Papagei für zwanzig Thaler verkaufen. Ha! dachte er, indem er den Vogel für einen jungen Kalekutischen Hahn ansah, wenn man die Thiere hier so gut bezahlt, so ist etwas dabei zu verdienen. Am nächsten Marktage kam er mit einem jungen Kalekutischen Hahne zu Markt, wofür er, um recht wolfeil zu sein, sechzehn Thaler forderte. Sechzehn Groschen werdet Ihr sagen wollen, antwortete ihm ein Mann. Nein, Herr, nicht Groschen, sondern Thaler. Der Kaufmann dort an der Ecke hat vor drei Tagen zwanzig Thaler für einen bezahlen müssen, der lange noch nicht so groß ist. Je, das ist auch ein Papagei, und kann reden. Ei nun, wenn dieser nicht reden kann, so denkt er dafür desto mehr.

152.

Gutwillig genug.

Eine Frau gestand auf dem Todtenbette ihrem Manne, daß sie aus Verdruß über

ihre

ihre Unfruchtbarkeit ihrem Nachbar drei Säcke Korn gegeben hätte, um durch seine Vermittelung ein Kind zu bekommen. Vergib es mir, setzte sie hinzu; denn ich bin dir in der That nur das einzigemal untreu gewesen. Hast du denn den Mann mit meinem eignen Korn bezahlt? fragte er. Ja, gab sie zur Antwort. Nun wenn das ist, so ist auch das Kind mein.

153.

Ein Mittel, das helfen muß.

Eine Frau, die eben nicht den Ruf einer außerordentlichen Sanftmuth hatte, kam zu einem klugen Manne, und klagte ihm, daß ihr Mann nicht nur alle Abend betrunken zu Hause käme, sondern auch in diesem Zustande alles im Hause zerschlüge und zu Grunde richtete. Der kluge Mann, welcher bald merkte, daß das Schelten der Frau diese Wuth bei ihrem Ehemanne hervorbrächte, gab ihr eine Flasche voll Brunenwasser, und rieth ihr, davon so viel in den Mund zu nehmen, als sie darinn lassen könnte, und es da so lange zu behalten, bis sie den Mann zu Bette gebracht hätte. Weil sie nun wegen des Wassers im Munde nicht reden konnte, so ging der Mann

seit der Zeit beständig ruhig zu Bette, und die Frau ermangelte nicht, dasjenige einer geheimen Kraft des Wassers zuzuschreiben, was doch bloß eine Folge ihres Stillschweigens war.

154.

Eine Entschuldigung, die nur wenige werden geglaubt haben.

Zu Florenz hatte ein Kaufmann über seinen Laden ein Gemählde setzen lassen, auf welchem einige Bücher im Feuer brennend vorgestellt waren. So oft nun jemand etwas auf Borg nehmen wollte, so sagte er: Es thut mir leid, daß ich nicht anschreiben kann, weil meine Bücher, wie man draußen sehen kann, verbrannt sind.

155.

Alle Vergleichungen glücken nicht.

Ein Hollsteinischer Edelmann speisete an der Tafel eines Königs von Dännemark. Da ein

ein jeder die Vorzüge seines Vaterlandes zu erheben suchte, so wollte auch dieser sein Vaterland Hollstein wegen seiner Ochsenzucht rühmen. Um es aber etwas sinnreich vorzubringen, neigte er sich tief gegen den König, und sagte: Wir Hollsteiner, gnädigster Herr, halten es mit den gekrönten Häuptern.

156.

Viel gewagt.

Man weiß, wie viele Freiheiten Heinrich der vierte seinem Statsminister, dem Herzoge von Sülly, erlaubte. Einst hatte das Fräulein von Entragues den König zu bereden gewust, daß er ihr eine schriftliche Versicherung zu geben versprach, sie zu heirathen, wofern sie binnen Jahresfrist einen Sohn von ihm zur Welt brächte. Diese Schrift zeigte der König vorher dem Herzoge. Sülly las sie, und riß sie mitten von einander. Wie? rief der König, der gar nicht wuste, was er dazu denken sollte, seid ihr denn ein Narr geworden? Sire, antwortete Sülly, ich gestehe es, ich bin ein Narr; aber wollte Gott, daß ich der einzige im ganzen Königreiche wäre.

157.

Sie mögen ihnen wol die Antwort schuldig geblieben sein.

Eine Partei Schwedischer Reuter, kam im letztern Kriege bei Nacht in ein Ukermärkisches Dorf, und verlangte von den Einwohnern zu wissen, wie viel die Uhr wäre. Die Leute entschuldigten sich mit der Unwissenheit, weil sie keine Klocke sondern nur einen Sonnenweiser hätten. Nun so laßt jemand mit der Laterne hinauf steigen, und nach dem Weiser sehen, sagte der kommandirende Wachtmeister.

158.

Der gut gelungene Diebstahl.

Ein armer Kerl schlich sich in das Haus eines Bürgers, um ein Stück Hausrath zu stehlen. Da er niemand in der Stube und sonst auch nichts von besonderm Werth sah, so lief er auf das Bette zu, und faßte von den darinn liegenden Betten so viel, als er nur konnte, und lief mit seiner Beute davon. Als er sie auf seiner Kammer, recht besichtigen woll-

wurfen, daß er ihn nicht wollte haben, ſo ſoll er ihn doch wieder nehmen, und ihm das Seine geben, oder ihm ſeine Forderung bezahlen. Wenn aber der Gläubiger ſeine Forderung nicht annehmen will, ſo ſoll er ſie dem Richter anzeigen, und ihm ſeine Forderung bezahlen.

7.

Ein gutes, treues und klares Herz.

Ein gutes, ehrliches Herz, das ſich nicht ſcheut, ſeine Gedanken und Meinungen zu offenbaren, das ſich nicht ſcheut, ſeine Fehler zu bekennen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Sünden zu beichten, das ſich nicht ſcheut, ſeine Thaten zu verantworten, das ſich nicht ſcheut, ſeine Worte zu halten, das ſich nicht ſcheut, ſeine Verſprechungen zu erfüllen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Schulden zu bezahlen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Feinde zu lieben, das ſich nicht ſcheut, ſeine Freunde zu ehren, das ſich nicht ſcheut, ſeine Eltern zu ſegnen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Kinder zu ſtrafen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Knechte zu ſchützen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Mägde zu ſchirmen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Nachbarn zu ſchonen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Gäſte zu ſpeiſen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Armen zu ſpeiſen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Kranken zu pflegen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Todten zu begraben, das ſich nicht ſcheut, ſeine Gefangenen zu erlöſen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Unterthanen zu regieren, das ſich nicht ſcheut, ſeine Obrigkeit zu ehren, das ſich nicht ſcheut, ſeine Lehrer zu hören, das ſich nicht ſcheut, ſeine Prediger zu ſchützen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Bücher zu leſen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Lieder zu ſingen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Pſalmen zu beten, das ſich nicht ſcheut, ſeine Gebete zu ſprechen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Predigten zu hören, das ſich nicht ſcheut, ſeine Sakramente zu empfangen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Kirchen zu beſuchen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Gaben zu opfern, das ſich nicht ſcheut, ſeine Gelübde zu halten, das ſich nicht ſcheut, ſeine Wallfahrten zu machen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Kreuze zu tragen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Trübſale zu leiden, das ſich nicht ſcheut, ſeine Verfolgungen zu erdulden, das ſich nicht ſcheut, ſeine Wunden zu heilen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Schmerzen zu lindern, das ſich nicht ſcheut, ſeine Thränen zu trocknen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Seufzer zu hören, das ſich nicht ſcheut, ſeine Klagen zu ſtillen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Bitten zu erfüllen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Wünſche zu befriedigen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Hoffnungen zu ſtärken, das ſich nicht ſcheut, ſeine Freuden zu teilen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Liebe zu bezeugen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Treue zu bewähren, das ſich nicht ſcheut, ſeine Geduld zu üben, das ſich nicht ſcheut, ſeine Demut zu zeigen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Sanftmut zu beweiſen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Barmherzigkeit zu erweiſen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Gerechtigkeit zu handhaben, das ſich nicht ſcheut, ſeine Wahrheit zu bekennen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Hoffnung zu ſetzen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Zuverſicht zu ſtellen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Seligkeit zu ſuchen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Ehre zu ſuchen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Ruhe zu ſuchen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Freude zu ſuchen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Luſt zu ſuchen, das ſich nicht ſcheut, ſeine Wonne zu ſuch

160.

Die Rettung aus der Noth.

Ein Dorfprediger kam unbereitet auf die Kanzel, und wuste nicht, was er den Bauern sagen sollte. Um sich aus dieser Verlegenheit zu befreien, sagte er: Ich rieche Feuer; es muß im Dorfe brennen. Die Bauern liefen hinaus, und der Prediger ging nach Hause.

161.

Das Lob einer Katze.

Eine Bauersfrau hatte einen Braten in einer zinnernen Schüssel auf Kohlen gesetzt, und war davon gegangen. Als sie wiederkam, fand sie die Schüssel geschmolzen, den Braten aber beinahe noch unversehrt. Weil sie nun nie vom Schmelzen des Zinns etwas gehört hatte, so sagte sie: In Wahrheit, unsre Katze ist doch recht bescheiden, daß sie nur die Schüssel gefressen, und den Braten unberührt gelassen hat.

162.

Der übertroffene Plauderer

Zwei große Schwätzer waren in einer Gesellschaft. Der eine davon hatte schon seit einer Stunde geredet, und man konnte vor ihm kein einziges Wort aufbringen. Das ist ein gewaltiger Plauderer! sagte man zu dem andern. Schon gut! erwiederte er. Lassen Sie ihn nur einmal ausspucken, so soll es gleich mit ihm vorbei sein. In der That spuckte jener kaum aus, als dieser sich des Wortes bemächtigte, und sein Versprechen redlich hielt.

163.

Die Einwilligung.

Ein Paar Eheleute saßen bei Tische, und zankten sich. Es soll und muß alles nach meinem Kopf gehen! rief die Frau. Gut! versetzte der Mann, und warf ihr Schüsseln, Teller und was sonst auf dem Tische stand so lange an den Kopf, bis sie Friede machte.

164.

Nur Eins hindert die Wiederversöhnung.

Zwei Hofdamen hatten sich entzweit, und sich einander sogar wacker geschimpft. Haben Sie sich einander auch häßlich genannt? fragte der Herzog von Roquelaure. Man antwortete: Nein. Gut! sagte er, so nehme ich es auf mich, sie wieder zu versöhnen.

165.

Er war lecker, und sparsam zugleich.

Ein Franzose kam in ein Wirthshaus, wo er einen Kanarienvogel schön singen hörte. Dies machte ihm Lust, denselben zu essen. Der Wirth sagte, der Vogel koste einen Dukaten; als aber der Fremde darauf bestand, daß er gebraten werden sollte, so erfüllte man sein Verlangen. Man hatte aufgedeckt, und brachte den Braten auf einem Teller herein. Bon bon! rief der Franzose. Err Wierth, schneid mick keschwind für ein Kroschen ab!

166.

Die mit Fleiß verschwiegene Wahrheit.

Ein Superintendent wollte in einem Dorfe zum erstenmal Kirchenvisitation halten, welches wegen des guten Unterrichts, den der Prediger der dasigen Jugend ertheilte, bekannt war. Am Eingange des Dorfs fand er einen Jungen, mit dem er im Voraus eine Probe anstellen wollte. Wie viel sind Götter? fragte er ihn. Viere, antwortete der Junge. Der Geistliche schüttelte den Kopf gewaltig, und ritt zum Pfarrer, dem er diese Begebenheit beinahe noch ehe er vom Pferde gestiegen war mit großer Verwunderung erzählte. Der Pfarrer ließ sich den Jungen beschreiben, und als er merkte, daß es grade derjenige war, der ihm immer am besten zu antworten pflegte, so schickte er hin, und ließ ihn holeu. Der Junge erschien, und antwortete dem Pfarrer, der die Frage des Superintendenten an ihn that, mit deutlicher Stimme: Einer. Aber, sagte der Pfarre, warum hast du denn vorher diesem Herrn Viere geantwortet? Ja Herr, Er hat mir gesagt, das wäre ein Geheimniß, und mein Vater hat mir die Regel ge-

gegeben, ich sollte ein Geheimniß nicht gleich jedem Narren auf die Nase binden.

167.

Die sonderbare Supplike.

Ein Mann in London der sich damit ernährte, daß er hölzerne Beine für diejenigen, die deren bedurften, verfertigte, vernahm, daß der König auf eine Bittschrift der Perückenmacher sich entschlossen hätte, eine Perücke zu tragen, um die Perücken Mode zu machen. Dies machte ihn so dreist, daß er eine Bittschrift eingab, der König möchte sich doch ein Bein abnehmen lassen, um die hölzernen Bein Mode zu machen, und ihm dadurch mehr Nahrung zu verschaffen.

168.

Die Wahrheit beleidiget, wenn man sich getroffen findet.

Ein Müller muste bei einer katholischen Feier des Karfreitags Christum vorstellen, und das Kreuz tragen. Die Gewohnheit bringt es

mit

mit sich, daß der Kreuzträger von den nebenhergehenden mit allerlei Schimpfnamen belegt wird. Dem Müller wiederfuhr dieses ebenfalls, aber er ertrug alles mit einer seiner Vorstellung gemäßen Gelassenheit. Endlich kam jemand auf den Einfall, ihn einen Mehldieb zu schelten. Dies machte seiner Geduld mit einmal ein Ende, so daß er dem Beleidiger zurief: sage mir das nicht noch einmal, oder ich schlage dir das Kreuz um die Ohren.

169.

Das ist schlimm.

Ein Frau beschwerte sich über ihren Mann, daß er ihr nie so zärtliche Namen beilegte, als andre Männer ihren Frauen zu thun pflegten. Unter andern führte sie die Anrede mein Engel! so häufig an, daß der Mann wol merken konnte, wie viel ihr daran gelegen war, künftig auch damit beehrt zu werden. Den Willen kanst du haben, sagte er; allein ich erinnere mich noch aus der Katechismuslehre, daß man die Engel in gute und böse eintheilt.

170.

Der ins Wasser geworfne Schreiber.

Ein Schreiber der seines Amtmanns Bauern brav geschoren hatte, bekam endlich auch seinen Abschied. Er wollte sich nun wieder um andre Dienste umthun, und ging durch eines der Dörfer die unter seines Herrn Gehorsam standen. Hier kam er an einen Bach dessen Steg zerbrochen war, er bat also einen Bauer, daß er ihn durchs Wasser tragen möchte. Der Bauer war dazu willig, und nahm ihn auf seinen Rücken. Als sie mitten im Bache waren, fragte der Bauer den Schreiber, wo er denn hin wolle? Ich will sehen daß ich anderwärts wo ankommen kann, antwortete der Schreiber. So ist Er denn nicht mehr bei unserm Amtmann? erwiederte der Bauer. Nein, versetzte der Schreiber, ich habe meinen Abschied erhalten. Nun denn trage Ihn der Teufel! sagte der Bauer, und warf ihn ins Wasser.

171.

Von dem höchsten Grade der Freude.

Ein Mann tadelte seine Frau wegen ihrer mürrischen Mine. Wenn Sie lustige Gesichter sehen wollen, antwortete sie, so müssen Sie in die Komödie gehen. Und doch, setzte ein Fremder hinzu, der sich eben gegenwärtig befand, ist vielleicht keines von allen diesen so vergnügt, als das Gesicht einer Dame in einer Trauerkutsche.

172.

Der leere Galgen.

Ein Oberster reisete zu Kriegeszeiten durch eine kleine Stadt, und sah in dem Wirthshause, in welchem er eingekehrt war, zum Fenster hinaus. Hier konnte er auf den Berg sehen, wo der Galgen stand, welcher damals eben ganz leer war. Er fragte also den Wirth: Ob die Obrigkeit so gelinde wäre, daß sie keinen aufhenken ließe? Darauf gab der Wirth zur Antwort: Mein Herr, die letzte Werbung

Was ist vor vor allen Schätzigkeit?

173.

Der verirrte Schüler.

Ein Knabe hatte vor einer großen Stadt sein Vieh gehütet, und da er nach Hause kam, fragte ihn sein Vater, wo er denn gewesen wäre? Er antwortete: Ich habe mich verirrt. Da sprach sein Vater: Du hast dich nicht verirrt, sondern du bist in die Stadt gegangen, um dort in die Schule zu gehen. Du sollst dich nicht verirren, sondern du sollst in die Schule gehen, und sollst lernen, damit du etwas wirst.

174.

Der Tod in der Stadt.

Es kommt, wie Gott will, und nicht, wie wir wollen. Ein Mann hatte sich vorgenommen, in eine große Stadt zu gehen, und dort sein Glück zu machen. Er hatte sich auch schon auf den Weg gemacht, und war bereits in der Nähe der Stadt, als er sich müde fühlte, und sich unter einen Baum setzte, um zu ruhen. Da kam ein Mann zu ihm, und fragte ihn, was er da wolle? Er antwortete: Ich will in die Stadt gehen, um dort mein Glück zu machen. Da sprach der Mann: Du wirst nicht in die Stadt gehen, sondern du wirst hier sterben.

Churfürst. Ich will ihn rufen lassen, und ein paar von meinen Kammerjunkern sollen ihn verlarvt mit bloßem Degen überfallen, und ihm nur unter der einzigen Bedingung das Leben zu schenken versprechen, wenn er sogleich auf der Stelle einen Vers machen könne. Dies geschah. Taubmann wurde überfallen, fing an zu bitten, und man forderte ihn mitten in der Angst auf, Verse zu machen. Er verrichtete dieses auf folgende Art.

O Gott, du aller Menschen Richter,
Der du kennst alle verlarvte Gesichter,
Lehre mich doch durch den Namen Dein
Erkennen, was das für ein Paar Schelme sein.

175.

Er war mehr gestraft, als sie.

Ein sehr häßlicher Mann stand auf der Straße, und sprach mit einem Freunde. Unterdessen bemerkte er, daß eine sehr artige Dame nahe bei ihnen still stand, und ihn mit unverwandten Augen ansahe. Zuletzt beunruhigte ihn dies, und er konnte sich nicht enthalten, sie zu fragen, ob ihr etwas von ihm beliebte. Nichts weniger, antwortete sie. Meine Augen hatten nur eine sehr große Sünde began-

gangen, wofür ich sie nicht ärger strafen konnte, als so.

176.

Das heißt einander in die Hände arbeiten.

Man findet einige Häuser so gebauet, daß die Thüren von zwei Häusern dicht an einander stehen. Es fügte sich, daß auf diese Art ein Barbier und ein lustiger reicher Bürger neben einander wohnten. Ein Mann, der eilig barbirt seyn wollte, verfehlte die rechte Thüre, und fragte den Bürger, ob er barbirt werden könnte. Dieser legte ein Buch, worinn er las, aus der Hand, nahm Becken und Seife, welches er zu seinem eigenen Gebrauch hatte, und seifte den Fremden ein. Als dieses geschehen war, nahm er sein Buch wieder und fing an zu lesen, ohne sich an den Eingeseiften weiter zu kehren. Wollen Sie mich den nicht rasiren? fragte dieser endlich. Mein Herr antwortete der Bürger, das geschiehet neben an; ich pflege hier nur einzuseifen.

177.

Klage eines Unzufriednen.

Einem Engländer ging nichts von statten, was er unternahm, wenn er es auch noch so vorsichtig anfing. Wahrhaftig, sagte er einmal, ich glaube wenn ich ein Hutmacher geworden wäre, kämen alle Kinder ohne Kopf zur Welt.

178.

Ganz Unrecht hatte er nicht.

Ein Soldat hatte seine Frau geschlagen. Diese läuft auf die Straße, und schreit und weint. Ein Kamerad von Ihrem Mann fragt, warum sie so weine. Sie antwortet, der Mann habe sie geschlagen, und zwar ganz unschuldig, aber sie wolle zum Hauptmann gehen, und ihn verklagen. In Wahrheit, versetzte der Soldat, ich glaube Ihr seid toll. Verlangt Ihr denn, daß Euer Mann von seiner Löhnung noch jemand dazu halten soll, Euch zu schlagen? So unerwartet diese Vorstellung der Frau war,

so wuste sie doch nichts darauf zu antworten, und ging befriedigt in das Haus zurück.

179.

Ein König, der Mitschuldige eines Diebstahls.

Auf einen Gastmahle, welches König Franz der erste dem Adel seines Landes gab, fand sich ein Beutelschneider in prächtiger Kleidung ein. Dieser Betrüger stellte sich neben einen reichen Edelmann, dem er seinen Goldbeutel so geschickt aus der Tasche zu ziehen wuste, daß niemand außer dem Könige es merkte. Er war so dreist, dem Könige zuzuwinken, als wenn er einen Scherz machen wollte, und ihn bäte, nichts zu sagen. Der König dachte also, es wäre ein Spaß unter guten Freunden, und schwieg still. Gleich darauf machte sich der Dieb mit seiner Beute aus dem Staube, und erst nach einigen Stunden fing der Edelmann an, seinen Goldbeutel zu vermissen. Nachdem der König lange auf die Entwickelung gewartet hatte, daß der gute Freund seinen Diebstahl wieder herausgeben sollte, so sah er sich nach denselben um, und da er ihn nirgends fand, so muthmaßte er die wahre Beschaffenheit

heit der Sache, und erzählte dem Edelmanne, daß er die Entwendung seines Geldes mit angesehen, und mit gutem Bedachte verhehlt hätte.

180.

Der abwesende Verbrecher.

Der alte Fürst von D. hatte einst einen Juden bei sich, in dessen Gegenwart er einen übeln Laut von sich hören ließ. Hierüber wollte er dem Juden zu Halse, und beschuldigte ihn, daß er es gewesen wäre. Der Jude rief in großer Angst: Gnädiger Herr, verzeihen sie mir, ich bins nicht gewesen. Canaille, wer denn? du willsts wol gar auf mich schieben. Ach nein, gnädiger Herr es war der Hund. Bestie, es ist ja kein Hund im Zimmer. Er wird noch kümmen, gnädiger Herr, er wird noch kümmen.

181.

Die vorsichtige Wahl.

He da! wer kann schwimmen? rief ein Mann, der sich in London wollte über die Themse setzen lassen. In dem Augenblicke war er von Schiffern umringt, die alle schrien: Ich, Herr! Ein einziger war von fern stehen geblieben. Diesen winkte er zu sich, und fragte ihn, ob er nicht schwimmen könnte. Nein, antwortete der Mann. Nun denn kann ich mich euch am sichersten anvertrauen. Fahrt mich über!

182.

Der Verweis aus Angst.

Zwei Landedelleute aßen bei einem reichen Kaufmanne in der Stadt. Der eine davon, der wenig in die Welt gekommen war, tunkte sein Brod in ein vortreffliches Ragout, welches man auftrug. Der andre wollte ihn durch einen Druck mit dem Fuße warnen, traf aber zum Unglück den Fuß des Wirths, der heftig mit Leichdornen beschwert war. Der gar zu große Schmerz nöthigte diesen, vom

Stuhl

Stuhl aufzuſpringen, und da er die Urſache wohl merkte, ſo rief er in der Angſt aus: Mein Gott, ich tunkte ja nicht in die Brühe!

183.

Der Hausproceß.

Ein Paar Eheleute pflegten ſich öfters über die Herrſchaft im Hauſe zu zanken. Einſt da es eben von Worten zu Schlägen gekommen war, klopfte jemand an die Thüre. Man brach daher den Kampf ab, und der Mann ging hinaus, um zu vernehmen, was es gäbe. Ich möchte wol mit dem Herrn dieſes Hauſes ein paar Worte reden, ſagte der Fremde. Belieben ſie nur ein wenig zu warten, erwiederte der Wirth; denn weil die Sache noch nicht ganz entſchieden iſt, ſo kann ich ihnen noch nicht melden, wer es iſt. Hier ließ er ihn ſtehen, und ging in die Stube zurück, wo nach einem neuen Kampfe die Frau ihm endlich gewonnen geben muſte. Darauf ging er wieder zu dem Fremden hinaus, und ſagte: Mein Herr, nun können Sie mit mir

reden; denn jetzt bin ich Herr in diesem Hause, aber vorher war ichs noch nicht.

184.

Die Abnahme der Künste.

Eine Dame, die gern ewig jung geblieben wäre, bei der sich aber bereits einige Runzeln eingestellt hatten, sagte einst zu einer Freundinn, von der sie beim Nachttische angetroffen wurde. Sagen Sie mir doch, wie es zugehet, daß man seit einiger Zeit keine gute Spiegel mehr macht? Seit sieben bis acht Jahren taugen sie nicht das geringste mehr.

185.

Man sollte ein solches tröstliches Buch in alle Vorzimmer großer Herren legen.

Ein Engländischer Lord befand sich einst in der Vorkammer des ersten Ministers, und mußte ziemlich lange auf dessen Erscheinung warten. In dem einem Fenster lag ein Commentarius über den Hiob, welcher kürzlich dem

Miniſter von dem Verfaſſer zugeeignet worden war, und der Lord nahm vor langer Weile das Buch, und las darinn. Als der Miniſter endlich aus ſeinen Zimmer kam, und den Lord in dem Buche leſend fand, ſo ſagte er zu ihm: nun, Mylord, was halten ſie von dem Buche da? An einem jeden andern Ort in der Welt würde ich ſehr wenig daraus machen, allein hier in Eurer Gnaden Vorzimmer finde ich es ganz vortreflich, antwortete der Lord.

186.

Viel Pferde- aber wenig Menſchenliebe.

Ein Kutſcher in Paris fuhr ſehr ſchnell durch eine enge Straße und da es ſchon finſter war, ſo ſtieß der Wagen an einen Eckſtein, zerbrach die Achſe, und der Wagen fiel um. Zum Unglück folgte eine andere Kutſche eben ſo ſchnell hinterher, welche auch ohne viel auszuweichen über eines von den Kutſchpferden des erſten, welches geſtürzt war, und viel Geld gekoſtet haben mochte, wegfuhr. Der Herr des umgeworfnen Wagens ſtürzte mit aller Hitze eines Franzoſen mit dem Degen in der Fauſt auf den Kutſcher los, und ſchrie, wa-

rum er nicht ausgewich, n wäre, da er doch wol das Pferd auf der Erde hätte liegen sehen können? Ach Monsieur, erwiederte der Kutscher, es ist schon finster, und ich dachte es wäre nur ein Mensch!

187.

Es ist sehr gut, daß ein dergleichen Mittel nicht möglich ist, es möchte gemißbraucht werden.

Ein Frauenzimmer hatte von einer Mannsperson einen Brief empfangen, in welchem er ihr einen sehr unverschämten Antrag gethan hatte. Sie schrieb ihm weiter nichts zur Antwort als: Mein Herr, wenn es möglich wäre, daß man eine recht tüchtige Anzahl Prügel mit Buchstaben ausdrücken könnte, so würde ich ihnen die Beantwortung Ihres Briefes auf Ihre Schuldern geschrieben haben.

188.

188.

Eine sehr unschuldige Handlung.

Ein Mensch fiel in einem Weinkeller zur Treppe hinunter. Ich bitte es ja nicht übel zu nehmen, sagte er zu dem Kieper, der über das Geräusch herzugelaufen kam; ich bin heruntergefallen. Es hat nichts zu bedeuten, versetzte der Kieper; fallen Sie in Gottes Nahmen.

189.

Ein Vorfall, der viel Weltkentniß zeigt.

Die Armee eines Französischen Generals litt durch die Betrügereien eines Liveranten außerordentlich, und die Klagen waren so vielfältig, daß ihn der General einmal sehr ernstlich ausschalt, und dabei drohete, daß wenn er nicht bald eine Aenderung treffen würde, er ihn wollte aufhängen lassen. Der Liverant sahe dem General ganz dreist in die Augen, und sagte: Das wird wohl nicht Ihr Ernst sein; ich muß Ihnen sagen, ein Mann der

eine Million im Vermögen hat, wird nicht gehängt.

190.

So nach der allgemeinen Meinung, die die Franzosen von sich haben.

Als der Herzog von Marlborough die Franzosen bey Blenheim geschlagen, und den Marschall von Tallard gefangen genommen hatte, so sagte der letztere zum Herzoge, um ihm ein Kompliment zu machen: Mylord, Sie können sich rühmen, daß Sie heute die besten Truppen in der Welt geschlagen haben. Ausgenommen die, von denen sie sind geschlagen worden, versetzte der Herzog; denn die müssen doch wohl nothwendig besser sein.

191.

Es war die höchste Zeit einzulenken. Eine Geschichte aus der Zeit da es noch so herzugehen pflegte.

Ein Französischer Edelmann, der auf einem seiner Schlösser wohnte, hatte sich erst kürzlich mit einem schönen Fräulein verheirathet, als der König dem ganzen Adel seines Landes einer wichtigen Sache wegen nach Paris zu kommen befahl. Weil der neue Ehemann sehr verliebt in seine Gemahlinn, und dabei von eifersüchtiger Natur war, so bat er sie vor seiner Abreise aufs beweglichste, ihm eine Bitte zu gewähren, und die gewisse Erfüllung derselben mit einem Eide zu bekräftigen. Die Bitte bestand darinn, daß sie während seiner Abwesenheit auf alles **Nein** sagen sollte, wenn eine Mannsperson mit ihr zu reden suchen würde. Nachdem sie dieses versprochen, und den verlangten Eid abgeleget hatte, brach der Man auf, und ritt nach Paris. Ein junger Ritter, welcher ebenfalls nach Paris wollte, verfehlte dem Weg, und kam bei dem Zaun des Gartens vorbei, worinn sich die Dame mit Spatzierengehen belustigte. Madame, redete er sie an, ist dies der Weg nach Paris? Sie antwortete: **Nein.** Er fragte weiter, wo denn

der rechte Weg dahin ginge. Nein, sagte sie wieder. Kurz was er sie fragte, so war allezeit die Antwort Nein. Nun fing der Cavalier an, seine Reden zu verändern. Schöne Frau, sagte er, würde es Sie auch verdrießen, wenn ich mir die Ehre nähme, ein wenig mit Ihnen zu spatzieren? Nein antwortete sie, und öfnete die Pforte. Er stieg vom Pferde und küßte sie, nahm sie bei der Hand, und ging mit ihr im Garten herum. Da es beinahe Mittag war, sagte er: Madame, nun wird es wol Zeit seyn daß ich sie verlasse: Nein. Ist es Ihnen nicht zuwieder, wenn ich mit Ihnen esse? Nein. Sie gingen beide zu Tische, und hielten eine sehr vergnügte Mahlzeit. Nach dem Essen fing er an: Sollte es Ihnen nicht mißfallen, wenn ich mein Pferd in den Stall ziehen ließe, und wenn wir wieder in den Garten spatzieren gingen? Sie bewilligte es mit Nein, und das Spatzierengehen dauerte bis gegen Abend. Werden Sie es auch übel nehmen, fragte er da, wenn ich diesen Abend mit Ihnen esse, und alsdenn bis morgen hier bleibe? Nein. Wird es Ihnen nicht mißfallen, wenn ich sie küsse? Nein. Auch nicht, (hier bediente er sich der eben erhaltenen Erlaubniß), wenn ich diese Nacht bei Ihnen schlafe? Sie, die nichts anders wünschte, gab ihre gewöhnliche Antwort Nein. Er führte sie also nach dem Abendessen in die Schlafkammer, wo sie bis an den hellen Mor-

gen auf einander, und ſchlagen ſie mit Stöcken vor die Köpfe, daß ſie todt bleiben. Darauf werden ſie gebrühet, und ihnen die Haare, die Klauen, die Haut, und das Fett abgezogen. Das Fleiſch wird in Stücken zerhauen, gekocht, und in ein Faß mit ſeiner Brühe eingeſalzen. Die Zunge, Leber, Lunge, Herz, Nieren, Milz, Gekröſe, Füße, Kopf, Schwanz, Darm, Magen, werden in ein Faß, Blut, Schmalz, Fett, und Butter, in ein anderes Faß eingeſalzen. Die Knochen werden ausgeſotten, und das Fett abgeſchöpft. Die Haare, Klauen, Haut, Knochen, Fett, und Schmalz, werden verkauft. Die Ochſen, Kühe, Kälber, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde, Hunde, Katzen, Hühner, Gänſe, Enten, Tauben, Fiſche, Krebſe, Schnecken, Muſcheln, Eyer, Milch, Käſe, Butter, Schmalz, Fett, Talg, Wachs, Honig, Haare, Klauen, Haut, Knochen, Hörner, Wolle, Federn, Blut, Galle, Harn, Koth, Miſt, Aas, Gerippe, Schinden, Abdecker, Schlächter, Metzger, Fleiſcher, Fleiſchhauer, Fleiſchhacker, Fleiſchſalzer, Fleiſchſieder, Fleiſchſchneider, Fleiſchverkäufer, Fleiſchbänke, Fleiſchhütten, Fleiſchſcharren, Fleiſchmarkt, Fleiſchgaſſe, Fleiſchthor, Fleiſchthurm, Fleiſchſteuer, Fleiſchtaxe, Fleiſchordnung, Fleiſchſatzung, Fleiſchgeſetz, Fleiſchrecht, Fleiſchgerechtigkeit, Fleiſchfreyheit, Fleiſchzunft, Fleiſchinnung, Fleiſchgeſellſchaft, Fleiſchbruderſchaft, Fleiſchgilde, Fleiſchſchule, Fleiſchlehrer, Fleiſchlehrjunge, Fleiſchgeſelle, Fleiſchmeiſter, Fleiſchvorſteher, Fleiſchälteſter, Fleiſchſchöppe, Fleiſchſchöppenſtuhl, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiber, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberey, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtube, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſelloch, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloß, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraube, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutter, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbart, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeile, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhieb, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſer, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtiel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopf, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraube, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutter, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbart, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeile, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhieb, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtiel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopf, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraube, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbart, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeile, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhieb, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtiel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraube, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbart, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeile, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhieb, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtiel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraube, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſel, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopfſchraubenmutterſchlüſſelbart, Fleiſchſchöppenſtuhlſchreiberſtubenſchlüſſellochſchloßriegelſchraubenmutterſchlüſſelbartfeilenhiebmeſſerſtielknopf

So wissen sie denn, daß als ich nach Paris reisen sollte, ich mich auf dem Wege verirrte, und in einem Garten eine schöne Frau gewahr wurde, die ich nach dem Wege fragte, auf alle Fragen aber keine andere Antwort als Nein bekam. = = = = Jetzt erkannte ihn die junge Dame erst, und erschrack sehr. Zum Glück fiel ihr eine List ein. Sie forderte zu trinken, und sagte: Herr Ritter, ich trinke es auf Ihre Gesundheit. Der Ritter bedankte sich, erkannte sie aber noch nicht und fuhr in seiner Erzählung fort. Die Dame befahl, sobald sie getrunken hatte, wiedereinzuschenken. Als dieses geschehen war, ließ sie ihren Ring vom Finger behende in den Becher fallen, und überreichte ihn dem Ritter, der eben in der Historie bis dahin gekommen war, wo er sie fragt, ob es ihr mißfallen würde, wenn er sie küßte. In dem sie ihn aufs höflichste nöthigte, ihr bald Bescheid zu thun, ward er den Ring gewahr, auch erkannte er die Person, von der er kam, aber doch wußte er nicht gleich, wie das Ding wieder gut zu machen wäre. Unterdessen trank er den Becher aus, und der Edelmann ermahnte ihn, seine angefangene Rede zu endigen. Dies hatte er erwartet, und fuhr also fort: Da ich nun in dieser Lust noch länger zu ruhen dachte, warf der Wind ein Fenster aus, welches auf die Erde fiel, und ein solches Getöse machte, daß ich in meinem Vergnügen, und zugleich im Schlafe gestört wurde. Wie? fing einer

von der Gesellschaft an, ist dieses denn nur ein Traum gewesen? Ja, sagte der Ritter verstehen Sie es anders? Durch diese List erhielt er die Ehre der Frau, und stellte die Ruhe des Edelmanns wieder her, welcher am Ende selbst glaubte, daß es nur eine Erdichtung von dem Ritter gewesen wäre.

192.

Der Wunsch konnte wol nicht viel anders ausfallen.

Ein Paar Sauhirten sprachen mit einander über die Glückseligkeiten dieser Welt, und der eine fragte den andern, was er sich wol zu gute thun wollte, wenn er ein König wäre. Ich wollte alsdenn, sagte dieser, meine Schweine zu Pferde hüten.

193.

Vermuthung eines Bauers.

Zwei Bauern hatten bei dem Direktorio eines gewissen Landes einen Ausspruch erhal-

halten, der gar nicht nach ihrem Sinne war, und beschlossen also, den Landesherrn selbst anzutreten. Der Fürst versprach, daß Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren sollte, und verwies sie von neuem an das Kollegium, wo sie aber eben so wenig Trost fanden als vorher. Dies bewog sie, zum zweitenmahl zum Fürsten zu gehen, der ihnen aber erklärte, daß er ihnen nicht helfen könnte, und daß sie mit dem Ausspruche zufrieden sein müsten. Da nun der eine von ihnen dennoch immer fortfuhr, dem Fürsten anzuliegen, so zog ihn der andre, welcher etwas mehr Weltkenntniß hatte, beim Rockschoße, und sagte: **Komm doch nur; du siehst ja wohl!, daß er mit dem Direktorio unter einer Decke steckt.**

194.

Die immer warmen Hände.

Ein Paar Bürger in Frankreich sahen den Gouverneur ihrer Provinz, der sie ziemlich plagte, im Winter mit bloßen Händen reiten, und der eine wunderte sich sehr, daß der Herr bei so kaltem Wetter gleichwol ohne Handschuhe ausritte. **Ei wie kann ihn frieren?**

versetzte der andre. Er hat ja die Hände immer in unsern Taschen.

195.

Zuletzt würde er sie gewiß wieder gefunden haben.

Ein Bauer, der viel getrunken hatte, ging im Finstern auf den Hof hinter der Schenke, und fiel in eine Mistgrube, in der er sich unter beständigem Sprechen herumwälzte. Ein andrer, der nach ihm hinauskam, und ihn an der Stimme erkannte, rief ihm zu: Ei Gevatter, was sucht ihr da? Meine fünf Sinne, die ich verloren habe, antwortete der Betrunkne.

196.

Er wußte ihn vielleicht zu weiter nichts zubrauchen.

Ein Venetianischer Abgesandter zu Madrid besuchte den Großfalkonier des Königs Philipp IV, den Herzog von Pastrana, und

sah auf dessen Hofe einen schönen Falken sitzen, den er um desto mehr bewunderte, weil er nie dergleichen Thiere gesehen hatte. Der Herzog hielt sich durch das diesem Vogel ertheilte Lob verpflichtet, dem Abgesandten ein Geschenk damit zu machen. Einige Tage darauf machte der Herzog seinen Gegenbesuch, und fragte den Gesandten, wie er mit dem Falken zufrieden wäre. Er war sehr gut, bekam er zur Antwort; aber doch, dünkt mich, war das Fleisch etwas hart.

197.

So mag es bei dem Vademecum für lustige Leute vielleicht zuweilen auch gehen.

Es erzählte jemand in einer Gesellschaft zu Paris, um einen Beweis von der Dummheit eines gewissen Menschen zu geben, daß derselbe einmal die bekannten Ausdrücke Don mutuel und Don gratuit für ein paar Kartheuserinönche gehalten hätte, weil diese Mönche sonst ihren Namen die Benennung Dom vorzusetzen pflegen, und z. E. Dom Pierre, Dom Jean ꝛc. ꝛc. heißen. Die Gesellschaft lachte herzlich über diese Geschichte; unter andern wollte ein junger Herr beinahe vor Lachen zer-

berſten. Sehen Sie wie der lacht! ſagte einer aus der Geſellſchaft heimlich zu einem andern; und doch will ich alles verwetten, daß er nicht einſieht, worinn der Spaß eigentlich beſteht. Warum iſt Ihnen denn die Geſchichte ſo ſehr lächerlich? fragte er ihn darauf. O wer wollte darüber nicht lachen? antwortete jener. Der Menſch bildete ſich ein, Don Manuel und Don Gratuit wären ein paar Kartheuſer, und ſie ſind Barfüßer.

198.

Würde er jetzt wol noch ſo ſagen?

An der Tafel des Marſchalls von Grammont ward die Frage aufgeworfen welches Thier dem Menſchen wol am nächſten käme. Einige ſagten der Affe, andre der Elephant, einige meinten gar, der Hund. Der Marſchall ſagte endlich: **Ich weiß kein Thier, daß einem Menſchen ähnlicher wäre, als mein Schweizer.**

199.

Ein merkwürdiger Raportzettel.

Ein Arzt, Namens Doktor **Vater**, bekam einen Besuch von einem andern Doktor, welcher **Geist** hieß. Sie wurden einig, zusammen nach Halle zu reisen, und Doktor **Vater** nahm auch seinen Sohn mit. Beim Examiniren am Thore zu Halle wurde Doktor Vater zuerst gefragt, wer er wäre. Doktor Geist antwortete an seiner Stelle: **Es ist der Doktor Vater aus Wittenberg.** Wer ist der andre Herr? **Es ist der Sohn.** Und sie mein Herr? **Ich bin Doktor Geist.** Der Unterofficier schrieb auf den Raportzettel, der an den alten Fürsten von Dessau eingeschickt wurde: **Vater, Sohn und Geist logiren im Kronprinzen.**

200.

Ein Zweikampf, den man nicht aufschieben darf.

Ein Herzog hörte, daß ein Graf ihn bei einem Frauenzimmer, die er liebte, verdrängen wollte, und forderte ihn deshalb heraus.

aus. Der Graf nahm die Ausforderung an, nur verlangte er, daß der Zweikampf bis auf den folgenden Tag möchte verschoben werden. Nein, es muß heute sein, erwiederte der Herzog. Denn wie kann ich wissen, ob ich sie morgen noch lieben werde?

201.

Eine wolangebrachte Warnung.

Diogenes sahe einen alten Mann einem jungen Mädchen liebkosen. Fürchtest du dich nicht, sie möchte dich beim Worte halten? fragte er ihn.

202.

Die lächerlich gemachte Rangordnung.

In einer Festung, wo ein Probst Oberprediger, und ein Oberstlieutenant Kommendant war, wurde eine seit langer Zeit aus der Observanz gekommene Rangordnung abgelesen, worinn unter andern einem Probste der Rang eines Obersten

zugestanden war. Am nächsten Sonntage trafen sich der Kommendant und der Probst an der Kirchthüre. Der Geistliche wich zurück; aber der Oberste wollte durchaus nicht vorangehen, und sagte: Ich bin vor acht Tagen hier gewesen, und habe die Rangordnung gehört. Endlich nahm der Geistliche den Vortritt. Sein Küster wollte ihm nach, aber der Kommendant hielt ihn zurück: Halt Er ein wenig! rief er ihm zu. Alles in seiner Ordnung. Er ist höchstens nur Major; ich aber bin Oberstlieutenant, und so ging er zwischen Prediger und Küster zur Kirche hinein.

203.

Für ihn war der Eifall witzig genug.

Lustig, Brüderchen! rief ein Handwerksbursche dem andern zu. Der König hat Dich zum Oberaufseher aller Affen und Schweine ernannt. Gut! erwiederte der andre. So mache Du dich fertig, meine Befehle zu vollziehen, weil ich nunmehr Dein Oberherr bin.

204.

Eine gut angebrachte Erinnerung.

Ein großer Herr spottete über seinen Hofnarren, um dadurch eine scharfsinnige Antwort von demselben herauszulocken. Unter andern brachte der Fürst einen Einfall vor, der alle Hofleute bewog, recht herzlich zu lachen. Wartet nur, zischelte er ihnen zu, er wird mich bald wieder dafür bezahlen. Davor werde ich mich wol hüten, versetzte der Hofnarr, einen Gläubiger so schnell zu bezahlen, der andre so gern mit der Bezahlung warten läst.

205.

Der unüberwindliche Feind.

Ein Betrunkener kam an das Ende einer Gasse, die keinen Ausgang hatte, und als er nicht weiter kommen konnte, so bildete er sich ein, daß ihn jemand aufzuhalten suche, und zog also den Degen. Die Steine, gegen die er schlug, gaben Feuer, und seine Hand erschütterte von den Streichen, die er seinem vermeinten Gegner anbrachte. Das ist ein

Teufelskerl, sagte er; er hat einen Rock von Feuersteinen an, und kehrte wieder um.

206.

Vielleicht.

Man sagte zum Zeno, die Liebe schickte sich nicht für einen Weisen. Wenn das ist, erwiederte er, so sind die Schönen zu bedauern, indem sie nur von Narren geliebt werden können.

207.

Der Rath von übler Hand.

Ein Hofmann spielte mit dem Kardinal von Mazarin Piquet, und hatte ihn beinahe zu Grunde gerichtet, so daß es nur darauf ankam, welchen von seinen beiden Däusen, die er noch in der Hand hatte, der Kardinal wegwerfen würde. In dieser Verlegenheit sah er sich um, ob ihm nicht etwa einer von den dabeistehenden einen Wink geben würde. In der That fand er auch jemand, der ihm durch

Blicke anzeigte, was er für einen Daus wegwerfen müsse. Er war also im Begriff den einen wegzuwerfen, als ihm jemand plötzlich auf die Zehen trat. Diese Warnung machte er sich zu Nutz, und warf den andern weg. Jetzt zeigte es sich, daß er verloren hatte. Aber wer trat mir denn auf den Fuß, daß ich den andern Daus nicht wegwerfen sollte? fragte er. Das war ich, antwortete der Hofmann, und von mir konnten Ew. Eminenz wol keinen vortheilhafter Rath erwarten, ob Sie gleich die Herren hier darum baten.

208.

Genau herausgesucht.

In der That, sagte jemand, es ist doch ein großer Leibesmangel wenn man pucklicht ist. Das nun wol eben nicht, versetzte ein andrer; man kann es eher einen Ueberfluß, als Mangel nennen.

209.

Nationalvorwürfe.

Zu der Zeit, da die Kastilianer und Portugiesen sich einander tödlich hasseten, stritten ein Paar Leute von diesen beiden Nationen über die Vorzüge ihres Vaterlandes. Endlich ward der Kastilianer verdrießlich, und rief aus; was braucht es des vielen Streitens? Sankt Petrus, das Oberhaupt der Kirche, war selbst ein Kastilianer. Nein ein Portugiese war er, antwortete der andre. Nach vielem Wortwechsel wurden sie einig, die Entscheidung dieser Streitfrage dem ersten, der ihnen begegnen würde, zu überlassen. Dies war ein Portugiesischer Edelmaun, und der Kastilianer fing schon an, Einwendungen gegen seinen Ausspruch zu machen; doch ließ er sich zuletzt besänftigen, und redete bloß dem Edelmann ein wenig zu, daß er hier ohne alle Rücksicht auf die Liebe gegen sein eignes Vaterland sprechen müste. Sehr wol! versetzte der Edelmann, und ich kann Euch nicht besser davon überzeugen, als wenn ich Euch sage, daß Petrus ein Kastilianer, und kein Portugiese war. Was, schrie der Portugiese, der sich sehr in seiner Hofnung betrogen fand, können Sie so Ihrer Nation zum Nachtheil sprechen? Nichts weniger, antwortete der Edelmann. Ich sage

nichts, als die Wahrheit. Petrus war unstreitig ein Kastilianer; denn ein Portugiese würde Christum nimmermehr verleugnet haben.

210.

Die versäumte Gelegenheit.

Man erzählte, daß am vorigen Tage eine alte reiche Wittwe gestorben wäre. O hätte ich das vorher gewust, sagte ein junger Herr, so hätte ich ehegestern mein Glück machen können.

211.

Sehr bitter.

Ein vernünftiger Mann ging mit einem sehr dummen Menschen zu Fuß über Land. Weil ihn aber die Gespräche desselben äußerst verdrießlich machten, so fing er an schärfer zu gehen, so das jener hinten blieb. Eilen Sie doch nicht so, rief der Dummkopf. Warum nehmen Sie mich nicht mit? Damit mich niemand fragen dürfte, warum ich zu Fuß ge-

he, da ich doch ein Thier zum Reiten so nahe bei der Hand habe.

212.

Urtheile ändern sich.

Ein junger Dichter ließ ein Schauspiel aufführen, welches vielen Beifall erhielt. Dennoch gestand ihm einer seiner Freunde, daß ihm das Stück gar nicht gefiele. Der beleidigte Schriftsteller antwortete; Das thut nichts zur Sache. Das Parterr mag Richter sein, und bei seinem Ausspruche lasse ich es bewenden. Daran thun Sie sehr wol, erwiederte sein Freund; aber fahren Sie nur fort, für die Bühne zu arbeiten, so werden Sie sich nicht immer bei dem Ausspruche das Parterre beruhigen. In der That wurde sein zweites Stück ausgepfiffen. Nun, sagte der vorige Freund, soll das Parterr noch Richter sein? Ach sagen Sie mir nichts vom Parterre! es hat keinen Menschenverstand. So? Und das merken Sie erst jetzt? Ich für meine Person habe das schon bei Ihrem ersten Stücke gemerkt.

213.

Das verdächtige Lob.

Der Athenienſer Phocion hielt eine öffentliche Rede, die des Volks Beifall ſo ſehr erhielt, daß alle riefen: Er hat Recht. Habe ich etwa was thörichtes geſagt? fragte Phocion.

214.

Das wolfeile Geſchenk.

Ein Landesherr hielt ſich eine Kapelle von vielen Virtuoſen, die ihn ſehr viel koſtete, und woraus er dennoch wenig machte, weil er kein Liebhaber der Muſik war. Einſt wollte er einem fremden Geſandten ein anſehnliches Geſchenk machen, uud fragte daher einen von ſeinen Miniſtern, was er ihm wol geben ſollte, das beträchtlich wäre, und doch nicht viel koſtete. Sire, antwortete der Miniſter, geben Sie ihm ihre Kapelle; denn die koſtet Ihnen zwar ſehr viel, aber ſie dient Ihnen zu nichts.

215.

Eine ganz neue Art von Seelsorger.

Bei der Belagerung von Besançon schoß ein Kapuciner aus der Stadt auf die Belagerer, die sich den Wällen näherten, und so oft er das Gewehr anlegte, sah er gen Himmel, und sagte seufzend: Herr verleihe dem, den ich treffe, eine aufrichtige Bekehrung.

216.

Was man in der Bibel nicht findet.

Als der Pater Seraphin zum erstenmal vor Ludwig dem vierzehnten predigte, so fing er seine Rede so an: Mir ist die Gewohnheit nicht unbekannt, Sire, die mir vorschreibt, Ihnen bei dieser Gelegenheit ein Kompliment zu machen; allein ich muß Ew. Majestät bitten, mich dieser Pflicht zu entlassen, indem ich zwar die ganze Bibel nach einem Komplimente durchsucht, aber das Unglück gehabt habe, auch nicht ein einziges anzutreffen.

217.

Die geretteten Accidenzien.

Ein Pfarrer in Schwaben wurde verklagt, daß er kein Kind eher taufte, als bis man ihm auch das Traugeld und das Leichengeld für dasselbe bezahlt hätte. Ich muß es thun, sagte er, wenn ich nicht um das Meinige kommen will; denn wenn sie groß werden, gehen sie unter die Soldaten, und lassen sich hängen. Sein Kirchenbuch bewies die Wahrheit dieser Behauptung.

218.

Eine neue Mode zu frisiren.

Ein Perückenmacher, der entsetzlich zu plaudern pflegte, fragte einen seiner Kunden, wie er ihn heute frisiren sollte? Ohne zu reden, bekam er zur Antwort.

219.

Die vorgerückte niedrige Herkunft.

Der Kardinal von Retz, ein Feind des Kardinal Mazarin, besorgte einst die Einrückung des folgenden Artikels in eine Römische Zeitung: Aus Paris vernimmt man, daß Peter Mazarin zu Rom gestorben sei. Er war ein Vater des Kardinals dieses Namens.

220.

Die verschiedenen Wahlherren.

Der Erzbischoff von Paris lag in den letzten Zügen, und ein am Hofe lebender Prälat fragte den Herzog von Feuillade, wer wol sein Nachfolger sein würde. Wenn der König niemand fragt, als sich selbst, antwortete der Herzog, so wird es der Bischof von Meaux; folgt er dem Pater de la Chaise, so wird es der Erzbischof von Aix; werde ich darüber zu Rathe gezogen, so wird es der Erzbischof von Rouen; und mischt sich der Teufel darein, so werden Sie es, mein Herr.

221.

Die bezahlten Verse.

Meine Verse kosten mich wenig, sagte ein Dichter. So kosten Sie dieselben grade so viel, als sie werth sind, antwortete ein andrer.

222.

Der abgeführte Frager.

Der Graf von Alais reiste durch Lyon, wo der Kommendant, zu dem man ihn geführt hatte, folgende Fragen an ihn that: Mein Freund, was spricht man zu Paris? Französisch, antwortete der Graf. Ist kürzlich kein Lärmen vorgefallen? Ja von vielen Karossen. Das meine ich nicht. Was gibt es neues? Grüne Erbsen. Mein Freund, wie ist Euer Name? Narren nennen mich mein Freund! bei Hofe heiße ich der Graf von Alais.

223.

Der ſtarke Taback.

Kurz nach der Zeit, als der Marſchall von Teſſe die Belagerung vor Barcellona hatte aufheben müſſen, befand er ſich in einer Geſellſchaft, wo ein Frauenzimmer ihre Tabacksdoſe hervorzog, und jedermann eine Priſe anbot. Der Marſchall näherte ſich, um auch eine zu nehmen; aber ſchnell zog die Dame die Doſe zurück, und ſagte: **Für Sie, Herr Marſchall, iſt er zu ſtark; denn er kömmt aus Barcellona.**

224.

Gut geantwortet.

Einige Malteſer Ritter ſprachen von einem bevorſtehenden Anfall der Türken auf Ihre Inſel. Einer unter ihnen, der ſehr klein von Geſtalt war, hieß Simſon, und muſte, ſo wie ſonſt immer, alſo auch jetzt, um ſeines Namens willen Spöttereien erdulden. Haben wir nicht einen Simſon? rief einer von den übrigen Rittern. Und wird er nicht allein ſtark genug ſein, die ganze Türkiſche Armee zu be-

bezwingen? Der Zwerg, der sich beleidigt fühlte, antwortete: Sie haben Recht; aber damit ich meinen Endzweck erreiche, werde ich mir eine von Ihren Kinnbacken ausbitten, und denn werde ich Wunder thun.

225.

Die zurückgegebne Frage.

Herr, sagte ein abgedankter Hauptmann zu einem Geitzigen, was haben Sie denn davon, daß Sie die Thaler in den Kasten sperren, ohne sie zu brauchen. Und was haben Sie davon, erwiederte der Geitzige, daß Sie einen Degen tragen?

226.

Mancher verlangt sein Unglück.

Ein Verschwender ersuchte einen Geizigen, ihm hundert Thaler zu schenken. Sie spaßen, erwiederte der Geitzige; aber leihen will ich Ihnen zweihundert. Der Verschwender nahm es an, und erzählte es gleich darauf

einem Freunde mit folgenden Worten: Was denken Sie wol, ich habe mir von dem kargen Filze zweihundert Thaler leihen lassen die ich ihm auch nie wiederzugeben gedenke. Ich wollte ihn mit der Hälfte dieser Summe davon kommen lassen; aber er wollte nicht.

227.

Zwei gleich unglaubliche Dinge.

Eine ziemlich lustige Wittwe sagte zu einer Mannsperson, die den Trunk liebte: Wollen Sie wohl glauben, mein Herr, daß ich die zehn Jahr über, seitdem ich Wittwe bin, noch nie die geringste Lust zum Heirathen gehabt habe? Und wollen Sie wol glauben, versetzte er, daß ich, so lange ich denken kann, noch nie gewust habe, was Durst ist?

228.

Die ergänzte Stammtafel.

Ein ahnenstolzer Edelmann rühmte sich, unter seinen Vorfahren neun Könige zu haben,

ben, die er der Gesellschaft vorrechnen wollte. Bis auf sechse war er gekommen; aber weiter konnte er nicht fort. Indem er sich nun quälte, auch die übrigen drei noch zu nennen, so sagte ein andrer: vermuthlich werden es die heiligen drei Könige sein.

229.

Das Ueberflüssige wird nicht bezahlt.

Eine Dame ging in einen Laden, um einen Nachtstuhl zu erhandeln, wofür sie aber nur sehr wenig bot. Der Stuhlhändler bat sie, sie sollte doch einmal ansehen, wie fest das Schloß und wie gut der Schlüssel dazu wäre. O was das betrift antwortete die Dame, so ist es mir sehr gleichgültig; denn was ich darinn zu verwahren gedenke, wird mir wol so leicht niemand stehlen.

230.

Die Erfahrung ist auf seiner Seite.

In einigen katholischen Dörfern ist es gebräuchlich, daß die Mannspersonen auf der eine Seite der Kanzel sitzen, und die Frauenspersonen auf der andern. In einer solchen Kirche wurde einst der Pfarrer durch ein Geplaudere gestört, worüber er sich gegen die Gemeine beklagte. Eine Frau stand auf, und sagte: Ehrwürdiger Herr, auf unsrer Seite ist es nicht. Desto besser, gute Frau, erwiederte der Prediger, so wird es nicht lange währen.

231.

Das erklärte Kindbette.

Man erzählte in einer Gesellschaft, daß eine gewisse Kaufmannsfrau ins Kindbette gekommen wäre. Ei wie ist das möglich? fragte jemand. Der Mann ist ja schon seit einem Jahre in Ostindien, Was thut das zur Sache? versetzte ein anderer, er

mag

mag ihr das Kind wol durch Wechsel übermacht haben.

232.

Der noch unvollkommene Teufel.

Zwei Freundinnen, wovon die eine seit kurzem geheirathet hatte, begegneten einander. Nun wie geht es Dir in deinem neuen Stande, Schwesterchen? fragte die eine. Sehr schlecht, denn mein Mann ist der leibhaftige Teufel. Ei pfui! So hat er wol gar Hörner? Noch nicht; aber ich befürchte er bekömmt welche.

233.

Der bestrafte Eigensinn.

Ein vornehmer Engländer traf auf seinen Reisen einen Italiänischen Musikus an, den er zu sich nahm und ihn zuletzt so lieb gewann, daß er ihn als einen Freund und Gesellschafter, ja völlig als einen Bruder hielt, der mit allen seinen Gütern so gut schalten und wal-

ten konnte, als er selbst. Er hatte ihn mit sich nach Engelland auf seine Güter genommen. und schon lange allen seinen Bekandten von den großen Vorzügen seines musikalischen Freundes erzählt, und versprochen, sie denselben nächstens hören zu lassen. In dieser Absicht bat er eine große Gesellschaft zusammen, und verlangte nun von seinen Musikus sich hören zu lassen, allein der Italiäner wegerte sich aus einem eigensinnigen Stolze, die freundliche Bitte seines Wolthäters zu erfüllen, und das Instrument in die Hand zu nehmen. Die Neugierde der Gesellschaft blieb also unbefriedigt, und der Engländer, der seinen Entschluß schon gefast hatte, verbarg den Verdruß den ihm das Bezeigen seines Musikus verursachte, so gut als möglich. Des andern Tages befahl er die Pferde zu sattlen, und sagte zu dem Musikus: **wir wollen ein wenig ausreiten.** Als sie hinauskamen, fanden sie die Pferde; aber auch zugleich die Geige des Virtuosen. Hier! sagte der Herr, **du wolltest gestern meinen Freunden nichts vorspielen; jetzt spiele den Pferden vor, oder ich werde Dich durch die Stallknechte derbe abprügeln lassen.** Der Italiäner sah wol, daß es Ernst war, nahm die Geige und spielte, und damit hatte er seinen Abschied.

234.

Die untadelhafte Besessenheit.

Ein armer Teufel erhielt die Gunst eines Kellners bei einem vornehmen Prälaten, und zechte einst mit ihm so reichlich, daß er ganz trunken nach Hause ging. Unterweges kam er unter einen Haufen Leute, die aus einer andern Ursache zusammenliefen, und man hielt ihn wegen seiner wunderlichen Reden für einen Besessenen. Die Gewohnheit des Orts, welcher katholischer Religion war, brachte es mit sich, ihn nicht zum Richter, sondern zu einem Priester zu führen. Ich beschwöre dich, sagte der Priester, was für ein Geist hat dich besessen? Der Geist des grösten Fasses in des Herrn Abts Keller, antwortete der Angehaltene. Nun wenn das ist, erwiederte der Geistliche, so ist es ein sehr guter Geist.

235.

Die Gerichte, die nicht schmecken wollen.

Ein General wurde in einem Schlosse belagert. Während der Belagerung hatte es niemand schlimmer, als sein Koch; denn aller

Bemühungeu des armen Kerls ohnerachtet hatte der General immer sehr viel an den Gerichten auszusetzen. Einst ließ er ihn hineinrufen, und fing in seinem gewöhnlichen Tone an: was ist das für ein verdammter Fraß? Ach das Essen ist gut, Ihro Excellenz, erwiederte der Koch; aber die Feinde verderben Ihnen den Geschmack.

236.

Das vom Untergange gerettete Geld.

Ein Freund bat den andern, ihm funfzig Thaler zu leihen. Dieser brachte ihm das Geld in kleiner Münze auf einem Zahlbrette. Jener strich es ein, ohne es anzusehen. O! sagte der andre, wer Geld ungezählt nimmt, denkt es nie wiederzugeben. In eben dem Augenblicke nahm er sein Geld zurück, nnd alles Bitten des andern konnte ihn nicht bewegen, es noch einmal herauszugeben.

237.

Es müssen wol seine guten Freunden gewesen sein.

Zwei Kardinäle besahen die Gemählde des Raphael, und fanden an dem einen, welches die Apostel Petrus und Paulus vorstellte, vorzüglich das auszusetzen, daß die Gesichter zu roth gemahlt wären. Bey ihrem Leben sagte Raphael, mögen sie bleicher gewesen sein; aber jetzt im Himmel, schämen sie sich, daß die Kirche von solchen Leuten regiert wird, als Sie sind, meine Herren.

238.

Die erklärte Farbe.

Ein Landedelmann hatte zur Ader gelassen, und der Barbier muste das Blut besehen, um seine Meinung davon zu sagen. Gewiß! sagte er, es ist die höchste Zeit gewesen; Dennn das Blut ist ganz grün. Wundern Sie sich darüber nur nicht, versetzte der Edelmann. Es kömmt daher, weil ich dies

Jahr mein Korn verzehrt habe, da es noch grün war.

239.

Die fürchterliche Gegenwart.

Ein junger Prinz hielt einige Tauben, worunter auch ein Paar Turteltauben waren, die er einst bei den zärtlichsten Liebkosungen überraschte. Als er ihr Spiel eine Zeitlang mit angesehen hatte, rief er ihnen plötzlich zu: Macht fort, daß ihr zu Ende kommt; mein Hofmeister wird gleich da sein.

240.

Man verspreche einem Frauenzimmer nur etwas.

Der berühmte Mahler des Alterthums, Protogenes, hatte der wegen ihrer Galanterie nicht minder berühmten Phryne seine beiden besten Gemählde versprochen. Weil sie sich aber nicht so viel Geschmack zutraute, die besten zu wählen, und ihm nicht so viel Ehrlich-

lichkeit, sie ihr freiwillig zu geben, so kam sie auf folgende Art hinter das, was sie wissen wollte. Sie schickte jemand an ihn ab, der ihm sagen muste, das Haus brenne, und zwar nahe bei der Bilderstube. So rettet mir geschwind den Satyr und den Kupido! rief Protogenes. Diese beiden Stücke bat sie sich daher nach einiger Zeit von ihm aus.

241.

Das Unglück anderer macht weise.

Dionys schickte dem Weltweisen Aristippus drei schöne Sklavinnen, um sich eine darunter auszusuchen. Aristippus behielt sie alle drei. Denn, sagte er, dem Paris ist es schlimm genug bekommen unter dreien Eine gewählt zu haben.

242.

Das war doch ein wenig aufrichtig.

Ein Prediger hielt eine Rede am Tage der heiligen Magdalene, und beklagte das Unglück

glück der Mädchen, die ihr an Lebensart zwar sehr gleich wären, aber ihre Buße nicht nachzuahmen verlangten. Zugleich ermahnte er alle gegenwärtige unverheirathete Frauenzimmer für sich Messen lesen zu lassen, entweder an die heilige Jungfrau Maria, um sie bei ihrer bisherigen Keuschheit und Reinigkeit zu erhalten, oder an die Magdalena, um sie von lasterhaften Neigungen zu befreien. Beim Heruntersteigen von der Kanzel fand er eine Jungfer auf sich warten, die ihn bat, eine Messe für sie zu lesen. Aber was denn für eine? fragte der Pfarrer. Eine schöne Frage! antwortete das junge Frauenzimmer; an die heilige Jungfrau. Haben Sie sich aber auch wohl darüber bedacht? fuhr der Pfarrer fort. Ei nun! Sie können ja ein paar Worte an die heilige Magdalene mit einfließen lassen.

243.

Unterschied zwischen bauen und erbauen.

Eine Dame von berüchtigter Lebensart ließ oben auf ihr Haus noch ein Stockwerk setzen, wodurch einem Advokaten die Aussicht aus seiner Schreibstube auf das Feld benom-

men

men wurde. Dieſer hielt ſich berechtigt, darüber bei den Gerichten einzukommen, und fing ſeine Klagen ſo an: von meiner Gegenpartei, meine Herren, kann man mit Recht ſagen: plus aſtruit, minus ædificat (je mehr ſie baut, deſto weniger erbaut ſie.)

244.

Der verwechſelte Bruder.

Der Kaiſer Veſpaſian wurde von einem ſeiner Diener gequält, einem Menſchen einem Dienſt zu geben, den derſelbe für ſeinen Bruder ausgab. Der Kaiſer welcher merkte, daß dies erlogen war, ließ den vermeinten Bruder des Dieners zu ſich kommen, und erfuhr von ihm bald die ganze Wahrheit, ja ſogar die Summe, die er dem Diener für ſeine Vorſprache zu geben verſprochen hatte. Der Kaiſer, welcher das Geld liebte, nahm die Summe ſelbſt, und ertheilte ihm dafür den Dienſt. Da nun der Diener, der von allem, was vorgegangen war, noch nichts wuſte, wiederkam, nnd ſeine Bitte anbrachte, antwortete ihm der Kaiſer: Suche dir nur einen an-

dern Bruder; denn derjenige, den du dafür hieltest, ist mein Bruder.

245.

Die gestohlnen Briefe.

Ein Stutzer, der eine sehr berüchtigte Person liebte, wurde auf der Gasse beraubt. Mein Geld schmerzt mich so sehr nicht, sagte er am folgenden Tage zu einem Freunde, als die Briefe von meiner Liebsten, die man mir zugleich mit genommen hat. Und das gröste Unglück ist noch, setzte der Freund hinzu, daß die Spitzbuben gewiß die Hand kennen werden.

246.

Das gute und das schlechte Buch.

Wenn man alles aufschreiben wollte: sagte ein Spötter zu einem Freunde, was Du nicht weist, so würde das ein sehr hübsches Buch werden. Und ein sehr elendes, ant-

antwortete der andre, wenn man alles aufschreiben wollte, was Du weist.

247.

Die vertheidigten heiligen Kriege.

Man stellte dem Pabst Julius dem zweiten vor, daß es sich für einen Nachfolger Petri nicht schicke, so viel Krieg zu führen, als er thäte, indem Christus zu Petro ausdrücklich gesagt hätte: Stecke dein Schwerdt in die Scheide. Das hat seine Richtigkeit, antwortete der Pabst; aber es geschah nicht eher, als bis Petrus zugeschlagen hatte.

248.

Die alte Familie.

Man beklagte einen alten Edelmann, daß er keine Söhne hätte, um sein Geschlecht fortzupflanzen. Er antwortete. Meine Familie ist alt genug, um einmal auszusterben.

249.

249.

Der für den Rathgeber schlimme Rath.

Ein Schäferknecht hatte sich angewöhnt, zuweilen ein Schaf zu verkaufen, und seinem Herrn alsdenn zu sagen, der Wolf habe es gefressen. Der Herr merkte endlich den Betrug, und beschloß, dahinter zu kommen. In dieser Absicht verkleidete er sich, uud ging gegen Abend bei der Hütte des Knechts vorbei. Dieser bot ihm ein Schaf zum Verkauf an, empfing aber anstatt des Geldes Schläge, und wurde noch dazu am folgenden Tage vor den Richter gefordert. Er sah wol, daß es schlecht mit ihm ablaufen würde, und nahm also seine Zuflucht zu einem Advokaten, der ihm den Rath gab, sich unsinnig zu stellen, und mit Hülfe einiger Zeugen, die Schläge seines Herrn als die Ursache davon anzugeben. Das Gericht wurde gehalten. Der Kerl erschien, und antwortete auf alle Fragen nichts weiter, als **Bla, Bla.** Der Richter fragte, was das bedeuten sollte. Sein Herr hat ihn so geschlagen, antworteten die Zeugen, daß er Sprache und Verstand verloren hat. Die Sache blieb also hängen, weil der Herr sich vor der weitern Untersuchung fürchtete. Nach Verlauf einiger Zeit wollte der Advokat von dem Schä-

fer-

sagte der König. — Nur vier Jahr älter als Ew. Majestät, versetzte der verschlagene Officier, und hoffentlich noch fünf und zwanzig Jahre im Stande, meinem König zu dienen. Der König, dem diese Anrede schmeichelte, bewilligte sein Gesuch.

260.

Der einzige Fehler.

Der verstorbene Lord Eh * * * war für einen Mann von eben so freyen Sitten, als freyem Systeme bekannt. Einst, da er aus Mode und zur Vergrößerung seines Staats einen Caplan suchte, meldete sich ein junger Geistlicher, den der Lord sogleich zur Tafel einlud. Der Geistliche, dem die Denkungsart des Lords vollkommen bekannt war, und der sich nicht besser bey ihm einzuschmeicheln glaubte, als wenn er in allen Stücken die leichtfertigsten Gesinnungen äusserte, nutzte jede Gelegenheit, sich als einen vollkommnen Freygeist zu zeigen. — Bravo, schrie der Lord einmal über das andre, so oft der junge Candidat einem neuen Laster das Wort sprach, oder eine neue Tugend lächerlich machte. Der hierdurch ermunterte Geistliche trieb das Ding immer ärger, bis endlich der Lord voll Entzückens aufsprang und ihn umarmte. — Unvergleichli-

cher junger Mann, rief er aus; ich kenne noch keinen Menschen, der mir so außerordentlich, wie Sie, gefiele, und ganz gewiß sollten Sie, die Caplanstelle haben, niemand anders als Sie, wenn Ihnen nicht zum Unglück ein einziges Laster fehlte. Ein Laster, das mehr als alle andere werth ist, und das sie alle ersetzen könnte. — Der junge Geistliche war darüber betroffen, und wollte wissen, was für ein Laster das wäre? — Die Heucheley, lieber Freund.

261.

Das unverzeyhliche Verbrechen.

Ein französischer Minister ließ einen Schriftsteller zu sich rufen, und legte ihm ein neuherausgekommenes Buch mit den Worten vor: Sie haben sich unterstanden, mein Herr, ein Buch wider die Regierung zu schreiben? — Der Schriftsteller ward blas und roth, und wußte nicht, wie er sich entschuldigen sollte. — Das hat endlich so viel nicht zu sagen, fuhr der Minister fort; aber Sie haben ein sehr elendes Buch geschrieben: und dafür, mein Herr, sollen Sie in die Bastille. — Ihro Excellenz, antwortete der zitternde Schriftsteller; ich gestehe, daß mein Werk nicht das beste ist; aber — was soll man thun? Man muß leben.

ben. — Leben? erwiederte der Minister. Wozu? ich sehe die Nothwendigkeit nicht.

262.

Schnelle Besonnenheit.

Karl der Fünfte schickte an den Türkischen Sultan Solimann einen Abgesandten. Da dieser zur Audienz geführet ward, bemerkte er, daß für ihn kein Stuhl gesezt war und schloß sogleich, daß dieses nicht von ohngefähr sondern mit Vorbedacht geschehen sey. Er nahm unverzüglich seinen Mantel von der Schulter, und setzte sich darauf mit einer so freyen und ungezwungenen Art, als ob es eine längst eingeführte Gewohnheit wäre. Darauf hielt er seinen Vortrag mit so viel Zuversicht und Gegenwart des Geistes, daß Solimann selbst nicht umhin konnte, ihn zu bewundern. Da die Audienz geendiget war, gieng er fort, ohne den Mantel mit sich zu nehmen. Man glaubte, daß er ihn vergessen hätte und erinnerte ihn daran; aber er versetzte mit eben so viel Würde, als Artigkeit: Die Abgesandten des Käysers, meines Herrn, sind nicht gewohnt, ihre Sitze mit sich zu tragen.

263.

Prahlerey.

Ein Spanischer Abgesandter rühmte dem König von Frankreich, Heinrich dem Vierten, in sehr hohen Ausdrücken, die Macht seines Herrn. Heinrich, um den spanischen Stolz ein wenig niederzuschlagen, sagte mit vieler Lebhaftigkeit: ich dürfte nur einmal die Lust haben, zu Pferde zu steigen; so wollte ich in Mayland frühstücken, in Rom die Messe hören, und in Neapel zu Mittage essen. — Sire, antwortete der Gesandte, ganz ruhig, dann käm' es nur noch auf einen guten Wind zur Ueberfarth an, und Sie könnten, nach der Mahlzeit, in Sicilien noch die Vesper besuchen.

264.

Gelinde Zurechtweisung.

Ein König in Norden fragte einst einen Englischen Abgesandten: ob er wohl, wenn es mit seiner Negociation unglücklich gienge und er verurtheilt würde, den Kopf zu verlieren, die alte englische Mode' mit machen und an das Volk eine Rede halten würde? — Ganz gewiß, erwiederte der Abgesandte, den diese

Frage

Frage beleidigte, und sogar habe ich meine Rede schon fertig. — Ey, sagte der König, die wär ich doch begierig zu hören. — Sogleich, Ihro Majestät! Sie ist folgende: „Ihr seht mich, meine Freunde, in Bereitschaft, meinen Kopf dem Beil des Henkers darzubieten. Ich bedaure nicht den Verlust meines Lebens; aber das thut mir wehe, daß Personen, die andern ein Beyspiel der Menschlichkeit schuldig wären, mich in meinem Unglücke verspotten. — Schon genug, antwortete der etwas verwirrte Monarch, der die Lehre, die ihm der Abgesandte hiermit gab, sehr wohl mogte begriffen haben.

265.

Die Bekanntschaft von weitem.

Zwey französische Ducs machten mit einander eine Reise. Der eine, da er in der Entfernung ein Kreuz sah, zog den Hut herunter, und der andre, der sich darüber verwunderte, fragte ihn lachend; Ey! Ey! Seit wann die Bekanntschaft? — Ach! erwiederte der Erste, wir grüßen einander wohl, aber das ist auch alles. Sprechen thun wir uns nicht.

266.

Wie das Geld, so die Waare.

Eine junge aber arme Bäuerinn, Marthe, hatte einen Mann für sich auf der Spur, den sie herzlich gerne gehabt hätte. Die gnädige Frau im Dorfe schenkte ihr zehn Reichsthaler zur Aussteuer, und verlangte darauf, ihren Bräutigam zu sehen. Marthe brachte ihn ohne Verzug zu ihr, und die gnädige Frau fand ihn sehr häßlich. — Aber, lieber Gott, Marthe! sagte sie; was hast du dir da für einen Bräutigam ausgesucht? — Je nun, gnädige Frau, versetzte Marthe; was kann man denn auch für lumpen zehn Thaler viel haben?

267.

Der Normann und der Gaskonier.

Zwey Diebe, ein Normann und ein Gaskonier, wurden beyde zum Galgen verdammt. Als ihre Sentenz sollte verlesen werden, nahm der Richter zuerst den Normann vor, und zeigte an, daß er von Rechtswegen zum Strange verdammt würde, weil er einen Sack mit Nägeln gestohlen. — Die Pest über den Schurken, sagte der Gaskonier, da er es hörte.

te. Sich um einen Sack mit Nägeln hängen zu lassen! — Als darauf der Richter zu der Sache des Gaskoniers kam, zeigte er an, daß dieser um eines Diebstals von zehntausend Reichsthalern willen gehangen würde. — Nun da! sagte der Gaskonier, indem er sich gegen den Normann herumdrehte; sind das Nägel?

268.

Gaskonade.

Meine Familie, sagte einst ein Gaskonier, ist die älteste in ganz Frankreich; so alt, daß ich noch bis auf diesen Tag die Zinsen für eine Summe bezahle, die meine Vorfahren zu einer Reise nach Bethlehem aufgenommen haben, um das Christkindlein anzubeten.

269.

Anekdote von Gustav Adolph.

Gustav Adolph fand in einer fränkischen Stadt, da er dem öffentlichen Gottesdienste beywohnte, die zwölf Apostel von Silber. — Wie, meine Herren? sagte der König, sie stehen hier so müßig, statt nach ihrer Instruction in alle Welt zu gehn und zu

lehren? Ich gebe Ihnen mein Wort; Sie sollen ihre Schuldigkeit thun. — Er hielt sein Versprechen; denn er ließ aus dem Silber Münze schlagen und ein Sinnbild zur Ehre der Religion darauf prägen.

270.

Trumpfh eines schlechten Poeten.

Es sind nur Narren, sagte einst ein schlechter Dichter, die meine Verse verachten. — Einer der Gegenwärtigen, antwortete ihm aus den Sprüchen Salomonis: der Narren ist eine unendliche Zahl.

271.

Ein glücklich angewendeter Vers.

Ein Catholik, der eine sehr schöne Protestantinn geheurathet hatte, sagte zu seiner Rechtfertigung folgende Verse aus den Horaziern des Corneille her:

Rome, si tu te plains, que c'est la te trahir;
Fais toi des ennemis, que je puisse haïr.

„Wenn du dieß für Verrätherey erklärst, Rom! so schaffe dir Feinde an, die ich hassen könne.“

272.

272.

Allen alles werden.

Ein französischer Abgesandter in Venedig beschwerte sich einst in einer Audienz, daß die Republick dem König seinem Herrn zu einem über die Spanier erhaltenen Vortheile hätte Glück wünschen lassen, da sie doch zu gleicher Zeit dem König von Spanien über den erlittenen Verlust ihr Beyleid bezeugt hätte. — Sie dürfen sich darüber nicht wundern, antwortete der Doge dem Abgesandten; die Durchlauchtigste Republik hat damit nichts gethan, als den Befehl des Apostels erfüllen: Mit den Fröhlichen fröhlich, und mit den Traurigen traurig zu seyn.

273.

Kluge Friedfertigkeit des Malebranche.

Der berühmte Malebranche war in dem Journal von Trevoux heftig angegriffen worden. Seine Freunde riethen ihm, daß er sich doch vertheydigen sollte; aber Malebranche war nicht dazu zu bewegen. Nein, sagte er, man muß keinen Streit mit Leuten haben,

die alle Monathe oder alle Wochen ihr Buch schreiben.

274.

Die zierliche Beichte.

Ein Pater, der zugleich Lehrer der Rhetorik war, befahl seinen Schülern, damit er ihnen das Latein recht geläufig machte, daß sie auch im Beichtstuhl ihr Bekenntniß lateinisch thun sollten. — Einer dieser Schüler bekannte ihm eine wider das sechste Gebot begangene Sünde mit folgendem echt lateinischen Ausdruk: Pater, rem habui cum virgine. — Der Pater, der mehr auf das Latein als auf die Sünden Acht gab, sagte, indem er sich vor Vergnügen die Hände rieb: Schön! Schön! Aus dem Terenz! Unvergleichlich!

275.

Der verkannte Werth.

Als Ludewig der Vierzehnte in Strasburg seinen Einzug hielt, schickten die Schweizer Abgeordnete an ihn. Ein Erzbischof, der sich bey dem König befand, ward unter diesen Abgeordneten den Bischof von Basel gewahr und sagte zu seinem Nachbar: das ist vermuthlich

ein

armseeliger Kerl, dieser Bischof? — Wie! antwortete dieser, er hat ährlich seine hunderttausend Livres reine Einkünfte. — O, erwiederte der Erzbischof; dann hab ich mich in meinem Urtheil von ihm übereilt. Er ist ein sehr achtungswürdiger Mann.

276.

Die Schlägerey.

Zwey Gaskonier hatten sich mit einander gezankt und herausgefordert. Da sie auf dem Platze waren, sagte der eine, der den andern in Bereitschaft sah, tapfer auf ihn einzugehen: Du hast Herz, mein Schatz, und das freut mich: es sollte mir ewig leid thun, wenn ich einen so braven Kerl wie du bist, ums Leben brächte. Sage nur ein Wort, und ich will dir dein Leben schenken. — Der andere versicherte ihm, daß er dieses Wort niemals von ihm hören würde, und forderte ihn auf, sich zu vertheidigen. Jener, der ganz und gar keine Lust sich zu schlagen hatte, fieng unaufhörlich von neuem an: Sage nur ein einziges Wort, und ich will dir dein Leben schenken. — Der andere ward dieser Aufschneiderey müde, und schwur ihm, wenn er nicht bald zöge und auf seine Vertheidigung dächte, so wollt er ihn über den Haufen rennen. —

Ach,

Ach, ich bewundere dich, sagte der erste wieder; du bist ja ein anderer Cäsar, und du willst mich also nicht um dein Leben bitten? Nun gut, Brüderchen! Um dich ausser Gefahr zu setzen; so bitte ich dich um mein Leben.

277.

Ein dito, etwas honetter.

Ein Spanier hatte mit einem französischen Officier Händel und schlug sich mit ihm. Der Franzose entwafnete ihn, gab ihm den Degen zurück und schenkte ihm sein Leben. — Woher sind Sie gebürtig, mein Herr! fragte der Spanier. — Aus Bearn, war die Antwort. — Von der Grenze meines Vaterlandes? Dann wunderts mich nicht, daß Sie ein so tapferer Mann sind.

278.

Die üble Bedienung.

Ein Minister traf einst seinen Sekretär, wie er in vollem Zorn seinen Bedienten brav abprügelte. Der Minister machte ihm Vorwürfe über seine Hitze. — Ey! versezte der Sekretär, Ihro Excellenz müssen wissen, ob ich

ich gleich nur den einen Schurken von Bedienten habe, daß ich eben so übel bedient bin, als Sie, die Sie ihrer dreyßig haben.

279.

Das Landesprodukt.

Ein Holländischer Abgesandter am französischen Hofe ward von einem Finanzminister zum Essen eingeladen. Man trug unter andern holländischen Käse auf, und da eben von Landesprodukten die Rede war, sagte der Minister, indem er auf den Käse wieß, zu dem Abgesandten: Sehen Sie da ein Produkt ihres Landes! Dieß war eine Art von Sticheley auf Holland; der Abgesandte, der es merkte, nahm eine ganze Hand voll Dukaten aus der Tasche und sagte, indem er sie verächtlich in den Saal warf: Hier ist noch ein anderes Produkt.

280.

Die schicklichste Sprache.

Als einst der Doktor Dale, Gesandter der Königin Elisabeth mit einem spanischen Minister in Staatsunterhandlungen trat, so war einer

einer der vorläufigen Punkte, die sie auszumachen hatten, natürlicher Weise der: in welcher Sprache sie unterhandeln wollten? — Die Französische, sagte der Spanier, sollte dazu wohl die schicklichste seyn, denn Ihre Königin führt ja auch den Titel einer Königin von Frankreich. — Da dächt ich, antwortete Dale, wir wählten noch lieber die Ebräische Sprache. Weil doch der König von Spanien auch ein König von Jerusalem ist.

281.

Antwort und Gegenantwort.

Der König von Frankreich Heinrich der Vierte sagte einst zu dem Spanischen Abgesandten: Wenn der König, ihr Herr, mit seinen Neckereyen gegen mich fortfährt, so werd ich die Waffen, ergreifen, und man soll mich bald genug zu Madrid sehen. — Warum nicht? erwiederte der Abgesandte, Franz der Erste ist ja schon da gewesen. — Eben deswegen will ich kommen, versetzte der König, und will das Unrecht rächen, das man an ihm, an meinem Reiche und an mir verübt hat.

282.

Der aus Erfahrung gegebene gute Rath.

Ein Abgesandter von Spanien rieth einst Jakob dem Zweyten von Engelland, sich nicht zu sehr von den Pfaffen leiten zu lassen. Ihre unbesonnenen Eingebungen könnten ihn leicht um die Krone bringen. — Wie? sagte Jakob, hört denn nicht der König von Spanien auf den Rath seines Beichtvaters? — Freylich! versetzte der Abgesandte, und eben darum gehen unsre Sachen so übel.

283.

Der Besuch.

Zwey junge Herren besuchten ihre Geliebten des Abends vor der Thüre. Der Vater der hieraus nichts Gutes vermuthete, verboth seinen Töchtern künftig an die Thüre zu gehen, sie waren also gezwungen ihren Besuch am Fenster anzunehmen. Eines Abends als sie im besten Gespräch waren, rief der Vater aus dem Fenster des zweyten Stockwercks: Meine Herren! wenn Sie zu meinen Töchtern wollen, so kommen Sie zur Thüre herein, und nicht zum Fenster.

284.

Ein gewisser Portugiesischer Herr, den man in Verdacht hatte, daß er in der Verschwörung, welche den Herzog von Aveiro und den Marquis von Tavora den Kopf kostete, verwickelt sey, war so glücklich, den Nachforschungen zu entgehen, und sich nach Holland zu retten. Einige Jahre hernach ward auf Befehl der Regierung an ihn geschrieben, alles sey vergeßen, er möchte nur in sein Vaterland zurückkommen, wo man ihn in Sicherheit leben zu lassen, und seine Güter zurück zu geben versprach. Dieser aus seinem Vaterlande entwichene Herr aber antwortete, er habe über den Vorschlag, nach Portugal zurück zu kommen nachgedacht, ja er habe sogar verschiedene geschickte Aerzte deswegen zu Rathe gezogen; allein alle wären einmüthig der Meynung gewesen, daß er ohne Kopf nicht leben könne, und man mögte ihn also entschuldigen, daß er das Anerbieten nicht annähme.

Digitized by Google

Finkelgochen

Digitized by Google

Vade Mecum

für lustige Leute

enthaltend

eine Sammlung angenehmer Scherze

witziger Einfälle

und

spaßhafter kurzer Historien

aus den besten Schriftstellern

zusammengetragen.

Siebenter Theil.

Sr. Wohlehrwürden

dem Herrn

Joseph Gedeon Krallpfote

Pfarrern im Magdeburgischen, demüthigst zugeeignet.

Berlin, 1777.

bey August Mylius, Buchhändler in der Brüderstraße.

Digitized by Google

Dem

Wohlehrwürdigen

Wohlgelahrten Herrn

H E R R N

Joseph Gedeon Krallpfote

Pfarrern im Magdeburgischen

Meinem wohlzuehrenden Herrn.

Digitized by Google

Wohlehrwürdiger
Wohlgelahrter
Wohlzuehrender Herr!

Nachdem Ew Wohlehrwürden jüngst, Auſpiciis Superiorum, ein Tractätlein: Ueber Schwärmerey, Toleranz und Predigtweſen, in offnen Druck haben ausgehen laſſen, auf deſſen Titel ein Spruch aus dem uralten Poeten Homero angeführt iſt, ein Theil der Rede des alten weiſen Fürſten Neſtor, an den König Agamemnon, des Inhalts: „Dir o König ge„bührt es, deine Meinung zuvörderſt zu „ſagen, aber auch anderer Meinung zu „hören, und die beſte zu befolgen. Ich „will nur ſagen, was mir am beſten „ſcheinet“; ſo dachte ich, in Ew. Wohlehrwürden einen alten guten braven Pfarr-

herrn zu finden, der, wie ein weiser Nestor, bescheiden und verständig die Gemüther zu besänftigen, und die Welt zum Guten zu ermahnen suchte: Bin aber in nicht geringes Erstaunen gerathen, meinen **wohlehrwürdigen Herrn**, im gewaltigsten Toben und Brausen wie einen ungestümen und wütenden Ajacem zu finden. Es wurde mir, da ich das erwähnte Tractätlein fleißigst gelesen und erwogen, sehr bald ersichtlich, dessen Verfasser, wenn er ja ein Pfarrherr, könne in solchem Amte nicht des *Nestoris* Jahre erreichet haben, sondern müsse nicht längst der hohen Schule entlaufen seyn, da er mit den Bachanten-Hörnern und Zähnen, die ihm von dessen Depositore wohl nicht hinlänglich mögen abgestossen und ausgebrochen worden seyn, noch weidlich um sich stößt und hauet, die Vernunft, die edelste Gottes Gabe schändet, die Philosophiam herabsetzt, über Menschenfreundschaft spottet, wackere redliche Theologos (er selbst ein Theologus) verläumdet und verachtet, ob er gleich gewiß nicht würdig ist, solchen Männern die Schuhriemen aufzulösen; dagegen aber eine unsinnige Schwärmerey erhebt, und

bey

bey alle dem sich Glaubens und Gebets rühmet, als ob Glauben mit Schimpfen und Verläumdung, oder Gebet mit stolzem Eigendünkel, zusammen stehen könnte. Da sahe ich denn sehr wohl, der Verfaßer gehöre unter die Zahl der jungen Burschen, die seit einiger Zeit in der Welt umherlaufen, etwas sonderliches zu seyn suchen, Künste und Wissenschaften verachten, und sich dünken, sie möchten mit ihrem Gehirne voll Dunst die Welt umformen können. That mir warlich leid, Ew. Wohlehrwürden auf solchem Wege zu finden, zumalen da ich noch dazu deutlich zu merken begann, daß solch wütendes Treiben und Drängen, weder aus Kraft der Seele noch des Leibes, sondern vielmehr von einer Schwächlichkeit der Seele herkomme, die von einer innern Verzehrung des Leibes herrührt. Ich sahe gar zu wohl, daß in Dero Unterleibe, vielleicht wegen allzustarker Nahrung, die Gefäße verstopft sind, Dero Säfte stocken, Dero Fibern erschlaffen, Dero Verdauung schlecht und kärglich von statten gehet, und dahero Dero Nahrungssäfte übel bereitet werden müssen. Dieß sahe ich vollends ganz

unwiderſprechlich, da ich pag. mihi 99 Dero Tractätleins fand, daß Ew. Wohlehrwürden wähnen, es werde eine Zeit kommen, „da Sie würden Wunder thun für Chri„ſti Reich.“ Ach Wohlehrwürdiger Herr, das war mir ein Zeichen, daß es mit Dero Krankheit ſchlecht ſtehe, und daß die im Unterleibe erzeugte Verderbniß ſchon empor zu ſteigen beginne.

Da ich nun preßhaften Leuten zu allen Zeiten zu dienen bereit bin, und aus langer güldner Praxi weiß, daß bey ſolchen ſchweren Verſchleimungen, wenn es ſchon ſo weit gekommen, daß die Seele ſo wie der Körper angegriffen iſt, wenn vernünftige Vorſtellungen ſo wenig als der Opoponax oder das ſal mirabile Glauberi helfen wollen, das Lachen noch das einzige wirkſame Mittel iſt. Da mir ferner die wichtige Cur, welche ich an dem ſchwer darniederliegenden ſchwarzen Zeitungsſchreiber durch mein beliebtes Vademecum verrichtet habe, noch im Gedächtniß iſt: ſo habe ich mich, aus chriſtlichem Mitleiden mit Ew. Wohlehrwürden kläglichen Umſtänden, ſogleich an

die

die Arbeit gemacht, um einen neuen Theil meines beliebten Vademecums, ausdrücklich zu Beförderung Ew. Wohlehrwürden baldiger Genesung, zusammen zu tragen, übergebe auch Ihnen, Wohlehrwürdiger Herr, hiemit öffentlich diesen Theil, mit dem Wunsche und mit der sichern Hofnung, daß er an Ihnen von der besten Wirkung seyn werde und möge.

Zwar ist der gelehrte *Pfennigerus*, in seiner Appellation an den gesunden Menschenverstand, gewiße Vorfälle, Schriften und Personen betreffend, (welche Appellation, *) beyläufig zu sagen, da der Menschenverstand entweder derselben nicht deferiren oder doch die sententiam a qua simpliciter confirmiren dürfte, mir eigentlich eine Appellation ans Thal Josaphat, wie wir Juristen sagen, zu seyn bedünckt) der unvorgreiflichen Meinung, daß Sport und Lachen verderbliche Dinge, und schlimmer als die schlimmste Verfolgung seyn sollten.

*) V. Lib. ff. XLIX. Tit. V. de appellationibus recipiendis, vel non.

Ich bin aber, cum venia dieses gelehrten Mannes, andrer Meinung. Wahr ist es wohl, daß ein Kerl, der durch allerhand unerfindliches Betreiben gern Aufsehen erregen, und gern ein kleiner Märtirer werden möchte, es übel zu nehmen pflegt, wenn man ihn nicht ernsthafter Ahndung würdig hält, sondern ihn nur als einen Thoren verlacht. Wenn aber *Dn. Pfenningerus* einmal selbst von Haus und Hof vertrieben, gestäupet, und mit dem Tode bedrohet werden sollte, möchte er doch wohl merken, dies sey schlimmer als verspottet zu werden, und sich hüten, ferner zu behaupten (wie er Fol. 136 seiner Appellation thut) „Spott sey eine ärgere grausamere Intoleranz, als Thätlichkeiten gegen die Person und Güter ꝛc.“

Daher, ob ich gleich selbst ein sehr ernsthafter Mann bin, und bey meiner schweren Acten-Arbeit und weitläufigen diplomatischen Untersuchungen schwerlich mehr als Einmal im Vierteljahre den Mund verziehe, so halte ich doch Lachen und Spott für sehr nöthige Ingredientien dieser besten Welt. Zu

Cu-

Curirung aller verschleimter Mägen und verstopfter Lebern ist kein untrüglicheres Mittel, als Spott und Lachen. Besonders löset die dadurch verursachte heilsame Erschütterung die Verstopfungen auf, welche endlich die Darmgicht der Wunderthuungssucht hervorbringen. Sie erregen einen gewaltigen Drang, wodurch der Kranke von den Blähungen des Eigendünkels mit ihrem ganzen stinkenden Gefolge befreyet wird, wodurch die *Ructus* des geistlichen Stolzes zu merklicher Erleichterung des Patienten abgehen, und wodurch die Spannungen der Nerven, als die Ursache der Phantaseyen und morgenländischen Bilder nach und nach besänftigt werden.

Doch kann Ew. Wohlehrwürden ich, dienstschuldigst, nicht allein versichern, daß das Lachen an sich, zur Gesundheit des Leibes und der Seele höchstnöthig und höchstnützlich sey, sondern es ist auch noch zu bemerken, daß wenn man zur gehörigen Zeit, und quantum satis, lacht, man dadurch eine Kenntnis des Lächerlichen erlange, welche, manche grobe Fehltritte im menschlichen

chen Leben zu vermeiden, ungemein nüzlich ist.

Wenn Ew. Wohlehrwürden wüßten, was lächerlich wäre, würden Sie wohl in ihrem obengedachten Tractate, das ganze Kapitel von Toleranz geschrieben haben? Sie wollen tolerant seyn, aber Sie beschreiben ihre Toleranz gerade so, wie die Toleranz des Groß-Inquisitors in Goa auch seyn mag. Sie geruhen gegen Leute, die anders gesinnet sind, mit Tröpfen und Schurken um sich zu werfen, und versichern dennoch pag. 106 ganz unvermuthet: „daß brüderlicher Sinn, sanfte hervordrin„gende Zärtlichkeit, ruhige glaubende Ge„duld, und ungekünstelte Frölichkeit, aus „ihrer Toleranz hervorquille.“

Zärtlichkeit? Geduld? O Lieber Herr Gedeon Krallpfote, wenn Sie ihre Leser nicht zum Besten haben wollen, so — Doch, weil Ew. Wohlehrwürden den alten *Homerum* lieben, will ich Ihnen aus deßen Ilias ein Mährlein erzählen.

Als der Ulysses und der Ajax von dem Achille bewirthet wurden, zündete, wie *Homerus* Iliad. H. v. 211. berichtet, der Menötiades, ισοθεος Φως (ein Gottgleicher Mann; das war ein Mann wie Sie Herr Krallpfote und mehr Ihres gleichen, die es fühlen wollen daß Gott in ihnen wohnt) Dieser Menötiades zündete also ein großes Feuer an, und als es verlodert, brachte er über die glühenden Kohlen, an Spießen, die Rückstücken von Lämmern, feisten Zicklein, und sehr feisten Schweinen, bestreuete sie gar fein mit Salze, und briet sie, bis sie gar waren.

Ich stelle mir vor, dieser Menötiades möge auch wohl gute Geduld gehabt haben, bis die Braten gar worden, und viele Zärtlichkeit gegen das niedliche wohlgebratene Fleisch, nebst brüderlichem Sinne, zwar nicht, gegen die Braten, aber doch gegen den Achillem und Patroclum, mit denen er die Braten verzehren, und dabey frölich seyn wollte.

Eben

Eben so, guter Herr Gedeon Krallpfote, stehts auch mit Ew. Wohlehrwürden. Ihr Toleranzbuch ist ein gewaltiges Feuer, das bald weglodert, und uns andere Leute sehen Sie für eben so viel Schaafe und Ferklein an, die Sie gemächlich auf der Glut braten, und gemächlich verzehren wollen.

Aber irren Sie sich nicht, Herr Gedeon Krallpfote. Wir sind weder Schaafe noch Ferklein, die sich so gutwillig werden zerstücken, anspießen, salzen und braten laßen, wie es Ihnen beliebt. Wir sind Menschen, und als Menschen lachen wir über Ihr eitles thörigtes Beginnen. Denn Menschen können lachen!

Wenn Ew. Wohlehrwürden wüßten, was lächerlich wäre, würden Sie sich nicht geschämt haben, Ihr Kapitel vom Predigtwesen drucken zu lassen? Würden Sie sich nicht geschämt haben, solchen kindischen Stolz zu verrathen, daß Sie, ein Gedeon

Krall-

Krallpfote, Regenten gleich seyn, und mit regieren wollen. Ex. gr. p. 131. „Da, „mein lieber Bruder Prediger, soll der Re„gent sagen, da geb ich Dir Vollmacht, „und dort wollen wir uns noch besser mit „einander berathen: du hast mehr Kraft; „ich mehr Gewalt; wir wollen mit ein„ander geben, was der andere nicht hat. — „Willst Du eine Milch mit mir eßen; mor„gen komm ich mit meinem Minister zu „Dir; — mein Sohn liebt Deine Tochter, „gäbest Du sie ihm?“ — und abermahl p. 139. „Der Lehrer soll bey allem Ge„fühl seiner selbst, in milder Bescheiden„heit vor dem Regenten einhergehen: wie „der Regent auch des Lehrers Ueberge„wicht an Kraft erkennen soll“ —

O! wer kann ernsthaft bleiben! Wenn Gedeon Krallpfote, vor dem Kaiser Jo„seph in milder Bescheidenheit einhergänge! Wenn König Friedrich mit Gedeon Krallpfoten eine Milch äße, um von dessen Kraft, zu seiner Gewalt mehr Kraft zu

bekommen! Wenn König Ludewig den Saint Germain und den Necker stehen ließe, um sich mit Gedeon Krallpfoten besser zu berathen, wie dem Königreiche zu helfen wäre! Wer kann da das Lachen lassen! Potz Priesterstolz, und kein Ende!

Ich bitte Ew. Wohlehrwürden recht flehentlich, die Cur des Vademecums unverzüglich zur Hand zu nehmen, sonst möchte die Darnigicht entweder Betäubung oder Hirnwuth hervorbringen. Gefährlich ist Ihr Zustand immer; also eilen Sie, durch eine wohlthätige Erschütterung, den Schleim, der so böse Dünste hervorbringt, zu zertheilen und abzuführen. Ist nachher der so lang convulsivisch angespannte Körper nicht, wie ich fürchte, allzuschwach, so würde eine gute Portion Vernunft und Philosophie, die Kräfte herzustellen, sehr heilsam seyn. Aber fast befürchte ich, die Kräfte der Natur möchten allzu schwach seyn, und es werde auf so viel Cacherie, und ausgestandene Fieberhitze, ein sieches Leben erfolgen.

Doch

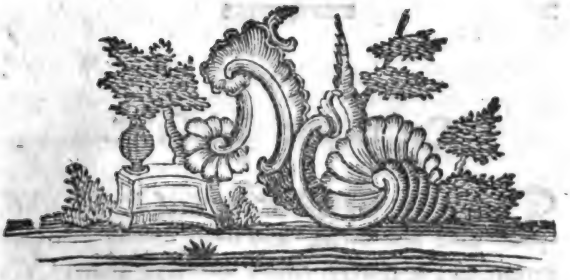
Doch lebe ich noch der besten Hofnung. Es ist ja schon manchem gefährlichen Kranken geholfen worden, wenn er nur selbst gewollt hat. Altona den 1ten Aprill 1777.

Lic. Simon Ratzeberger, Jun.

Nach-

Nachricht.

Man hat schon mehrmalen den Wunsch geäussert, daß aus der gegenwärtigen Samulung ein Auszug der besten und moralischguten Stücke, zum Gebrauch der Jugend, mögte gemacht werden. Es hat zur Erfüllung dieses Wunsches bisher an nichts, als an einem Manne gefehlt, der zur Ausführung einer solchen Arbeit, die immer nicht so ganz leicht gethan ist, hinlänglichen Geschmack und Fähigkeit hätte. Einen solchen Mann, schmeichelt sich jezt der Verleger, gefunden zu haben, und sieht sich also im Stande, die Erfüllung des angezeigten Wunsches auf eine der nächsten Messen zu versprechen. Der Sammler wird sowol in Absicht auf die moralische, als auf die poetische Güte der Stücke die sorgfältigste Wahl beobachten, die weniger gut erzählten Stücke anders erzählen und sich durchaus der genauesten Richtigkeit im Ausdruck befleißigen. Dadurch wird diese Sammlung in mehr als Einer Betrachtung für die Jugend nützlich werden: sie wird nicht allein zur Aufklärung Ihres Verstandes und zur Besserung Ihres Herzens dienen, sondern ihr auch ein Beyspiel eines guten Tons der Erzählung und einer richtigen Schreibart geben. — Der Verleger hat diese Nachricht voranschicken wollen, um andere handfertige Sammler, die sich vielleicht ohne die erforderliche Fähigkeit über diese Arbeit machen mögten, bey Zeiten davon abzuschrecken, wenn anders diese Herren, die von dem Maaß ihrer eigenen Fähigkeiten insgemein am wenigsten unterrichtet sind, und denen es überdieß auf die Güte ihrer Arbeit gar nicht ankömmt, sich von irgend etwas abschrecken lassen.



I.

Die rabbiniſche Kritik.

Ein Rabbiner brachte einem andern ein neues von ihm verfertigtes Buch zum Durchſehen. Er hatte nach rabbiniſcher allegoriſcher Art ſeine ganze Materie als ein Haus betrachtet, und die Kapitel deßelben, als Zimmer Keller, Böden, Küche u. ſ. w. In jedes dieſer Kapitel war denn dasjenige gebracht, was zufolge der Ueberſchrift am beſten hineinpaßte. Da es der Rabbiner geleſen hatte, und der andere ihn um ſein Urtheil bat, antwortete er ihm: daß an ſeinem Hauſe nichts weiter mangelte, außer ein Abtritt. Der Rabbiner ſtand betroffen, ein ſo weſentliches Stück vergeßen zu haben, und wußte nicht, wie er dem Fehler abhelfen ſollte. — Das will ich euch ſagen, ſprach der andere Rabbiner, baut ein ganz neues Haus, und dann wenn ihr wollt, nehmt dies alte, ſo ganz wie es da iſt, zum Abtritt.

2.

Der witzige Pflasterer.

Der berühmte engländische Arzt D. Radcliff, war sehr gelzig, und hatte immer viel einzuwenden, wenn er etwas bezahlen sollte. Er hatte seinen Hof pflastern lassen, und der Steinsetzer war lange vergeblich gegangen, um seine Bezahlung zu bekommen. Endlich paßte er den Doktor vor einer Thüre auf, als derselbe eben aus der Kutsche steigen wollte, einen Kranken zu besuchen, und mahnte ihn. „Ihr Bärenhäuter„ rief der Doktor, wollt ihr noch Geld von mir haben, ihr habt mir mein Pflaster verdorben, und denn brav Erde darauf geworfen, daß man eure Pfuscharbeit nicht sehen soll. „Herr Doktor, rief der Steinsetzer, es giebt „mehr Pfuscharbeiten die die Erde zudecken „muß, und werden doch bezahlt. Der Doktor starrte ihn an, rief ihn an die Kutsche, und bezahlte ihn den Augenblick.

3.

Die drey Antworten.

Der vorige König von * * * hatte gern lange Soldaten, aber er liebte keine Franzosen. Einst hatte doch ein Oberst einen Franzosen, der außerordentlich groß und sehr wohl gewachsen war,

war, angeworben. Gegen die Revüe lehrte er den Kerl drey kurze deutsche Antworten auf die drey gewöhnlichen Fragen des Königs: Wie alt bist du? Wie lange dienst du? Wie bekömmst du deine Löhnung? — Unglücklicherweise fragte diesmal der König außer der Ordnung; daß also die Antworten folgendermaaßen fielen: Wie lange dienst du? Zwanzig Jahr. — Wie alt bist du? — Ein Jahr. — Kerl plagt dich der Teufel? — Richtig! —

4.

Der Brückenzoll.

Ein Officier führte einige Soldaten über eine gewiße Brücke in London; man foderte ihm für jeden Mann, 3 Pfennige Zoll ab. — Meine Herren, sagte der Officier zu den Zollbedienten, in den jetzigen friedfertigen Zeiten ist das sehr unbillig: nach der Taxe bezahlt man für 20 Stück Schaafe nur 7 Pfennige. Für zehn Stück, als woraus meine Heerde besteht, macht das drey einen halben; diesen halben habe ich nicht, und müßte also 3 oder 4 geben. Aber zu viel zu geben, bin ich zu sparsam, und zu wenig zu geben, zu grosmüthig. Ich dächte, ich gäbe nichts, meine Herren; und Sie thäten wohl, wenn Sie mich friedlich ziehen ließen, ehe meine Schaafe zu Wölfen würden.

5.

Der aufgehängte Degen.

In der Comödie hieng ein Officier seinen Degen so auf, daß er den untenstehenden auf die Köpfe zu fallen drohte. Dies zeigte jemand seinem Nachbar und sagte: Wenn der Degen aus der Scheide schöße, so könnt er jemand verwunden. Kann seyn, sagte dieser, und man würde nicht wißen, wär es gehauen oder gestochen.

6.

Der Spion.

Als im dreyßigjährigem Kriege, der Herzog Bernhard von Weimar, Erfurt belagerte, schickten die Erfurter einen ihrer Bürger in deßen Lager, um sich heimlich nach der Stärcke und Situation der feindlichen Truppen zu erkundigen. Als er an die Vorposten kam, rief die Schildwacht: Wer da? — St! rief er: Still! ich bin der Spion von Erfurt.

7.

Der Spieler im Trauerspiele.

Eine bejahrte Dame, die auf ihren Gütern lebte, hatte einen Sohn der äußerst lüderlich und

und dem Spiel ergeben war; sie verstieß ihn endlich und er wurde Comödiant. Es fügte sich, daß seine Gesellschaft den Winter über in einer Stadt spielte, die dem Aufenthalt der Dame ganz nahe lag. Man erkannte alsbald ihren Sohn und gab ihr Nachricht davon. Theils aus Neugier, auch einmal einem Schauspiel beyzuwohnen, theils aus Verlangen ihrem Sohne zuzusehen, wie ers machte, gieng sie einst verstohlnerweise hinein. Es traf sich eben, daß man den Englischen Spieler gab. Ihr Sohn hatte die Hauptrolle des Beverley, und die genaue Übereinstimmung zwischen seiner Rolle und seinem wirklichen Charakter zog nach und nach die Mutter, für die ohnehin das Schauspiel etwas Neues war, in die stärkste Illusion hinein. Bey jedem hervorstechendem Charakterzuge murmelte sie bey sich selbst: „Er ists! er ists, wie er leibt und lebt! — Der Bube! — Der Nichtswürdige! — Auch nicht ein Haar hat er sich gebeßert!„ — Je näher das Stück der Entwickelung kam, desto lebhafter wurde ihre Theilnehmung. Als endlich Beverley im fünften Akt die Hand ausstreckte um sein Kind zu ermorden, wirckte die Natur so heftig, daß sie laut aufschrie: „Halt, Unglücklicher! Bring nicht dein Kind um! ich nehme es zu mir!„

8.

Der Priester im Erzgebürge.

Ein Dorfpriester im Erzgebürge machte es einst mit Fleiß sehr kurz, weil die Kälte ganz unerträglich war. Um sich auch mit den Fürbitten nicht lange aufzuhalten, nahm er alles in eine Periode zusammen, und bat Gott für die gnädi- Herrschaft, die Fräulein Töchter, die Bergwerke, und alle die ein- und ausführen.

9.

Die Subscription.

Ein gewißer Twiß ließ 1776 eine Reise nach Irrland drucken, in welcher er von der irrländischen Nation viel verächtliches gesagt hatte. Darauf ward in Dublin, eine Subscription auf tausend Nachttöpfe von Steingut angekündiget, in dem Grunde von jedem sollte des Verfaßers Bildnis seyn, mit der Umschrift:

Dies ist Herr Twiß
Auf den ich p—ß.

Diese Subscription war in acht Tagen zusammengebracht.

10.

Carl der VI.

Kayser Carl der VI. besaß viel Geschicklichkeit in der Musik und spielte besonders sehr schön auf dem Flügel. Ewig Schade, sagte einmal ein Tonkünstler, der ihm mit Bewunderung zuhörte, daß Ew. Majestät kein Virtuose geworden! Nun, nun, antwortete Carl, laß ers gut seyn! Wir stehn uns halter so beßer.

10.

Die Herausfoderung.

Ein Kayserlicher Oberstleutenannt, der von seinen Gütern nach seinem Regimente in Flandern reisete, traf unterweges einen Cadet aus Steyermarck, der unter einem Regimente in eben der Garnison Fähnrich werden sollte, krank an. Er hielt sich desselben wegen ein paar Tage auf, nahm ihn, als er wiederhergestellt war, in seinem Wagen mit sich, und erzeigte ihm die größeste Freundschaft.

Als sie in der Garnison ankamen, ward der junge Fähnrich, bald von andern jungen Fähnrichen, die seine Landsleute waren in Betrachtung genommen, die ihm gerade heraus sagten: „Er müße sich schlagen und zwar mit einem recht „braven Kerl, sonst würde er beym Regimente

„nichts gelten.„ Der Fähnrich sagte: „Er „kennte in der Garnison noch niemand, als den „Oberstleutnannt, und dem wäre er die größte „Verbindlichkeit schuldig.„

Ey! riefen die Herren: „das thut hierzu „nichts, das ist ein rechter braver Kerl, und hat „schon ein Paar im Zweykampfe erstochen.„ Kurz man setzte dem Fähnrich so sehr zu, daß er auf einem Caffeehause dem Oberstleutnannt anredete, und damit anfieng ihm zu sagen, wie gar große Verbindlichkeit er Ihm schuldig wäre: „das war nicht mehr„ sagte der Oberstleutnannt, „als was jeder ehrliche Mann thun sollte, und ist recht gern geschehen. — „Aber,„ fuhr der Fähnrich stammlend fort, „Meine Ka„meraden dringen in mich, ich müße mich schla„gen, und zwar mit einem Manne von bekann„ter Bravour, und Sie hätten schon ein paar„—

„Hm! Herr Leutnannt, ich merke schon, aber „die Herren thun mir zu viel Ehre, da aber ist „einer„ (er zeigte auf einen großen, breitschulterigen, schwarzhärigen Mann, in einem weißen Ueberrocke, der an einen andern Tische saß) „da ist einer, der hat schon manchem vom Brod„te geholfen, und ermordete wohl das halbe Re„giment, wenn man ihn machen ließe, der ist „Ihr Mann!„

Der Fähnrich gieng gleich zu dem andern, setzte den Hut in die Queere, und redete ihn trotzig an: „Herr er soll ein braver Kerl seyn, aber hol mich

„der

„der T * * *, er muß sich gleich mit mir schla-
„gen.

„Wie? rief der Herausgefoderte, ich? Ew.
„Gnaden, ich bin ein abgesetzter Regimentsfeld-
„scheer.

12.

Das Wunder Mahomeds.

Ein Christ ward in einer Türkischen Moschee betroffen und für einen Christen erkannt. Man schleppte ihn vor Gericht und das Leben ward ihm abgesprochen. Der Christ der die Würkungen seiner Angst in seinen Beinkleidern spürte, besann sich schnell auf ein Rettungsmittel und bat den Richter, ihn nur zu hören. „Ich war seit ganzen Wochen, fieng er dann an, mit der heftigsten Obstruction geplagt, die mir den Tod drohete. Wie viel ich auch in unsern Kirchen um Oefnung bat, so blieb ich doch nach wie vor obstruirt. Endlich besann ich mich auf die vielen Wunder, die man von dem großen Propheten Mahomed rühmt, schlich mich in die Moschee; und ob nun mein Gebet erhört sey, mögen euch eure Augen sagen, wenn's eure Nasen nicht schon gethan haben." — Man stellte auf der Stelle eine Untersuchung an, worinn man die Sache wahr befand und alle schrien aus einem Munde: Mirakel! Der Christ rettete sein Leben durch die Beschneidung, und der Mufti hieng mit eigener hoher Hand die Beinkleider samt al-

lem was darin enthalten war, zu ewigem Andenken in der Moschee auf.

13.

Das nicht ausgepfiffene Schauspiel.

Ein Kenner hatte von einem gewißen Stücke vorhergesagt, daß es sicherlich würde ausgepfiffen werden. Nun fand das Stück zwar keinen sonderlichen Beyfall, aber ausgepfiffen ward es doch nicht. Sehen Sie wohl, sagte jemand zu dem Kenner, daß Sie sich geirrt haben? O, antwortete dieser, die Zuschauer hätten gewiß gepfiffen, wenn das Stück nur um ein Haar wäre beßer gewesen. Aber so viel sehen sie wohl, mein Herr; wenn man gähnt, kann man nicht pfeifen.

14.

Der Rektor und der Student.

Ein Student ward von seinem Wirth vor dem Concilium verklagt, weil er ihn sollte geprügelt haben. Der Rektor, der eben nicht der Höflichste war, redete den Studenten an: Warum hat Er sich unterstanden, seinen Wirth zu prügeln? Darum, antwortete der Student, weil der Flegel mich Er hieß.

15.

Boileau in der Oper.

Man weiß, daß Boileau ein abgesagter Feind des Operndichters Quinault war. Da er einst mit dem Hofe zu Versailles der Vorstellung einer Quinaultschen Oper beywohnen mußte, sagte er zu dem Officier, der die Plätze anwieß: Stellen Sie mich so, mein Herr, daß ich ja nichts von dem Texte höre, sondern blos die Musik. Der Officier wollte die Ursach wissen. — Quinaults Reime, sagte Boileau, sind weit häßlicher als Lullys Musik schön ist, und ich würde gar kein Vergnügen haben.

16.

Ein Schmidt und drey Schneider.

Ein Schmidt in einer kleinen Stadt hatte einen großen Diebstahl begangen, und es kam das Urtheil, daß er gehenkt werden sollte. Die Gemeine war darüber sehr verlegen, und gab deswegen höhern Orts eine Suplike ein. Wir haben, sagten sie, nur diesen einen Schmidt, der uns ganz unentbehrlich ist, aber dagegen drey Schneider, wovon wir schon einen mißen könnten. Wenn es ja seyn muß, henkt einen der Schneider, und schenkt nur dem Schmidt das Leben!

17.

Der Schornsteinfeger.

In einer kleinen Stadt setzte man den Schornsteinfeger, wegen eines ziemlich großen Verbrechens, in das öffentliche Gefängnis, das aber mehr einem Zimmer, als einem Gefängnis gleich sahe. Es war lange kein Verbrecher hineingekommen, und man trug also große Sorgfalt, die Schlösser wohl zu verwahren, und ließ bessern was nicht mehr sicher schien. Den folgenden Tag, da der Kerkermeister den Gefangenen ins Verhör führen wollte, war der Kefict zwar zu, aber der Vogel heraus. Er meldete es dem Rath der Stadt, der darauf in Corpore erschien und eine Besichtigung vornahm. Sie fanden alles in gutem Stande und konnten das Ding nicht begreifen, bis endlich einer von ihnen die Augen auf den Kamin warf und ausrief: Was der Teufel nicht thut! der Kerl ist durch den Kamin gekrochen! dies fand sogleich Beyfall und der Rath faßte darauf das Senatus Consultum ab: daß man künftig nur bey einem Schmidt die Schlösser, aber bey einem Schornsteinfeger die Kamine verwahren sollte.

18.

Der Oberst von der Cavallerie.

Der König in * * * hatte einen Obristlieutenannt von der Cavallerie, der sich aber nie

nie ein eigenes Pferd hielt, zum Obristen ernannt. Der Zeitungsschreiber setzte in die Zeitung; er sey Oberst von der Infanterie geworden. Da sich der Officer sehr darüber ärgerte, sagte ein andrer: Man sollte schwören Herr Obrist, der Zeitungsschreiber hätte in ihre Ställe gegukt.

19.

Der Spieler.

In einer Assemblee verspielte ein gewisser Graf, der sehr verschuldet war, große Summen. Einer der ihm zusah, sagte zu einem andern: Sehen Sie, wie der Graf wieder hineinreitet? — Das ist wohl wahr erwiederte dieser; aber er reitet auf Miethpferden. Die schont man denn eben nicht.

20.

Der besonnene Schauspieler.

Ein deutscher Schauspieler, der im geadelten Kaufmann die Hauptrolle ohne Tadel spielte, ward gleichwol, weil im Parterre Kabale wieder ihn war, bey jedem Abgange ausgepfiffen. Er ertrug das mit großer Geduld, bis die Scene kam, wo er auf den Haushofmeister tobt. Da er eben abgehen wollte und wieder gepfiffen ward, drehte er sich plötzlich herum, faßte den Haus-

hof-

Hofmeister in die Brust und rief: an nichts denkt der Schurke! Er kann es ruhig im ganzen Hause pfeiffen hören, und er sorgt für kein Rattenpulver. — Dieser drolligte Einfall, der eine so völlige Verachtung der wider ihn erregten Kabale anzeigte, erweckte groſses Gelächter und machte dem Pfeifen ein Ende.

21.

Der Hagestolz.

Ein Freund redte einem andern zu, der ein Hagestolz war, daß er doch heyrathen sollte. Warum? sagte dieser; ich halte jeden, der heyrathet, für einen Narren. Gescheute Leute, wenn sie hungert, gehen ins Wirthshaus.

22.

Der Officier und der Wirth.

Ein Officier hatte bey einem Wirthe schon viel Geld verzehrt, aber noch keinen Kreuzer bezahlt. Der Wirth fand endlich für nöthig, ihn zu erinnern. Herr! fuhr der erbitterte Officier auf, glauben Sie, daß ich Sie nicht bezahlen kann? Wenn ich das glaubte, sagte der Wirth, so würde ich mir nicht die Mühe nehmen, davon zu reden. Herr ich halte Sie für einen Schurken, versetzte der Officier. — Man kann sich betrü-

trügen, sagte der Wirth; ich, mein Herr, sehe Sie für einem rechtschaffenen Cavalier an.

23.

Ein anderes auf eben den Schlag.

Ein Fremder reißte von Bern nach Ferney, und besuchte daselbst den Herrn von Voltaire. Das Gespräch fiel auf den Herrn von Haller, den Voltaire einmal über das andere einen großen, vortreflichen Mann nannte. — Mein Herr, fieng der Fremde an, ich bin über das, was ich höre, ganz erstaunt. — Wie so? fragte ihn Voltaire. — Ich komme jezt eben von Bern, wo ich mit dem Herrn von Haller eben von Ihnen sprach. Nun? — Und da sagte der Herr von Haller eben so viel Böses von Ihnen, als Sie von ihm Gutes sagen. — Lieber Gott! sagte Voltaire lachend, es kann seyn, daß wir uns beyde geirrt haben. Denn sind wir nicht Menschen? —

24.

Der Hofmann und die Kammerjungfer.

Ein Hofmann hielt sich, ob er gleich ledig war, unter vielen andern Domestiquen, auch eine sehr artige Kammerjungfer. Die Sache verur-

sachte

sachte Redens, und man zog ihn hin und wieder damit auf. Einst bey der Cour wollte sich auch eine der Prinzeßinnen über ihn aufhalten, und fragte ihn, was er denn mit seiner Kammerjungfer machte? Eben das, antwortete der Cavalier ganz unschuldig, was Ew. Durchlaucht mit Dero Kammerdiener machen.

25.

Die Masque mit dem Höcker.

Auf einer Masquerade schlug jemand einem andern, den die Natur nicht zum besten gebauet hatte, auf seinen Höcker, und sagte: Masque! Wie kommt man in diesen Kasten? — Von hinten, war die Antwort, durch eine Windeltreppe.

26.

Die Zuschauer in der Marionettenbude.

Auf einem Jahrmarkt sah ein außerordentlich langer Mann mit großer Aufmerksamkeit einem Marionettenspieler zu. Unversehns stieß er an seinen Nachbar, der eben so unansehnlich und kurz, als jener ansehnlich und lang war. Das kleine Männchen trat auf die Fußzehn und stellte den langen darüber sehr grob zur Rede. Was

giebts?

giebts? Was ist drunten? sagte dieser, indem er ganz verächtlich auf ihn herab sah. Ueber diesen Schimpf ward der Kleine noch wüthender, und foderte mit der Hand am Degen, Genugthuung. Sein Gegner faßte ihn mitten um den Leib, stellte ihn oben auf die Marionettenbude, und sagte zu dem Meister: hier Freund! heb er doch die Puppe ein wenig auf. Sie kommt den Leuten hier zwischen die Beine, und stiftet Händel.

27.

Das feine Compliment.

Bey der ersten Pariser Vorstellung des artigen Nachspiels: Glücklicherweise, war auch der Prinz von Condé zugegen. In der Scene, wo der Officier mit der Dame speißt, und sich ein volles Glas ausbittet, um auf die Gesundheit der Cythere zu trinken, stand Mamsel Hus, welche die Dame machte, eilfertig auf, wendete sich mit vielem Anstande gegen die Loge des Prinzen, und sagte, indem sie verschämt hinaufblickte: So trink ich die Gesundheit des Mars!

28.

Der Churfürst und die Churfürstin.

Zwey Bauern, die schon längst gern ihren Landesvater gesehen hätten, wurden endlich ihres Wunsches gewährt, und sahen noch oben drein ihre Landesmutter. Sie waren über die schönen Kleider, den Stern und das Gepränge der Hofstatt ganz wie versteinert: Nachdem sie lange genug gegafft hatten, stieß einer dem andern in die Seite und sagte: Du! Sollte denn auch der gnädige Herr Churfürst wohl, wie unser einer, bey seiner Frau schlafen? — Wo denkst du hin, Narre? sagte der andere. So ein vornehmer Herr, wie der Herr Churfürst! Wofür hätt er denn seine Kammerherren? —

29.

Das Kind in der Fremde.

Ein berühmter deutscher Dichter kam nach Leipzig, als dort eben eine sehr schlechte Gesellschaft spielte. Er ließ sich von seinen Freunden bereden, mit ins Schauspielhaus zu gehen. Zum Unglück gab man sein eigenes Stück, und verunstaltete es so sehr, daß der Dichter sogleich nach der ersten Scene wieder hinaus wollte. „Aber, sagte einer von seinen Freunden, Sie sind doch

doch ein sehr unempfindlicher Vater. Sollt es Sie denn nicht freuen, ihr Kind so unverhoft in der Fremde wieder zu finden? — Ja, sagte der Dichter, in beßern Umständen; aber am Galgen? — —

30.

Die betheuerte Rechtschaffenheit.

Ein junger Mensch, der Geld brauchte, bat einen Wechsler, ihm damit auszuhelfen. Der Wechsler der ein sehr gutherziger Mann war, ließ sich bereitwillig finden. Indem er das Verlangte aufzählte, sprach der junge Mensch sehr vortheilhaft von sich selbst, und betheuerte mit dem heiligsten Eidschwur, daß er einer der ehrlichsten in der Stadt wäre. Der Wechsler sah ihn einen Augenblick an, strich sein Geld wieder ein und sagte: Borgen Sie wo anders, mein Herr: Denn wer so heilig betheuert, daß er ehrlich sey, der bekennt damit, daß es Leute giebt, die daran zweifeln; und wer steht mir dafür, daß diese Leute nicht Recht haben könnten?

31.

Der polnische Tänzer.

Ein polnischer Officier, der keine englischen Tänze konnte, ward bey Hofe von einer

Prinzeßin, die ihn gern lächerlich machen wollte, dazu aufgefodert. Mit dem, was Ew. Durchlaucht befehlen, sagte der Officier, kann ich nicht aufwarten: aber wenn Sie einen guten Polnischen befehlen — Er maß die Hälfte seines Arms indem er das sagte — der steht zu Diensten.

32.

Der Text.

Ein Prediger hatte sich einen Text gewählt, worinne der Apostel den Teufel einen Fürsten der Finsternis nennt. Dieser Ausdruck fiel dem Prediger auf. Es ist hart, ihr Lieben, sagte er, daß ein so verworfner Geist, wie der Teufel, ein Fürst heißen soll: denn Fürst ist doch ein ansehnlicher Tittel. Schicklicher hätte er ihn einen Sclaven der Finsternis, einen Kettenhund der Finsternis u. s. w. geheißen. Doch sagte er endlich — weil's der heilige Apostel gesagt hat, so mags so laufen!

33.

Die Fürbitte.

Der berühmte Conring war der kleinste Mann in ganz Helmstädt; aber er bewohnte das größte Haus. Ein alter schon halb blinder Predi-

diger des Orts hatte einen gleich alten Küster, der eine sehr zitternde und unleserliche Hand schrieb. Einst befand sich unter den Fürbitten eine für einen Mann, der wahnsinnig geworden. Dies hatte der Küster ausgedrückt: der in seinem Haupte verwirrt ist. Der Prediger nachdem er lange vergebens zugesehn, brachte endlich heraus: der in seinem Hause verirrt ist. — Er ließ das Blatt fallen und rief bestürzt: Lieben Freunde! das ist gewiß und wahrhaftig der kleine Conring. Helf ihm Gott wieder zurechte!

34.

Der Brief.

Ein Vater schrieb an seinen Sohn, der einige Meilen von ihm auf Schulen war, folgenden Brief:

Mein lieber Sohn!

Wenn Du Dich noch wohl befindest, so befinden wir uns auch noch wohl. Hier schicke ich Dir meinen alten Rock; daraus laß Dir ein neues Kleid machen. Auch schickt Dir Deine liebe Mutter ohne mein Vorwissen fünf Thaler. Wendest Du dieselben gut an, so ist es mir lieb; wo nicht, so bist du ein Esel, und ich

Dein
treuer Vater
N. N.

P. S.

Wenn Du uns auf Weyhnachten besuchen willst, so will ich Dir die alte Liese entgegen schiken; darauf kannst Du zu uns herein reiten.

35.

Wodurch die bösen Weiber in die Welt gekommen.

Ein Reuter, der eben durch einen Wald ritt, hörte ein ängstliches und lautes Geschrey um Hülfe. Er sprengte nach dem Orte hin, wo das Geschrey herkam, und fand ein Mädchen, das der Teufel eben nothzüchtigen wollte. Er zog den Pallasch und hieb dem Teufel den Kopf ab, aber weil er zu stark ausgeholt hatte, so flog der Kopf des Mädchens zugleich herunter. Diesen Fehler sogleich zu verbeßern, suchte er den Kopf, und setzte ihn dem Mädchen hurtig wieder auf; doch da es finster war, so ergrif er den unrechten, der dem Teufel gehört hatte, und ward auch seinen Irrthum nicht inne, weil der Kopf so unvergleichlich paßte, als ob er auf des Mädchens eigenen Rumpf gewachsen wäre. Nun das Mädchen nicht faul, und setzte ihren eigenen Kopf auf des Teufels Rumpf. Darauf heyratheten sie einander, und zeugten in ihrer Ehe nichts als Töchter, die zu lauter fruchtbaren Müttern wurden, und von denen noch heutiges

ges Tages das zahlreiche Geschlecht der bösen Weiber herstammt.

36.

Die Rolle des Zamore.

Ein deutscher sehr lebhafter Akteur spielte einst in Hamburg, als Gastrolle, den Zamore. Er ermahnte vorher die Statisten, die ihn in dem einen Auftritte von der Bühne wegbringen mußten, ja wohl zuzugreifen, weil er sich ernstlich gegen sie sträuben wollte, damit die Scene recht natürlich ausfiele. Ein Paar lustige Köpfe hörten das, und fanden Gelegenheit, als er weggegangen war, diese Ermahnung den Statisten noch nachdrücklicher unter dem Zusatz einzuschärfen, daß sie mit einem wilden tückischen Mann zu thun hätten, und wenn sie sich nicht vorsähen, leicht ein Unglück nehmen könnten. Die Statisten, die aus Soldaten von der Garnison bestanden, merkten sich den Wink, und packten, als die Stelle kam, den Zamore so handfest an, daß er steif und ohne einen Finger regen zu können, wie der Wind in der Coulisse war, so sehr er auch schrie, daß seine Rolle noch nicht zu Ende wäre.

37.

Die verbindliche Frau.

Ein Frauenzimmer, das nach der jetzigen Mode ein außerordentliches Kopfzeug trug, ward von ihrem Eheherrn damit aufgezogen. Ich dächte, sagte er, um dem Dinge mehr Ansehen zu geben, setzten Sie oben drauf noch ein Püppchen. Und dazu schlüge ich unmaßgeblich die Figur eines Harlekins vor. — Der Rath ist nicht übel, erwiederte die Frau; aber ich bin viel zu zärtlich gesinnt, um nicht Ihre Figur allen übrigen vorzuziehen.

38.

Das Magisterexamen.

Ein Candidat, der die höchste Würde in der Weltweisheit erlangen wollte, ward gefragt: welcher Catechismus Lutheri der ältere wäre, der große oder der kleine? Der Candidat antwortete ohne Bedenken: der Kleine. Der Examinant, der ihn nicht gern beschämen wollte, bat ihn, sich wohl zu besinnen; aber er blieb bey der Antwort, die er gegeben hatte. Und also glauben sie würcklich, fragte ihn der Professor, daß der kleinste der ältere sey? Natürlich! versetzte der Candidat; denn sind wir nicht alle erst klein, ehe wir groß werden?

39.

Ein Dito.

Noch ein andrer Candidat, der schon auf hundert Fragen keine Antwort gewußt hatte, ward endlich von einem der Examinanten im Unwillen gefragt: ob denn wohl ein Gott im Himmel wäre? Das beantwortete der Candidat nun freylich mit Ja! und da er um den Beweiß gefragt ward, berief er sich auf die Bibel. — Für mich, sagte der Professor, der ich die Bibel von ganzem Herzen annehme, ist der Beweiß schon recht; allein es giebt Leute, die man Atheisten nennt und die von der Bibel nichts glauben. Was antworten Sie denen? — O, sagte der Candidat, ich habe Gott von jeher gebeten, daß er mich vor böser Gesellschaft bewahre. — Fahren Sie fort rief der Professor, und gehen Sie täglich in ihr Kämmerlein; denn es ist das klügste, was Sie nur thun können.

40.

Die gemilderte Todesstrafe.

Im vorigen Kriege gab ein General an allen Thoren der Stadt, wo er Commendant war, die Ordre, jeden Vagabund, der ohne Paß käme, unverzüglich zu ihm zu bringen. Das Unglück

wollte, daß der erste, den man ihm brachte, ein armer unschuldiger Schneider war. Der General, der immer heftig zu poltern pflegte, und nach der Tafel insgemein einen Hieb hatte, fuhr ihm mit erschrecklichen Flüchen auf den Leib, und gab Ordre, ihn augenbliklich zu henken. Der Schneider, der vor Angst nicht wußte, wo er hin sollte, bat den General ihn gelinder zu strafen, und schwur als ein Katholik, bey allen Heiligen, daß er ein armer unschuldiger Schneider, und nichts weniger als ein Spion wäre. — Canaille! schrie ihn der General an; sieht dir der Spitzbube nicht zu den Augen heraus? Henkt ihn! ohne Barmherzigkeit! führt ihn zum Galgen! — Der Schneider fiel vor ihm nieder und hielt ihn so lange am Rocke, bis er endlich schrie, man sollte ihn auf die Wache bringen, und drey Tage hinter einander auf Leben und Tod Gassen laufen lassen. — Heilige Mutter Gottes! rief der Schneider wieder; das ist ja noch ärger als arg. Lieber den Strang, Ihro Gnaden! — Infamer! sagte der General; Zeig mir den Paß her! den Paß! Aber du hast keinen; du bist ein Spitzbube. Alle Teufel sollen mich holen, wo ich dich nicht morgen durch den Profoß an den Pfahl binden und zergeißelen laße, daß dir das Blut darnach läuft. — Um Gottes Barmherzigkeit! bat der Schneider, ich steh's nicht aus; ich bin ja nur ein Gedächtnis von einem Menschen — Was? Noch raisonniren? schrie der General, o du eingemachter Holunke von einem Spitzbuben! die Stadt willst du ver-

verrathen? Unterofficier! daß ihm der Profoß morgen vor der Fronte einen Tritt in den A*** gebe, und dann mag er zu allen Teufeln laufen — Der Profoß? sagte der Schneider. Ich wäre unehrlich und fände bey keinem Meister mehr Arbeit. Haben doch Ihro Excellenz lieber selbst die Gnade — — Kom her, Infamer! schrie endlich der General, und indem er ihn herumkehrte, gab er ihm selbst einen Tritt, daß er zur Thüre heraus flog.

41.

Die kaltblütige Antwort.

Herr! sagte einer zum andern, kommen Sie mir nicht wieder so, oder mich soll der Teufel holen, wo ich Sie nicht in jene Welt schicke. — Thun Sie das nicht, erwiederte dieser, denn ich möchte sonst ihrem Vater sagen, was er für einen Narren zum Sohn hat.

42.

Pradon.

Der bekannte und vom Boileau so sehr verspottete Pradon hatte ein neues Schauspiel verfertiget, dem er den glücklichsten Erfolg versprach. Um den Lobeserhebungen, auf die er gewiß

gewiß rechnete, auszuweichen, hüllte er sich, am Tage der ersten Vorstellung, in einen Mantel ein, und begab sich, mit einem Freunde, unter den dicksten Haufen ins Parterre. Gleich im ersten Akte wurde das Stück schon ausgepfiffen. Pradon, dem ein solcher Empfang sehr unerwartet war, wollte Lärm machen, aber sein Freund rieth ihm, aus der Noth eine Tugend zu machen, und lieber selbst mitzupfeiffen. Diesen Rath fand Pradon nicht übel, und pfiff also mit. Aber kaum hatte er angefangen, als ihm ein nahestehender Musketier in die Rippen stieß, und ihm sagte: „Was pfeifen Sie, Herr? Das Stück ist schön und der Verfaßer ist ein guter Kopf, der bey Hofe in Ansehen steht„. Der ohne das schon erbitterte Pradon gerieth in Hitze, stieß den Musquetier nieder, und schwur daß er bis ans Ende fort pfeifen wollte. Dieser riß ihm, ohne viel Umstände, Hut und Perücke vom Kopfe und warf sie auf das Theater. Pradon erwiederte dieses mit vier derben tüchtigen Ohrfeigen. Der Musquetier zog vom Leder, gab ihm ein paar blutige Hiebe über das Gesicht, und würde ihn gewiß ums Leben gebracht haben, wenn nicht andere herzugesprungen wären, ihn zu retten. Bey dieser Gelegenheit ward der arme Pradon erkannt; man erfuhr die Ursache des Streits, und er hatte nun zu dem doppelten Unglück, ausgepfiffen und verwundet zu seyn, noch das dritte, daß er das Mährchen der ganzen Stadt ward. Uebler ist wohl noch nie ein schlechter Dichter bezahlt worden.

43.

Die schwangere Frau Pfarrerin.

Ein Prediger in H * * * bat, unter andern schwangern Weibern, auch für seine Eheliebste, und auf dem Zettel, der von seiner eigenen Hand war, stand: für die Frau Pfarrerin, die sich von meiner Wenigkeit schwanger befindet. Er vergaß den Zettel zu ändern, da er einst einen Candidaten für sich predigen ließ, und der Candidat laß daher frisch weg: Die sich von meiner Wenigkeit — Der erschrockene Pfarrer ließ ihn nicht ausreden. — Scilicet, rief er, indem er aus dem Beichtstuhle hervortrat, von meiner Wenigkeit, der ich den Zettel geschrieben habe, nicht von des Herrn Candidaten Wenigkeit, der ihn nur abließt.

Varians lectio.

Andere erzählen das nämliche Geschichtchen so: der Candidat habe selbst bey den Worten: von meiner Wenigkeit, erschrocken inne gehalten, und ausgerufen: Nein, wahrhaftig! nicht von meiner Wenigkeit, sondern von der Wenigkeit des Herrn Prediger Vogel.

44.

Der Fischbeinrock der Frau Leonore.

Unter allen Fischbeinröcken in ganz B * * * war keiner so ungeheuer groß, als der Rock der Frau Leonore. Ihr Mann Leander setzte sie oft darüber zur Rede; aber all sein Vermahnen blieb fruchtlos. Endlich erhielt er doch seinen Zweck, durch einen witzigen Einfall, der die Frau sehr verdroß. Denn da sie mit einem jungen Sohn in die Wochen kam, besprach sie sich mit ihrem Manne über den Namen, den sie dem Kinde geben wollten. — Keinen andern, als Jonas, sagte der Mann, denn der Junge ist aus einem Wallfischbauch gekommen.

45.

Der Fähndrich im Parterre.

In einer Stadt in Sachsen spielte man Cumberlands Westindier. Es kommt darinn eine Stelle vor, wo Lady Ruspert Stockwelln fragt: Was wirft eine Fähndrichsstelle wohl ab? — Monathlich, rief ein Fähndrich, der eben im Parterre war, neun Gulden!

46.

Die Mißheyrath.

Ein junger englischer Herzog war im Begrif, sich weit unter seinen Stand zu verheyrathen. Seine Mutter, die gar sehr auf die Ehre der Familie hielt, bat ihn aufs inständigste, daß er sich nicht beschimpfen mögte. Noch den Tag vor der angesetzten Vermählung flehte sie ihn so gar mit Thränen, sich nicht so sehr von seiner thörigten Liebe blenden zu laßen. Da alles umsonst war, änderte sie schnell ihr Betragen, trocknete ihre Thränen ab, und sagte: Bin ich nicht eine Närrinn, daß ich allein über etwas weine, worüber Hof und Stadt lachen werden? Diese Worte giengen dem Sohn durchs Herz; er setzte die Vermählung noch aus, und am Ende gehorchte er seiner Mutter.

47.

Die häßliche Physionomie.

Der verstorbene Romanzendichter S*** hatte eine Physionomie, die nichts weniger als reizend war. Der bekannte D***r, der mit jenem in einer Stadt, aber nicht in der besten Freundschaft lebte, war eben auch nicht der Schönste. Einst da sich dieser auf einem Caffee-

hause

hause befand, fiel die Rede auf den seeligen S***, und einer der Gäste sagte, daß er den Mann doch wohl kennen möchte, der so drolligte Verse schriebe. Dazu können Sie kommen, sagte D***r, indem er sich über das Billard gegen ihn hinlehnte, wenn Sie nur mich ein wenig betrachten wollen. Denn nicht wahr, mein Herr! Ich habe eine ganz verwünschte Physionomie? — Der Gast wußte nicht, was er auf eine so seltsame Frage antworten sollte, und war höflich genug, ganz das Gegentheil zu finden. — Sie reden anders, als Sie denken, antworrete D***r; rücken Sie immer mit der Wahrheit heraus! — Auf langes Zureden sah sich endlich der Gast zu dem Geständnis genöthiget, daß freylich des Herrn D***rs Physionomie eben nicht die lieblichste wäre. — Nun, mein Herr! antwortete dieser, wenn Ihnen einmal ein Mensch begegnet, deßen Physionomie noch zehnmal verwünschter aussieht, als meine; das ist er!

48.

Die gewählte Todesart.

Ein Mensch, der eben nicht das schwerste Verbrechen begangen hatte, sollte sich seine Todesart wählen. Er besann sich nicht lange, und sagte: Er wollte vor Alter sterben. Dieser glückliche Einfall machte die Richter lachen und erhielt ihm das Leben.

49.

Der bezahlte Satyricus.

Ein witziger Kopf in Paris glaubte nicht leichter berühmt zu werden, als wenn er seine kleine Dichtergabe an Stachelschriften wendete, und zwar auf Leute, die im Publikum bekannt wären. Er machte sich an die Sängerinnen der komischen Oper, und gieng mit ihnen in seinen Versen auf das grausamste um. Die Sängerinnen dachten auf Rache, und eine von ihnen nahm sie über sich. Sie setzte sich neben unserm schönen Geist, der sich im Amphitheater stolz auf seine Thaten brüstete, überhäufte ihn mit Höflichkeiten, und sprach besonders von seinem letzten Gassenhauer mit großen Lobeserhebungen. „Sie haben mich nicht geschont, fuhr sie fort; aber ich verstehe Scherz, mein Herr, und wenn ein Einfall nur gut gesagt ist, so mag er auf mich oder auf andere gehen, ich lache von Herzen mit. Es fehlen mir nur noch einige Strophen; wollten Sie sich wohl nach dem Stück in meine Loge bemühen, und sie mir abschreiben? Ich möchte gern selbst meine Cameraden damit vexiren.“ — Der Dichter folgte ihr ganz entzückt, als das Schauspiel zu Ende war. Kaum trat er aber in die Loge, als alle Aktrizen, die mit großen Ruthen in der Hand aufpaßten, über ihn herfielen und ihn jämmerlich zerpeitschten. Auf sein Geschrey kam endlich der wacht-

habende Officir herzu; aber es währte lange, ehe er vor Lachen der Züchtigung Einhalt thun konnte. Kaum sah sich der Poet in Freyheit, als er durch das versammelte Volck, so wie er war, blutig und zerfetzt und von allen Jungen verfolgt, davon sprang. Einige Tage darauf gieng er nach den Kolonien ab, und was da weiter aus ihm geworden, weis niemand.

50.

Das Hütel.

Ein Bauer begegnete dem andern auf einem Jahrmarkt. — Sieh, sagte er, Brüderle, da hab ich mir halter ein Hütel für acht Gröschel gekauft. Kannst du rathen, wie theuer?

51.

Der sonderbare Prolog.

Ein Autor in Paris, der viel Feinde hatte, verfertigte ein Lustspiel für das italienische Theater. Er erfuhr daß man große Cabale gegen ihn machte; und um dem Fall seines Stücks zuvorzukommen, ergrif er folgendes Mittel. Er schrieb nemlich einen Prolog, in welchem Harlekin und Colombine auftraten, und sich über die richtige Definition des Menschen stritten. Colombine

bine behauptete mit großem Eifer die Definition des Aristoteles, nach welcher der Mensch ein Thier ist, das lacht. Harlekin behauptete mit nicht geringerem Eifer, der Mensch wäre ein Thier, das pfeift. Da Colombine Gründe foderte, berief er sich auf den Beweis, den ihr die Herren im Parterre noch diesen Abend davon geben würden. Sie stritten lange hin und wieder, bis endlich Harlekin unter dem Vorwande nachgab, daß er viel zu galant wäre, um einem Frauenzimmer Unrecht zu laßen. — Ich hoffe meine Herren, fuhr er fort, indem er sich gegen das Parterre wandte, Sie werden diesen Beweis meiner guten Lebensart billigen, und nicht weniger galant seyn, als Harlekin. — Der Einfall gefiel allgemein, und das Stück erhielt den ganzen Beyfall den es verdiente.

§2.

Ausspruch eines alten Hofmanns.

Man rühmte an einem gewissen jungen Prinzen, daß er einen sehr sanften, leutseligen und guten Charakter hätte. „Hm! sagte ein alter Hofmann: „Junge Prinzen sind wie jun„ge Katzen! das spielt, und springt und neckt „mit sammetweichen Pfoten und glatten „Mäulchen. Aber wenns älter wird, hats „Krallen und Zähne, und murrt und kratzt

„und beißt, so gut wie alle Kaker von je „her.“

53.

Methode, wohlfeil zu reisen.

Höre, Mauschel! sagte einst ein durchtriebener Schelm von einem Christen, zu einem reichen und geizigen Juden: weißt du, wie du mit zehn Thalern Auslage die ganze Welt durchreisen kannst, ohne einen Heller für Zehrung auszugeben? Und wenn du zurückkommst, hast du deine zehn Thaler rein und richtig wieder? Der Jude, den seine Geschäfte zu öftern Reisen nöthigten, spitzte die Ohren und der Christ fuhr ganz ernsthaft fort: Sieh Mauschel! du gehst hin und kaufst dir ein fettes Schwein; das läßt du so viel fressen, als es nur will; dann thust du auch deine Mahlzeit, so stark du kannst, setzest dich dem Schwein verkehrt auf den Rücken, so daß sein Vordertheil gegen dein Hintertheil, und sein Hintertheil gegen dein Vordertheil gekehrt ist. Dann paßest du auf des Schweins und das Schwein auf deine Mahlzeit; A . . . heraus, Mund hinein: auf diese Art hast du ein gutes Fuhrwerk, hast warmes Essen, und wenn du zurückkommst, deine Auslage wieder.

54.

Der beneidete Sünder.

Ein junger Mensch bekannte einem Pater in der Ohrenbeichte eine Menge Sünden, die sehr lustig mochten zu begehen gewesen seyn. Vornemlich klagte er sich als einen großen Freund des schönen Geschlechts an, der viele Mädchen um ihre Jungferschaft und viele artige Weiber um ihre Ehre gebracht hätte. Der Pater hörte einige Zeit lang mit größter Aufmerksamkeit zu; endlich sprang er, da das Beichtkind immer mehr Sünden dieser Art vorbrachte, mit feuerrothem Gesichte auf, indem er voll Heftigkeit schrie: Welch ein verfluchtes Leben! — Der Beichtsohn, den seine Hitze befremdete, gab zur Antwort: daß er auch nicht gekommen sey, sich zu entschuldigen, sondern sich anzuklagen, und daß er freylich sein Unrecht wohl einsähe. Ach, mein Sohn! erwiederte der Pater, wer spricht von deinem Leben? Ich rede von meinem eigenen verwünschten Leben im Kloster. Da kann man nichts von dem allen.

55.

Katholische Predigt in Wien.

Warumb, meine Chrischten, ischt gewuchsen dem Hund sein Schwoanz? Dem Hund

sein Schwoanz ischt gewuchsen, damit er wedele, damit er wackele, damit ihm nit fahren die Mucken in sain Loach. Wir Gaischtlichkeiten, wir sind die rachten Schwänze; wir müschen wedelen, wir müschen wackelen, damit nit fahren in das Loach der Hellen die Seelen der glaubigen Chrischten.“

56.

Der vergessene Vers.

Ein französischer Dichter besuchte Herrn Wilkes in London und wollte ihm sein Gedicht über den Stolz der Engländer vorsagen. Er fieng an:

O barbares Anglais, dont les sanglans couteaux

„O grausame Engländer, deren blutige Eisen

Hier verließ ihn das Gedächtnis und er konnte den zweyten Vers nicht finden. — Darf ich Ihnen helfen, versetzte Herr Wilkes, und machte aus dem Stegereif folgende Zeile dazu:

Coupent les têtes aux Rois & les queues aux chevaux

„Den Königen die Köpfe abhauen, und den Pferden die Schwänze.

57.

Der patriotische Schweizer.

Die Schweiz, sagte ein gebohrner Berner zu einem Brandenburger, die Schweiz, mein Herr, ist ein Land! o ein Land! — und dann fieng er an, ihm die vortreflichen Wiesen, das darauf wachsende herrliche Graß, die fetten und zahlreichen Heerden, die unvergleichliche Butter und den leckerhaften Käse zu rühmen. — Ja ja, erwiederte der Brandenburger, so wie sies beschreiben mag es ein vortrefliches Land seyn. Als Kuh hätt ich Lust, dort zu leben.

58.

Der kleinstädtische Bürgermeister.

Eine fürstliche Person mußte auf ihrer Reise durch ein kleines Städtchen gehen. Der Landrath, der vordem Officier gewesen war, machte Anstalt zu ihrem Empfange, und befahl unter andern dem Bürgermeister des Städtchens, daß die Bürger sich versammeln, und er sie indessen, bis er selbst käme und weitere Ordre gäbe, auf dem Markte drey Mann hoch stellen sollte. Der Bürgermeister gehorchte pünktlich; aber da der Landrath sich einstellte, kam er ihm ängstlich mit der Klage entgegen, daß er es ganz unmög-

lich fände, die Bürger drey Mann hoch zu bringen. Zwey Mann sagte er, geht noch; aber wenn ich den dritten auf den zweyten heben will, da purzeln mir alle beyde herunter.

59.

Reibehand.

Der deutsche Schauspieler Reibehand ist noch, wie mancher andere, nur darum berühmt, weil er so schlecht war. Als er sich einst in der Rolle Drosmanns erstochen hatte, rief ein lustiger Kopf im Parterre aus Spötterey; ancora! Reibehand ließ sich das nicht umsonst gesagt seyn, sprang von der Scene auf und erstach sich noch einmal.

60.

Das Parlement von Toulouse.

Der Herr von Voltaire befand sich einst mit einem Mitgliede dieses Parlements in Gesellschaft. Er kam auf die traurige Geschichte des armen Calas, und machte dem Parlement über die grausame Hinrichtung dieses Unschuldigen sehr heftige Vorwürfe. — Aber lieber Gott! sagte endlich das Parlementsglied mit Achselzucken, auch das beste Pferd kann wohl einst

straucheln. — Ja, rief der Herr von Voltaire, aber ein ganzer Stall voll Pferde!

61.

Die Schweizerschuhe.

Ein Franzose wollte einen Schweizer mit seinen plumpen und starkbesohlten Schuhen aufziehen. Er fragte ihn, nach seiner Art sehr witzig, wie viel Centner sie wögen? — Herr, sagte der brave Schweizer, wir haben unsere Schuhe nicht zu einerley Absicht. Meine hier sind zum Stehen, und seine da sind zum Laufen gemacht.

62.

Friseur und Barbier.

Ein Friseur und ein Barbier stritten unter einander, weßen Metier das vornehmste wäre? — Herr, sagte endlich der Friseur; was wollen Sie doch viel Redens machen? Vor Ihnen behält jeder die Mütze auf dem Kopfe; vor mir nimmt sie auch der König herunter.

63.

Der processirende Jude.

Ein Jude hatte in Petersburg einen wichtigen Proceß, der schon viele Jahre gewährt hatte. Ein Minister, den er oft um Beschleunigung desselben angegangen war, fragte ihn einst bey Gelegenheit, wie es denn mit seinem Processe stünde? — Ach Ihro Excellenz, antwortete der Jude, ich wollte, der Herr Christus wäre in Petersburg und nicht in Jerusalem gerichtet worden. — Warum denn aber? fragte ihn der Minister. — Dann lebte er noch! sagte der Jude. — Und wie das? — In Jerusalem, Ihro Excellenz, gabs nur einen Pilatus und einen Herodes; aber hier — ehe man durch alle die Pilatusse und alle die Herodesse durchkommt —.

64.

Edele Antwort des Marquis von Villena.

Der unglückliche König von Frankreich, Franz der erste saß noch in Spanien gefangen, als daselbst der Herzog von Bourbon, sein angebohrner Unterthan, der auf eine so verrätherische Art an ihm gehandelt hatte, ankam. Der Kaiser Carl der fünfte nahm ihn mit allen nur erfinnlichen Ehrenbe-

bezeugungen auf. Er gieng ihm in Person vor die Thore von Toledo entgegen, umarmte ihn mit der größten Zärtlichkeit, nahm ihn an seine linke Hand und führte ihn in sein Zimmer. Diese Ehrenbezeugungen, die er dem treulosen Unterthanen bewieß, waren eben so viel Verhöhnungen des gefangenen Monarchen, der mit der Höflichkeit und der Großmuth des Kaisers nur allzuwenig Ursache hatte zufrieden zu seyn. — Indessen konnte Franz zu seinem Trost bemerken, wie wenig die Denkungsart der Spanier mit der Gesinnung Ihres Souverains übereinstimmte. Dies edelmüthige Volk verabscheuete Bourbons Verbrechen und vermied seinen Umgang, so wichtig auch die Dienste waren, die er dem Kaiser geleistet hatte. Noch ehe er ankam, bezeugte schon der Marquis von Villena seine Verachtung gegen den Herzog. Der Kaiser bat diesen Marquis sehr höflich, daß er seinen Pallast, so lange der Hof zu Toledo wäre, dem Herzog zur Wohnung geben mögte. Der Marquis bewilligte das, und der Kaiser wollte ihn schon in voraus dafür danken, als der Marquis mit einer kastilianischen Würde der Seele hinzusetzte: daß nur Se. Majestät sich nicht wundern müßten, wenn er unmittelbar darauf, daß der Herzog ausgezogen wäre, den Pallast niederreißen ließe. — Der Kaiser fragte ihn sehr betroffen, was er damit sagen wollte? Ich bin ein treuer Unterthan, antwortete der Marquis, und unter dem Dache,

wo

wo unter ein Verräther geschlafen hat, soll kein ehrlicher Mann schlafen.

65.

Weitgetriebene christliche Liebe.

Ein gewisser Parlementsrath hatte sein ganzes Vermögen den Armen gegeben. Da er selbst nichts mehr zu geben hatte, so fieng er an, für sie zu betteln. Einst traf er einen königlichen Finanzbedienten auf der Straße und verfolgte ihn mit der unabläßigen Bitte: etwas für meine Armen! Der Finanzbediente schlug ihm seine Bitte hartnäckig ab; der Parlementsrath verfolgte ihn bis in sein Haus, bis in sein Zimmer, bis in sein Kabinet, und schrie ohne Aufhören: etwas für meine Armen! Endlich belohnte ihn der Finanzbediente, der sich vor Ungeduld und Wuth nicht länger halten konnte, mit einer derben Ohrfeige. — Das ist für mich, erwiederte der kaltblütige Parlementsrath; und für meine Armen? —

66.

Das Fräulein und ihr Knecht.

Ein gnädiges Fräulein, das über Feld ritte und ihren Knecht Hans hinter sich hatte, fühl-

te

te mitten im Reiten Schmerzen, und glaubte sich wund geritten zu haben. Hans! sagte sie, indem sie den leidenden Theil zeigte, sieh doch zu, ob ich mir nicht einen Wolf geritten? Hans machte sich auf seinem Pferde so klein als er konnte, und nachdem er lange genau zugegukt, fieng er an: Etwas ist da, gnädiges Fräulein, aber ich weis selbst nicht recht was? Ein Wolf scheints mir nun eben nicht; eher ein Fuchs.

67.

Das Postscriptum.

Der Herr von Vivonne, der zu Meßina die französische Armee kommandirte, gab einen Brief, den er an den König geschrieben hatte, dem Intendanten der Armee, zum Versiegeln. Dieser fand, daß sich die Nachschrift des Briefs mit den Worten endigte: Wir haben hier zehntausend Mann nöthig. Er setzte boshafterweise hinzu: und einen General.

68.

Witz eines Bauern.

Ein Finanzpachter schalt einst in Gegenwart eines Bauern auf die große Unwissenheit des Landvolks, und behauptete: daß sie oft nicht

dem

dem mindesten Begrif von den Geheimnissen der Religion hätten. Ich wollte wetten, Freund, sagte er zu dem Bauern, daß ihr nicht wißt, wie viel Götter sind? — Wollte Gott! antwortete der Bauer, es wären nicht mehr Finanzpächter.

69.

Der beklagte Todesfall.

Man erzählte einst in einer Gesellschaft, daß an dem gestrigen Tage eine alte sehr reiche Wittwe gestorben wäre. — Schade! rief ein armer Poet, der dabey war, vorgestern war das eine sehr gute Parthie.

70.

Kennzeichen der Unschuld.

Eine Frau beklagte sich über einen Diebstahl, der in ihrem Hause von Soldaten begangen worden. — Haben die Diebe denn alles mitgenommen? fragte der Kapitain. — Nein, mein Herr, antwortete die Frau; etwas haben sie da gelassen. — Nun, erwiederte der Kapitain, so können es meine Leute nicht gewesen seyn; denn die nehmen alles.

71.

Die Schusterfrau und der Rabe.

Ey Gevatterinn! sagte eine Schustersfrau zur andern, warum habt ihr denn da den Raben gekauft? Was wollt ihr mit dem garstigen schwarzen Thiere machen? — Schön ist er freylich nicht, erwiederte diese, und nützen wird er uns auch nicht. Aber die Leute schwatzen, als ob so ein Thier sieben bis achthundert Jahre lebte, und da bin ich und mein Mann doch neugierig, zu sehn, ob das wahr ist.

72.

Die unglückliche Mutter.

Wie unglücklich bin ich! — rief eine alte Dame von 88 Jahren, als ihr ihre älteste Tochter im 70 Jahre abstarb. — Hab ich wohl von allen meinen fünf Kindern nur ein einziges aufbringen können?

73.

Lection in der Höflichkeit.

Eine Bürgersfrau hatte gegen Abend Besuch, von einem Nachbar; und da es schon finster

ster zu werden anfieng, befahl sie ihrer Tochter, Licht zu bringen. Diese setzte das Licht stillschweigend auf den Tisch hin. Die Mutter, die nach ihrer Art eine Frau von Lebensart seyn wollte schalt sie, daß sie nicht ein verbindliches Wort dabey spräche, wie etwa: Gott geb Ihnen das ewige Licht! das Mädgen machte auf der Stelle eine Verbeugung und sagte: Gott geb Ihnen das ewige Licht! — Bald darauf bot die Mutter dem Herrn Nachbar eine Pfeife Taback an, die sie ihn aber nicht an dem Lichte wollte anzünden lassen. Sie hieß die Tochter ein Kohlbecken bringen. Diese, der empfangenen Lehre eingedenk, sagte, da sie das Feuer brachte, mit einer tiefen Verbeugung: Gott gebe Ihnen das ewige Feuer!

74.

Das aufrichtige Beichtkind.

Ein Pfarrer saß am Tage Mariä Heimsuchung Beichte. Ein junges Frauenzimmer hatte ihm ihre Beichte hergesagt. Der Geistliche wollte den Gedanken zur Absolution aus dem Evangelium nehmen, und sagte: Ich weiß nicht, ob ich eine gläubige Jungfrau Maria oder eine Elisabeth vor mir habe? — Ihro Hochehrwürden, antwortete das Frauenzimmer, ein bischen Elisabeth mit unter.

75.

Das Osterey.

Ein General in Petersburg gab am ersten Ostertage, nach Gewohnheit der griechischen Glaubensverwandten, einem jeden, der ihm begegnete, ein Ey, und sagte dazu die Worte: Christus ist auferstanden. — Aus Zerstreuung gab er sein Ey auch einem Juden, und ohne seinen Irrthum inne zu werden, fragte er ihn betroffen, warum er nicht die gewöhnliche Antwort gäbe: Er ist wahrhaftig auferstanden? — Ihro Excellenz, antwortete der Jude, einem General soll man nichts rapportiren, was nicht ganz gewiß ist.

76.

Der kalte Irrländer

Ein Irrländer, der bey jemanden zur Miethe wohnte, lag bey einem erschrecklichen Sturme ganz ruhig in seinem Bette und schlief. Man befürchtete, daß das Haus von den heftigen Windstößen einstürzen mögte, und einer von den Hausbedienten kam zu dem Irrländer hereingerannt, um ihn zu wecken. — Was giebts? fragte dieser, dem es gar nicht gelegen war aufzustehen. — Der Sturm wütet entsetzlich, rief der

Bediente, und das Haus steht nicht sonderlich fest: wir befürchten ein Unglück. — Nun, versetzte der Irrländer, indem er sich wieder herumkehrte und in sein Bette wickelte, was geht das mich an? sagts dem Hausherrn!

77.

Ein Dito von einem Halloren.

Einst stieg in Halle um Mitternacht eines der fürchterlichsten Gewitter auf, das an verschiedenen Gegenden der Stadt einschlug. Ein Hallore, der darüber erwacht war und bey dem erschrecklichen Lärm, den er hörte, auch die helle Flammen sah, stieß einem andern in die Rippen, und schrie: du Bruder! der jüngste Tag kommt. Steh auf! — Der andere Hallore, ob er gleich selbst die fürchterlichen Anzeichen sah und hörte, fragte ganz kaltblütig: Posaunen sie schon?

78.

Der rühmliche Faustschlag.

Einst, da Mamsell Dusmenil, als Kleopatra, im fünften Akte der Rodogüne, wenn sie die schrecklichsten Verwünschungen ausgestoßen, und nun in der Raserey den Geist aufgeben will, die abscheulichen Worte hersagte:

Je

Je maudirois les Dieux, s'ils me rendoient le jour,

Ich würde den Göttern fluchen, wenn sie mir das Leben wiedergäben;

bekam sie von einem Officier, der auf dem Theater hinter ihr stand, einen derben Faustschlag, wobey er ausrief: Geh zu allen Teufeln, du Bestie! — Das Schauspiel und die Aktritze wurden gestört; aber nach geendigtem Stück bedankte sich die letzte auf das verbindlichste für diesen Schlag, als für das schmeichelhafteste Lob, das man ihr in so einer Rolle nur geben konnte.

79.

Pabst Leo der Zehnte.

Der Pabst Leo der zehnte kam, nach seinem Tode, vor die Thür des Himmelreichs und klopfte an. — Wer ist da? rief St. Petrus. — Mach auf, versetzte Leo, ich bin der verstorbene Pabst. — Ey, sagte Petrus, wenn du der Pabst bist, so mach selbst auf; du hast ja den Schlüßel zum Himmelreich. — Ach ja wohl! rief Leo, den Schlüßel hab ich; aber du weißt ja, daß Luther das Schloß geändert.

80.

Die Kirchenvereinigung.

Ein Katholik kam an die Thüre des Himmels und wollte eingelassen seyn. Auf Befragen, wer er wäre? antwortete er dem heiligen Petrus: Ein Katholik. — So? erwiederte dieser: einer von den Strohköpfen, die Heu fräßen, wenn der Pabst es so haben wollte? du kamst noch warten. — Der Candidat des Himmelreichs setzte sich also auf die lange Expektanten Bank vor der Thüre. — Bald darauf kam ein anderer, und auf die Frage, wer er wäre, folgte die Antwort: Ein Kalviniſt. — So? sagte Petrus, einer von den Grübelköpfen, die lieber gar nichts glaubten! Immer wart noch ein wenig! — Der Candidat setzte sich auf die nehmliche Expektantenbank, dem ersten zur Seite. — Den Augenblick nachher kam ein Dritter, und antwortete dem heiligen Petrus, der abermals sein Wer da? rief: ein Lutheraner. — So? sagte Petrus, einer von den Dickköpfen, die weder Fisch noch Fleisch sind? Faße dich in Geduld; du hast ja Gesellschaft. — Auch dieser setzte sich auf die nehmliche Bank zu den beyden andern Candidaten. — Da endlich allen dreyen die Zeit lang ward, wurden sie unter einander eins, den christlichen Glauben zu singen, und stimmten einmüthig an: Wir glauben all an Einen Gott. In eben dem Augenblick

blick eröfnete Petrus die Thüre. — O, sagte er, wenn ihr alle an Einen Gott glaubt, so kommt auch alle in Einen Himmel.

81.

Der eckle Zuhörer.

Als voriges Geschichtchen in einer Gesellschaft erzehlet ward, fand einer der Anwesenden, Daniel H * * * s, der für einen Atheisten bekannt war, es nicht sonderlich erbaulich. — Du hast recht, sagte ein vertrauter Freund, der mit zugegen war; aber eigentlich ist auch das Geschichtchen viel feiner. — Petrus fragte einen jeden nach seinem Glauben, um ihm den rechten Platz anzuweisen. Den Katholiken setzte er vorne an, den Lutheraner gleich zunächst, und den Reformirten ganz zuhinterst. Bald nachher kam ein Vierter, der auf die Frage wer er wäre? den Bescheid gab: Daniel H * * * s. — Was, sagte Petrus, indem er ihm einen derben Rippenstoß gab, du hier Schurke? geh du zu allen Teufeln!

82.

Der Student und der Kaufmann.

Ein Student kam einst auf einem Kaffeehause mit einem Kaufmanne, über ein Blatt Zei-

tungen, in einen politischen Zank. Der Kaufmann wollte Gründe anführen, aber der Student schrie und ward grob; so daß der Kaufmann, um dem Streit ein Ende zu machen, lieber davon gieng. — Der Student wendete sich zu einem andern und rief triumphirend: Nicht wahr, Bruder? Den Philister habe ich recht zusammengearbeitet? —Freylich, antwortete dieser; aber wer auch so einen Kinnbacken mit sich führt! —

83.

Das Heyrathsgut.

Ein alter Advokat gab einem jungen seine Tochter zur Ehe, und statt der Mitgabe trat er ihm drey einträgliche Proceße ab. Der junge Doktor brachte zwey Proceße nach Wunsch zu Ende, und sah den dritten gleichfalls auf gutem Wege. Er glaubte Wunder, wie vortreflich er seine Sachen gemacht hätte, und wie sehr sein Schwiegervater ihn loben würde. Aber dieser ward bey der Nachricht äußerst ungehalten, und rief: O ich Narr! daß ich nicht meine Proceße für mich behalten. Noch zehn ganzer Jahre hätte ich meine ganze Haushaltung davon bestellt.

84.

Der bescheidene Kanzeler.

Der wohllüstige König, Karl der zweyte von England, erfuhr, daß sein Kanzler, Graf von Shaftesbury, verschiedene Maitressen zu gleicher Zeit hielte. Als der Graf einst zur Cour kam, stellte sich der König, der ihn gern damit aufziehen wollte, vor ihn hin und sagte, nachdem er ihn von unten bis oben betrachtet hatte: Sollte mans glauben? so ein hageres Männchen! — Wie so, Sire? fragte der Graf. — Man hat mir sagen wollen, fuhr der König fort, ihr wäret der tapferste Venusritter im ganzen Königreiche? — Der Kanzler lächelte und sagte, indem er sich tief verbeugte: Sire, unter den Unterthanen bin ichs.

85.

Madame de Focalquiere.

Als einmal zu Paris Gressets Bösewicht vorgestellet wurde, worinn unter andern folgender Vers befindlich ist:

La faute en est aux dieux, qui la firent si bête

Es ist der Götter Schuld, die sie so dumm erschufen:

und gleich darauf Madame de Focalquiere in ihre Loge trat, hielt das Parterre eine lange Zeit mit Klatschen an. Endlich rief jemand: Stille doch meine Herren! wer wird die Komödie so unterbrechen? Eine andere Stimme antwortete:

La faute en eſt aux dieux, qui la firent ſi belle.

Es iſt der Götter Schuld, die ſie ſo ſchön erſchufen.

86.

Das Ordenszeichen.

In Italien iſts gewöhnlich, an den Häuſern ein Kreuz zu mahlen, zum Zeichen, daß an ſo einem Hauſe niemand ſein Waſſer laſſen darf. In Florenz erſchien einſt ein Fremder, der das Zeichen eines unbedeutenden und vielleicht erkauften Ordens auf ſeinem Kleide trug. Als ein Herr von Hofe gefragt ward, was für ein Orden das ſeyn mögte, verſetzte dieſer: Was Orden? Es iſt ein Kreuz, das er nur trägt, um nicht bey . . . zu werden.

87.

Antwort einer ſchnippiſchen Miß.

Miß Wilkes, die Tochter des bekannten Lordmajors, war einmal in der Komödie.

Ein

Ein Hofmann, der hinter ihr saß, zeigte sie einem neben ihm stehenden Hrrrn. Es giebt Leute, sagte er, die für ihres Vaters Kopf viel Geld gäben. Miß Wilkes, die das hörte, drehte sich herum und gab zur Antwort: In Wahrheit, mein Herr ein Mann, wie Sie, könnte ihn nicht zu theuer bezahlen.

88.

Der Helfer in Zürich.

Ein Prediger in Cassuben fand bey seinem Confrater ein geistliches Buch von Johann Tobler, Helfer am Frauenmünster zu Zürich. — Wenn doch die Layen das Schreiben geistlicher Bücher unterliessen! rief er aus; denn er schloß aus dem Titel: Tobler wäre ein Accoucheur.

89.

Der sparsame Kirchgänger.

Ein jungar Mensch, der die Oper und Komödie nie, aber die Kirche fast beständig versäumte, war doch einmal in die Predigt gegangen. Man fragte ihn nach seiner Zurückkunft, ob viel Leute da gewesen wären? — Das Parterre,

sagte er, war so so, aber die Logen waren verdammt leer.

90.

Ein Wortspiel zur Abwechslung.

Ein gelehrter Exjesuit in einer gewissen Residenz ward von einem Hofkavalier angeredet: Wissen Sie schon, mein Herr, daß der Pabst todt ist, und daß ihn die Jesuiten vergeben haben? — Ja, sagte der Jesuit, wir haben ihm vergeben, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

91.

Das Schild des Perückenmachers.

Es ist den Perückenmachern nicht so ganz recht, daß die meisten Mannspersonen wieder ihr eigenes Haar tragen. — Ein Perückenmacher in London, um dem einreißenden Unwesen zu steuern, ließ auf seinen Schilde den Absalon vorstellen, wie er mit den Haaren an einer Eiche hieng und Joab ihn mit seinem Spieße durchstach. David stand in der Ferne, und stieß aus seinem Munde die Klage: Oh Absalon! my son! my son! Hadst thou but worn a Peruke, thou hadst not been undone. „O Absalon! mein Sohn! mein Sohn! Hättest

Hättest du eine Perücke getragen; du wärest nicht umgekommen.

92.

Die beyden Schauspielerinnen.

In dem bekanndten Weißischen Trauerspiele: Richard der Dritte, spielte einst die Schauspielerin die die Königin vorstellte, sehr schlecht, aber desto beßer die andere, die die Prinzeßin machte. Ein Kenner der eben in der Coulisse stand, als beyde zugleich abtraten, ergrif mit Entzücken die Hand der Prinzeßin, um sie zu küßen. Sie spielen vortreflich, sagte er, ganz vortreflich! — Und ich? fieng die vorwitzige Königin an, die in ihren Gedanken nicht weniger Lob verdiente. Sie, sagte der Kenner, sind ganz vortreflich angezogen. Ganz allerliebst!

93.

Die Versorgung der Rabbiner in jenem Leben.

Nach dem Talmud wird ein jeder gelehrter und frommer Rabbiner drey hundert zwey und sechzig Welten zu regieren bekommen. Ein jüdischer Kaufmann fragte einst einen Rabbiner, warum

rum es denn gerade drey hundert zwey und sechzig Welten wären? — Der Rabbiner, der sich einige Zeit lang besonnen hatte, gestand endlich, daß er es nicht zu sagen wüßte. — Nun, sprach der Kaufmann, so will ichs euch sagen, der liebe Gott liebet den Frieden, und um keinen Zank zu haben, bringt er euch gelehrte Schwäzer hübsch weit auseinander. — Sollte vielleicht Herr Lavater aus gleichen Ursachen den Gottesgelehrten ganze Welten zu regieren geben?

94.

Das unschuldige Mädchen.

Bey Gelegenheit der Vermählung des Grafen von Artois stattete die Stadt Paris, um ihre Freude zu bezeugen, zwanzig junge Mädchen aus. — Eine junge Wäscherinn von achtzehn Jahren meldete sich, und als sie gefragt ward, wie ihr Bräutigam hieße, antwortete sie: Mein Bräutigam? Ich habe geglaubt, die Stadt gäbe alles Nöthige her.

95.

Grabschrift eines Geizigen

Hier unter diesem Steine liegt der Junker
Hans von Schaaren,
Er starb des Morgens um neun Uhr, das Mittagsbrodt zu sparen.

96.

Der Mann ohne Talente.

Ein französischer Tanzmeister, der zu London Lektion gab, fragte einen Bekannten: Ist es denn würklich wahr, daß Sir Harlay zum Grafen von Oxford und zum Grosschatzmeister von England geworden? Man antwortete, ja.— Das nimmt mich Wunder, versetzte der Tanzmeister; was mag doch die Königinn an diesem Harlay gefunden haben? Ich habe den Mann ganzer zwey Jahre unter den Händen gehabt, und nichts aus ihm machen können.

97.

Der phlegmatische Freyer.

Ein reicher aber phlegmatischer Mann hatte sich schon lange ohne eine Frau beholfen. Da ihn

ihn endlich seine weitläufige Wirthschaft zu einer Veränderung nöthigte, bat er einen Bekandten, daß er ihm doch Vorschläge thun möchte. Dieser redete ihm von einem benachbarten Pachter, der, wie er sagte, drey artige Töchter hätte, aus denen er wählen könnte. Der Mann begab sich unverzüglich dahin, eröfnete dem Pachter sein Vorhaben, und ward von diesem, der eben nicht am meisten bemittelt war, mit Freuden empfangen. — Meine Töchter, sagte der Pachter, sind, was Aussehen und Jugend betrift, eine wie die andere; an Tugend sind sie auch einander vollkommen gleich, und was die eine gelernt hat, hat die andere auch gelernt. — Je nun, antwortete der Phlegmatikus, so ists mir gleichviel, welche ich kriege; ich nehme die erste die beste. — Wir wollen also die Aelteste doch nicht vorbeygehen, sagte der Vater. — Ich bins zu frieden, erwiederte ihm der Freyer. Die älteste ward demnach gerufen, und der Freyer that ihr sogleich seinen Antrag. — Meine liebe Jungfer sagte er, bey dem vielen Complimentiren kommt nichts heraus. Wenn sie mich zum Manne will, so will ich sie zur Frau; und wenn sie mich nicht will, so will ich sie auch nicht, und damit ein Ende. — Das Mädchen, das über diese seltsame Anrede eben so betroffen als beschämt war, wußte lange nicht, was sie antworten sollte, und bat sich endlich, weil doch die Sache so wichtig wäre, Bedenkzeit aus. — Die soll sie haben, erwiederte ihr der Freyer; aber länger

als eine Stunde warte ich nicht, und damit zog er seine Uhr heraus, legte sie auf den Tisch, und bat den Vater um eine Pfeife Taback, damit ihm die Zeit nicht lang würde. Als die Stunde verlaufen war, rief er das Mädchen wieder herein, und verlangte ihren Entschluß zu wissen. Sein Verfahren schien der Jungfer so seltsam, daß sie die ganze Sache für Scherz hielt, und ihre vorige Antwort wiederholte. Der Freyer steckte darauf seine Uhr in den Schubsack, nahm von dem Vater Abschied und wollte wieder davon. — Aus Furcht daß sich nicht alle Tage ein so wohlhabender Schwiegersohn einfinden mögte, bat ihn der Vater seiner jüngsten Tochter den nehmlichen Antrag zu thun; denn er hofte die hätte mehr Entschließung. Dieß ließ sich der Freyer gefallen, und das Mädchen durch das Beyspiel ihrer Schwester gewitzigt, besann sich keinen Augenblick, sondern antwortete auf die erste Frage mit Ja. Die Parthie ward darauf geschlossen, und der Freyer ritt fort, um Anstalten zur Hochzeit zu machen und besonders um sich mit einem Copulationszettel zu versehen. Kaum war er einige Minuten geritten, als ihm einfiel, daß er dazu den Namen seiner Braut wissen müßte, und er kehrte also zurück sich darnach zu erkundigen. Als er vors Haus kam, fand er eben die älteste an der Thüre, und da zwischen beyden Schwestern eine große Aehnlichkeit war, sah er sie für die Jüngste, und also für seine Braut an. Liebe Jungfer! sagte er; ich habe vergeßen nach ihrem

Namen zu fragen. Sage Sie mir schnell, wie sie heißt? — Das Mädchen merkte den Irrthum sehr wohl; aber da sie ihre Unentschlüßigkeit schon bereuet hatte, so bediente sie sich der Gelegenheit, den begangenen Fehler vielleicht wieder gut zu machen, und nannte ihm ihren eigenen Namen: Maria Elisabeth. Der Bräutigam ritt darauf fort, und kam nach einigen Tagen wieder, um die Sache zu Stande zu bringen. Er zeigte die Vollmacht zur Copulation vor, und es fand sich darinnen der Name: Maria Elisabeth. Der Vater meldete ihm ganz bestürzt, daß dieß der Name seiner ältesten Tochter wäre und daß es daher mit der Hochzeit so lange anstehen müßte, bis man eine andere Vollmacht hätte. Der Freyer ward darüber verdrüßlich, und wollte lieber die ganze Sache aufgeben, als noch einmal zurückreiten. Doch sagte er endlich: vielleicht hat sich die älteste anders bedacht, laßt sie hereinkommen! Das Mädchen ward also noch einmal befragt, sagte ohne weiteres Bedenken, Ja! und der Vater gab sie zusammen.

98.

Großmuth für Großmuth.

Zwey Räuber fielen den Wagen eines Lords an, der von seinen Gütern nach London reißte. Sie baten ihn höflich um Geld, bestimmten aber die

die Summe nicht, weil sie, wie sie sagten, von seinem Vermögen nicht unterrichtet wären, und ihn also nicht schätzen könnten. — Zufälligerweise hatte der Lord einen großen Beutel voll Kupfermünze bey sich, den er ihnen darbot. Die Räuber nahmen den Beutel an, ohne ihn zu öfnen, und ritten mit den größten Dankbezeugungen fort. Dem Lord schlug das Gewissen, daß er so gesittete Leute auf eine so unwürdige Art betrogen hätte; er foderte seinen Beutel mit dem aufrichtigen Geständnis, daß er nur Kupfermünze enthielte, wieder, und gab ihnen alles baare Geld, was er bey sich hatte. Die Räuber erhoben die edelmüthige Denkungsart des Lords bis in den Himmel, baten ihn wegen des Verzuges, den sie ihm verursacht, mit der größten Artigkeit um Verzeihung, und gaben dem Postillon eine Guinee, daß er zufahren und den Zeitverlust wieder einbringen sollte.

99.

Die erzwungene Bezahlung.

Ein junger Mensch hatte sich malen lassen, und der Maler hatte ihn bis zum Reden getroffen. Da es an die Bezahlung gieng, fand der junge Mensch die Froderung zu hoch, und verließ sich darauf, daß der Maler schon ablassen müßte, weil das Bild keinem andern nütze würde. —

Mein Herr, sagte der Maler, ich bin gewiß, daß ich Sie nicht übertheuert habe, und ich werde das Bild so lange da behalten, bis Sie es selbst um den verlangten Preis von mir abfordern. — Die Zeit, mein Herr, wird nicht kommen, sagte der junge Mensch, und gieng trotzig fort. — Den andern Morgen hieng das Bild als ein Malerzeichen über der Thüre des Künstlers, mit der Unterschrift: Ich bin hier aus Mangel der Bezahlung. — Jeder, der vorübergieng, erkannte das Bild, nannte den jungen Menschen bey Namen, und dieser mogte wohl oder übel; er mußte bezahlen.

100.

Die kleine Wissenschaft.

Ein gewisser Mann mußte in einer großen Gesellschaft einen Menschen, der ihn nicht von Person kannte, sehr viel Böses von sich sagen hören. — Man hält ihn für gelehrt, sagte der Spötter unter andern; aber glauben Sie mir auf mein Wort: Er weiß nichts! — Etwas doch, antwortete der Mann: denn zum Beyspiel, er weiß, daß Sie ein Hahnrey sind.

101.

Die leere Bude.

Ein Bauer gieng über die Wechselbrücke zu Paris, und sah alle Kramladen voll Waaren; nur in einer Wechslerbude sah er nichts. Er war neugierig und fragte den Wechsler: was hat der Herr zu verkaufen? — Eselsköpfe, mein Freund! ersetzte der Wechsler, der den Bauer für einen einfältigen Tropf hielt. — Das ist brav, sagte der Bauer; ihr müßt vortreflichen Abgang haben; denn ich sehe, ihr habt nur noch einen einzigen abzusetzen; dann seyd ihr fertig.

102.

Herr von Condamine.

Bey der schrecklichen Hinrichtung des berüchtigten Damiens, hatte sich eine große Menge von Nachrichtern aus ganz Frankreich versammlet. Sie waren alle in rothen Mänteln und hatten zunächst um den Gerichtsplatz einen Kreis geschlossen. Herr von Condamine, der bey dieser Gelegenheit gerne Beobachtungen über die Wirkungen der Natur unter so außerordentlichen Schmerzen machen wollte, drängte sich in den Kreis und zufälligerweise hatte er

auch einen rothen Mantel. — Gehört der Herr zu uns? sagte einer von den Nachrichtern zu einem andern. — Nein, antwortete dieser, von der Kunst ist er nicht; es ist nur ein Liebhaber.

103.

Das gewärmte Hemde.

Ein Gaskonier fand seinen Bedienten in der Küche sein Hemde wärmen. — Lumpenhund! schrie er ihn an, ich will dich deine Hemden wärmen lehren, wo ich mir meine wärme. — Das ist, mein Herr? — Im Felde; an dem Kanonenfeuer!

104.

Galanterie des Herrn Nicole.

Eine Dame, die aufrichtig fromm war, trug Verlangen, die Bekanntschaft des berühmten Nicole zu machen. Sie vermogte ihren Beichtvater, dem Herrn Nicole eine Abendparthie bey ihr vorzuschlagen, und dieser nahm die Einladung an. Der gute Mann war lange an keiner so guten Tafel gesessen; er ließ sich den Champagner vortreflich schmecken, und wußte beym

beym Abschied keine Worte zu finden, wie er sich würdig bedanken sollte. — Madame, sagte er unter andern, Sie sind die liebenswürdigste Frau von der Welt; es ist unmöglich, von Ihren Reitzen ungerührt zu bleiben; besonders von Ihren allerliebsten kleinen Augen. — Der Beichtvater, der mehr Welt hatte als Nicole, ermangelte nicht, sobald sie auf der Treppe waren, ihm seine Einfalt zu verweisen. Wie? sagte er, wissen Sie denn nicht daß kleine Augen nicht hübsch sind? Um galant zu seyn, hätten Sie vielmehr ihre großen Augen rühmen müssen. — Mein Gott! sagte Nicole beschämt; das will ich den Augenblick wieder gut machen. Er eilte, ohne daß ihn der Beichtvater halten konnte, zurück, und bat die Dame aufs demüthigste um Verzeihung. Madame, fieng er an, mein Freund, der mehr Lebensart besitzt, als ich, hat mir meine Grobheit verwiesen. Ich sehe wohl, ich habe das schmählichste Unrecht; denn Sie haben nicht allein große Augen; auch einen großen Mund, eine große Nase — den größten Fuß von der Welt.

105.

Die beantwortete Kritik.

Man zeigte dem Herrn von Voltäre an einem seiner Werke einige wesentliche Feh-

ler; er gestand sie zu, aber erklärte sich zu gleich, daß er sie nicht verbessern würde. — Man kann nicht immer alles ausführen, sagte er, was unsere Freunde uns rathen. Es giebt auch nothwendige Fehler. Einem Bucklichten, den man von seinem Buckel heilen wollte, müßte man das Leben nehmen. Mein Kind ist bucklicht; aber es befindet sich sonst ganz gut.

106.

Die beyden Heiligen.

Madame Gertrude spielte vor den Augen der Welt die fromme Spröde; aber insgeheim war sie die gefällige, feurige Freundinn eines gewissen Bernard. — Wie glücklich, o wie glücklich machst Du mich, Bernard! rief sie einst in der Entzückung, und ward von ihrer Tochter behorcht. Morgens darauf fragte das liebe einfältige Mädchen: Aber Mama; wer ist denn der Bernard, der die Leute glücklich macht. Die Mutter merkte sich verrathen, faßte sich aber geschwind. Es ist der Heilige, meine Tochter, den ich mir kürzlich gewählt habe; einer von den Größten im Paradiese. — Nicht lange, so ward die Tochter mit einem gewissen Hilar bekannt. Das gute Kind fand in seinem Umgange recht viel Vergnügen; Mama bekommt Verdacht; Mama beschleicht das glückliche Paar; und da bekommt

Mama

Mama von dem Töchterchen eben so schöne Seufzer zu hören, als das Töchterchen jüngst von Mama gehöret hatte. Die Mutter ergrimmt, überfällt sie, tobt. — Nun was denn, liebe Mama? sagt endlich das unruhige Mädchen. Sie haben sich den heiligen Bernard erwählt, und ich — ich mir den heiligen Hilar. Warum nicht?

107.

Das Gedicht.

Eine Fürstin gab einem Dichter folgende Wörter auf, um sie in einem kleinen Gedichte zu verbinden: Lichtputze; Tisch; Tarok; Spiegel; Liebenswürdig; Mogul; Schlitten; Saturn; Karo-As; Marken; Herz; Eyerkuchen. Er ward bald fertig und überreichte ihr folgende Zeilen:

In jener goldnen Zeit, als noch Saturn regierte;
Als noch ihr ungekünstelt Haar
Die Nymphe nur mit jungen Rosen zierte
Und Quell und Bach ihr Spiegel war;
Als auf dem Rasen sie der Lerchen Lieder weckten
Und Markenschächtelchen die Tische nicht bedeckten;
Als keine Schöne noch in späten Nächten saß
Und im Tarok bey Karo-As
Der Mutter Unterricht vergaß;

Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtchen glaubte,
Und Pfand und Schlittenrecht ihm keinen Kuß erlaubte;
Als man im stillen sichern Thal
Vergnügt den kleinen Acker nutzte
Und kein Bedientenschwarm im weiten Marmorsaal
Auf Leuchtern von Krystall dreyhundert Lichter putzte:
Da konnten die Zufriedenheit
Selbst Moguls Schätze nicht versuchen:
Da saß die alte Redlichkeit
Bey schlechter Kost, bey Brod und Eyerkuchen,
Und reiner Lust war jedes Herz geweyht;
Da prangte man nicht mit zerrissnen Fahnen,
Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner Ahnen,
Verdienste wurden nicht nach Wapen abgezählt;
Dich aber hätte man zur Fürstin doch gewählt.

108.

Gut zurückgewiesen.

Ja, sagte ein Officier, wenn ich so unglücklich wäre, einen dummen Sohn zu haben; nichts anders als ein Geistlicher sollt' er mir werden. Ein Prediger, der in der Gesellschaft zugegen war, antwortete ganz kaltblütig: Sie denken da anders, mein Herr, als ihr Herr Vater dachte.

109.

Das neue Paradies.

Eine Mutter gieng an einem schönen Tage in ihrem Garten spazieren. Sie sah zu ihrer größten Verwunderung, daß ihr kleiner Sohn und ihre kleine Tochter, beyde völlig nackt und ohne Feigenblatt, auf dem Grase sassen. — Kinder schrie sie, was macht ihr? Und die beyden Kleinen gestanden ganz aufrichtig, daß sie Adam und Eva spielten. — Es schien uns gar zu angenehm liebe Mama, wenn wir so beyde ganz unschuldig im Paradiese spazieren giengen. — Gut! sagte die Mutter; aber der Cherub mit dem flammenden Schwerdte fehlt noch. — Sie brach von dem nächsten Baum eine Ruthe, und peischte unbarmherziger Weise den kleinen Adam und die kleine Eva aus ihrem Paradiese heraus.

110.

Das Scharlachfieber.

Ein Arzt zu Poitiers, der etwas zerstreut seyn mogte, ward zu einem Kranken gerufen. Die Frau erkundigte sich nach dem Zustande ihres Mannes. — Er ist sehr krank, sagte der Arzt. — Freylich! aber was fehlt ihm, mein Herr? — Was sollt ihm fehlen? Er hat das Scharlachfie-

ber. — Das Scharlachfieber? Und woran sehen Sie das? — An seinen Händen. Sie sind ja blutroth. — Ey, Herr Doktor; das kommt von ganz was anderm. Mein Mann ist ein Schönfärber. — So? Denn ists gut! Er wäre bey meiner Ehre gestorben, wenn er nicht Schönfärber wäre.

III.

Naivetät eines Bauren.

Ein Fürst hatte sich auf der Jagd in einem Walde verirrt. Er ließ sich von einem Bauren wieder zurecht führen, und fragte unterweges den Bauren: was er von seinem Landesherrn hielte? — Ach! sagte der Bauer, der Herr wäre lange gut; aber die Frau — Nun? die Frau? sagte der Fürst. — Ey, die wäre werth, die Hexe, daß sie der Teufel holte. — Der Fürst konnte sich nicht entbrechen, diese gehabte Unterredung seiner Gemahlinn mitzutheilen. Die Fürstinn verstand die Sache unrecht, und wollte Genugthuung haben. Der Bauer ward nach Hofe gefodert, und der Fürst fragte ihn in Gegenwart seiner Gemahlinn: ob er noch wüßte, was er ohnlängst von der Fürstin zu einem Reuter gesagt hätte? — Ey, versetzte der Bauer, konnt ich glauben, daß der Schelm mich verrathen würde? — Bravo! schrie die Fürstin und lachte herzlich; auch der Fürst seines Orts war zufrieden:

frieden; und der Bauer erhielt noch oben drein von ihm und von ihr ein Geschenk.

112.

Der Brillenmacher.

Ein verarmter Brillenmacher bat seinen Fürsten, von dem es im ganzen Lande bekannt war, daß er seinen Hofleuten und Ministern zu sehr durch die Finger sähe, um ein Allmosen. — Der Fürst fragte ihn, wes Handwerks er wäre? — Ihro Durchlaucht, war die Antwort, ein Brillenmacher. — Und könnt ihr denn von eurer Handthierung nicht leben? — Vormals wohl, Ihro Durchlaucht; aber die Stadt thut nach, was der Hof thut: und weil jezt der Hof durch die Finger sieht, so sieht die ganze Stadt durch die Finger.

113.

Der Marqueur.

Heizt ein! sagte ein Passagier zu einem Einfaltspinsel von Marqueur, der erst seit einigen Tagen angenommen war. — Für wie viel Personen? fragte der arme Teufel.

114.

Die Schildwacht.

Ein Officier hatte einer Schildwacht befohlen, daß sie niemand, als den Damen erlauben sollte, auf dem Wall zu spazieren. Ein bejahrter Mann kam den Wall heraufgestiegen, und die Schildwacht schrie ihm zu: Wer sind Sie? Niemand, als Damen darf hier spazieren gehen. — Nun gut! versetzte der Alte scherzhaft; ich bin eine Dame. — Dann spazieren Sie in Gottes Namen, sagte die Schildwacht. Ihres gleichen stehts frey.

115.

Der Thorschreiberdienst.

Ein Bedienter bat seinen Herrn, der ein geheimer Kriegs- und Domainenrath war, ihm eine erledigte Thorschreiberstelle zu verschaffen. — Der Dienst ist schlecht, sagte der Herr; du hasts besser, wenn du bey mir bleibst. — Um Vergebung! antwortete der Bediente; wenn ich als Thorschreiber die Augen des Tages nur einmal zuthue, so bringt mir das mehr, als wenn ich sie bey ihnen die ganze Woche lang offen halte.

116.

Der Franzose, der Hausknecht, das Pferd und das Füllen.

Ein Franzose, der eine Reise durch Deutschland machte und nur wenig einzelne deutsche Wörter und Redensarten verstand, kam einst des Abends mit seinem Pferde, das ihm unterweges plötzlich krank geworden war, bey einer Dorfschenke an. Er sorgte vor allen Dingen, sobald er abgestiegen war, für sein krankes Pferd und rief zu dem Ende den Hausknecht. — Der Hausknecht erschien und fragte ihn, was er zu befehlen habe. Ausknecht! sagte er, da mein Pferd is mir worden kanz krank. Keb sie mire Kabinet vor die Pferd kanz allein; ör sie mik? kanz allein. — Der Kerl, der sogleich den wahren Sinn des Worts Kabinet begriff, brachte wirklich das Pferd ganz allein in einen besondern kleinen Stall und versorgte es mit allem Nothwendigen. Nun bestand die ganze Krankheit des Pferdes darinn, daß es trächtig war, ein Umstand, den sein Herr, der es erst zu seiner Reise gekauft hatte und sich nicht sonderlich auf Pferde verstehen mogte, nicht wußte. Noch in derselben Nacht brachte es ein junges Füllen zur Welt, das ganz ruhig und munter neben

der

der Alten lag, als eben der Herr des Morgens früh in den Stall trat. Er konnte sich nicht sogleich in diese unerwartete Erscheinung finden, und glaubte, der Knecht habe seinem Befehle zuwider gehandelt, da er ihm doch so ernstlich eingeknüpft, daß sein Pferd einen Stall für sich ganz allein haben sollte. Er gerieth augenblicklich, nach der gewöhnlichen Lebhaftigkeit seiner Nation, in Hitze, und schrie dem eben hereinkommenden Hausknecht zornig entgegen: Ausknecht! was mak sik die kleine Person ier bey meine kranke Pferd? Ab ik sie nik befolen — — Ey, mein Herr, antwortete der Hausknecht, was wollen Sie denn? Ihr Pferd war eine trächtige Stute, und Sie sehen ja wohl, daß sie eben diese Nacht gefohlt hat. — Ey was kefohlt? antwortete der Franzose, der ihn nicht verstand, meine Pferd aben nicks su befehlen; ik ab su befehlen. — Wer spricht denn von Befehlen? versetzte der Hausknecht wieder. Verstehn Sie mich doch! das kleine Pferd da ist das Fohlen von dem großen Pferde. — Der Franzose schrie abermals in dem heftigsten Affect: auk kleine Person aben ier niks su befehlen; ik allein abe su befehlen. — Der Hausknecht war in nicht geringer Verlegenheit, wie er sich ihm verständlich machen sollte; endlich sagte er ihm: mein Herr, das kleine Thier da ist das Kind von dem großen kranken Pferde. —

Auf

Auf einmal verstand ihn nun der Franzose, und sein Zorn gieng auf einmal in ein freudiges Erstaunen über. O, rief er aus, abe ik nik kewußt, daß meine Pferd ene Madame is; da, Ausknecht — indem er in die Tasche grif und ein Trinkgeld herauszog, — da aben sie akt Krosch, drink sik davor die Kesundheit von die Madame un die kleine Kint.

Ein anders.

Ein andermal hatte ein Hugonotte, der eben erst nach Deutschland geflüchtet war, und sich daselbst ansäßig gemacht hatte, sein Ferkel verlohren. Er gieng also auf alle Straßen aus, es zu suchen, und fragte jeden, dem er begegnete: Aben sik nik kesehn die kleine Person? Aben vier Bein, schreyen immer: Oui, oui, neuf neuf!

117.

Rechtfertigung des Teufels.

Ein katholischer Mönch von gesunder Verdauung fand in seiner Religion nichts so schwer,

schwer, als das Fasten. An einem Charfreytage gerieth er auf den glücklichen Einfall, sich ein Ey über dem Lichte zu kochen. Er war noch nicht halb damit zu Stande, als unversehens der Prior zu ihm herein trat. Es setzte bittere Vorwürfe, und der Mönch wußte sich mit nichts zu entschuldigen, als daß er sich von dem Teufel dazu habe verführen lassen. — Von mir? schrie der Teufel, der in eben dem Augenblick hinter dem Tisch hervorkam: ich will infam seyn, Herr Prior, wenn ichs nicht eben selbst erst von ihm gelernt habe.

118.

Der bußfertige Magister.

Ein gewisser Magister S * *, wie uns Menkens Buch von der Charlatanerie der Gelehrten erzehlt, ließ sich knieend vor dem Kreutze Christi malen. Aus seinem Munde giengen die Worte: Herr, erbarme dich meiner! Ein andrer Zettel antwortete: Hochedler und Hochgelahrter, Insonders Hochgeehrter Herr Magister! Steh er auf! Ich erbarme mich seiner.

119.

Lächerliche Absurdität.

Das spanische Theater hat, bey vielen vortreflichen, auch viele äußerst abgeschmackte Situationen. Aber keine von allen ist vielleicht so abgeschmackt, als die in einem geistlichen Schauspiele: die Schöpfung, betittelt: denn hier liegt Adam vor Gott dem Vater auf den Knieen, und bittet, daß er ihn doch erschaffen möge.

120.

Der junge und der alte Dichter.

Ein junger französischer Theaterdichter laß dem Herrn von Voltaire seine Trauerspiele vor. — Während des Leseus nahm der Herr von Voltaire ohne Unterlaß die Mütze vom Kopfe und machte eine Verbeugung. Der junge Dichter war darüber betroffen und fragte ihn um die Ursache. — Lassen Sie sichs nicht irren, sagte der Herr von Voltaire; es ist nichts als eine Höflichkeit, die ich gegen alte gute Bekannte bezeuge. Ich höre da so manchen vortreflichen Vers, der mir schon sonst beym Racine und Corneille das größte Vergnügen gemacht hat.

121.

Die Sprüchwörter.

In einer Gesellschaft, wo ein Ruße mit zugegen war, ward auf einmal eine tiefe Stille. Da wäre gut Haber säen, fieng endlich einer der Anwesenden nach dem bekannten deutschen Sprüchwort an. Der Ruße fragte nach dem Sinn des Sprüchworts, und man wußte es ihm nicht anders zu erklären, als weil zum Habersäen Windstille gehörte. — Wie viel bedeutender und edler, sagte der Ruße, ist das Sprüchwort meiner Nation: Es fliegt ein Engel durch die Gesellschaft.

122.

Diogenes von Sinope.

Siehst Du nicht, sagte einst jemand bey einer gewißen Gelegenheit zu dem Diogenes, daß diese Leute über Dich spotten? — Das kann wohl seyn, erwiederte Diogenes; ich werde darum doch nicht verspottet.

123.

Die Kanzelfreyheit.

Die Königin von * * * sprach mit einem nahmhaften Geistlichen über eine Predigt, die sie selbst von ihm angehöret hatte. Wenn die Herren auf der Kanzel stehen, sagte sie, so darf man nichts gegen sie einwenden: sonst hätt ich noch freylich gegen ihren Vortrag manches erinnern mögen. Sie fieng an, ihm über gewiße Punkte mit großer Ausführlichkeit ihre Einwendungen zu machen, und fragte endlich dem Geistlichen, warum er ihr nichts zur Antwort gäbe? — Jezt, sagte der Geistliche, stehn Ihro Majestät auf der Kanzel. Wie dürft ich?

124.

Nöthige Vorsicht.

Ist jemand in der Gesellschaft mit dem und dem verwandt? sagte einst der seelige Krüger, von dem wir die Träume haben. — Warum? fragte man ihn. — Ich hätte Lust, antwortete er, Böses von ihm zu sprechen.

125.

Unterschied zwischen einem Schuhknecht und einem Prinzen.

Ein gewißer deutscher Fürst stellte in seinem Lande eine gewaltsame Werbung an. Unter andern ward auch einer Schusterwittwe ihr ein iger Sohn genommen. Sie lief in der Angst auf das Schloß und hatte das Glück, den Fürsten selbst zu treffen, dem sie die dringendsten Vorstellungen that. Ich kann euch nicht helfen, erwiederte der Fürst: müssen doch meine eigenen Prinzen dienen! — Das glaub ich, versetzte die Wittwe; Ew. Durchlaucht Prinzen haben auch nichts gelernt; aber mein Sohn kann sein Handwerk. — Der Fürst mußte lachen, und gab Befehl, ihren Sohn wieder auf freyen Fuß zu stellen.

126.

Die königliche Windmühle.

Auf dem Schlachtfelde bey Minden stehen zwey Windmühlen, die zur Zeit des letzten Krieges beyde von einem Müller besessen wurden. Die eine von diesen Mühlen gehörte ihm eigen, die andre dem König. Da bey den Anstalten zur Schlacht dem Müller sehr bange

bange wurde, so ward er mit seiner Frau einig, daß sie sich mit ihren besten Habseligkeiten auf die königliche Mühle begeben wollten: denn, sagte er, auf der darf uns niemand was anhaben. Sie flüchteten hin; aber die französischen Kanonen behandelten die Windmühle so übel, daß der Müller und seine Frau kaum noch mit dem Leben davon kamen. Der äußerst entrüstete Müller lief sogleich des folgenden Tages nach Minden, und gab bey der Regierung eine förmliche Klage gegen den Marschall von Contades ein, weil er die unerhörte Frechheit gehabt, sich an einem königlichen Gebäude zu vergreifen.

127.

Der Beichtstuhl.

Ein katholischer Kaufmann gieng hin, um Vergebung für seine Sünden zu holen. — Hm sagte der Pater, der seine Sünden sehr bedenklich fand; für die und die Sünde, die ihr mir da bekennt, habe ich keinen Ablaß: den müßt ihr in Rom suchen. — Was, sagte der Kaufmann, keinen Ablaß? Und für welche habt ihr denn Ablaß? Ich wollte mich doch schämen, meinen Laden überall aufzumachen, wenn ich kein Sortiment hätte.

128.

Sonderbarer Proceß.

Ein junges und artiges Mädchen in Paris, das nicht lange erſt vom Lande gekommen war, ward von ihrer Herrſchaft, des Abends um 11 Uhr, aus dem Dienſte gejagt. Sie ſtand vor der Thür, weinte und ſchluchzte, ohne zu wiſſen, wo ſie ſo ſpät noch hin ſollte. Ein junger Menſch, der vorbey gieng, hörte ſie ſeufzen, näherte ſich ihr und erkannte bey dem Scheine der Lampen, daß es ein ſehr artiges Mädchen wäre. Er nahm an ihrem Kummer Theil, beklagte ſie, und führte ſie mitten unter dem Geſpräche über ihr Schickſal in ſeine Wohnung. Das Mädchen glaubte ſich bey einem jungen Menſchen zu einer ſolchen Zeit eben nicht allzuſicher: ſie bat um nichts, als um einen Thaler, damit ſie wieder zu ihrer Mutterſchweſter aufs Land könnte. Er billigte ihren Vorſchlag, ließ ſie mit ſich zu Nacht eſſen, gab ihr einige Gläſer gebrannten Waſſers zu trinken, und verſprach ihr den Thaler. Das Mädchen war dafür ſo erkenntlich, und der junge Herr ſo mitleidig und ſo unternehmend, daß ſie halb mit und halb wider Willen ihm weit mehr Gefälligkeiten erwieß, als der Thaler werth war. Den Morgen darauf, da ſie das verſprochene erwartete, gab ihr der junge

Menſch

Mensch nichts als ein Lotterielos, das er in seiner Tasche fand, führte sie auf die Straße und ließ sie da wieder ohne Hülfe allein und verlassen. Eine Goldschmidtsfrau, die sie aus ihren Laden weinen sah, winkte sie zu sich und entschloß sich aus Mitleiden mit ihrer Jugend, sie bey sich in Dienst zu nehmen. Einige Tage nachher sagte der Goldschmidt zu seiner Frau, daß er sehen wollte, ob keines von ihren Lotterielosen herausgekommen. Das Mädchen, das sich des ihrigen erinnerte, gab es dem Herrn, und bat ihn, indem sie erröthete, daß er doch auch für dieses sorgen mögte. Im kurzen kam der Goldschmidt wieder, und war ganz außer sich vor Vergnügen. Nein, sagte er zu seiner Frau, die schon glaubte einen großen Zug gethan zu haben, nicht wir haben das große Loos gewonnen, aber Hanchen. Beide Herrschaften wünschten ihr Glück und gaben ihr Rathschläge, wie sie sich des Vermögens, das Gott ihr zuwendete, auf die klügste und vernünftigste Art bedienen sollte. Gegen Abend kam der bewußte junge Mensch, dem das Loos gehöret hatte, und verlangte mit ihr allein zu sprechen. Das Mädchen erblickte ihn kaum, als sie schon seine Absicht errieth; sie warf sich also ihrer Gebieterinn zu Füßen, und entdeckte ihr alles, was zwischen ihnen vorgefallen war, theils gerade heraus, theils mit Thränen. Der junge Mensch war unverschämt genug zu behaupten, daß das Loos ihm wäre gestohlen

worden; aber die Frau, der die Erzählung des Mädchens weit glaubwürdiger vorkam, jagte ihm zum Hause hinaus. Einige Tage nachher ward Hanchen, auf seine Anklage, vor Gericht gefordert; der Goldschmidt nahm ihre Vertheydigung auf sich, und führte sie mit so viel Freymüthigkeit und Geschicklichkeit, daß der junge Mensch verurtheilt ward, den versprochnen Thaler zu bezahlen; das Mädchen aber, ihm den Betrag des Einsatzes herauszugeben, und übrigens den Gewinnst zu behalten.

129.

Richtige Theilung.

Der Rentmeister eines Fürsten ward großer Untreue überwiesen: sein Vermögen ward eingezogen, und er selbst nahm Gift. — Das ist doch schrecklich, sagte jemand, da die Begebenheit erzählt ward. — Nein, sagte ein anderer; das ist ganz natürlich. Jeder nimmt nur, was ihm gehört; der Fürst das Geld und der Teufel die Seele.

130.

Karten-Encyclopädie.

Ein Soldat, Richard Middleton mit Namen, der zu Glasgow in Schottland in Quartier stand, kam in die Predigt und zog, statt Bibel oder Gesangbuch, ein Kartenspiel aus der Tasche. Er sah mit so großer Andacht hinein, als ob es ein noch so erbauliches Buch wäre. Das gab in der Kirche Aufsehen, und der Kirchenknecht befahl ihm mit einem bittern Verweise, die Karten wieder zu sich zu stecken. Der Soldat hörte ihn mit größter Gelassenheit an; aber ohne sich an seine Ermahnung zu kehren. Nach der Predigt führte ihn der Kirchenknecht zu den Major der Stadt und klagte ihn des gegebnen öffentlichen Aergernisses wegen an. Der Major fragte ihn, was er zu seiner Enschuldigung vorbringen könnte? — Gestrenger Herr, sagte der Soldat; ich bin ein armer Teufel, der des Tages mehr nicht, als seine fünf Stüber Sold bekömmt; und fünf Stüber wissen Sie, reichen kaum zu den Nothwendigkeiten des Lebens hin; an Bücherkaufen ist nicht zu denken. Ich behelfe mich also fuhr er fort, indem er sein Kartenspiel herauszog, mit diesem kurzen Auszuge des Unentbehrlichsten, was man zu wissen hat. Wenn ich so ein As sehe, so denke ich an die einige alles erschaffende und alles erhaltende Macht; die Zwey erinnert mich an die beiden Testa-

mente; die Drey an die drey Männer im feurigen Ofen, die so standhaft aushielten; die Vier an die vier Evangelisten; die Fünf an die fünf Jungfrauen, die ihre Lampen zur Ankunft des Bräutigams brennend erhielten; es waren ihrer zwar freilich zehn, aber die andern fünfe, wie ihnen bekant seyn wird, waren Thörinnen. Bey der Sechs denke ich an die Schöpfungstage; bey der Sieben an den Sabbath; bey der Acht, an die acht frommen Seelen, die in der Arche vor der Sündfluth gerettet wurden; bey der Neun an die undankbaren neun Aussätzigen, die nach ihrer Heilung nicht wiederkamen, sich zu bedanken. Bey der Zehn; was kann ich da bessers im Sinne haben, als die heiligen Zehn Gebote? Die Dame hier ist mir ein lehrreiches Bild der Königinn von Saba, die vom Ende der Welt, um Weisheit zu holen, zu Salomo kam; nnd der König sagt mir, daß ich meinem König Georg III. als ein braver Soldat dienen soll. — Gut! sagte der Major; aber warum hast du denn den Buben vergessen? — Bey dem Buben denke ich mir freylich auch etwas, wenn Ew. Gestrengen es nicht wollten ungnädig nehmen. — Nein! Und was ist das? fragte der Major. — daß kein ärgerer Bube auf der ganzen Gotteswelt ist, als der Schlingel von Kirchenknecht, der mich hier vor sie geführt hat. — Auch gut! Und weiter? — Weiter ist meine Karte auch mein Kalender; denn wenn ich alle Augen

der

der ganzen Karte zusammenzähle, so finde ich 365, gerade so viel als Tage im Jahr; und der Blätter sind 52; das macht so viel als Wochen im Jahr. Im Nothfall habe ich also Bibel und Almanach, Gebetbuch und Spielzeug kurz bey einander: und meine Schuld ists nicht, wenn der Tropf von Kirchenknecht, der den ganzen Tag über dem Spiele liegt, ein Eselsgehirn ist, das in seinem ganzen Leben nicht die Hälfte von dem in einer Karte gesehn hat, was ich darin sehe.

131.

Die hübsche Farbe.

Eine sehr geschminkte Dame, die sich hatte malen lassen, war mit dem Kolorit nicht zufrieden. — Mein Gott! sagte sie zu dem Maler, wo müssen Sie denn ihre Farben kaufen? Sie sind ja so häßlich! — So häßlich? versezte der Maler. Das dächte ich nicht! Ich glaube, wir kaufen sie beide an einem Orte.

132.

Die Vestalinn.

Ein junges Frauenzimmer ließ sich in völliger Lebensgrösse als eine Vestalinn malen. Sie war noch unverheirathet, und Vestalinnen, wie

wie bekant, mußten Jungfrauen seyn. Als das Bildnis fertig war, fand sie allerley zu tadeln, besonders daß ihre Figur viel zu klein gerathen. Der Maler, der über dem vielen Kritisiren schon verdrüßlich war, fuhr heraus: Ey was? Die Figur mußte so klein seyn, damit die Kleidung wahrscheinlich würde.

133.

Der Misthaufen.

Voltaire, in einem Briefe, worinn er sehr auf die französische Uebersetzung von Shakespears Werken schilt, nennt den Shakespear unter andern einen ungeheuren Misthaufen. — Das muß er wohl seyn, sagte eine engländische Lady, weil er Voltairens magern Acker so gut gedünget hat.

134.

Die Schwätzerinn.

Ein sehr lebhaftes deutsches Frauenzimmer redete einen Italiener Italienisch an. Dieser machte ihr ein Compliment darüber, und wollte mehr mit ihr sprechen. — Nein, sagte sie, eigentlich weiß ich von der Sprache nicht mehr, als um ein paar Komplimente und ein paar Sottisen darinn zu sagen. — Hm! sagte

te einer der Gegenwärtigen, dann mag sie das Italienische leicht so gut sprechen, als ihre Muttersprache.

135.

Das anzügliche Gemälde.

Ein Maler, der die Versuchung Christi in der Wüste zu malen hatte, stellte den Teufel in Mönchskleidern vor. Man fand dieses beleidigend, und fragte den Maler um die Ursache. — Wie kann es beleidigend seyn, da es vielmehr ein Compliment ist? sagte der Maler. Der Teufel wußte sehr wohl, daß einem Mönch auch der Klügste nicht klug genug ist.

137.

Priester und Wegweiser.

Ein Maler malte eine Landschaft, in derselben ein Dorf und vor dem Dorfe einen Wegweiser. Dieser war eine Art von Säule, auf welcher oben das Brustbild eines Priesters stand, der den Arm von sich streckte. Man fragte ihn, was er mit dieser Erfindung gewollt hätte? — Priester und Wegweiser, sagte der Maler, haben die größte Aehnlichkeit mit einander; denn beide weisen den rechten Weg; aber sie gehen ihn nicht.

137.

Der Prater.

Man sagte des jetzigen Kaisers Majestät, daß der Adel mit der Freyheit nicht so ganz zufrieden wäre, die Sie Leuten von allerley Stande gegeben hätten, im Prater spazieren zu gehen. — Muß man denn nothwendig mit seines gleichen zusammen seyn? sagte der Kaiser. Wie unglücklich wäre dann ich daran! Ich müßte ja vor Einsamkeit umkommen.

138.

Die beiden Rabbiner.

Ein Rabbiner brachte einem andern einen Commentar über die Klagelieder Jeremiä zum Durchsehen. Nach einigen Tagen erhielt er seinen Commentar wieder, und der Rabbiner bat ihn um gleiche Gefälligkeit bey einem Werkchen, das er ihm bald dagegen bringen würde. — Herzlich gerne, versetzte der erste Rabbiner; und was wird das seyn? — Klagelieder über euren Commentar, war die Antwort.

139.

Der Jude und der Jesuiterschüler zu Lemberg.

Ein Jesuiterschüler zu Lemberg warf nach einem Juden muthwilliger weise mit einem Steine. Der Jude bückte sich, und der Stein fuhr in ein Fenster gegenüber. Der Besitzer des Hauses gab deswegen eine Klage ein; der Richter erkundigte sich nach dem ganzen Verlauf der Sache, und verurtheilte darauf nicht den Jesuiterschüler, sondern den Juden, zu bezahlen. Der Religionshaß und die Verachtung gegen die jüdische Nation waren sonst so weit gegangen, daß jeder sie ungestraft mit Schlägen und den gröbsten Mishandlungen hatte anfallen dürfen. Das war endlich abgestellt; nur die Freyheit, nach ihnen zu werfen, war noch ausdrücklich zugestanden worden. — Eben dieses führte der Richter zur Ursache seiner Entscheidung an: denn, sagte er, nicht dadurch sind die Scheiben gebrochen worden, daß der Schüler geworfen, sondern dadurch, daß sich der Jude gebückt hat. Und vermöge des Gesetzes hätte er sich nicht bücken sollen: denn das Recht zu werfen an der Seite des Jesuiterschülers setzt an der Seite des Juden die Verbindlichkeit voraus, sich werfen zu lassen.

140.

Der gute Zieler.

Zwey Duellanten ritten mit einander zum Thore hinaus, um sich zu schiessen. Der eine, um den andern in Furcht zu jagen, zog seine Pistole und schoß von einem ziemlich entfernten Baume eine Krähe mit der Kugel herunter. — Der andre sah ihn ruhig an, und lobte die Genauigkeit seines Auges und die Festigkeit seiner Hand. Sie beweisen aber damit nichts, fuhr er fort; denn die Krähe, mein Herr schießt nicht wieder. Durch diese kaltblütige Antwort ward der erste so ganz aus seiner Fassung gesetzt, daß er im Duell wirklich vorbey schoß, und der andere den Vortheil hatte.

141.

Der übermalte Lutherskopf.

In der Schloßkirche zu Wittenberg, die im letzten Kriege so sehr beschädiget ward, hängen die beiden Gemählde Luthers und Melanchthons. Ein Fremder, der die neu wieder aufgebaute Kirche besah, fragte den Küster, wie es zugienge, daß das Bild Luthers so frische Farbe hätte? — Es ist ganz neu übermalt, sagte der Küster. — Und warum hat man denn dort das

Bild

Bild Melanchtons nicht auch übermalt? — O, versetzte der Küster, Luther war ein wirkliches Original von Cranach; aber Melanchthon war nur eine bloße Kopie. Mit der wollte man sich die Mühe nicht nehmen.

142.

Der General und der Regiments-Quartiermeister.

Ein Regimentsquartiermeister kam zu seinem General, der auf die strengste Ordnung hielt, in bürgerlicher Kleidung zur Tafel. Der General that, als ob er ihn nicht gewahr würde, und fragte, da sie schon bey der Tafel saßen: wo denn der Regimentsquartiermeister bliebe? Dieser, der den Sinn dieser Frage wohl merkte, schwieg stille, und die übrigen auch. Da noch einige Gerichte vorbey gegangen waren, wiederholte der General seine Frage, und stellte sich um den Regimentsquartiermeister besorgt, weil er als ein sehr ordentlicher Mann gewiß würde erschienen seyn, wenn ihm nichts zugestoßen wäre. Der Regimentsquartiermeister folgte dem Rath eines Nachbars, schlich sich so gut er konnte, von der Tafel weg, und kam bald darauf in der Regimentsuniform wieder. Der General stellte sich außerordentlich froh, daß seine Besorgniß umsonst gewesen, setzte den

armen Mann durch tausend Fragen über die Ursache seines langen Aussenbleibens in die lächerlichste Verlegenheit und ließ darauf die aufgewärmte Suppe nebst den andern Schüsseln wieder hereingeben. Der Regimentsquartiermeister mußte seine Mahlzeit von vorne wieder anfangen, und war schon übersatt, ehe er zu den letzten Schüsseln gelangen konnte, von denen er freylich am liebsten gehabt hätte.

143.

Recept für Augenschmerzen.

Ein Gaskonier klagte einem andern, daß er an dem einen Auge große Schmerzen hätte, und fragte ihn, ob er kein Mittel dagegen wüßte? — Macht es so wie ich, antwortete der Gaskonier: ich hatte vor kurzem große Schmerzen an einem Zahn, ließ ihn ausreissen, und verlohr den Augenblik meine Schmerzen.

144.

Bitten um Allmosen.

Diogenes sprach einen sparsamen Menschen um einen Pfenning, einen verschwenderischen aber um ein Pfund an. Den einen sagte

te er, muß ich schonen, denn der kann mir noch lange geben: den andern muß ich brauchen, weil es Zeit ist: denn der wird bald nichts mehr geben.

145.

Der Deklamateur.

Ein junger Prediger, ein Mann von sehr gutem Ansehn, der eine starke Stimme, gute Gebährden und alle übrigen Eigenschaften eines guten Redners hatte, war einmal so unglücklich, daß ihn in dem Augenblicke, da er seine Predigt anfangen wollte, sein Gedächtnis verließ. Er wußte erst nicht, was er in dieser äußersten Noth zu thun hätte; denn herunterzusteigen schien ihm zu schimpflich, und etwas zusammenhängendes hervorzubringen war ihm unmöglich. Er entschloß sich endlich stehen zu bleiben und sich durch die außerordentliche Stärke seiner Stimme zu helfen, indem er nichts als unvollkommne oder abgebrochne Worte hervorbrächte, wie z. B. Ach meine Brüder! — vom Tod und Verderben erretten, — das ewige Heil eurer Seelen u. s. w. — Niemals schien ein Redner mehr Feuer zu besitzen, als er; er erhob die Stimme, schrie aus allen Kräften, focht mit den Händen; die Kanzel zitterte unter ihm und die Gewölbe der Kirche gaben den Ton seiner

Stimme mit dem stärksten Widerhalle zurück. Alle Zuhörer geriethen in ein tiefes Stillschweigen; jeder steckte den Kopf hervor und verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Die der Kanzel gegenüber waren, sagten: Wir sitzen zu nahe; es ist unmöglich ihn zu verstehen: die weiter saßen, beneideten die andern, und beklagten sich selbst, daß sie die besten Sachen von der Welt verlöhren. So erhielt unser Prediger die Gemeinde drey viertel Stunden lang in Athen, und begab sich mit dem größten Beyfall der ganzen Versammlung hinweg, die sich vornahm, bey nächster Gelegenheit ihre Plätze besser zu wählen.

146.

Ein Räthsel.

Ein junger Mensch that einem Mädchen seine Liebeserklärung und bat sie, ihm zu Willen zu seyn. — Das werde ich nicht, sagte das Mädchen, es wäre denn, daß sie mir etwas gäben, was sie selbst nicht haben, wovon es auch unmöglich ist, daß sie es jemals erlangen, und was sie gleichwohl im Stande sind mir zu geben.

147.

Der Herzog von Rochefoucault.

Der Herzog von Rochefoucault fuhr einmal im strengsten Winter von Paris nach Versailles. Er sah, daß seine Bedienten vor Kälte beynahe erstarrt waren und ließ sie zu sich in den Wagen steigen. Als man ihm darüber zu Versailles ein Compliment machte, antwortete er: Lieber Gott! Ich hätte so gerne auch Kutscher und Pferde zu mir hineingenommen.

148.

Leichte Art zu beweisen.

Ein nahmhafter Schriftsteller, wie uns Frau von Sevigne erzehlt, versprach, in einem gewissen Buche zwey und dreyßig Ketzereyen zu zeigen. Im Anfange seines Werks sagte er: wie ich unten beweisen werde, und am Ende: wie ich oben bewiesen habe. Wer aber das Werk durchlaß, der fand nichts, weder oben noch unten.

149.

Sonderbarer Freywerber.

Ein eigennütziger Advokat führte für ein junges Frauenzimmer, das er im Sinne hatte zu heyrathen, einen Proceß. Er gewann denselben und ließ ihn sich äußerst theuer bezahlen. Das Frauenzimmer verwieß ihm seine wenige Galanterie und gab ihm zu verstehen, daß er sich selbst bey den Absichten, die er auf sie geäußert, im Wege stünde. Wie so, Mademoiselle? versetzte der Advokat. Ich habe Ihnen nur zeigen wollen, was Advociren einbringt, und Sie mögen nun selber urtheilen, ob ich nicht eine gute Parthie bin?

150.

Anlage zum Hoffmann.

Der Herzog von Montausier war Gouverneur des Dauphins, eines Sohns Ludwigs des Vierzehnten, und ein sehr rechtschaffner Mann. Er schenkte seinem Untergebenen keinen Fehler, und sah es ungern, daß andre ihm Schmeicheleyen sagten. Einst da der Dauphin nach der Scheibe schoß, fehlte er aus gewohnter Flatterhaftigkeit und traf kaum noch

in den äußersten Rand der Scheibe. Der Herzog verspottete ihn darüber, und rief, um ihn zu beschämen, den jungen Marquis von Crequy, der für einen guten Schützen bekannt war. Der Marquis that, als ob er noch so genau zielte; aber endlich schoß auch er vorbey und traf lieber die Scheibe ganz und gar nicht. Der Herzog von Montaufier erstaunte über so viel Verstellungskunst in so frühen Jahren. Junger Bösewicht! rief er; wenn ich dir auf der Stelle den Hals umdrehte, ich würde dir recht thun.

151.

Der hartnäckige Supplikant.

Ein gewisser Oberaufseher einer Provinz warf eine Bittschrift, die ihm einst ein Bauer übergab, verächtlich zurück. Der Bauer ließ sich nicht abschrecken, sondern kam zum zweytenmal mit seiner Bittschrift. Der Aufseher jagte ihn fort und rief ihm Schimpfworte nach; aber auch diese hatten keinen Eindruck gemacht. Der Bauer kam zum drittenmal wieder. Der Aufseher verlohr die Geduld und gab ihm Stockschläge, bis endlich der Bauer ganz trocken sagte: wenn Ew. Gnaden alle Bittschriften so beantworten, warum schaffen Sie nicht

ihre Tagediebe von Sekretärs ab? Dieser Scherz gefiel dem Oberaufseher, und der Bauer erhielt was er suchte.

152.

Eheloser Stand im Himmel.

Hm! sagte ein Bürger, während der Predigt zum andern, was der Herr Pfarrer da redt! die Leute sollten im Himmel so einzeln leben? Narre! sagte der andre, es steht ja in der Bibel, daß keine Ehen seyn werden. — Warum denn aber nicht? versetzte der erste. — Je nun, wie ihr fragt! antwortete der andre. Vermuthlich doch wohl, weil keine Priester zum Copuliren da sind.

153.

Lotterie.

Die Bürger zu Schöppenstadt hatten an ihrer Kirche einen Thurm zu bauen. Sie legten dazu, mit Bewilligung der Landesherrschaft, eine Lotterie an, verkauften richtig die Loose, aber vergaßen die Ziehung. — Als man sich darüber beschwerte, antworteten sie: was verlangt man von uns? Sollten wir denn das

einge-

eingenommene Geld wieder weggeben? was hätte die Lotterie uns geholfen?

154.

Kaiser Sigismund.

Kayser Sigismund hatte einen kurzweiligen Mann, Namens Peter Zabata, an seinem Hofe, von dem Sr. Majestät manches einstecken mußten. Einst hatte der Kayser auch seiner Seits einen lustigen Einfall, der die Gegenwärtigen sehr zu lachen machte. Laßts nur gut seyn! sagte endlich der Kayser, der Peterle wird mir geschwinde genug wieder auszahlen. — Vielleicht auch nicht, versetzte Zabata, dem der Kayser noch sein Gehalt schuldig war, denn warum soll nur Peterle so geschwinde auszahlen, wenn der Kaiser so langsam auszahlt?

155.

Unfleissiger Kirchengänger.

Ein Fürst sagte zu seinem Minister: man spräche in der Stadt, als wenn der Schatzmeister nie in die Kirche gienge. — Davon weiß ich nichts, erwiederte der Minister; aber das weiß ich, daß der Vorige, von dem Ew.

Durchlaucht so schändlich betrogen wurden, alle Tage hineingieng.

156.

Gothische Baukunst.

Ueber der Tafel eines gewissen Fürsten kam die Rede auf die Gothische Baukunst. Man hat unrecht, sagte der Fürst, daß man davon in neueren Zeiten so verächtlich spricht; sie hatte immer viel Gutes, und ich wünschte wohl, eine genauere Kenntnis davon zu haben. — Ew. Durchlaucht dürfen nur befehlen, versezte ein Officier, der dabey saß. — Wie so? Seyd ihr Kenner davon? versetzte der Fürst. — Nein, Ihro Durchlaucht; aber es kostet nur einen Brief, und Sie können alles erfahren. Ich habe sehr gute Freunde in Gotha.

157.

Widerruf.

Ein Mann zankte sich heftig mit seiner Frau und sagte endlich im Zorne: du bist nicht werth daß dich der Teufel hole. — Was? schrie die Frau und stemmte die Hände in beyde Seiten; ich nicht werth, daß mich der Teufel

fel hole? — Nun ja! ja! rief der Mann: du bist werth, daß dich der Teufel hole. — Dein Glück daß du widerrufst! versetzte die Frau.

158.

Ungültige Münze.

In einer gewissen Reichsstadt in Schwaben ward eine neue auswärtige Münze, die zu wenig Silber hatte, verrufen. Es gab keinen Kupferstecher, der die Münze hätte stechen können, und man schlug also zur Belehrung der Bürger mehrere Stücke davon in natura am Rathhause an, mit der Ueberschrift: diese Münze wird nicht für voll genommen. — Des Nachts kam ein Dieb, nahm die Münzen weg und schrieb auf das Blatt statt der vorigen Ueberschrift: Man nimmt sie dennoch für voll.

159.

Der Soldat auf der Schildwacht.

Ein junger Soldat stand zum erstenmal Schildwacht, und schrie fleißig: Wer da? — Die Antwort war immer: Guter Freund. — Lößt mich doch ab, schrie er endlich, da die Runde

Runde kam; denn was soll ich hier stehn und zu Tode frieren? Es ist hier ja alles gut Freund.

160.

Der Holländische Admiral.

Ein Holländischer Admiral ward einst von dem General der Landarmee in sein Zelt zur Tafel geladen. Der General hatte ihm einige Officiere nebst einem prächtiggeschmückten Reitpferde entgegengeschickt, das der Admiral auch bestieg. Aber da er des Reitens wenig gewohnt war, machte er eine ziemlich elende Figur, und als eben der General ihm entgegen kam, ward er sogar durch einen Seitensprung, den das Pferd mit ihm machte, herabgeworfen. Niemand konnte sich des Lachens enthalten, und der Admiral, so sehr es ihn heimlich verdroß, lachte mit. — Auf den andern Tag war der General mit den vornehmsten Officiers der Armee auf das Admiralschiff geladen. Die Gesundheit der Generalstaaten ward ausgebracht; alle standen auf und es ward aus den Kanonen, auf Ordre des Admirals eine starke Salve gegeben: der General und die sämtlichen Landofficiers stürzten zu Boden; der Admiral mit seinen Seeofficiers blieben stehen und der erstere sagte zu dem General, indem

dem er wieder an seiner Seite herzlich lachte: Well, So ryden wy to Water, myn Heer.

161.

Hans Combe.

Shakespear stand mit einem gewissen Edelmann, Namens Combe in vertrauter Bekanntschaft. Einstmals, da in einer Gesellschaft von mehr andern Freunden von allerley Gegenständen auf eine scherzhafte Art gesprochen wurde, sagte dieser Herr Combe lachend zu unserm Dichter: er bilde sich ein, Shakespear werde ihm eine Grabschrift machen, wenn er seinen Tod erlebte. Weil er sich aber nicht vorstellen könne, was man nach seinem Tode von ihm werde sagen können, so wollte er ihn ersucht haben, diese Grabschrift sogleich auf der Stelle zu machen. Shakespear, welchem ein Inpromptu nichts kostete, da im Grunde alle seine Werke nichts anders sind, gab ihm sogleich diese vier Verse:

Ten in the hundred lies here ingrav'd;
'Tis a hundred to ten, his soul is not sav'd:
If any man ask: Who lies in this tomb?
Oh ho, quoth the Devil, 'tis my John-a-Comb.

„Zehn

„Zehn in hundert liegt hier begraben, und hundert ist gegen zehn zu wetten, daß seine Seele nicht im Himmel ist. Fragt jemand: wer liegt unter diesem Stein? O ho, antwortet der Teufel, es ist mein Hans Combe.“ — Die Gesellschaft lachte, und Hans Combe mußte mit lachen, so gut er konnte; aber man sagt, daß er Shakespear die Schärfe dieser Satyre niemals vergeben habe.

162.

Die beyden Alten.

Eine Dame starb in ihrem drey und neunzigsten Jahre. Ein Herr, der nur sechs Monat jünger war, sagte, als man ihm die Nachricht hinterbrachte: So muß ich mich denn auch bereit halten. Zwischen mir und dem Tode war nur noch sie.

163.

Boileau im französischen Lager.

Man führte einst den berühmten Boileau in das Lager des großen Condé. Dieser Prinz, der ein Freund der Wissenschaften war, nahm ihn gnädig auf, zeigte ihm seine Armee und fragte ihn, was er davon dächte?

te? — Ich glaube, antwortete der Dichter, sie wird vortreflich werden, wenn sie erst mündig seyn wird. — Es war nehmlich eine Armee, die man aus lauter jungen Leuten zusammengeraft hatte, wovon die ältesten ohngefähr 17 Jahre alt waren.

164.

Der Adept der nicht an den Hof will.

Kayser Rudolph der Zweyte, hatte von einem Chymisten in Franche-Comte gehöret, der ganz gewiß ein Adept seyn sollte. Er schickte daher einen Vertrauten zu ihm, der ihn bewegen sollte, an seinen Hof nach Prag zu kommen. Der Vertraute that sein Aeußerstes, um ihn zu überreden; aber der kluge Chymist blieb bey seiner abschläglichen Antwort. Entweder, sagte er, bin ich ein Adept, oder bin keiner. Bin ich ein Adept, so habe ich den Kayser nicht nöthig; bin ich aber keiner, so hat der Kayser mich nicht nöthig.

165.

Abraham von S. Clara.

Eine vornehme Gräfin zu Wien schickte ihr Kammermädchen in das Augustinerkloster, um

um nachzufragen, ob der Pater Abraham predigen würde. Da das Mädchen an die Pforte kam, stand eben Pater Abraham an der Thüre, und weil das Mädchen glaubte, daß es der Pförtner wäre, so fragte sie ihn im Namen ihrer Gräfin: ob denn der Fabelhans — denn so hieß man ihn allgemein in Wien — morgen predigen würde? — Sagt eurer Gräfin, versetzte der Pater, daß sie dießmal ja nicht ausbleiben soll; denn der Fabelhans predigt wirklich, und predigt von Huren und Ehebrechen.

166.

Auszug aus einem Briefe des Herrn von Voltaire an Herrn von Beauvais.

Ich wohnte neulich der Leichenpredigt bey, die der Prediger zu N * * * unserm verstorbenen König hielt. Meine Schäflein, sagte er, lasset uns unserm guten König das ewige Leben wünschen. Er suchte den Frieden, nachdem er zwo Schlachten in eigner Person gewonnen. Er gab den Armen gern Allmosen, und hätte er Geld gehabt, er hätte gewiß seine Schulden bezahlt. Er stiftete eine Kriegsschule, bauete die schöne Brücke zu N * *,

auf

auf der ihr spatzieren geht, und hatte einen Kammerdiener, dem ich meine Stelle zu danken habe. Diese Leichenrede gefiel mir ungemein; denn sie wollte nichts Gesuchtes und Außerordentliches sagen, sie kam aus dem Herzen, und was noch das beste ist, sie war kurz.

167.

Heldenmuth eines Gaskoniers.

In einer Bataille sagte ein Soldat zu einem andern, der ein Gaskonier war: Memme, warum zitterst du so? Aus Furcht vor der Gefahr, versetzte der Gaskonier, in die mich meine Herzhaftigkeit stürzen wird.

168.

Ein Dito.

Ich zittere? sagte ein andrer Gaskonier; nicht doch! die Haut schaudert mir nur vor Abscheu über das Blutbad, das ich anrichten will.

169.

Noch zwey dergleichen.

Aus Furcht ist es gewiß nicht, sagte ein dritter Gaskonier, daß ich zittere. Nur von der Kälte schaudre ich, womit ich der Gefahr entgegensehe, in die mich meine Tapferkeit stürzt. — Und mir, antwortete ein Vierter, hüpft das Fleisch nur vor Freuden über den Sieg, den wir davon tragen werden.

170.

Stärke in Vergleichung.

Im vorigen Jahrhundert verglich einst ein Katholischer Priester die vier Lehrer der Lateinischen Kirche mit den vier Königen im Kartenspiel. — Der heilige Gregorius, sagte er, heißt mit Recht der Carreau- oder der Eckstein König, wegen seiner rauhen und unpolirten Sprache; den heiligen Ambrosius nenne ich den Treffel- oder den Klee-König, wegen der Blumen seiner Beredsamkeit; der heilige Hieronymus ist mir der Piquekönig, wegen seiner scharfen und beissenden Schreibart; und den heiligen Augustinus betrachte ich als den Herzens-König, wegen seiner großen Freygebigkeit gegen die Armen.

171.

Das Spatzierengehen.

Die Spanier mußten vor Zeiten das Spatzierengehen gar nicht kennen. Als die Römer Spanien erobert hatten, und auf den großen Plätzen der Städte auf und niedergiengen, so kamen sie, wie Strabo erzehlt, zu ihnen gelauffen, und erboten sich, wenn sie sich etwa verirrt hätten, sie wieder zurecht zu weisen.

172.

Entschuldigung eines Trinkers.

Ein Prediger machte einem seiner Beichtsöhne große Vorwürfe wegen seiner übermäßigen Liebe zum Trinken. — Aber wäre denn Trinken so schlimm? versetzte der Beichtsohn. Ich dächte, es wäre der bequemste Weg, in den Himmel zu kommen. Denn nicht wahr, Herr Pfarrer; wer nicht sündigt, kommt in den Himmel? Und wer schläft, der sündiget nicht? — Nun aber befördert nichts so sehr den Schlaf als das Trinken, und also kömmt der, der viel trinckt, in den Himmel.

173.

Lulli in der Messe.

Der berühmte französische Componist Lulli gieng einst zu Paris in die Messe. Er hörte zu seiner Verwundrung eine seiner Opernarien, der man einen geistlichen Text so elend untergelegt hatte, daß keine Sylbe recht deklamirt war. — Vergieb, lieber Gott, sagte Lulli, daß meine Musik so schlecht ist. Sie war für dich nicht gemacht.

174.

Die zwey Minister.

Zwey Minister, davon der eine den andern gestürzt hatte, um seine Stelle zu bekommen, begegneten einander im Schloß auf der Treppe. — Was giebts Neues? fragte der junge Minister den alten. — Nicht viel mehr, versezte dieser, als was Sie sehen: daß Sie heraufsteigen und ich herunter steige.

175.

Elisabeth Canning.

Ich war eben zu London, erzehlt der Herr von Voltaire, als die Begebenheit der jungen Elisabeth Canning so viel Aufsehens machte. Elisabeth war seit einem Monate aus dem Hause ihrer Anverwandten verschwunden; sie kam mager, entstellt und mit zerrissenen Kleidern wieder zurücke. — Ey mein Gott, schrie die Tante, in was für einem Zustande seyd ihr! Wo habt ihr gesteckt? Woher kommt ihr? Was ist euch wiederfahren? — Ach liebe Tante, ich kam durch Morfilds, um nach Hause zurückzukehren; da warfen mich zwey starke Buben zur Erde, thaten mir Gewalt an und führten mich in ein Haus zehn Meilen von London.

Die Tante und die Nachbarinnen weinten bey dieser Erzehlung. — Ach mein Kind! Wäre das nicht bey dem abscheulichen Weibe, der Web, wo euch diese Räuber hingeführt hätten? denn das wäre gerade zehn Meilen von London. — Ja, liebe Tante, ganz gewiß bey der Web. — In dem großen Hause rechter Hand? Eben da, liebe Tante. — Die Nachbarinnen beschrieben darauf die Frau Web, und Jungfer Canning fand, daß es, Zug vor Zug, dieselbe Person wäre. Die eine Nachbarinn sagte, daß bey dieser Frau die ganzen Nächte durch gespielt würde,

und daß es ein recht verderbliches Haus wäre wo die jungen Leute ihr Geld verlöhren. — Ach ja wohl! ein recht verderbliches Haus, sagte die Jungfer Canning. — Es ist noch wohl schlimmer, fieng eine andre an; denn die beyden Spitzbuben, die Neffen der Web, bestreichen die Heerstraßen, greiffen alles auf, was ihnen von hübschen jungen Mädchen vorkommt, und lassen sie bey Wasser und Brodt so lange sitzen, bis sie sich den jungen Spielern zu Willen ergeben. — Rede, Kind! Sage! hat man dich auch bey Wasser und Brodt lassen sitzen? — Das hat man gethan, liebe Tante. — Man fragte noch weiter, ob die beiden Spitzbuben sie nicht gemißbraucht hätten, und ob nicht die jungen Spieler — — Sie antwortete, daß sie mit ihnen gerungen, daß man sie entsetzlich geschlagen, und daß ihr Leben in größter Gefahr gewesen. Tante und Nachbarinnen fiengen von frischem an zu schreyn und zu heulen.

Man führte auf der Stelle die junge Canning zu einem gewissen Herrn Adamson, der schon seit langer Zeit ein Beschützer der Familie war. Es war ein reicher Mann von großem Ansehen in seiner Gemeine. Er stieg sogleich mit einem gleich eifrigen Freunde zu Pferde; sie kundschafteten das Haus der Frau Web aus; sie zweifelten gar nicht, da sie es sahen, daß das Mägdchen darinnen eingesperrt gewesen; sogar da sie eine kleine Scheure voll Heu gewahr wur-

wurden, geriethen sie auf die Vermuthung, daß es wohl eben diese Scheure seyn müßte, wo das arme Kind gesessen hätte. Das Mitleid des guten Adamson ward dadurch noch erhöht; er befragte Elisabeth bey seiner Zurückkunft, und es war die nehmliche Scheure; just so, wie er sie ihr beschrieb. Das ganze Viertel gerieth in Bewegung, und man verstand sich zu einer Subscription für die arme gemißhandelte Canning.

So wie nach und nach die junge Canning ihre vorige Kräfte und Schönheit wieder erhielt, wurden alle immer eifriger, sie zu rächen. Herr Adamson überreichte dem Sherif eine Klage im Namen der gemißhandelten Unschuld. Frau Web und alles was in ihrem Hause war, ward eingezogen und ins Gefängnis geworfen.

Der Sherif, um desto besser hinter die Wahrheit zu kommen, fieng damit an, daß er auf einen freundschaftlichen Fuß ein junges Dienstmägdchen der Frau Web zu sich kommen ließ, und sie durch gütliche Vorstellungen zu bewegen suchte, alles herauszusagen. Das Mägdchen, das Jungfer Canning nie in ihrem Leben gesehen, auch nie von ihr hatte reden hören, antwortete anfangs ganz aufrichtig, daß ihr nichts von allem bewußt wäre; aber da der Sherif ihr sagte, daß man sie vor Gericht ziehen und unfehlbar aufhängen würde, wenn sie nicht alles bekennte, so sagte sie, was er nur immer von ihr verlangte.

Kurz, die Geschwornen versammelten sich, und neun Personen wurden zum Strange verdammt.

Ein Glück für die Leute war es, daß in Engelland kein Gericht insgeheim, sondern bey ofnen Thüren gehalten und jeder interessante Proceß in den öffentlichen Zeitungen gedruckt wird. Die Zeit der Hinrichtung kam schon heran, als ein Philosoph Namens Ramsay den Proceß laß, und ihn von Anfang bis zu Ende äusserst abgeschmackt fand. Er schrieb ein fliegendes Blatt, worinn er es, als eine Grundregel, festsezte: daß die erste Pflicht der Geschwornen wäre, Menschenverstand zu haben. Er bewieß, daß Frau Web und ihre beiden Neffen Leute von ganz andrer Composition als andre Menschen seyn müßten, wenn sie junge Mädchen, um sie nachher entehren zu lassen, bey Wasser und Brodt erst aushungerten, daß es ja wohl natürlicher wäre, sie vielmehr aufs beste zu halten und herauszuputzen, damit sie reizender würden; daß Kaufleute, wenn sie ihre Waaren an Mann bringen wollten, sie gewiß nicht vorher besudeln oder zerreissen würden. Er zeigte, daß gewiß Jungfer Canning nie in dem Hause gewesen, daß sie nur nachgesprochen hätte, was ihr die Einfalt ihrer Tante in den Mund gelegt, daß der ehrliche Adamson, aus übertriebenem Eyfer, diesen ganzen blutigen Proceß ohne alle Ursache erregt, und daß neun Bürger würden umkommen müssen, weil Jungfer Canning schön wäre

und

und Lügen gesagt hätte. — Das Mägdchen, das unter vier Augen dem Sherif alle verlangte Unwahrheiten gestanden hatte, war auch vor Gericht bey ihrer ersten Aussage geblieben. Wer aus falschem Eifer oder aus Furcht einmal ein falsches Zeugnis ablegt, der zieht nachher nicht leicht wieder zurück, aus Furcht für einen Lügner zu gelten.

Es thut hier nichts, wendete Ramsay ein, daß das Gesetz verordnet, auf zweyer Zeugen Aussage einen Angeklagten zu henken. Wenn der Großkanzler von England und der Erzbischoff von Canterbury gerichtlich aussagten, daß sie mich hätten Vater und Mutter ermorden, und beyde nach einander zum Frühstück mit Haut und Haar aufessen sehn, so würde man den Herrn Großkanzler zusammt dem Herrn Erzbischoff, aus christlichen Mitleiden, müssen ins Irrhaus bringen, aber nicht mich auf ihr Zeugnis lebendig verbrennen lassen. Wenn auf der einen Seite tausend Zeugnisse sind, und auf der andern die Unmöglichkeit der bezeugten Sache, so muß die Unmöglichkeit der Sache alle die tausend Zeugnisse über den Haufen werfen.

Dieser kleine Aufsatz öfnete dem Sherif und den Geschwornen die Augen. Sie sahen sich verbunden, den Proceß von neuem durchzugehen; es kam heraus, das Jungfer Canning wirklich eine kleine Spitzbübin war, die unter

der Zeit, da sie bey Frau Web wollte gefangen gesessen haben, ihre Wochen gehalten hatte; und die ganze Stadt London, die sich ihrer eifrig angenommen, war eben so beschämt, als damals, da sie dem Hans Nord ihr Geld gab, um ihn in den engen Hals einer Bouteille kriechen zu sehn.

176.

Der Fremde in Deutschland.

Ein Fremder hatte im Reiche eine Reise zu thun. So oft er fragte, wo er wäre, nannte man ihm ein andres Fürstenthum oder eine andre Grafschaft. — Nun wahrhaftig, sagte er, wenn man Recht hat, die Könige und Fürsten Sterne zu nennen, so bin ich itzt in der Milchstraße.

177.

Der Neuling.

Ein Holländischer Kaufmann, der zu Münster an der Wirthstafel speisete, als eben der Komödienzettel gebracht ward, fragte, was das für ein Ding wäre: Komödie? Man erklärte es ihm, und rieth ihm zugleich, das heutige

rige Stück — welches die Operette der Deserteur, war — ja nicht zu versäumen. Ich gienge gerne hinein, antwortete der Kaufmann; aber hier lese ich eben: die Scene ist auf einem Dorfe, und so weit darnach zu gehen, das mögt's doch nicht werth seyn.

178.

Ein Dito.

Kommen Sie doch mit mir, sagte ein Kaufmann zu Bourdeaux zu einem Fremden; wir wollen Rose und Colas besuchen. — Was ist das für ein Haus? fragte der Fremde. Ist es schon lange etablirt? Womit handelt es?

179.

Grabschrift eines Spanischen Kapellmeisters.

„Hier ruht Don Emanuel Gutierez; Kapellmeister des Königs, meines Herrn. Als er in den Himmel kam, sprach Gott zu den Engeln: Schweigt! und laßt singen Don Emanuel Gutierez, Kapellmeister des Königs, meines Herrn!“

180.

Mißverstand.

Ein Mann in einer nahmhaften deutschen Stadt hörte ganz andächtig einem Trauerspiele zu. Sein Nachbar, der von einer Rede vorzüglich gerührt ward, zischelte ihm zu: Eine sehr schöne Stelle! — Gut genug, antwortete ihm der Mann, wenn der verwünschte Zugwind nicht wäre.

181.

Voßius.

Sie sind ein so gelehrter Mann, mein Herr, sagte einst ein junger Prediger zu dem ältern Voßius; ich glaube wahrhaftig, Sie wissen alles. — Warum nicht gar? antwortete Voßius. Nicht die Hälfte von dem weiß ich, was junge Gelehrte zu wissen sich einbilden.

182.

Anekdote von Bossuet.

Bossuet, nachheriger Bischof von Meaux, lernte, da er ohngefähr erst sieben oder acht Jahre alt war, schon Predigten auswendig

dig, die er dann sehr gut und lebhaft herzusagen wußte. Die Marquisin von Rambouillet, die viel davon hatte reden hören, wünschte ihn einst zu hören, und brachte den vornehmen Herrn und den witzigen Köpfen, die Abends bey ihr zu speisen pflegten, dieselbige Begierde bey. Der junge Bossuet erschien und hielt, da es schon in der Nacht zwischen eilf und zwölf war, mit vieler Anmuth und Dreistigkeit seine Predigt. — Nun das gesteh ich, sagte Voiture, der dabey war, so spät und so früh, wie heut, hab ich noch nicht predigen hören.

183.

Der Arabische Richter.

Ein Schiffer beschwerte sich einst mit Ungestüm bey dem Gouverneur zu Moskat, daß ein Kaufmann dieses Orts sich weigerte, ihm seine Fracht zu bezahlen. Der Gouverneur bat ihn, auf eine andre Zeit wiederzukommen. Dieses geschah mehrmahlen hintereinander, bis endlich der Schiffer einmal ganz kalt wieder anfing, daß er doch geruhen möchte, ihm Recht zu verschaffen. Er erhielt es auf der Stelle, und auf die Frage des Schiffers, warum er vorher immer abgewiesen worden? antwortete der Gouverneur: weil ihr immer trunken wart, guter Freund. Der Schiffer schwur, daß er das in ganzen Jahren nicht mehr gewesen wäre, aber

der

der Richter versicherte ihn, daß er ihn in der allergefährlichsten Trunkenheit gesehn hätte — im Zorne.

184.

Der Engländer.

Ein Spanier gieng mit einem Engländer, unfern der Themse, spazieren, und das Gespräch fiel auf den in England so gewöhnlichen Selbstmord. Die Engländer, meynte der Spanier, müßten mehr als andre Nationen zur Miltzsucht geneigt seyn. — Warum das? versetzte der Engländer; kann man sich nicht aus bloßer Caprice das Leben nehmen? Der Spanier fand das unmöglich, und der menschlichen Natur zuwider. Mitlerweile kamen sie ganz nah an die Themse. — Sie kennen mich doch, fieng der Engländer an, daß ich nicht milzsüchtig bin? — Wenn es jeder so wenig wäre, wie Sie, erwiederte der Spanier, so würde es keine Selbstmörder geben. — Sie wissen doch, fuhr jener fort, daß ich gut bemittelt bin und noch lange Zeit bey den Meinigen ganz vergnügt leben könnte? — Das weiß ich allerdings, antwortete der Spanier. — Nun gut! leben Sie wohl auf ewig, schrie der Engländer stürzte sich in den Fluß und ertrank.

185. Wer

185.

Wer muß es beſſer wiſſen?

Brueys, der Verfaſſer des Stummen, des Advokaten Patelin ꝛc. hatte ein ſo ſchwaches Geſicht, daß er ohne Brille auch nicht einmal eſſen konnte. Ludewig der Vierzehnte, der ihn ſehr hoch hielt, fragte ihn eines Tages: wie ſteht es um eure Augen? — Sire, antwortete Brueys, mein Vetter ein großer Medikus, verſichert mich, ich ſähe ein wenig beſſer.

186.

Der ruinirte Autor.

Hill der Kräuterkenner, ſonſt auch Doktor Salbey genannt, ein Mann der ſich mit Univerſaltinkturen, mit Politik, mit Metaphyſik, mit allem Möglichen abgab, verſuchte auch einſt ein Luſtſpiel, dem er die Aufſchrift gab: the rior. Das Stück ward mit vielem Lerm ausgepfiffen, und was das ſchlimmſte war, ſo blieb dem armen Manne, der es auf eigne Koſten hatte drucken laſſen, beynahe die ganze Auflage auf dem Halſe. Da ihn bald darauf ſeine Gläubiger ſehr drängten, äußerte jemand den Gedanken, daß es wohl vermuthlich ſein Luſtſpiel ſeyn

müßte

müßte, was ihn zu Grunde gerichtet hätte. Nicht sein Lustspiel, antwortete Garrik, sondern Gott und die Natur. — Gott und die Natur war der Titel eines philosophischen Wercks von eben diesem Hill, das er gleichfalls selbst verlegt hatte, und eben so übel damit gefahren war.

187.

Der Jude und der Churfürst von Maynz.

Ein fremder Jude, der mit Kostbarkeiten handelte, befand sich eben in Maynz und ward zum Churfürsten gerufen. Der Churfürst fragte ihn unter andern, wie er mit Maynz zufrieden wäre? — Sehr wohl, sagte der Jude, bis auf vier Dinge, die ihm nicht in hinlänglicher Anzahl vorhanden schienen. Der Churfürst erstaunte nicht wenig, da er auf seine Frage: was für Dinge das wären? hören mußte: Pfaffen, unzüchtige Weibsbilder, Wirthshäuser und Bettler. Gerade mit diesen vier Dingen hatte er die Stadt am reichlichsten versehen geglaubt. — Der Jude mußte sich erklären, und that es folgendermaßen: Der Pfaffen können nicht genug seyn; denn es giebt ihrer, die zwey Präbenden haben: der unzüchtigen Weibsbilder

bilder können nicht genug seyn; denn man klagt, daß vor den Pfaffen auch die ehrlichen Weiber nicht sicher sind. Der Wirthshäuser können nicht genug seyn; denn sonst würden die Dominikaner in ihren Klöstern gewiß keinen Weinschank halten; und der Bettler können nicht genug seyn; denn würde man sonst aller Orten Bettelmönche sehen?

188.

Der nehmliche Jude.

So wie die satyrischen Köpfe überhaupt nicht die gelittensten sind, so war es auch unser Jude in Mainz nicht. Besonders hätten ihm die Geistlichen gar zu gerne eins angehangen. Sie hielten dazu die Religion für das beste Mittel, und wollten ihn in die Verlegenheit setzen, entweder ein Christ zu werden oder als ein Lästerer rechtschaffen abgestraft zu werden. Einer von ihnen hielt ihm daher bey Gelegenheit ein Crucifix vor, und verlangte durchaus, daß er sich erklären sollte, was er von diesem hielte? — Mein, sagte der Jude, wer von uns beiden geht vor? Erst laßt ihn sagen, was er von mir hält; dann will auch ich sagen, was ich von ihm halte.

189.

Der Hypochondrist.

Zu einem Arzt in Paris kam ein Mann, der über beständige Schwermuth und Bangigkeit klagte. — Dafür ist kein anderes Mittel, sagte der Arzt, als daß sie sich lustig machen und fleißig ins Italiänische Theater gehen. Wenn Sie Karlin, der Harlekin, nicht kurirt, so zweifle ich sehr, ob ich Sie kuriren mögte. — Sie selbst wissen wohl nichts von Schwermuth und von Bangigkeit? fragte der Kranke. — Ich versichere Ihnen, mein Herr, ich weiß so gut als Sie selbst, was Hypochondrie ist, versetzte der Arzt. — Und bedienen Sie sich zuweilen selbst der Kur, die Sie mir vorgeschlagen haben? — So oft als möglich, sagte der Arzt, auch wenn mir nichts fehlt: Denn wenn es ein gutes Heilmittel ist, so ist es ein noch besseres Präservativ. — Was brauchen Sie denn aber für Ihre Augen? fuhr der Kranke fort. — Für meine Augen mein Herr? da brauche ich nichts; Gott sey Danck! Sie sind noch so stark und gesund, als irgend ein Paar Augen hier in Paris. — Das weiß ich besser, versezte der Kranke; denn wenn Sie nur vier Schritte vor sich sehen könnten, würden Sie dann mich nicht kennen? Ich bin ja eben der Karlin, dem Sie so viele Verbindlichkeit haben. Aber wahrlich! ich bin

darum

darum nichts lustiger, weil es mein Beruf ist, andere lustig zu machen.

190.

Die vergessene Nulle.

Ein Gaskonier laß in Gesellschaft einen Brief, worinnen ihm sein Vater berichtete, daß man ihn zehnten wollte, und daß ihm dies sehr beschwerlich fiele, da er nur 200 Pfund Einkommen hätte. Der Gaskonier, statt 200 Pfund zu sagen, sagte 2000. Ein Frauenzimmer, das hinter seinem Stuhle stand, und ohne daß er es merkte, mit hineinsah, wollte den Fehler verbessern und sagte: 200. — Nicht doch! nicht doch! antwortete der Gaskonier, und da sie ihm die Zahl wieß, sagte er, ohne sich zu besinnen, von wem er spräche: Ich glaube, Gott verdamme mich! der Narr hat die Nulle vergessen.

191.

Mittel wider die Sprödigkeit.

Man spielte in Paris eine Komödie, worinn ein Liebhaber von seiner Geliebten aufs unbarmherzigste behandelt ward. Er lag vor ihr eine halbe Stunde lang auf den Knien; er schwor ihr eine ewige Treue, rief Himmel und

Erde zu Zeugen, daß seine Liebe erst mit seinem Leben aufhören würde, und drohete sich das Leben zu nehmen. Alles dieß machte auf das Herz der grausamen Spröden keinen Eindruck; sie verschmähete ihn mit der äußersten Kälte und Verachtung. Schauspieler und Schauspielerinn thaten ihrer Rolle ein so vollkommenes Genüge und trieben die Illusion so weit, daß ein alter gutherziger Officier laut aufschrie: Vier Louisd'or, mein Herr! Drücken Sie ihr vier Louisd'or in die Hand! Ich kenne die Hexe recht gut; sie wollte gestern erst auch nicht.

192.

Der Mann von Wissenschaften.

Ein patriotischdenkender Minister an einem gewissen Hofe mußte einem Italiäner für ein paar Tänze zehntausend Gulden bezahlen. — Gütiger Gott, rief er aus, ich bin zufrieden, wenn ich für meine Dienste, für meine Sorgen, für meine schlaflosen Nächte nur in drey Jahren so viel erhalte. — Kann seyn! sagte der verwegene Luftspringer. Hätten Sie was gelernt, mein Herr, man würde sie auch bezahlen.

193. Die

193.

Die kurze Bekanntschaft.

Eine fremde Fürstinn rühmte in Berlin über der Tafel die französische Nation. Man findet, sagte sie unter andern, von keinen Generalen so viel Rühmliches aufgezeichnet, als von den Französischen; sie sind eben so tapfer, als sie geschickt sind. Sie fragte einen gegenwärtigen preußischen General, ob sie nicht, die Wahrheit redete? — Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden, war die Antwort, ich habe sie nur eine halbe Stunde kennen gelernt. — Und wo war das? — Bey Rosbach.

194.

Gleiches mit Gleichem.

Ein Missionär sahe einen neubekehrten Indianer am Sonntage auf dem Felde arbeiten. Schäme dich, sagte er, weißt du nicht, daß Gott verboten hat, am Sonntage zu arbeiten? — Ey ja wohl! antwortete der Indianer: aber kann er denn auch nicht regnen lassen?

195.

Der Beyname des Großen.

Ein König war so unglücklich gewesen, eine Menge Städte und Ländereyen abtreten zu müssen; dennoch ward er, nach geendigtem Kriege, mit dem Beynamen des Großen belegt. — Wahrlich, sagte ein Spanier, es kommt mir mit dem Könige vor, wie mit den Gräben. Sie werden immer größer, je mehr man wegnimmt.

196.

Das gute Anzeichen.

Ein armer Bauer lag auf den Tod. Seine Frau, die sehr darüber betrübt war, fragte ihn schluchzend: ob er denn auch gerne sterben wollte? Der Bauer war nichts höflicher, als weyland Götz von Berlichingen, und sagte ihr rund heraus, sie könnte ihm — Dies gereichte der Frau zu einem kräftigen Troste. Gott sey Dank! sagte sie; er hat noch seinen vollen Verstand.

197.

Grabschrift.

Hier ligt begraven van Ryck:
He was Notar publick;
Man siene leve Sophey
Was wiet publiker, as Hey.

198.

Die verwechselten Autoren.

Ein Mann, dem die vortrefliche Composition einer sehr elenden Operette sehr wohl gefallen hatte, gieng nach geendigtem Stück auf das Theater und fragte nach dem Verfasser. Er verstand den Verfasser der Musik, aber der Direkteur stellte ihm den Verfasser des Stücks vor. — Sie haben mich entzückt, rief der Mann, indem er ihn voll Inbrunst umarmte; ich habe in meinem ganzen Leben keine schönere Musik gehört: und ich bedaure Sie nur, daß Sie ihre göttliche Kunst an einen so abscheulichen Text haben verschwenden müssen.

199.

Das zweydeutige Wort.

Ein Lehrer ging mit seinem Schüler zwischen zwey Kornfeldern auf einem schmalen Fußsteige; der Lehrer voran und der Schüler hinter ihm drein. Jener machte diesem wegen seiner großen Unwissenheit in der französischen Sprache die bittersten Vorwürfe, der Schüler entschuldigte sich mit seinem möglichsten Fleiß, und glaubte übrigens so gar unwissend doch nicht zu seyn, wie es der Lehrer sich vorstellte. Nun gut versezte der Lehrer, so sage mir einmal zu deutsch: Je suis un âne. — Das kann ich sehr leicht, erwiederte der Schüler; das heißt Ich folge einem Esel.

200.

Die Instanz.

Ein Fremder gieng zu Paris in einen Laden um sich frisch frisiren zu lassen. Der Friseur machte während der Arbeit Halte, und trat in einen Winkel des Ladens, wo er sein Wasser abschlug. Der Fremde fand das sehr unbescheiden

scheiden, und begrif nicht, wie man sein eigenes Zimmer so vorsezlich beschmutzen könnte. Wegen des erstern Punkts bat der Friseur um Verzeihung, und auf den letztern antwortete er, daß der Laden an einen andern vermiethet wäre, und er morgen auszöge. — Dann sollten sie wenigstens aus Achtung gegen ihren Nachfolger sich geziemender aufführen, sagte der Fremde. Wie so? antwortete der Friseur; ich sehe nicht ein, was ich für Ursache hätte, mir eines andern wegen Zwang anzuthun. — Während dieses Gesprächs war die Frisur fertig geworden; der Fremde bezahlte sein Geld, zog die Beinkleider herunter, und sezte sich in einen andern Winkel, um die volle Schule zu verrichten. Was machen Sie? fuhr der Friseur voll Unwillens auf; ist es Sitte, in einem fremden Zimmer einen solchen Gestank anzurichten? Eben weil es ein fremdes Zimmer ist, war die Antwort; was solt ich mir für Bedenken machen? Sie mein Herr, ziehen hier Morgen frühe aus; ich noch diese Minute.

201.

Der neue Diogenes.

Ein Candidat der Gottesgelahrtheit zündete an hellem Mittage eine Laterne an, und gieng damit um das Schloß zu * * herum, als ob er etwas suchte. Der vorige König, der

eben im Fenster lag, schrie ihm zu, was er machte? — Ich suche Vettern, antwortete der Candidat. — Die Antwort schien dem König bedeutend, und er befahl ihm heraufzukommen. — Was versteht ihr unter den Vettern? fragte der König. — Sire, erwiederte der Candidat; ich denke das Meinige gelernt zu haben; ich bin im Examen sehr wohl bestanden; man hat an meinem geführten Leben nichts auszusezen, und gleichwohl komme ich zu keiner Pfarre. Das macht, die Herren Räthe und Superintendenten und Inspektoren haben ihre Vettern; und wer weiß, wie lange ich noch werde warten müssen, ehe einmal kein Vetter da ist! — Der König bestellte ihn auf den andern Morgen wieder, und zugleich befahl er dem Consistorium in Corpore auf dem Schloß zu erscheinen, und ein Verzeichnis aller erledigten Pfarren mitzubringen. Der Candidat mußte in seiner Gegenwart zum zweytenmal examinirt werden, und bestand sehr wohl. Der König fragte, ob er nicht das erstemal eben so wohl bestanden wäre? und man wußte es nicht zu läugnen. Er fragte weiter: warum er denn nicht schon lange versorgt worden? und man machte Entschuldigungen, die so gesucht und so furchtsam waren, daß die Aussage des Candidaten deutlich bestätiget ward. — Unter den erledigten Pfarren ward die einträglichste ausgesucht; der König gab sie auf der Stelle dem Candidaten. Ich weiß, sagte er, ihr Herren habt eure Vettern, aber

aber da der hier mein Vetter ist, so müßt ihr schon eine Ausnahme machen. Und ein für allemal, ich erkläre hiemit alle geschickte Candidaten für meine Vettern; richtet euch darnach! Der Teufel soll euch mit den eurigen holen, wenn ihr ihnen meine nachsezt.

202.

Der geschickte Anfänger.

Powell, ein vortreflicher englischer Schauspieler, der vor einigen Jahren starb, war vordem bey einem Apotheker in der Lehre. Er hatte sich in einem sogenannten Sponting-Clubb, der gewöhnlicherweise aus Lehrburschen und Kaufmannsdienern besteht, zum Zeitvertreibe im Recitiren von Schauspielen geübt. Als Garrik einen seiner geringsten Akteurs verlohr, trieb diesen Powell sein unüberwindlicher Hang zur Kunst, daß er hingieng und sich angab. Auf die Frage: ob er irgend eine Rolle gelernt habe? erbot er sich, Hamletes Selbstgespräch herzusagen. Garrik lächelte, ließ sichs gefallen, und trat nach seiner Gewohnheit, vor den Kamin, die Hände auf dem Rücken. Powell fieng an, und Garriks Aufmerksamkeit ward so gefesselt, daß er die Flamme nicht inne ward, die seine Manschetten ergriffen hatte, und schon an dem Arm hinaufbrannte — He! schrie er endlich, indem er die

Fun-

Kinder von 6 bis 10 Jahren. Die Schuh, Jungen, die sich auch gern in Frauenkleider, wie sie sich sogenannte Weiberkleider.

303.

Der klüglich vorgekommene Mißverstand.

Ein junger Graf von Adel kam an einen vornehmen Hof, um unter die Cavalliergen Pagen von den Edelknaben Knaben von Adel, die Pagen und Edelknaben, die sich auch gern in Frauenkleider, wie sie sich sogenannte Weiberkleider.

304.

Der unzeitliche Eyfertil und der gelehrter Mirrer.

Ein Engländer, der in seinem Lande Reichthum ab, der in dem Mirrer der Gesellschaft Canibale gegen man. Dennoch hatten

noch die Schauspieler die Gewohnheit, daß sie, wie noch jezt die Deutschen, ihre Friseurs, Schneider, u. s. w. zu Anführern der Leibwachen in den Trauerspielen gebrauchten. Einer dieser Friseurs, der in dem Gasthoff, wo sich der Engländer aufhielt seine Kundschaft hatte, wurde von dessen Bedienten herbeygerufen, und unterhielt ihn, während des Frisirens, mit der ganzen Chronike des Theaters. Man führte an diesem Tage eben ein neues Trauerspiel auf. Ist es schön? fragte der Engländer. — O vortreflich! Ich mache selbst eine Rolle darinn. — Der Engländer erstaunte, begegnete dem Menschen mit vieler Achtung, und gab ihm beym Abschied sein Vergnügen zu erkennen, ihn diesen Abend auf der Bühne zu sehen. — Das Stück ging an, und der Engländer suchte mit den Augen das ganze Theater durch, ohne seinen Friseur zu erblicken. Endlich entdekte er ihn an der Spitze eines römischen oder griechischen Heers, und sah zu seinem Verdruß, daß er nicht einmal zu einem Statisten taugte; denn er stand steif und wie im Boden gewurzelt da. Desto ausnehmender gefiel ihm der berühmte Le Kain, der in dem Stücke die Hauptrolle spielte. Kaum war der Vorhang herunter, so eilte er ins Foyer, fiel dem Le-Kain um den Hals und machte ihm unendliche Lobsprüche. Aber, fuhr er fort, indem er auf den Hauptmann der Leibwache zeigte, der da ist ein Taugenichts, dem ich künftig keinen

Pfen-

Pfennig mehr will zu lösen geben: Sie, mein Herr, niemand anders, als Sie, soll mich frisiren. — Der ehrliche Engländer glaubte, die französischen Schauspieler trieben alle nebenher das Perükenmacher-Handwerk.

205.

Der aufmerksame Leser.

Ein vornehmer Hofmann bat den Marquis d'Argens, daß er ihm doch von seinen Lettres Juives den ersten Band zum Durchlesen schicken mögte. Der Marquis that es. Nach acht Tagen erhielt er das Buch, nebst einem verbindlichen Compliment über die Vortreflichkeit desselben, zurück, mit Bitte, auch den zweyten Band gütigst mitzutheilen. Der Marquis, der seinen Mann kannte, schickte ihm den Ersten noch einmal: nach acht Tagen kam er zum Zweytenmale mit der Versicherung zurük, daß dieser noch mehr, als der Erste, gefallen hätte. Es ward um den dritten Band gebeten. Der Marquis schickte wieder den Ersten. Der Hofmann schickte ihn nach acht Tagen, mit einem gleich großen Komplimente, und mit Bitte um den vierten Band, richtig wieder. So die Komödie ohne Entdeckung bis auf den sechsten Theil, der mit einem Billet des Inhalts zurükkam: daß zwar durchgängig alle Theile

des

des Werks vortreflich gewesen, daß aber dieser sechste deswegen vorzüglich gefallen, weil er eine kurze Rekapitulation der vorigen fünfe enthielte.

206.

Die zum Mitleid gerührte Zuschauer.

In einer Stadt in Thüringen schlug 1776, eine herumreisende Schauspieler-Gesellschaft ihre Bude auf. Die Einwohner, die noch nie ein Schauspiel an ihrem Orte gehabt hatten, fanden sich bey der ersten Vorstellung haufenweise ein. Man gab den Galeerensklaven. Nachdem die Zuschauer das Weinen und Schluchzen, und die jämmerliche Gebehrden der Spielenden ein Weilchen ausgestanden hatten, konnten sie es nicht länger über ihr Herz bringen, die Leutchen sich so vergeblich martern zu lassen. Laßt es gut seyn, riefen einige der Vornehmsten überlaut; laßt es gut seyn! Wir wissen ja doch, daß es euer Ernst nicht ist.

207.

Die übel angewandte Ausgabe.

Ja wahrhaftig! sagte scherzweise ein Holländischer Abgesandter, indem er auf seinen dicken Bauch schlug: der hier hat dem Staate viel Geld gekostet. — Thöricht vom Staat, erwiderte eine Dame, die der derbe Witz des Abgesandten kurz zuvor beleidigt hatte: Konnte er das Geld, das er auf den Bauch verwandte, nicht auf den Kopf verwenden?

208.

Der Exorcismus.

Warum denn aber den Teufel austreiben? sagte ein Prediger zu einem andern, der sich mit ihm voll orthodoxer Wuth, über den Exorcismus stritt. Wenn ich wirklich die Macht hätte; ich wollte mit den Kindern nicht anfangen; ich wollte lieber mein Heil an den Erwachsenen versuchen.

209.

Das verloren gegangene und wieder ersetzte Wunderwerk.

Ein Prediger in B * * ließ einen Candidaten über das Evangelium von Speisung der 5000 Mann für sich predigen. Der Candidat wählte zu seinem Exordium den Spruch: Die Gottseeligkeit ist zu allen Dingen nütze. Er zeigte, wie alle Tugenden aus der Gottseeligkeit ihren Ursprung nähmen, und kam dann endlich auch auf die Tugend der Bescheidenheit. Wir finden davon, sagte er, in unsern Textesworten ein vortrefliches Beyspiel: denn die hier versammelten 5000 Mann waren alle gottseelig; dieß machte sie alle bescheiden; sie griffen nicht zu, sondern sie bedanckten sich und ließen vorbey gehen; oder wenn sie nahmen, so nahmen sie nicht unverschämt, sondern ein wenig. Wie wäre es sonst möglich gewesen, mit so wenigen eine so große Menge zu versorgen und noch übrig zu behalten? — Auf diese Art war also ein Wunder aus der Schrift glücklich heraus erklärt. Zum Ersatz predigte bald darauf ein anderer Candidat über das Evangelium von Petri Fischzug. Sie hatten, sagte er, die ganze Nacht über ihre Netze ausgeworfen und nichts gefangen. Jezt hieß es: fahret

auf die Höhe; das heißt; fahret auf die Berge! und o Wunder! da sie ihre Netze auf die Berge warfen, thäten sie einen großen Zug.

210.

Der gerechte Minister.

In der Abwesenheit eines Fürsten meldete sich bey seinem Minister eine arme Officierwittwe und bat flehentlich um eine Pension. Es soll Ihnen geholfen werden, antwortete der würdige Minister. Am folgenden Morgen ließ er einen Sänger des Hofes kommen, und fragte, wie viel Besoldung er hätte? — Tausend Gulden. — O, sagte der Minister: Sie könnten das Vergnügen haben, eine schöne Handlung zu thun. Sie könnten die Wittwe eines braven Officiers glücklich machen, wenn Sie ihr 200 Gulden jährlich abträten. Der Virtuose fand das sehr sonderbar und erwiederte trotzig, daß er eher den Augenblick seinen Abschied nehmen, als einen Pfennig ablassen wollte. — Sie sind ein sehr edelmüthiger Mann, erwiederte der Minister; Sie setzen mich durch ein einziges Wort in den Stand, fünf armen Nothleidenden auf einmal zu helfen; hier ist ihr Abschied. Die Wittwe des Officiers wurde gerufen, der Minister gab ihr ein Geschenk

von

von 200 Gulden, und eine schriftliche Versicherung von eben so viel jährlicher Pension. Danken sie aber nicht mir, sezte er hinzu, sondern diesem würdigen Manne, der die Güte hatte sie Ihnen abzutreten. Der Virtuose vergaß Triller und Cadenz und entfernte sich.

211.

Leberreim.

Der seelige Rabner ward einst bey einem Schmaus von der ganzen Gesellschaft um einen Leberreim gebeten. Ey nun, so thu Er uns doch den Gefallen und mach Er einen Vers, sagte endlich ein Superintendent, der mit zugegen war. Nun, weil auch Sie's verlangen, sagte Rabner, so muß ich denn wohl.

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Bär.
Der grobe Suprintend! Er nennt mich immer Er.

212.

Lord North im Parlement.

Als der Lord North bekanntermaßen im Parlement einen Fehltritt that und sich im

Hinfallen die Knieſcheibe verrenckte, ſchrie ein Amerikaner: Da ſeht, wie ihn die Vorſehung zu Schanden macht. Er hat ſich immer gerühmt, wir ſollten zu ſeinen Füſſen liegen; der arme Mann! hier liegt er zu unſern Füſſen.

213.

Die Approbation.

Ein Gelehrter, dem ein Büchlein: Launen der Muſe, zur Cenſur gebracht ward, ſchrieb folgende Approbation hinein: Ich habe die Natur, die Beſtimmung, das Genie, und das Geſpräch zwiſchen Witz und Verſtand geleſen, und nichts darinn gefunden.

214.

Der hohe Zahnarzt.

Peter der Groſſe ſah auf ſeinen Reiſen einen Zahnarzt, der ihm in ſeinem marktſchreyeriſchen Aufzuge ſo wohl gefiel, daß er ihm eine Zeitlang zuſah, wie er bald mit einem Kochlöffel und bald mit der Spitze des Degens dem um ihn her verſammelten Pöbel die Zähne ausriß. Er bekam ſogleich Luſt, ein nehmliches zu thun; und nach einigen gelernten

lernten Handgriffen fand er an dieser Operation so viel Vergnügen, daß fast kein Zahn in dem Munde derer, die sein Gefolge ausmachten, mehr sicher war. — Nach der Zurückkunft des Kayſers in Petersburg hatte ein rußischer Cavalier etwas versehen, das den Monarchen ungemein gegen ihn aufbrachte. Er ließ ihn gleich in der ersten Hitze rufen, um seinen Zorn an ihm auszulassen; und es stand ihm, nach damaliger rußischer Sitte, von der gewichtigen Hand des Kayſers eine derbe, vielleicht gefährliche Züchtigung bevor. Einer von seinen Freunden benachrichtigte ihn in aller Eil von der Ungnade des Kayſers, damit er noch in der Geschwindigkeit auf ein Mittel sinnen könnte, den ersten Ausbruch des Zorns wenigstens zu schwächen, wenn er ihn auch nicht ganz vermeiden könnte. Der Kavalier eilte seiner Züchtigung entgegen, und unterweges fiel ihm ein Mittel ein, der Heftigkeit des Kayſers vielleicht auszuweichen. Er trat in das Zimmer desselben, ohne sich im geringsten furchtsam zu stellen, hielt aber sein Schnupftuch vor den Mund, als ob er heftiges Zahnweh habe. Kaum hatte ihn der Kayſer erblickt, als er mit seinem gewöhnlichen furchtbaren Stab bewafnet, auf ihn zugieng. Er hatte den Arm schon aufgehoben, als er das Schnupftuch vor dem Mund des Delinquenten gewahr wurde. — Was fehlt dir? redete er ihn zornig an. — Schon seit gestern, erwiederte der schlaue Ruſ-

se, habe ich das heftigste Zahnweh. — Bey dem Worte Zahnweh sank der Arm des Kayſers allmählig herunter, und in weniger als einer Minute heiterten sich seine Blicke auf. Mit einer etwas weniger drohenden Stimme fragte er ihn, ob er einen hohlen Zahn habe? — Er ist zwar nicht ganz hohl, war die Antwort; inzwischen taugt er doch nichts und macht mir unausstehliche Schmerzen. (In der That hatte der Kavalier einen schadhaften Zahn.) — Man hole mir meine Instrumente, sagte der Kayſer, und du, setze dich hieher; wir wollen bald fertig werden. Der schon halb getröstete Hofmann setzte sich, und der Kayſer riß ihm den Zahn, zwar etwas unsanft, aber doch glücklich heraus. — Nachdem sich der Russe für die hohe Gnade bedankt, fieng der Kayſer an, ihm seiner Aufführng wegen Vorwürfe zu machen. Dieser hielt es nicht für rathsam, durch Vertheidigung den Zorn des Kayſers vielleicht aufs neue zu reizen; er fiel ihm sogleich zu Füssen und bat um Verzeihung. Peter begnügte sich jezt, ihm einige liebreiche Verweise zu geben, und ließ ihn von sich, ohne weiter an die Beleidigung zu denken.

215.

Unterricht in guter Wirthschaft.

Eben dieser Kayser bemerkte, daß einige Herren an seinem Hofe einem Aufwand machten, der, nach seiner Berechnung, mit ihren Einkünften in keinem Verhältnis stund. Er ließ einen von ihnen zu sich in sein Kabinet kommen, und fragte ihn auf eine sehr vertrauliche Art, wie viel ihm jährlich seine Haushaltung koste? Der Russe, der vielleicht zum erstenmal in seinem ganzen Leben auf diesen Gedanken gebracht wurde, entschuldigte sich mit der Unwissenheit, und bat um Erlaubnis seinen Haushofmeister zu rufen, der ihm ohne Zweifel sogleich eine Berechnung darüber würde machen können. Du weißt also nicht einmal, was du jährlich brauchst? versetzte der Kayser; ich hätte dich für einen vernünftigern Mann gehalten. Aber laß einmal sehen, ob wir die Rechnung nicht selbst machen können. Auf einige hundert Rubel mehr oder weniger soll es uns hier nicht ankommen; wir werden doch ohngefähr die Hauptsumme herausbringen.

Der Russe mußte sich zu dem Kayser an den Tisch setzen; und nun fieng dieser an, ihm alle seine hauptsächlichsten Ausgaben nach dem Verhältnis des Aufwandes, den er an Pferden, Bedienten, Kleidern, Gastereyen u. d. g. machte, vorzurechnen. Der Kayser nahm alles aufs billigste und brachte doch eine Summe heraus,

über welche der Russe erschrack, ob er gleich nichts dagegen einwenden konnte.

Nun wollen wir auch einmal sehen, fuhr der Monarch fort, wie hoch sich deine Einkünfte belaufen? Diese wußte der Hofmann noch so ziemlich zu berechnen; er mogte aber rechnen, so genau er wollte, so brachte er doch kaum die Hälfte seiner Ausgaben heraus. Der Kayser sah dem bestürzten Verschwender mit einem Blick in die Augen, der ihm nichts Gutes verkündigte. Dieser fieng an, auf Ausflüchte zu denken; Peter ließ ihm aber keine Zeit dazu. Bösewicht, schrie er, du betrügst entweder mich oder meine Unterthanen; und in dem Augenblick ergrif er ihn bey den Haaren und strafte ihn nach seiner gewöhnlichen Art auf der Stelle, so nachdrücklich, daß der Russe sich kaum auf den Füssen erhalten konnte. — Gehe jezt hin, sagte der Kayser, und laß dir von deinem Haushofmeister auf eben die Art Rechnung ablegen. Lernt aber beyde, daß man nicht mehr verthun muß, als man einzunehmen hat, und daß derjenige, welcher auf Unkosten seines Herrn oder andrer ehrlichen Leute Staat macht, ein eben so strafbarer Betrüger ist, als der Dieb, der mir meine Kasse bestiehlt, oder der muthwillige Banquerotier, den unsere Gesetze auf die Galeeren verdammen.

216.

Die häßliche Bildsäule.

Eine gewisse Koquette kam neulich zu Paris zu dem Herrn Pigale, um die Bildsäule des Herrn von Voltaire zu sehen. — Pfuy, Herr Pigale! rief sie sogleich bey dem ersten Anblicke; wie haben Sie ein so häßliches Gesicht machen können! — Freylich, antwortete der Künstler; der Materie macht der gute Arouet wenig Ehre.

217.

Der reformirte Nothanker.

Ich glaube an keine Hölle, sagte ehemals ein reformirter Pfarrer in Genf; denn ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mensch, der allenfalls aus Noth eine Ziege gestohlen, und sie nicht wieder hergiebt, weil er sie aufgegessen hat, ewig dafür sollte gebraten werden. Ueberdem finde ich kein Wort davon im alten Testament, und es hätte doch kein Mensch die Hölle besser brauchen können als Moses, da er Heerführer und Gesetzgeber des jüdischen Volks war. — Der ehrliche Pfarrer gieng in seinem Eyfer so weit, daß er seine Meynung öffentlich sagte. Man foderte ihn deshalb vor das geistliche Gericht, und ent-

setzte ihn, wie billig, seines Amtes, als einen Mann, der gefährliche und heterodoxe Meynungen lehrte. — Lieber Herr Confrater, sagten einige von seinen ehemaligen Collegen zu ihm; wir glauben eben so wenig an eine Hölle, als Sie; allein wer wird so was öffentlich sagen? Um unsrer zeitlichen Glückseeligkeit willen ist es doch nöthig, daß unser Gesinde, unsre Schneider und die Herren Advocaten daran glauben.

218.

Das offenherzige Geständnis.

Der bekannte Rußische Edelmann Sambulow gedachte Bojar zu werden, und war daher einer der eifrigsten, die sich der Erhebung Peters zum Rußischen Thron widersetzten. Da er sich in seiner Hofnung betrogen fand, entsagte er der Welt, und ward in dem Tschudowischen Kloster ein Mönch. Als Peter ihn einsmals in der Kirche dieses Klosters sahe, da er nach der Liturgie an seinem Platze stehen blieb und nicht zum Antidor gieng, rief er ihn zu sich und befragte ihn um die Ursache. — Ich bin Sambulow, antwortete der Mönch, und ich durfte es nicht wagen, vor meinem beleidigten Herrn vorbey zu gehen und meinen furchtsamen Blick gegen ihn zuerheben.

Der Kayser hieß ihn zum Antidor gehen, rief ihn darauf wieder zu sich und fragte ihn: warum er ihm bey seiner Wahl zum Throne so sehr widerstanden hätte? Der Mönch antwortete unerschrocken: Judas, der Christi Jünger war, verrieth seinen Herrn und Meister für dreyßig Silberlinge: ich gnädiger Herr, bin nie Dein Jünger gewesen, und ist es denn Wunder, daß ich, als ein gemeiner Edelmann, Dich für die Würde eines Bojaren verkaufte?

219.

Die Epidemie.

Unter einer Compagnie riß eine gefährliche epidemische Krankheit ein, in deren Kur der Chirurgus derselben sehr unglücklich war. Der Hauptmann machte dem Chirurgus, seiner Ungeschicklichkeit wegen, die bittersten Vorwürfe. — Lassen Sies gut seyn! antwortete dieser. Ich gebe Ihnen mein Wort, hinter das Geheimniß zu kommen, und wenn die ganze Compagnie bis auf den letzten Mann darüber krepiren sollte.

220.

Die vornehme Masque.

Eine Privatperson setzte sich auf einem Ball bey einer maskirten Dame nieder. Sie gab sich zu erkennen; und da ihr Nachbar hörte, von welchem hohen Range sie wäre, wollte er sich entfernen, ward aber von ihr zurückgehalten. — Sie haben Recht, Madame, erwiederte er, wenn Sie hier unbekannt seyn wollen, so können Sie's unmöglich besser seyn, als wenn Sie an meiner Seite sitzen.

221.

Der blinde Künstler.

Der Graf von Moret, natürlicher Sohn Heinrichs des Vierten gieng zu Venedig in die Werkstätte eines blinden, aber vortreflichen Künstlers, der Brustbilder aus Thon verfertigte. Wenn dieser Künstler mit der Hand über die Gesichter der Personen, die er abbilden wollte, hinfuhr, so merkte er sich so genau alle Verhältnisse ihrer Züge, daß seine Figuren vollkommene Aehnlichkeit hatten. Indem et arbeitete, verdrehete der Graf dem Brustbilde, das er eben unter Händen hatte, die Nase; der Künstler ward es bald darauf inne, und fuhr voll Unwillens auf: Wer

Wer ist der Hurensohn, der mir diesen Streich gespielt hat? — Ach der Bube! sagte der Graf lachend, er thut nur, als wenn er blind wäre; er sieht vortreflich.

222.

Anekdote von Fontenelle.

Herr von Fontenelle war in seinen lezten Jahren taub geworden; er ließ also diejenigen, die ihn besuchten, sich selbst unterhalten, und nahm an der Unterredung weiter keinen Antheil, als daß er zuweilen nach dem Inhalte, oder wie ers auszudrücken pflegte, nach der Ueberschrift des Kapitels fragte. Auf seine Taubheit folgte bald eine große Schwäche der Augen. Der hundertjährige Greis bemerkte das mit vieler Ruhe und sagte scherzweise: Ich schicke mich immer besser zu meiner Reise an; mein meistes schweres Gepäcke ist schon voraus.

223.

Der Cardinal und der Bischof.

Ein Cardinal von großem Ehrgeiz, der zugleich Minister war, bot einem Bischofe eine Abtey

ey ein; aber nicht, bey all die unendlich viele, ganz kleinen Ursachen zu wissen, dieses ist die Gottheit, und dem unbegreiflichen vorbehalten, wenn Sie Lieber, Sie Dichter, doch keiner gewissen Materie gedenken, so müssen sie auch nicht ganz unbestimmt und irrig seyn, wie Sie es hier gethan haben, sondern sich der Wahrheit halten. Die Sonnen, die Planeten, die Cometen können nicht ohne Ursache, ohne Grund, ohne Gesetz, ohne Ordnung, ohne Regel, ohne Zweck, ohne Absicht, ohne Ende, ohne Anfang, ohne Mittel, ohne Weisheit, ohne Macht, ohne Güte, ohne Gerechtigkeit, ohne Barmherzigkeit, ohne Allwissenheit, ohne Allgegenwart, ohne Allmacht, ohne Ewigkeit, ohne Unendlichkeit, ohne Unveränderlichkeit, ohne Unbegreiflichkeit, ohne Heiligkeit, ohne Vollkommenheit, ohne Seligkeit, ohne Herrlichkeit, ohne Majestät, ohne Anbetung, ohne Lobpreisung, ohne Dank, ohne Ehre, ohne Ruhm, ohne Liebe, ohne Furcht, ohne Gehorsam, ohne Gebet, ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Vertrauen, ohne Gnade, ohne Erbarmung, ohne Geduld, ohne Langmuth, ohne Sanftmuth, ohne Demuth, ohne Reue, ohne Bekehrung, ohne Heiligung, ohne Rechtfertigung, ohne Versöhnung, ohne Erlösung, ohne Auferstehung, ohne Himmel, ohne Hölle, ohne Teufel, ohne Engel, ohne Geister, ohne Menschen, ohne Thiere, ohne Pflanzen, ohne Steine, ohne Erde, ohne Wasser, ohne Luft, ohne Feuer, ohne Licht, ohne Finsterniß, ohne Leben, ohne Tod, ohne Verwesung, ohne Auferstehung, ohne Gericht, ohne Ewigkeit, ohne Verdammniß, ohne Seligkeit, ohne Gott, ohne Christum, ohne Heiligen Geist, ohne Dreyeinigkeit, ohne Religion, ohne Kirche, ohne Gemeine, ohne Gottesdienst, ohne Sacramente, ohne Predigt

len, war deßwegen in Arrest gehalten worden. Da er wieder frey war, gieng er sogleich an den Hof: der König aber that, als ob er ihn nicht sähe, und wandte das Gesicht von ihm ab — Sagen Sie doch dem Könige, fieng der in Ungnaden gefallene Hofmann zu einem Kammerherrn an, daß ich ihm von ganzem Herzen vergebe, und daß ichs für eine Gnade erkennen werde, wenn er mich ansieht. — Der Kammerherr richtete den Auftrag getreulich aus; der König ward beschämt und gerührt, näherte sich dem gekränkten Hofmanne und bezeugte ihm nachher eine vorzügliche Achtung.

226.

Die Lobrede.

Der große Turenne erhielt nach seinem Tode zwey vortrefliche Lobreden; die eine vom Pater Mascaron, nachmaligen Bischof von Agen, die andre vom Abbt Flechier, nachmaligen Bischof von Nimes. — In dem folgenden Feldzuge hatte Luxemburg das Commando der Truppen an der Stelle des Turenne: er erhielt aber sehr wenig Ruhm. Dieß vermochte den Prinzen von Conde zu sagen: Mascaron und Flechier haben den Turenne vortreflich gelobt; aber Luxemburg lobt ihn besser.

227. Die

227.

Die feine Liebeserklärung.

Ein französischer Düc und Pair war in ein Fräulein verliebt, die das Tabouret bey Hofe durch nichts als durch ihren Geist und ihre Schönheit verdiente. Einst befand sie sich bey einer öffentlichen Feyerlichkeit am Hofe; sie mußte sehr lange stehen und sagte endlich einer Freundinn ins Ohr: Lieber Gott! Ich vergehe vor Müdigkeit. Wann werde ich einmal zum Sitzen kommen? — Der Düc, der hinter ihr stand, sagte auf eine galante Art: Sobald sie befehlen, mein Fräulein.

228.

Der Grieche und der Venetianer.

Ein Grieche und ein Venetianer stritten mit einander über den Vorzug ihrer Nationen. Zum Beweise, daß die seinige alle andere überträfe, führte der Grieche an: alle Weisen und alle Philosophen wären von Griechenland ausgegangen. — Sehr wahr! versetzte der Venetianer; darum sind auch keine mehr da vorhanden.

229.

Der stolze Bastard.

Ein Mensch von niedriger Geburt hatte es glücklich so weit gebracht, daß man ihn für den natürlichen Sohn eines vornehmen Herrn hielt, und war darauf sehr stolz geworden. Eines Tages erhizte er sich sehr über einen witzigen Ausfall auf die Hurkinder, und schrie, daß gewisse Hurkinder wohl etwas mehr, als andre sehr ehrte werth wären. — Ein witziger Kopf sagte ganz leise zu einem Freunde: Ich begreife nicht, warum sich der Mensch so eyfrig der Hurkinder annimmt. Ich habe sagen hören, daß seine Mutter eine sehr ehrliche Frau gewesen.

230.

Richtig geurtheilt.

Cromwell hielt seinen Einzug in London unter einem ungeheuren Gedränge des Volkes. Man wollte ihm über diesen großen Zulauf ein Compliment machen, aber Cromwell antwortete: Würden ihrer weniger seyn, wenn man mich zum Galgen führte?

231.

Keuschheit der Eheweiber.

Ludewig der Zwölfte von Frankreich hatte eine Gemahlin von untadelhaften Sitten, aber sonst von sehr stolzem und herrschsüchtigem Charakter. Der gute König, der viel von ihr ausstehen mußte, pflegte oft, wenn er ihr nachgab, zu sagen: Welch ein köstlich Ding ists um die Keuschheit der Weiber!

232.

Der Pabst und der König.

Heinrich der Dritte war ein Andächtler und verwaltete vor lauter Frömmigkeit seinen Staat sehr übel. Der Pabst Sixtus der Fünfte sagte einmal von ihm: Dieser König hat alles gethan, um ein Pfaffe zu seyn; ich habe alles gethan, um keiner zu seyn.

233.

Seltne Bescheidenheit eines Prinzen.

Einst lobte jemand an einem Prinzen Tugenden, von denen sich dieser sehr wohl

bewußt war, daß sie ihm fehlten — Es thut mir leid, sagte der Prinz zu dem Schmeichler, daß Sie an mir zum Lügner werden; ich will mir Mühe geben, Sie zum wahrhaften Manne zu machen.

234.

Das Heimweh.

Ein kleiner Wilder ward aus Amerika nach Europa gebracht. Sein Herr, der ihn wohl hielt, glaubte ihn sehr zufrieden und redete ihn einmal an: Nun? hast du noch dein Vaterland lieber, als Europa? — Ja, mein Herr. — Und warum? — Weil ich nicht essen darf, als wenn ihr eßt, und nicht schlafen darf, als wenn ihr schlaft.

235.

Hinderniß des Genies.

Ein Liebhaber der Malerey zeigte einmal einem Meister in der Kunst ein Paar von seinen Gemälden. — Sehr schön! antwortete ihm der Maler; Sie sind ein wahres Genie, und um die Vollkommenheit zu erlangen, fehlet Ihnen weiter nichts, als — ein wenig Armuth.

236.

Bild der Kunstrichter.

Ich weiß gar nicht, sagte einst ein englischer Dichter zu einem Journalisten, warum ihr Herren gegen uns arme Autoren so groß thut. Wißt ihr, wie ihr mir vorkommt? Gerade wie die Diebe, die, wenn sie sollen gehangen werden, lieber selbst Henkersknechte werden.

237.

Eine andre Vergleichung.

Das Mädchen hat doch viel Anbeter! sagte einst jemand von einem jungen etwas ausschweifenden Frauenzimmer. — Ja, ja, antwortete ein andrer, sie ist, wie die feinen Weine. Jedermann kostet davon, aber kein Mensch kauft sie.

238.

Patrü und Chapelain.

Linlere sahe den Patrü und den Chapelain mit einander spatziren gehen. — Da, meine Herren, sagte er zu seiner Gesellschaft;

da

da sehen Sie zu gleicher Zeit einen armseligen und einen armen Dichter.

239.

Mönchsdemuth.

Ihr seyd, wie die Eymer am Ziehbrunnen, sagte einst ein witziger Kopf zu einem sehr demüthigen und habsüchtigen Mönche. Wenn ihr euch bückt, so geschieht es bloß, um euch zu füllen.

240.

Der kleine Schreibfehler von Wichtigkeit.

Man brachte Lulli einen Prolog zu einer Oper, den er in Musik setzen sollte. Der Ueberbringer, der wahrscheinlicherweise selbst der Verfasser war, bat ihn, daß er ihn in seiner Gegenwart durchsehen, und wenn er etwa noch Kleinigkeiten auszusetzen fände, sie anzeigen mögte. — Ich finde in der That, sagte Lulli, da er zu Ende war, nur eine einzige Kleinigkeit zu erinnern; es ist in dem ganzen Werkchen nur Ein Buchstabe zu viel. Sehen Sie, mein Herr! Hier, wo es heißt: fin du prologue, sollte es heißen: fi du prologue!

241.

Probestück eines Künstlers.

Ein junger Mensch, der lange Zeit das Räuberhandwerk getrieben hatte, und es endlich theils aus Gewissenhaftigkeit, theils wegen der Gefahr, die damit verbunden ist, aufgab, verdingte sich als Knecht bey einem Pachter, dem er lange Jahre mit vieler Treue diente. Von ohngefähr erzählte er ihm einst seine Lebensgeschichte, und führte darinn so *listige* Streiche an, daß sein Herr, der nichts weniger in ihm gesucht hatte, sie schlechterdings nicht glauben wollte. Der Knecht, um sich zu rechtfertigen, erbot sich zu Proben seiner Geschicklichkeit, und der Pachter war es zufrieden. Die Gelegenheit dazu bot sich dar, als ein Metzgerknecht bey dem Pachter einen fetten Hammel kaufte, und ihn seinem Meister in das benachbarte Städtchen auf den Schultern nach Hause trug. Der Pachterknecht nahm ein Paar neue Schuhe, legte auf dem Wege, den der Metzger nehmen mußte, den einen, als wenn er verloren wäre, hin, und etwa dreyhundert Schritte davon den andern. Er selbst hielt sich indeß im Gesträuche verborgen. Der Metzger kam und blieb bey dem ersten Schuhe nur einige Augenblicke stehen; da er aber auch den andern fand, fiel er ganz natürlich auf den

Ge-

Gedanken, daß zwey Schuhe ein Paar gäben. Er nahm den Hammel, der ihn am Aufheben hinderte, von den Schultern, und gieng die dreyhundert Schritte zu dem ersten Schuh zurück. Indessen ward der Hammel von dem listigen Pachterknechte ungesäumt erwischt und als ein Beweis seiner Kunst im Triumph nach Hause getragen. Der Metzgerknecht, nachdem er lange gesucht hatte, kehrte gleichfalls nach dem Pachthofe zurück, um einen andern einzukaufen, und erhielt für sein baares Geld eben den Hammel, den er schon einmal bezahlt hatte, wieder. Auch dießmal will ich ihn euch wiederbringen, sagte der listige Pachterknecht, und lief voraus, um sich in dem schon erwähnten Gesträuch zu verstecken. Kaum sah er den Metzgerknecht mit dem Hammel wieder ankommen, so machte er das Geschrey eines Schaafes nach, lockte den Metzgerknecht, der um den ersten Hammel wieder zu erhalten, den zweyten niedergesezt hatte, immer tiefer in das Gebüsch, ersah darauf seine Gelegenheit, und brachte den Hammel glücklich zum zweytenmale nach Hause.

242.

Das glückliche Impromtü.

Ein etwas übel berüchtiges Frauenzimmer erschien auf einem Ball in Westmünster. Sie

zog durch ihre Schönheit und durch ihren Putz alle Blicke, sowohl von den sehnsuchtsvollen Herrn, als von den eifersüchtigen Damen auf sich. Ein junger Lord näherte sich ihr, und redete sie mit einem bekannten Verse aus dem Pope an.

On her white breast a diamond crofs ſhe wore.

Ein diamantnes Kreuz trug sie auf weisser Brust,

Das Frauenzimmer antwortete sogleich:

Wich Jews might kifs and Infidels adore.

Das Juden küssen und Ungläubige anbeten mögten.

Der Lord, den der freche nnd höhnische Ton, womit sie diese Worte aussprach, verdroß, setzte auf der Stelle aus eben diesem Dichter einen dritten Vers hinzu:

perhaps myſelf, if ſhe not was a Whore;

Vielleicht ich selbst, wenn sie nicht eine Buhlschwester wäre.

Da diese Verse, ob sie sich gleich reimen, in dem Dichter nicht auf einander folgen so waren sie in der That ein sonderbares und sehr glückliches Inpromtü.

243.

Die unnöthige Bekanntschaft.

Man empfahl einem jungen Manne ein geistreiches und sehr belesenes Frauenzimmer und erbot sich, ihn mit ihr bekannt zu machen. Sie kann, sagte ihr Lobredner, den ganzen Gellert auswendig. — Sie dürfen sich nicht bemühen, mein Herr, war die Antwort; ich habe den Gellert selber.

244.

Der lebhafte Gesandte.

Ein französischer Gesandter an dem Hofe Jakobs des Ersten, zeigte in einer Audienz, die er bey diesem Könige hatte, in seinem ganzen Betragen so viel Lebhaftigkeit, daß der König eine ziemliche Idee von ihm faßte. Er fragte seinen Baco, was er von diesem Abgesandten dächte? — Sire, antwortete Baco, ich denke, daß es ein sehr großer und sehr wohlgemachter Mann ist. — Aber von seinem Verstande? — Je nun, Sire, die sehr großen Leute gemahnen mich immer, wie die Häuser mit vielen Stockwerken. In dem obersten siehts am schlechtesten aus.

245.

Der viel bedeutende Titel.

Sebastian Zamet verheyrathete eine von seinen Töchtern. Der Notarius fragte ihn nach dem Titel, den er ihm in dem Heyrathscontracte geben sollte. — Es braucht keiner Titel, antwortete Zamet; nennt mich nur kurtzweg: Besitzer von siebzehnmal hundert tausend Reichsthalern.

246.

Der Sitz des Glaubens.

Rom, sagte einst ein Katholik, ist der Sitz unsers heiligen Glaubens. — Das ist wahr, sagte ein andrer; aber unser heiliger Glaube ist wie gewisse Leute, die man niemals zu Hause antrift.

247.

Die zu späte Genesung.

Ein Mann von achtzig Jahren fiel in eine tödliche Krankheit, von der er gleichwohl wieder genaß. Seine Freunde wünschten ihm Glück, und baten ihn, daß er doch, da er seine

ne Kräfte ziemlich wieder erhalten, nicht immer zu Bette liegen sondern aufstehen mögte. — Lieber Gott! sagte der Greis, laßt mich liegen! Es scheint mir der Mühe nicht werth, daß ich mich wieder anziehe.

248.

Stolze Entschuldigung.

Der General Colonne besuchte die türkischen Gefangenen, und befahl den Officiers, sie mit Gelindigkeit zu behandeln. Er wendete sich darauf gegen Mehemet und sagte: lernet Menschlichkeit von uns, ihr Barbaren, die ihr so viel Grausamkeit gegen die Christen ausübt. — Verzeiht! antwortete ihm Mehemet. Wir sind jezt zum erstenmal in dem Fall, euer Beyspiel zu sehen.

249.

Die vorgegebenen Siege.

Die Franzosen hatten in Spanien so sehr das Uebergewicht erlangt, daß die Spanier beständig von ihnen geschlagen wurden. Dem ohnerachtet ließ der Hof zu Madrit, um die Fehler seiner Generale so viel wie möglich zu bedecken und den Muth der Nation nicht völlig sinken zu laßen,

laßen, nach jeder verlornen Schlacht Viktoria schießen. Ein Franzose konnte nicht umhin, der Marquise von Grana, die eine sehr geistreiche Dame war, seine Verwunderung darüber zu bezeugen. Laßt es doch gut seyn! antwortete die Marquise. Euer Feuer ist ein Freuden- das unsrige ist ein Kunstfeuer.

250.

Die wohl behauptete Würde.

Quintus Fabius Maximus, ein Sohn des gewesenen Dictators Fabius Maximus, war jetzt Consul. Er sah, daß sein Vater auf ihn zukam, ohne vom Pferde zu steigen, schickte sogleich zu ihm und ließ ihm befehlen, wenn er mit ihm reden wollte, daß er absteigen sollte. Der Vater gehorchte auf der Stelle, und sagte, indem er seinen Sohn umarmte: Ich wollte nur sehen, mein Sohn, ob du die Würde deines Consulats zu behaupten wüßtest.

251.

Rubius Flavius.

Rubius Flavius war von Kayser Nero verdammt, den Kopf zu verlieren. — Er streckte

streckte seinen Kopf gelassen dar, und sagte zu dem Henkersknechte: Laß sehen, ob du so viel Herz hast, ihn herabzuhauen, als ich, ihn dir darzureichen.

252.

Canius.

Als Canius vom Caligula zum Tode verdammt ward, fand ihn der Henkersknecht über dem Spiele. — Du siehst mein Freund, sagte Canius zu ihm, daß ich über meinen Mitspieler den Vortheil habe. Merke dirs wohl, und widersprich ihm, wenn er es etwa nach meinem Tode läugnen sollte.

253.

Das unvertilgte Verdienst.

Die Athenienser hatten die Bildsäulen des Ptolomäus umgeworfen. — Sie mögen! sagte Ptolomäus. Die Tugenden, um derentwillen sie mir errichtet worden, können sie dennoch nicht umwerfen.

254.

Vornehme Geburt.

Ein Thor, aber von vornehmer Abkunft, warf dem Iphikrates die Niedrigkeit seiner Geburt vor. — Freylich, sagte Iphikrates, bin ich der Erste meines Hauses; du bist der Letzte des Deinigen.

255.

Klug zurückgehaltene Rache.

Alle Hofleute des Philipps von Macedonien riethen ihm, die Undankbarkeit der Peloponeser zu züchtigen, die ihn bey den Olympischen Spielen öffentlich ausgepfiffen hatten. — Was würden Sie nicht erst thun, sagte Philipp, wenn ich Ihnen Uebels zufügte, da sie mich verspotten, nachdem ich Ihnen so viel Gutes gethan?

256.

Das zu kurze Leben.

Einer von den Freunden eben dieses Philipps von Macedonien war gestorben. Um den König zu trösten, sagte jemand: es wäre ein Greis

und

und er hätte genug gelebt. — Genug für sich, antwortete ihm der König, aber nicht für mich, der ich die Verbindlichkeiten, die er mir auferlegt, noch so wenig erfüllt hatte.

257.

Glückliche Dreistigkeit.

Ein Officier, der von Wunden bedeckt war, und sich im Dienste Heinrichs des IVten bey vielen Gelegenheiten rühmlich hervorgethan hatte, überreichte diesem König eine Bittschrift, in welcher er um einige Belohnung anhielt, und die Menge der im Dienste erhaltenen Wunden anführte. Heinrich der IV. nachdem er die Bittschrift gelesen hatte, sagte: Wir werden sehen. — Sie können gleich jetzt sehen, Sire, sagte der beherzte Officier mit einem dreisten aber ehrerbietigen Tone. Indem eröffnete er sein Brusttuch, riß das Hemde auf, und zeigte die rühmlichen Narben seiner Wunden. Der König ward von diesem Anblicke so sehr gerührt, daß er den braven Officier auf der Stelle und über seine Erwartung belohnte.

258.

Richelieu und Grammont.

Der Cardingl Richelieu überließ sich oft in seinen Erholungsstunden allerley kleinen Uebungen und Ergözlichkeiten, die der Würde seines Amtes wenig entsprachen. Anton von Grammont überraschte ihn eines Tages, als er ganz allein und im Brusttuch sich in seinem Cabinette übte, wie hoch er gegen die Mauer springen könnte. Ein Hoffmann, der weniger Geschmeidigkeit und Gegenwart des Geistes als Grammont gehabt hätte, würde ohne Zweifel nicht wenig verlegen gewesen seyn, sich mit einem Minister von dem Charakter des Richelieu in dieser Lage zu finden. Aber Grammont warf den Augenblick, da er es sah, die Kleider herunter, und vermaß sich, daß er eben so hoch und höher als Sr. Eminenz springen wollte. Er sprang in der That eine Weile mit, und legte durch diese geschickte Wendung, die er der Sache gab, den Grund zu seinem künftigen Glücke.

259.

Das nicht zu hohe Alter.

Man stellte Ludwig dem XIVten einen Officier vor, der eine erledigte Stelle ersetzen sollte. Der Mann ist schon zu alt, sagte

ferknechte sein Geld für den ertheilten guten Rath haben, aber erhielt keine andre Antwort von ihm, als Bla, Bla.

250.

Die merkwürdige Mahlerrechnung.

In einer gewissen Kirche wurden verschiedene Reparaturen vorgenommen besonders wurden die verloschnen Schriften und schadhaft gewordnen Gemählde aufgefrischt und ausgebessert. Der Mahler übergab darüber dem Kirchenvorsteher, folgende Rechnung.

	Rthl.	Gr.	Pf.
1.) Die zehn Gebothe zu ändern.	—	2	6
2.) Den Glauben auszubessern.	—	16	—
3.) Ein neu Vater unser zu machen.	—	4	—
4.) Am St. Michael dem Drachen einen neuen Schwanz gemacht.	—	10	—
5.) Dem heilgen Geist einen Flügel angesetzt.	—	8	—

251.

Eine gute Manier etwas auswendig zu behalten.

Ein reicher Landmann beichtete einst bei seinem Pfarrer. Dieser fragte ihn, ob er auch beten könne? Nein, antwortete er, ich habe es oft versucht, aber ich kann nichts auswendig behalten. Könnt ihr denn nicht lesen und schreiben? Nein, das habe ich nie gelernt. Und wenn ich euch nun wegen einer so groben Unwissenheit zur Buße auflegte, daß ihr armen Leuten Korn und Geld bis nach der Erndte borgen solltet, wie würdet ihr denn alle ihre Namen behalten, und was sie euch schuldig wären? O so was, das kann ich wol behalten, erwiederte der Bauer. Der Beichtvater schickte ihm darauf eine Menge unbekannter Leute zu, die ihm etwas abborgen musten. Der erste kam und sagte: Euer Beichvater hat mich hieher geschickt, ihr sollt mir einen Scheffel Korn leihen. Und wie heißt ihr? ich heiße Vater. Nicht lange darnach kam ein andrer mit eben einem solchen Antrag. Wie ist euer Name? mein Name ist Unser. Ein dritter. Derdubist. Ein vierter. Imhimmel und so weiter. Nach einiger Zeit fragte der Beichtvater den Landmann, ob er denn noch alle die Namen, derer wüste, die er ihm zu-

geschickt hätte. O ja, antwortete er, und damit sagte er ihm das ganze Vater unser her. Nun so vergeßt das nicht wieder, denn nun könnt ihr beten, und weil ihr es auf eine so gute Art gelernt habt, den armen Leuten dafür das lassen, was ihr ihnen gegeben habt.

252.

Die glückliche Heirath.

Ein junger Mensch heirathete ein Frauenzimmer mit sehr rothen Haaren. Unser Freund, sagte einer von seiner Bekanntschaft, ist ein andrer Jason; er hat das goldne Vließ erobert.

253.

Der nächste Weg nach einer Festung.

Wo gehe ich denn recht zu, wenn ich nach Spandau will? fragte ein wandernder Handwerksbursche einen Mann auf der Straße in Berlin. Warlich, anwortete der Gefragte, das weiß ich selbst nicht recht; aber nehme er dort aus dem Laden nur ein paar Uhren

weg, so wird man ihm den Weg schon zeigen.

254.

Etwas aus der verkehrten Welt.

Man fragte jemand, ob ein gewisses Frauenzimmer schön wäre. O ja, antwortete er, sie hat aber nur die Schönheit am unrechten Orte. Wie so? Das rothe, das sie an den Lippen haben sollte, hat sie an den Augen; das schwarze, das sie in den Augen haben sollte, hat sie an den Zähnen; das magere, das sie vorne haben sollte, hat sie hinten; und das fette, das sie hinten haben sollte, hat sie vorne.

255.

Jedes Ding will seine Ursache haben.

Wie geht es zu, fragte man einen theatralischen Dichter, daß es in Ihrem neuen Stücke sowol gestern als ehegestern so leer

ge-

gewesen ist? Ehegestern, antwortete er, war der Regen daran Schuld, und gestern das schöne Wetter.

256.

Einmal für allemal.

Ein verbuhltes Frauenzimmer saß beim Tische neben einem Kavalier, der ihr viel Ungezogenheiten vorsagte. Nach Tische bezeugte dieser einem Freunde seine Verwunderung darüber, daß sie auch über keine einzige von allen seinen Zweideutigkeiten erröthet wäre. Sie müssen wissen, erwiederte der andre, daß sie sich nur einmal des Tages entfärbt, und das ist des Morgens beim Nachttische.

257.

Es ist ziemlich leicht zu begreifen.

Im sechzehnten Jahrhundert ließ ein lustiger Arzt über seine Hausthüre ein Gemählde setzen, worauf allerlei Arten von Leuten. Rechtsgelehrte und Gottesgelehrte, Aerzte und Kaufleute, standen, welche sämtlich mit Narrenkap-

pen geziert waren. Er selbst ließ sich in die Mitte mahlen im Doktorhabit, und mit einem Uringlase in der Hand. Einst ritt ein ansehnlicher Mann vor dem Hause vorbei, und sagte bei Erblickung des Gemähldes: Hier stehn ja recht viel Narren beisammen. Aber noch weit mehrere reiten vorbei, rief ihm der Doktor zum Fenster heraus.

258.

Der Ungläubige.

Ein Mensch, der den Freigeist spielte, disputirte mit einem vernünftigen Manne über die Möglichkeit der Wunderwerke. Dieser suchte sie zu beweisen, jener aber der ihn nicht wiederlegen konnte, suchte ihn lächerlich zu machen. Er sagte: **Also glauben Sie auch wol, daß einmal ein Esel geredet habe? Die Antwort war: Sie könnten machen, daß ichs glaubte.**

259.

Die gestillte Neugierde.

Ein Gelegenheitsdichter brachte einer Dame ein Gedicht über das Absterben ihres seligen Mannes. Ich habe immer etwas von Ihrer Arbeit zu lesen gewünscht, sagte sie; und nun ist mein Wunsch erfüllt, ohne daß ich es dachte.

260.

Ursache des Greisens und Nichtgreisens.

Ein noch ziemlich junger Mann, der schon zu greisen anfing, fragte einen viel ältern, der noch kein einziges greises Haar hatte, was wol die Ursache dieser Verschiedenheit wäre. Ich kann es so genau nicht sagen, gab der Gefragte zur Antwort; aber so viel weiß ich wol, daß die Esel schon im Mutterleibe grau werden. Und so viel weiß ich auch, versetzte der junge Mann, daß ein Narr, wenn er auch über hundert Jahr lebte, nie grau wird, weil er nie Sorge hat.

261.

Das Ehrenkleid.

Ein Mann in Engelland, der das Sonderbare liebte, empfing einen Lord, der sich bei ihm hatte melden lassen, beinahe ganz nackend, indem er sich den ganzen Oberleib entblößt hatte. Der Lord fand sich darüber beleidigt, und beklagte sich bey einem andern darüber, der es ihm wiedersagte. Ich weiß nicht, was er will, versetzte der Engländer, wie kann ich jemand eine grössere Ehre erweisen, als wenn ich ihm in meinem Geburtstagskleide empfange.

262.

Der weit hinausgesetzte Zahlungstermin.

Es nahm jemand in einem Kaufmannsladen verschiedene Waaren auf Borg aus, und versprach sie in der letzten Fastenwoche zu bezahlen. Nach geendigten Fasten ließ der Kaufmann ihn mahnen. Sagt Eurem Herrn wieder, antwortetete er dem Boten, daß vor dem

dem jüngsten Tage noch eine Menge Fastenwochen sind, und daß er sich also noch eine Weile gedulden muß.

263.

Schwedischer Witz.

Ein Deutscher brachte einen Affen nach Schweden, und ließ ihn für Geld sehen. Ein schwedischer Bauer fragte den andern, was ist das für ein Ding? der andre sagte: Es ist ein Affe, der aus Deutschland gekommen ist. Hm! sagte der erste, was macht doch der Deutsche nicht fürs Geld!

264.

Die mitleidige Verordnung.

An einem gewissen Orte wurde durch obrigkeitlichen Befehl untersagt, einem Gestorbenen einen Leichenstein legen zu lassen. Als jemand die Ursache dieses Befehls zu wissen verlangte, so sagte ein Bürger: Weil man

uns im Leben so viel drückt, so sollen wir wenigstens im Tode ungedrückt bleiben.

265.

Ein kleiner Umstand verändert die Sache.

Ein Bauer kam zu seinem Schulzen, und sagte: Gevatter Schulze, meine Kuh hat eure gestoßen, daß sie gleich gestorben ist. So müst Ihr sie mir bezahlen, erwiederte der Schulze. Nein, ich habe mich versprochen; Eure Kuh hat eine von meinen gestoßen, daß sie gestorben ist. Das thut mir leid? Ihr könnt leicht denken, daß ich es meiner Kuh nicht werde befohlen haben.

266.

Die Antwort hatte er wol nicht erwartet.

Ein Bürger, der sehr klein war, sagte zu einem einäugigen Bauer: Freund Ihr hättet noch wol ein Auge nöthig. Ach! versetzte der

der Bauer, noch wol zwei, um so einen Riesen, als Ihr seid, ganz zu übersehen.

267.

Die beste Hälfte.

Ein Bauer hatte ein Bund Spargel in der Stadt zu verkaufen. Wie theuer? fragte ein Bürger. Acht Groschen, war die Antwort. Aber wenn ich euch nun drei Groschen für das halbe Bund gäbe? Nun es mag drum sein! Der Bürger zahlte 3 Groschen, und schnitt darauf mit einem Messer das ganze Bund durch, nahm die Hälfte, woran die Köpfe waren, für sich, und die andre gab er dem Bauer wieder.

268.

Die abgewandte Gefahr.

Ein sehr kleiner Schneider starb und man legte ihm einen ungewöhnlich großen Leichenstein aufs Grab. Nun, sagte ein Vorüber-

übergehender, man hat gewiß besorgt, daß der Wind sonst den Leichnam wegwehen würde.

269.

Es ist schlimm, so wenig Glauben zu finden.

Zwei Bauern aus verschiedenen Dörfern begegneten sich. Ei, sagte der eine zum andern, ich dachte, du wärest gestorben. Nein, wie du siehst, versetzte dieser, so lebe ich noch. Aber die Leute, die es mir erzählt haben, sagte der erste wieder, sind glaubwürdiger, als Du. Alle gute Geister loben Gott den Herrn! Hiemit machte er ein Kreuz, und lief davon, als wenn ihm der Kopf brennte.

270.

Man weiß oft selbst nicht, was man gemacht hat.

Ein Edelmann vom Lande machte seinem Landesherrn die Aufwartung, und sprach von Dingen mit ihm, die weder einen großen

Geist

Geist vetriethen, noch dem
waren. Der Fürst, dem die
fragte ihn endlich, wer er d
denn er könne sich seiner n
Er antwortete: Ich bin d
zum ersten beim Antritt i,...
macht haben. Der Fürst wandte sich ...,
und sagte! **Nun das Probestück ist schlecht gerathen!**

271.

Der Menschenfresser.

Der Haushofmeister eines gewissen Herzogs bekam während der Zeit, daß seine Herrschaft in der Stadt war, auf dem Landgute von seinem Vetter einen Besuch. Als er denselben bewirthet hatte, und es nach Hause zu gehen schon zu spät war, behielt er ihn bis den andern Morgen bei sich. Es wurde ihm ein schönes Zimmer und Bette angewiesen; allein da er um Mitternacht von einer heftigen Kolik überfallen wurde, stand er auf, und erinnerte sich, daß er auf dem Kamin eine Bouteille gesehen, welche er für ein Herzstärkendes Wasser gehalten hatte, das seines Vettern Frau sich zu ihrem Gebrauch hielt. Er ging also im Finstern nach dem Kamin, und

als

übereer die Flasche aufmachte, stärkte ihn der dexistreiche Geruch in seinen Gedanken, und in Hofnung der Lindrung setzte er die Flasche an den Mund, und leerte sie aus. Es kam ihn aber etwas in die Kehle, welches er, da er es für eine Aprikose oder für eine andre eingemachte Frucht hielt, mit hinunterschluckte. Des Morgens bei dem Frühstücke erzählte er, was ihm begegnet wäre, und wie er seine Zuflucht zu der Bouteille auf dem Kamin genommen hätte. Sein Tante schlug in einer Art von Erstaunen in die Hände, und schrie: Ich will mich hängen lassen, wenn er nicht den jungen Herrn mit hinuntergeschluckt hat! Was für einen jungen Herrn? fragte der Fremde. Das unzeitige Kind, antwortete sie von der Herzoginn letztern Mißfall, welches man in Weingeist aufbehalten hat.

272.

Kein sonderliches Lob für die Gerechtigkeit.

Ein Gerichtsrath fragte einen Advokaten, warum es jetzt bei ihm zur Gewohnheit würde, schlechte Sachen zu vertheidigen

gen. Weil ich noch nie eine gute gewonnen habe, antwortete der Advokat.

273.

Die gut gespielte Rolle.

Wenn bei den alten Römern ein Kaiser gestorben war, so pflegte, wenn man sein Leichenbegängniß hielt, jemand den Verstorbenen vorzustellen, der seine Handlungen und Sitten aufs genaueste nachzuahmen suchen muste. Als Vespasian starb, von dem bekannt ist, daß er sehr viel auf das Geld hielt, so muste ein gewisser Favo seine Person vorstellen. Wie viel wird das Leichenbegängniß wol kosten? fragte Favo. Man antwortete: ohngefär hunderttausend Sesterzien. O so gebt mir, rief er, die hunderttausend Sesterzien, und werft mich hernach in die Tiber. Jedermann erkannte in diesem Zuge den Vespasian.

274.

Der höfliche Gegner.

Zwei Mannspersonen geriethen in dem Komödienhause mit einander in Streit. Schurke! sagte der eine, wenn du herauskömmst, so werde ich dir durch meine Leute hundert Stockschläge geben lassen. Ich bin kein grosser Herr, antwortete der andere mit einer tiefen Verbeugung, und habe keine Bedienten; aber wenn es Ihnen gefällig ist, mit mir hinaus zu kommen, so werde ich die Ehre haben, Ihnen selbst so viel Prügel zuzustellen.

275.

Die Beförderung.

Eine Gesellschaft, worunter sich auch ein Rathsherr befand, besah das Tollhaus, wo der Rathsherr unvermuthet einen seinen Universitätsfreunde gewahr ward. Ei wie kommen Sie hieher? redete er ihn an. O ich bin auf eine eben so rühmliche Art hieher gekommen,

men, erwiederte der Verrückte, als sie zu Ihrer Rathsherrnstelle; durch die meisten Stimmen.

276.

Vorsichtigkeit besser, als ein solches Versehen.

Ein Pommer wollte einen Westfählinger schrauben, und sagte, er habe gehört, daß man in Westfahlen die Täuflinge immer erst sorgfältig besichtige, um nicht etwa ein Schwein anstatt eines Menschen zu taufen. Wie man mir gesagt hat, erwiederte der Westfählinger, ist man in Pommern nicht so pünktlich; daher läuft auch so manches Schwein mit unter.

277.

In welchem Falle der Unterschied der Religion nicht in Betrachtung kömmt.

Ein Französischer Abt hatte zu Paris mit einem Engländer Freundschaft gemacht, und beide lebten auf die ausschweifendeste Art von der Welt. Einer Verwandtinn des Abts war dieser Umgang sehr anstößig, weil der Engländer nicht katholisch war. Ein guter Freund suchte sie darüber zu beruhigen und sagte: ob die beiden Herren gleich vermöge ihrer Religion einen verschiedenen Weg zum Himmel haben, so haben sie doch beide nur einen Weg zum Teufel, und das ist der, worauf sie jetzt gehen.

278.

Die gute Arzenei von ohngefär.

Ein Arzt, der in einer Deutschen Provinz geboren war, wo man an die Wörter, die sich auf ung enden, noch ein e hinten anzu-

zuhängen pflegt, schrieb einer Bäurinn für ihren Mann ein Recept. Die Bäurinn fragte, was man ihr dafür in der Apotheke geben würde. Eine Kühlunge (Kühlung), antwortete der Arzt. Ha! dachte die Bäurinn, der Apotheker wird doch die Küh-Lunge von niemand kaufen, als vom Schlächter, und da kann ich sie ja selbst kaufen. Weil der Schlächter eben keine Küh-Lunge hatte, so nahm sie eine Ochsen-Lunge, die sie nach ihrer Zuhausekunft kochte, und dem Manne vorsetzte. Der Bauer, aß mit großem Appetite davon; aber seine Frau that ihm Einhalt, und sagte: Mehr nicht, Mann! Der Doktor sagt, ich soll Dir nur alle Stunden einen Löffel voll davon geben. Der Bauer kehrte sich an diese Warnung nicht, sondern aß die Lunge auf und ward gesund. Am folgenden Tage ging die Frau zum Doktor, und brachte ihm einen Truthan zur Belohnung.

279.

Der Diebstahl ohne Nutzen.

Ein Herr gab seinem etwas einfältigen Bedienten, ein geschriebene Vorschrift, wie man ein Kälbergeschlinge gut

zubereiten könnte, und befahl ihm, nach derselben ein Geschlinge zurecht zu machen. Es lag bereits in einer Schüssel, um von da in die Kastrolle gethan zu werden, als eine Katze auf den Tisch sprang, und damit fortlief. Der Bediente wies ihr den Zettel, und rief: **Du weist ja nicht, wie du sie zurechte machen must.**

280.

Die Zweifel den heiligen Geist betreffend.

Ein Bauer konnte von seinem Beichtvater nicht so weit gebracht werden, die drei Personen der Gottheit zu glauben, weil ihm, wie er sagte, dieses viel zu dunkel wäre, und er es daher immer wieder vergäße. Der Beichtvater gab ihm ein Exempel, und sagte: In Eurem Hause sind drei Leute, Ihr, Euer Sohn und Eure Frau. Stellt Euch vor, Ihr wäret der Vater, Euer Sohn der Sohn, und Eure Frau der heilige Geist. Als der Bauer wieder zur Beichte kam, fragte der Beichtvater, ob er seinen letzten Unterricht gut behalten hätte, und nun die drei Personen der Gottheit

heit recht glaubte. Herr, antwortete der Bauer, an den Vater und an Sohn glaube ich; aber an den heiligen Geist kann ich nicht glauben, weil er alles verthut und vertrinkt, was Vater und Sohn erwerben.

281.

Die grössere und kleinere Narrheit.

Ein Gelehrter und ein Ungelehrter zankten sich. Dem ersten verging seiner großen Gelehrsamkeit ohnerachtet die Geduld, und er sagte zum andern: Sie sind ein Narr. Was? Ein Narr? erwiederte jener. Ja, ja; ein Narr in vier Buchstaben. Und Sie sind ein Narr in vier dicken Bänden, die Sie haben drucken lassen.

282.

In der That ein großes Unglück für ihn.

Ein Dieb saß im Gefängnisse, und wurde vor den Richter geführt. Siehst du?

sagte der Richter. Endlich haben wir dich doch ertappt. Ja, erwiederte der Dieb, und es ist mir jetzt doppelt empfindlich, weil heute eben der Jahrmarkt anfängt.

283.

Ein wahres Wunderwerk.

Ein katholischer Geistlicher sollte dem heil. Xaverius eine Lobrede halten. Er that dieses mit vieler Geschicklichkeit, und führte unter andern an, daß Xaverius einmal in einer wüsten Insel zehntausend Menschen durch eine einzige Predigt bekehrt hätte.

284.

Recht so!

Ein Bettelmönch wurde gerufen, um einen reichen Mann auf dem Todbette Beichte zu hören, den er aber bereits sprachlos und

in

in den letzten Zügen fand. Er ging also zurück in das Nebenzimmer, und sagte dem Sohn des Alten, sein Vater verlange noch einen Notarius, um ein Testament zu machen. Der Notarius erschien. Mein Herr, sagte der Mönch zu dem Sterbenden, hier ist der verlangte Notarius. Ist es ihr Wille noch, unserm Kloster ein Fuder Wein und hundert Malter Weizen zu vermachen? Der Kranke ließ vor Schwachheit das Haupt sinken. Schreiben Sie, Herr Notarius! rief der Mönch; er bewilligt es, wie Sie sehen. Weiter, mein Herr, fuhr er zu dem Kranken fort, vermachen Sie uns auch noch die hundert Gulden? Der Kranke machte wieder die vorige Bewegung, und der Notarius muste auch dieses schreiben. Unterdessen ward der Sohn ungeduldig. Lieber Vater, sagte er, ist es Ihr Wille noch, daß ich den Mönch die Treppe herunterwerfen soll? Der Kranke neigte sein Haupt. Das brauchen Sie nicht aufzuschreiben, Herr Notarius, sagte der Sohn. Denn ich werde es sogleich vollziehen. Dies geschah auch, und es war ein Glück, daß der Mönch nicht den Hals brach.

285.

Als wenn hinter dem Berge nicht auch Leute wohnten.

Ein Pariser, der zum erstenmal die Loire sah, wunderte sich über ihre Breite, und sagte: Wahrhaftig für einen Fluß in der Provinz ist er ganz hübsch.

286.

Der Heilige zu Pferde.

Der heilige Martinus, welcher zuletzt Bischof von Tours war, hatte vorher bei der Armee gedient, daher man ihn oft im Kriegshabit als einen Ritter gemahlt findet. So hatten ihn auch die Kirchenvorsteher einer Dorfkirche, deren Patron er war, mahlen lassen. Ein Bischof, welcher die Kirche visitirte, fragte sie, warum sie ihn nicht lieber als einen Bischof hätten mahlen lassen, da dieses doch seine letzte und wichtigste Würde gewesen wäre. Wir dachten, sagte einer von ihnen, daß wir auf diese Art fünf Pferde ersparen könn-

können; den die Karosse eines Bischofs braucht sechs, und ein Ritter nur eins.

287.

Der strenge Gläubiger.

Ein Mann, der viele Schulden hatte, lag in den letzten Zügen. Indem drang einer von seinen Gläubigern herein, um ihn zu mahnen. O, sagte der Kranke, lassen Sie mich doch wenigstens ruhig sterben. Wahrhaftig, antwortete der Gläubiger, ich lasse Sie nicht eher sterben, als bis ich bezahlt bin.

288.

Wer kann auch alle Vorstellungen anhören?

Ein Schweizerhauptmann ließ auf einem Schlachtfelde Todte und Sterbende unter einander in die zum Begräbniß verfertigten Gruben wer-

fen. Aber, Herr Hauptmann, sagte man zu ihm, es sind verschiedene darunter, die noch Athem holen, und sehr bitten, daß man sie doch leben lassen soll. Ach, antwortete er, wenn man sich daran kehren wollte, so würden sie das alle verlangen.

289.

Die gehemmte Freidenkerei.

Die katholische Schweizerkantons sahen zur Zeit der Reformation mit Verdruß, daß jedermann zum Nachtheil der herschenden Religion über die Wahrheiten derselben öffentlich sprach. Um diesem Unheil zu steuren ließen sie einen Befehl ausgehen, daß künftig niemand öffentlich von Gott weder etwas gutes noch etwas böses reden sollte.

290.

Vorstellung des jüngsten Gerichts.

Der Prediger eines Dorfs, welches den Namen Kolbingen führte, schalt einst auf

auf der Kanzel über den bösen Wandel seiner Bauern. Wie wird es am jüngsten Tage ergehen? sagte er unter andern. Und wie werden wir vor unsern Nachbarn mit Schimpf und Schande bestehen! Sankt Petrus wird rufen: Herr Pfarrer von Laubingen! — **Hier bin ich!** wird der Pfarrer antworten. Wo sind Eure Schäflein? — **Hier bei mir**, wird er sagen. Nun so ziehet herein mit ihnen. Herr Niklas von Ringelheim! **Hier bin ich.** Wo sind Eure Schäflein? — **Hier bei mir.** Nun so ziehet herein mit ihnen. — Endlich wird die Reihe auch an mich kommen. Willkommen, Herr Magister Johannes, Pfarrer zu Kolbingen! — **Habt Dank**, werde ich sprechen. Wo sind Eure Schäflein? — Denn werde ich mich umsehen, um auch zu rufen: **Hier bei mir**; allein wenn denn niemand mehr da ist, so werde ich antworten müssen: **Ach liebster Petrus, die hat der Teufel alle geholt.**

291.

Die ähnelnde Bildsäule.

Ein vornehmer Mann der aber nicht der klügste war, hatte sich in Marmor hauen laſ-

lassen, und fragte jemand ob er getroffen wäre. Ja, antwortete dieser, es gleicht Ihnen mit Leib und Seele.

292.

Der gefangene Dachsfänger.

Ein Edelmann war mit seinen Bauern auf der Dachsjacht. Eines von diesen Thieren wurde von einem Bauern verfolgt, entkam aber in seine Höle. Der Bauer steckte die Hand in das Loch, um ihn herauszuziehen; aber der Dachs bis ihn, daß er jämmerlich an zu schreien fing. Der Edelmann eilte herbei, und fragte, als er die Hand des Bauers in dem Loche sah: Habt ihr den Dachs? Nein, antwortete der Bauer, der Dachs hat mich.

293.

Das heißt aus dem Regen, in die Traufe kommen.

Ein Mann wurde in die Nothwendigkeit gesetzt, einen betrügerischen Menschen wegen einer

einer Schuld zu verklagen. Nach vielen Chikanen, die dagegen waren gemacht worden, erhielt er zwar endlich sein Geld, aber der Advokat liquidirte gerade so viel für Kosten als es betrug, und er bekam also nichts. Hätte ichs doch nur dem ersten gelassen! rief er aus, indem er dem Richter den Rücken kehrte.

294.

Der geladene Hochzeitgast.

Ein Mahler, welcher nie anders, als aus höchster Noth arbeitete, und daher sehr schlecht mit Kleidern versehen war, hatte einen Freund, welcher im Begriff war, sich zu verheirathen. Dieser hätte den Mahler gern zur Hochzeit gebeten, aber sein Aufzug machte, daß er sich nicht dazu entschließen konnte. Der Mahler erfuhr seine Verlegenheit, und um ihn herauszuhelfen, arbeitete er so fleißig, daß er in kurzer Zeit so viel verdiente, sich einen schönen neuen Rock machen zu lassen. Nun ward er zur Hochzeit gebeten. Als man sich zu Tische gesetzt hatte, aß der Mahler nichts, sondern alle Speiseu, die er erhielt, schmierte er

an sein Kleid, und sagte dazu: Iß, iß; denn du bist zur Hochzeit gebeten, und nicht ich

295.

Die großen Meister in ihrer Kunst.

Ein Edelmann, welcher drei Bedienten hatte, versprach demjenigen unter ihnen, welcher die gröste Lüge vorbringen würde, eine Belohnung. Der erste sagte: Ich habe in meinem Leben nicht gelogen; der andre: Ich kann gar nicht lügen. Der dritte sagte: Herr, sie reden beide die Wahrheit, und erhielt die Belohnung.

296.

Ermahnung zur Einigkeit.

Ein Mensch hatte viel verschiedene Weine unter einander getrunken, daß er von seinen Sinnen nichts wuste, da er nun in einem ab-

gelegenen Garten hinter dem Hause herumlief, so fiel er in eine da befindliche tiefe Grube. Er wollte gern wieder heraus, konnte aber nicht, und sagte daher: Weine, vertragt euch mit einander; sonst müssen wir alle die Nacht über hier bleiben.

297.

Die Kunst von sich reden zu machen.

Ein Spanischer Graf fragte jemand, der vom Hofe kam, was man daselbst von ihm spräche. Weder Böses, noch Gutes, war die Antwort. Nun, so sollen Sie bald beydes zugleich von mir sprechen, erwiederte der Graf, und ließ ihm erst eine gute Anzahl Stockschläge, und hernach einen Beutel mit funfzig Pistolen geben.

298.

Der Termin war etwas weit hinausgesetzt.

Ein Mann hatte bei einem Kaufmanne vor langer Zeit Zeug ausnehmen lassen, und hatte das Unglück gehabt, ehe es bezahlt wurde blind zu werden. Der Kaufmann schickte einen von seinen Leuten, um den Blinden zu mahnen. Sagt Eurem Herrn nur wieder, antwortete der Blinde, ich wollte ihm meine Schuld abtragen, so bald ich ihn sehen würde.

299.

Wichtige Ursachen zur Beförderung.

Ein Irländischer Officier übergab den Vice-König Townshend eine Bittschrift, worin er um eine Beförderung anhielt. Um ihn dazu zu bewegen, sagte er: Im letzten Kriege ist mir in Amerika das Gehirn aus dem Kopfe geschlagen worden, und bin der Vater zweier Waisen, welche keine Eltern haben, die für sie sorgen können.

300.

Das Kapital eines unvermögenden Menschen.

Ein junger Mensch, der kein Vermögen hatte, wandte sich an seinen Beichtvater, um ihn in einem Hause, wo er täglich aus und einging und wo ein hübsches reiches Mädchen wär, zu empfehlen, und ihn wenn es möglich wäre, durch eine Heirath glücklich zu machen. Der Pater that das, allein der Vater des Mädchens liebte das Geld, und fragte sogleich wie reich der Mensch wäre? Der Pater antwortete: er wisse dieses nicht eigentlich, er wolle sich aber darnach erkundigen. Er kam also wieder zu dem jungen Menschen und sagte: haben Sie denn gar nichts? Nein, antwortete dieser. Nun so hören Sie denn einmal, versetzte der Pater, wollten Sie sich wohl castriren lassen, wenn man Ihnen zwanzigtausend Thaler gäbe? Mein Gott! wie kommen sie auf den Einfall? rief der junge Mensch; nein, wahrhaftig, nicht um eine Million. Nun, nun, es ist schon gut, ich habe nur wegen einer gewissen Ursache fragen wollen, sagte der Pater, und ging wieder zu den Eltern des Mädchens. Ich habe mich nach das jungen Menschens Umstände erkundigt, redete er den Vater an, Geld hat er nicht, er hat aber etwas, wofür, wie ich si-

cher weiß, ihm jemand schon zwanzigtausend Thaler geboten, und er hats nicht dafür geben wollen. Auf diese Manier wurde die Heyrath zu Stande gebracht.

301.

Da hätte ich nicht mögen gerichtet werden.

In einer Gerichtsstube war ein so großer Lärm, daß der Richter endlich vor Ungeduld ausrief: Gerichtsdiener, macht doch, daß die Leute ruhig werden; wir haben wol schon ein Dutzend Sachen geschlichtet, ohne ein Wort davon verstanden zu haben.

302.

Ein zweideutiger Wunsch.

Ein Mann der sehr viel Vieh besaß, beklagte sich gegen jemand, daß er höchst unglücklich wäre. Denn, sagte er, stellen Sie sich nur vor, der hundertjährige Kalender schreibt auch

auch drei Jahr von seiner Liebe und Treue
sterben. Und diese drei Jahre sind ihm
vorkommen vor seiner, als wenn es nur
drei Tage wären, die er um sie dienete.

203.

Die unvermuthete Hülfe bei der Noth.

Wer in der Noth zu Gott ruffet, dem ist
die unverhoffte Hülfe gewiß, wie
denn Joseph Bruderbrüder mit einer sehr
harten Prüfung in Egypten gesetzet, da er
nun recht standhaft, und sprach: Wie, Mutter,
ich handle Gottes, und Gott wird einen Weg
meiner Hülfe haben schicken werden.

204.

Eins ist Noth, alle das andere.

Ein armes Weib kam zu Jesum und
sprach: Herr, meine Tochter ist sehr

hendes Kupfer nach und nach blind zu machen gesucht, um sie hernach zum Betteln herumzuführen. Dies kam heraus, und das Weib wurde eingezogen. Der Fürst des Landes erschien selbst in dem Gerichte, wo sie verhört wurde, und fragte sie, wie sie eine so unerhörte Bosheit hätte begehen können. Ich habe aber doch nichts weiter mit dem Mädchen gethan, erwiederte die Missethäterinn, als was die Hofleute mit Ew. Durchlauchten alle Tage thun.

305.

Eine Fehlbitte, die man sich gefallen lassen kann.

Dufresny, ein Dichter zur Zeit Ludwigs des vierzehnten, empfing zwar von dem Könige viele Wohlthaten, lebte aber doch beständig in sehr kümmerlichen Umständen. Nach des Königs Tode wollte der Regent, der Herzog von Orleans, ihm gern geholfen wissen. Dufresny erfuhr es, und kam bei dem Herzoge schriftlich ein: Dufresny bittet Ew. königl. Hoheit, ihn in seiner bisherigen Armuth zu lassen, weil

weil er ein Denkmal von dem Zustande zu bleiben wünscht, worinn sich Frankreich vor Dero Regentschaft befand. Der Herzog schrieb unter die Bittschrift: **Ist gänzlich abgeschlagen.**

306.

Ein Mittel, welches man mehrern Schriftstellern vorschlagen möchte.

Ein Neapolitanischer Edelmann hatte einige Gebete verfertigt, die er drucken lassen und zugleich den Pabst ersuchen wollte, ihm für alle diejenigen, welche sich derselben täglich bedienen würden, einen gewissen Ablaß zu bewilligen. Ihre Schrift würde aber noch mehr gelesen werden, sagte jemand zu ihm, wenn der Pabst allen Beichtvätern befähle, ihre Beichtkindern sie zur Pönitenz lesen zu lassen.

307.

Er muß also wol gestorben gewesen sein.

Ist Euer Herr zu Hause? fragte jemand einen Diener. Nein er ist in der Kirche. Wie lange dauert es wol, bis er wiederkömt? Wir hoffen, er sol niemals wiederkommen; denn dafür haben wir einen großen Stein über seinem Sarge einmauern lassen.

308.

Ein leidiger Trost.

Ein Reisender hatte das Unglück, daß ihm ein Straßenräuber eine große Summe Geldes abnahm. Ein Mann, der es sehr ehrlich meinte, wollte ihn damit trösten, daß wenn der Dieb auch der weltlichen Strafe entginge, er doch in der Hölle schon seinen Lohn bekommen würde. Aber was kann es mir helfen, erwiederte

der

der Beraubte, wenn ihn der Teufel auch holt, da ich eine so theure Fracht für ihn bezahlen muß.

309.

Ein theurer Preis etwas los zu werden.

Einem reichen Manne war seine Frau gestorben, mit welcher er sehr mißvergnügt gelebt hatte. Derjenige, dem die Besorgung des Leichenbegängnisses aufgetragen war, berechnete deßfalls zweitausend Thaler. Wahrhaftig, rief der Wittwer, für zweitausend Thaler hätte ich sie doch noch ein paar Jahre behalten.

310.

Antwort, wo sie nicht verlangt wurde.

Ein kathol:scher Dorpfarrer hatte seinen Knecht in die Stadt geschickt, um bei einem Schläch-

ter, welcher David hieß, ein Geschlinge zu holen. Als der Knecht zurückkam, muste er vor der Kirche vorbei, wo sein Herr eben auf der Kanzel stand. Er wollte ein wenig hineintreten; als er aber kaum in die Thüre gekommen war, stand der Pfarrer eben im Begriff, eine Stelle aus den Psalmen zu citiren. Aber was sagt David? rief er mit pathetischer Stimme aus. Der Knecht, welcher glaubte, daß diese Rede an ihn gerichtet wäre, antwortete so laut, daß es die ganze Gemeine hören konnte: Er sagt, Sie sollten erst die vorigen beiden Geschlinge bezahlen, so wollte er Ihnen alsdenn ein neues auf Borg schicken.

311.

Recht sonderbar gewünscht.

Ein Fauler streckte sich im Grase, und sagte: Ach wie sehr wünschte ich, daß das arbeiten hieße.

312.

Alles was man verlangen konnte.

Ein Mann, der viel auf sich zu halten pflegte, begegnete einst zwei Müllereseln, denen er sich vornahm nicht aus dem Wege zu gehen. Der Erfolg war, daß ihn der eine Esel zu Boden stieß. Zornig stand er wieder auf, und rief dem Treiber zu: Kannst du Lumpenkerl deine Esel nicht aus dem Wege treiben, wenn du siehst, daß ein honnetter Mensch auf sie zukömmt? Vergeben Sie es mir diesesmal, mein Herr, antwortete der Treiber; ich verspreche Ihnen, wenn Sie mir künftig wieder begegnen, so will ich gleich rufen: Esel, geh aus dem Wege.

313.

So klug wäre wol mancher.

Ein Edelmann hatte sich durch seine unmäßige Lebensart gedrungen gesehen, sein Schloß zu verkaufen. Als er einst vor demselben vorbeiritt, sah er es lange an, und sag-

te endlich: Ach daß ich dich nicht noch einmal verzehren kann!

314.

Der ungebetene Erinnerer.

Bei einer prächtigen Mahlzeit, die in einem Kloster während der Fasten gegeben wurde, näherte sich ein junger Mönch dem Ohre des Priors, und sagte leise: Essen Sie ja von dem Karpen nicht; ich habe gesehen, daß man ihn mit Fleisch gefüllet hat. Der Prior erwiederte, indem er ihn unwillig ansah: **Ich möchte wol wissen, was Sie in der Küche zu thun hätten.**

315.

Eine gute Lektion.

Skribonian hatte dem Kaiser Klaudius nach der Krone gestrebt, und wurde dafür hingerichtet. Als einer von seinen Freigelaßnen, Namen Galesus, von dem Kaiser vernommen wurde, war der Freigelaßne Narcissus, den Klaudius als Sekretär brauchte, mit dabei, und saß seinem Herrn zur Seite. Galesus beantwortete alle Fragen

gen des Kaisers ordentlich, als aber Narcissus sich auch in die Sache mengen wollte, und ihn fragte: Wenn dein Herr Kaiser geworden wäre, was würdest Du wol für eine Stelle angenommen haben? so antwortete er: Kammerad, hinter seinen Stuhl würde ich mich gestellt, und geschwiegen haben.

316.

Die mißlungene Schilderung.

Es schrieb jemand eine Komödie unter dem Titel der gelehrte Narr, die bei der ersten Aufführung ausgepfiffen wurde. Ich wundere mich darüber nicht, sagte ein witziger Kopf, der den Verfasser kannte; man pflegt niemand weniger zu treffen, als sich selbst.

317.

Ein Wortspiel, und mehr nichts.

Ein Reisender erzählte, daß er in einem gewissen Lande viele Besessenen gesehen hätte, und fragte, ob es hier zu Lande auch wol dergleichen gäbe. Die meisten antworteten, davon wüsten

sie

sie nichts. Einer aber aus der Gesellschaft versicherte, daß sogar in dieser Stube verschiedene wären. Als man ihn nun mit vieler Verwunderung fragte, wo sie denn wären, so gab er zur Antwort: **Werden die Stühle nicht von uns besessen?**

318.

Die sonderbare Bedienung.

Sir Richard Steele hatte eines Tages verschiedene Personen vom ersten Range zu Gaste geladen. Die Gäste waren verwundert, eine Menge von Livereibedienten um die Tafel herumzusehen, von denen sie eifrig bedient wurden. Als der Nachtisch aufgetragen war, und die Bedienten sich hinweg begeben hatten, fragte einer von den Gästen den Sir Richard, wie er eine so zahlreiche Bedienung halten könne? Es sind Faullenzer antworte Steele, die ich mit Vergnügen los seyn würde. Und warum schaffen Sie sie denn nicht ab? Dieses lässet sich nicht so leicht thun; die kurzweiligen Leute sind Gerichtsdiener, welche mir vermöge der vielfältigen gerichtlichen Urtheile, die meine Gläubiger wider mich erhalten haben, auf den Hals geschickt sind. Da ich sie nun nicht fortjagen kann, habe ich für gut befunden, ihnen meine Liverei zu geben. Sie dienen mir, und ich wende

de ihren Aufenthalt in meinem Hause zu meinem Nutzen an. Während dieser Zeit lassen mich meine Gläubiger in Ruhe. Die Freunde des Sir Richard belustigten sich sehr über dieses Mittel, und bezahlten die Schulden ihres Wirthes, welcher dadurch seiner vielen neumodischen Diener auf einmal los ward.

319.

Der offenherzige Bauerjunge.

In einem katholischen Lande schickte ein Bauer dem Pater durch seinen Sohn eine Schüssel voll Würste. Der Pater sagte zu dem Jungen: Ey ey, mein Sohn, das ist ja gar zu viel! Ja, versetzte dieser, mein Vater sagte es auch, aber meine Mutter gab ihm zur Antwort: **man weiß nicht, wo man den Schelm wieder braucht.**

320.

Der ausgeschlagene Besuch.

Ein Geistlicher wurde zu einem Manne gerufen, der auf dem Todbette lag, und vor kurzem seine Frau hatte ins Kloster stecken lassen. Er fragte

ihn daher, ob er nicht seine Frau zu sprechen verlangte. Pfui, mein Herr! erwiederte der Kranke, wie können Sie von einem Sterbenden verlangen, daß er eine Buhlerinn zu sich kommen lassen soll?

321.

Es ist ein Unterschied unter den Kundleuten.

Ein Richter hatte einen Missethäter zum Galgen verurtheilt, und schickte den Scharfrichter zum Zimmermann, um einen neuen Galgen zu bestellen. Ei was! sagte der Zimmermann, ich habe schon zwei oder drei gemacht, und noch keinen Pfennig erhalten. Der Scharfrichter brachte hievon dem Richter keine Antwort, weil er glaubte der Zimmermann würde sich noch wol besinnen. Unterdessen kam der bestimmte Tag heran, und die Hinrichtung muste aufgeschoben werden, weil der Galgen nicht gemacht war. Der Zimmermann, auf den der Scharfrichter alle Schuld schob, muste vor dem Richter erscheinen, welcher ihn fragte: Warum habt ihr den Galgen nicht gemacht, da ich ihn doch schon vor vierzehn Tagen habe bestellen lassen? Ich bitte um Vergebung, sagte der Zimmermann. Der Scharfrichter hat mir nicht dabei gesagt, wer ihn bestellen ließe, und

weil

weil ich schon einige ohne Geld gemacht habe, so wollte ich nicht gern noch einen so machen. Hätte ich aber gewust, daß er für Sie sein sollte, so würde ich alle andre Arbeit haben liegen lassen.

322.

Unerschrocken und witzig.

Ein Preußischer General hatte im letzten Kriege einen Posten zu verteidigen. Der Oesterreichische Officier ließ ihn auffordern, und drohete, wenn er sich nicht gleich ergeben würde, so wollte er alles niederhauen lassen und auch das Kind im Mutterleibe nicht verschonen. Meines Wissens ist keiner von meinen Grenadieren schwanger, antwortete der Preußische Befehlshaber.

323.

Mißverstand.

Scuderi und seine Schwester kehrten auf der Reise in einem Wirthshause ein, und beide sollten in einem Zimmer schlafen. Mademoiselle Scuderi war damals eben mit dem Trauerspiel

spiel Cyrus beschäftigt, und ihr Bruder fiel beim Schlafengehen auf die Frage, was sie zuletzt mit dem Masald anfangen wollte, der eine Hauptrolle in diesem Stücke hat. Nach langem Streiten wurden sie einig, daß er sollte ermordet werden. Dies hörten einige Kaufleute, die in der Nebenstube schliefen, und hielten es für ihre Schuldigkeit, die Obrigkeit davon zu benachrichtigen, daß in dem Wirthshause ein Paar Personen logirten die mit dem Morde einer vornehmen Person, vielleicht gar eines Prinzen, umgingen. Man zog hierauf beide im Verhaft, und sie hatten viele Mühe, sich zu rechtfertigen.

324.

Eine recht treuherzige Grabschrift.

Man findet in einer gewissen Stadt auf einem Leichensteine folgendes:

Hier liegt begraben **Hans Haschebrod.**
Ach Du, mein lieber Herre Gott,
Gieb ihm doch das ewige Leben,
So wie ich Dirs wollte geben,
Wenn Du wärst **Hans Haschebrod,**
Und ich Dein lieber Herre Gott.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google